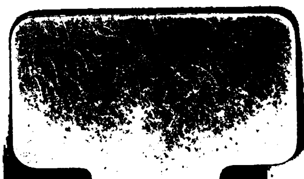




Kritisches Journal
der neuesten
theologischen Literatur.

Herausgegeben
von

Dr. Leonhard Bertholdt,
zweitem ordentlichen öffentlichen Professor der Theologie
und Universitätsprediger zu Erlangen.



Siebenter Band.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,
1818.

Inhalt.

Erstes Stück.

Abhandlung.

Zweites Stück.

Abhandlung.

Drittes Stück.

Abhandlungen.

Recensionen.

Viertes Stück.

Abhandlung.

Recensionen.

Abhand-

Abhandlung.

Ueber das Wort Richter in dem Buche der Richter der Bibel,

von

Georg Riegler,

der heiligen Schrift Doctor und Cooperator in der Pfarrei zu St. Burkard in Würzburg.

Das Wort Schofet oder Schophet (שׁוֹפֵט), im Plural. Schophetim oder Schofetim oder Schoftim (שׁוֹפְטִים) in dem Buche der Richter (ספר שופטים) in der Bibel wird gewöhnlich im Deutschen durch Richter, im Lateinischen mit judex, judices übersetzt. Aber ist diese Uebersetzung richtig, ist sie treffend?

In dem von mir herausgegebenen Werke*) bediente ich mich, sowohl in der Einleitung als in der

*) Das Buch Ruth aus dem Hebräischen ins Deutsche übersetzt, mit einer vollständigen Einleitung, philologischen und exegetischen Erläuterungen von Dr. Georg Riegler, Kaplan zu Aub im Großherzogthume Würzburg, bei Joseph Stahel zu Würzburg 1812. Gr. 8. S. 108.

der Uebersetzung, wie auch in den philologischen und exegetischen Erläuterungen, wenn ich das Buch der Richter in der Bibel zitirte, statt des gewöhnlichen deutschen Wortes Richter und statt des lateinischen Wortes judices — allzeit des hebräischen Wortes: Schofet, Schofetim, Schoftim.

Dieser Name Schofet, Schoftim war mehreren Herren Recensenten so auffallend, daß sie hierüber ihre verschiedenen Bemerkungen machten.

So sagt z. B. der Herr Recensent in seiner Recension *) über das Buch Ruth S. 313: „Warum liest man doch immer, wenn das Buch Richter zitirt wird, Schofet, Schofetim, Schoftim — nie Richter? Es scheint, dem Hrn. Verf. gefalle diese Benennung gar nicht.“

Ein anderer Herr Recensent **) macht S. 141 die Bemerkung: „Hr. R. setzt statt des auch in neuern Uebersetzungen aufgenommenen Wortes Richter immer das hebräische Schoftim. Wenn er nun

*) Theologische Zeitschrift in Verbindung mit einer Gesellschaft Gelehrter, herausgegeben, vormals von Dr. Joh. Jos. Batz, nun von Dr. Fried. Brenner 6. Bandes 4. Heft. Bamberg und Würzburg bei Göbhardt. 1812. S. 312. — 314.

**) Literaturzeitung für katholische Religionslehrer, herausgegeben von Franz Karl Felder, bischöflich constanzischen geistlichen Rathe und Pfarrer zu Waltershofen. 4. Jahrgang 2. Band, Monat August, Landshut 1813. Nro. 35. S. 134 — 141.

nun glaubte, daß kein Wort unserer Muttersprache dem hebräischen Worte vollkommen entspreche; so hätte er auch eine Erklärung dieses für unübersetzbar gehaltenen Wortes in den Anmerkungen geben sollen. Aber eine solche Erklärung sucht man in seinem Werke vergebens."

Wieder ein anderer Herr Recensent*) sagt S. 461: „Bei der sonstigen Ausführlichkeit des Verf. hätte man bei Kap. 1, 1. auch billig etwas über die שׁפטים erwarten sollen, wie nämlich die militärischen Oberhäupter der hebräischen Republik in der Periode von Josua bis Saul genannt wurden. Die Würde dieser Schoftim war auch in der frühern und spätern Zeit nicht ganz gleich modifizirt."

Nach meiner Meinung ist unser deutsches Wort Richter dem hebräischen Worte שׁופט, שׁופטים in dem Sepher Schophetim der Bibel nicht vollkommen entsprechend. Es wird daher nicht richtig, nicht treffend durch Richter judices übersetzt. Zur Behauptung meiner Meinung aber lege ich nun die Ansicht, die ich von dem Worte שׁפט habe, dem gelehrten Publikum zur Beurtheilung dar. Also zur Sache.

§. 1.

Josua hatte vor seinem Tode das eigentliche Canaan unter die noch landarmen Stämme vertheilt. Die

*) Neue theologische Annalen und theologische Nachrichten. Junius 1813. S. 458 – 462.

die Eroberung des Landes, welches er auf dem westlichen, Mose auf dem östlichen Jordans-Ufer unter Israel verlooset hatte, war damals wohl dem größten Theile nach geschehen. Doch waren die Cananitischen Völker-Stämme bei weitem noch nicht unterjocht. Ganze Haufen hatten sich in Höhlen und unzugängliche Gebirgs-Gegenden zurückgezogen. Sie waren noch im Besitze so mancher festen Stadt. Die mit Sichelwägen auf dem platten Lande streitenden Stämme waren nach der ausdrücklichen Angabe des Buches Schoftim (Kap. 3.) noch nicht unterworfen: dahin gehörten insbesondere die Philister in den westlichen Bezirken. Die Ammoniter, Moabiter auf dem östlichen Jordans-Ufer, die Amalekiter, Midianiter lauerten ohnehin nur auf eine günstige Gelegenheit, um diese auch ihnen höchst gefährlichen Ankömmlinge, von denen sie zum Theil unterjocht, zum Theil sonst gereizt worden waren, aus dem schönen Lande wieder zu verjagen: und so sehen wir ein, daß der Israelitische Besitz Palästinas bei weitem noch nicht ganz festgegründet war, daß für die Zukunft noch sehr viel zu thun übrig blieb.

§. 2.

So lange der große Josua bei Leben war, wußte er durch seine Thaten und durch seinen Ruf die Feinde Israels so darnieder zu halten, daß sie zu einem für Israel gefährlichen Aufstand oder

Krieg

Krieg sich zusammenzurotten, nicht im Stande waren: denn schwer und energisch lag die Hand dieses Helden auf ihnen. Auch wußte er, der würdige Nachfolger Mosis, durch seine Auctorität auf das israelitische Volk so mächtig einzuwirken, daß, bei aller Tendenz Israels zum Götzendienste, bei aller Neigung zu den Schönen der Heiden, der bei weitem größere Theil und insbesondere die öffentlichen Auctoritäten sich zu dem Kultus Jehovens nach Moses Vorschrift hielten, und die ehelichen Verbindungen mit den Cananiterinnen weniger zahlreich waren. Und war gleich durch Abtheilung des Landes in besondere Stammportionen dasselbe im Grunde in mehrere von einander unabhängige Republiken getheilet; so hielt doch nebst dem gemeinsamen öffentlichen Gottesdienst der kräftige Josua den Staat, so lange er lebte, enge zusammen, und war der mächtige Zentralpunkt, auf den alle Theile hin gravitirten, war der hohe Geist, der den gegliederten Staat meisterhaft regierte.

§. 3.

Allein wie dieser grosse Mann dahin geschwunden war, so kam der kaum gewordene Staat, oder die miteinander verbundenen kleinen israelitischen Staaten in bald grössere, bald geringere Gefahr des Verfalles, der gänzlichen Unterjochung und Auflösung. Die Hauptquelle vom Unheile für diesen mit

so

so vielen Feinden von innen und außen bedrohten neugebornen Staat war die unselige föderativ-Verfassung, nach welcher jeder der zwölf Stämme für sich eine besondere Republik bildete, welche zwar gemeinsamer Kultus und das gemeinschaftliche mosaische Gesetz überhaupt zu einem Staat zusammenhielt; welchem es aber nach dem Tode Josuas an einem dirigirenden Haupte, an einem die Staats-Kräfte mächtig conzentirenden Chef und Dictator fehlte.

§. 4.

Es scheint fast unbegreiflich zu seyn, daß der sonst kluge Josua vor seinem Tode sich keinen, seiner würdigen Nachfolger ernannte, und für die höchst kritische Lage des Staates einen mit durchgreifender Auktorität ausgerüsteten Anführer an die Spitze stellte. War wohl die Eifersucht der einzelnen Stämme gegen einander Ursache, vermöge welcher man keinem einzelnen Stamme diesen Vorzug vor den übrigen aus Besorgniß der Unterjochung gestatten wollte? Oder setzte sich der keine sonderliche Gefahr für die israelitische Selbstständigkeit von Seiten der Feinde fürchtende Leichtsinn des Volkes gegen eine solche Anstellung? Oder arbeitete die Priesterkaste, insbesondere das Oberhaupt derselben oder der hohe Priester der Ernennung eines seinem Ansehen und politischen Einfluße gefährlichen Layen entgegen? Oder hatten endlich auf die Einstellung

der Diktatur die angeführten Umstände miteinander ihren bedeutenden Einfluß?

§. 5.

Genug nach Josuas Tode erscheint der israelitische Staatenverein ohne einem für dessen Wohl so nothwendigen, mit Macht und Ansehen ausgerüsteten Diktator. Dafür hoben aber auch bald die mannigfaltigen Feinde Israels so mächtig das Haupt empor, daß es bald um die politische Selbstständigkeit des Volkes wäre geschehen gewesen, bald Israel wirklich jetzt ganz, jetzt wenigstens ein ansehnlicher Theil desselben in schwächliche Abhängigkeit verfiel, sich dem Sklavenjoche beugen mußte; zumal da unzeitiger Hang zur Ruhe und zum Genuße dasselbe abspannte, Verbindung mit den heidnischen Stämmen und Götzendienst den Sinn für Nationalität, für Selbstständigkeit abstumpfte.

§. 6.

In solchen kritischen Fällen, in solchen gebeugten Lagen des Volkes stunden von Zeit zu Zeit Männer auf, welche, von außerordentlicher Geistes-Energie gehoben und vom hohen patriotischen Muthe beseelt, die drohende Gefahr der Unterjochung verscheuchten, oder die, ihrer Nation überhaupt, oder doch einem grossen Theile derselben schon angelegten Fesseln zerrissen, und ihrem Volke die goldene Freiheit und politische Selbstständigkeit wieder errangen.

Solche

Solche ausserordentliche Menschen trieb gewöhnlich der unwiderstehliche Drang nach Freiheit, und die innigste Theilnahme an der Ehre, der Würde, dem Wohle ihrer Nation an, daß sie zum Kriege gegen die Feinde Israels die Trompeten stießen, und ihre warmen Mitpatrioten unter ihre Fahne zur Rettung der Nationalehre, zur Bekämpfung der politischen Freiheit sammelten! wobei sie dann selbst die Feigen mit sich gewöhnlich fortrißen.

§. 7.

Ein solcher Retter und Befreier seines Vaterlandes blieb gemeiniglich bis an seinen Tod an der Spitze derjenigen, die er zum Siege und Triumpf angeführt, deren Zutrauen und Anhänglichkeit er sich durch seine ausgezeichnete Thaten erworben hatte. Zuweilen aber legte er seine Stelle selbst nieder, und trat vom Schauplatze ab, wenn die Freiheit seiner Nation erkämpft war. Bald ward er nur von einem Stamme, bald von einigen, bald auch von allen Stämmen als Anführer und Oberhaupt anerkannt; je nachdem es die Lage der öffentlichen Angelegenheiten bei seinem Auftritte, die Zahl der Stämme, für die er focht, und die jedesmalige Stimmung der einzelnen Stämme mit sich brachte. So wollte das Volk in der ersten Aufwallung der Freude G i d e o n, den tapfern und geschickten Anführer ihrer Revolte gegen die Midianiter

zum

zum beständigen Oberhaupte mit Erbfolge machen; aber der grosse Mann schlägt die Ehre für sich und seine Nachkommenschaft aus. Vergleiche man Schoftim. Kap. 8. —

Jephtha wird nach Schoftim Kap. 9. blos von Gilead ohne Beistimmung der ausser Gilead wohnenden Stämme zum Anführer im Kriege und Frieden gewählt.

Simson erscheint nur als Held und Rächer der westlichen Stämme gegen die Philister ohne ein zahlreiches, unter seiner Anführung versammeltes Heer, und zeichnet sich wie ein griechischer Hercules, größtentheils nur durch persönliche Tapferkeit und Stärke aus. Helden der Art sind es nun, deren Thaten unter dem Namen der Thaten von Schofetim in einem besonderen Buche der Bibel beschrieben werden. Vergleiche Eichhorn's Einleitung ins alte Testament 2. Band 3. Ausgabe. S. 462.

§. 8.

Höchst unschicklich wird der Name durch Richter übersetzt. Das Wort שפט heißt freilich: er hat gerichtet, daher ein Richter freilich das שופט (eine Form des Participii Benoni) heißt. Allein der Context muß es geben, die Functionen der Person, welcher der Name Schofet ertheilt wird, müssen es geben, ob der Name durch Richter in unserer Sprache zu übersetzen ist, oder nicht, da das Wort,

Wort, wie ich unten §. 13. bemerken werde, auch einen weiteren Sinn hat?

§. 9.

Die Verrichtungen der Männer, welche in dem Buche der Schofetim auftraten, bestunden nicht in Anwendung und Execution der bestehenden Gesetze auf einzelne Fälle, wenigstens waren dieses ihre Hauptfunctionen nicht; sondern sie sind vielmehr Kraftmänner, Helden, welche die Sachen einzelner Stämme Israels oder der ganzen Nation gegen ihre Feinde öffentlich vertheidigten, für die politische Freiheit des Volkes mächtig und mit Ruhme kämpften: es sind Männer, die die Bande der Sklaverei, in welchen ihre Nation, oder doch einzelne Stämme derselben lagen, zu zerreißen sich erhoben, zu dem Ende mit dem öffentlichen Zutrauen beehrt, Tausende unter ihr Panier versammelten, den Feinden entscheidende Niederlagen beibrachten, und überhaupt als Directoren die öffentlichen Angelegenheiten derjenigen, die sich unter ihre Fahne versammelt, sie mit ihrem Zutrauen beehrt hatten, in kritischen Zeitpunkten führten: kurz Männer, die vom hervorstehenden Geiste, vom erhöhten Kraftgefühle, die von ihrem Talente und dem stillen Wunsche der Edlern der Nation, oder auch durch ausdrückliche Wahl aufgefordert, zur Zeit der Noth als Directoren in einzelnen Stämmen, oder im israelitischen Volke

überhaupt auftraten, und von ihren Nationalen mit Zutrauen beehrt, zur Rettung und Befreiung einzelner israelitischen Republiken oder der ganzen Nation auszogen, und die Freiheit auch gewöhnlich erkämpften, und entweder zeitlebens oder für die Zeit der Krisis an der Spitze der politischen Geschäfte stunden.

§. 10.

Dabei entschieden sie wohl freilich mitunter in den Angelegenheiten einzelner Privaten, und waren in diesem Sinne wohl auch mitunter Richter im engern Verstande; allein dies war doch nicht ihre Hauptfunction, und nicht der Grund, warum sie diesen in unserem Buche so bedeutenden Namen Schoftim führten.

§. 11.

Nur Simson unterscheidet sich unter den Schoftim unseres Buches vorzüglich dadurch, daß er zwar auch als Rächer seiner Nation, insbesondere der westlichen Stämme gegen ihre mächtigen Feinde, und zwar gegen die Philister öffentlich auftritt; aber mehr durch seine persönliche Tapferkeit als durch vereinte, von ihm dirigirte Kraft ganzer Stämme dieselben bekriegt. Er kann also nicht, wie der grössere Theil der übrigen Helden unseres Buches als Dictator des israelitischen Staates oder einzelner Stämme, wohl aber als erster Held der Israeliten und Anführer einzelner Haufen von Israeliten

raeliten zur Demüthigung der Philister, und in soweit auch als Schofet angesehen werden, als er die unterdrückte Nationalfreiheit zu erringen strebt, zu dem Ende öffentlich mit Nachdrucke gegen die für Israel so gefährlichen Feinde, die Philister, auftrat, und sie schwächte.

§. 12.

Noch kommt Kap. 4. Vers 4. Debora vor, von welcher es am angeführten Orte heißt: הִיא שֹׁפְטָה אֶת יִשְׂרָאֵל. Diese kann nicht in dem Sinne Schoftah genennt werden, als hätte sie die Anführerin zum Kampfe um Freiheit bei den Israeliten gemacht; sondern, wie ihre Functionen zeigten, sie führt den Namen vorzüglich darum, weil sie an der Leitung der öffentlichen Staatsangelegenheiten einen wichtigen Einfluß hatte.

§. 13.

Wir müssen daher das Wort שׁוֹפֵט in unserem Buche im weiteren Umfange nehmen, so wie das Zeitwort שפט, verglichen mit unserem Worte richten, wohl ursprünglich auch einen weiteren Sinn hat, also: richten, dirigere, leiten, daher das Participium Benoni, einer, der etwas richtet, dirigirt, leitet, der die öffentlichen Angelegenheiten, die Staatsgeschäfte leitet, wie Debora; der die Angelegenheiten eines Volkes, eines Staates leitet, sie zurecht zu richten sich strebet, zur Zeit, wo das Volk, der Staat in besonders kritischen Umständen

unter

unter dem Drucke von Feinden schmachtet; der durch öffentliche Bekämpfung der Feinde und sonst durch passende Mittel der Sache des Volkes, des Staates aufzuhelfen, sie zu leiten; den Staat, das Volk von der Bedrückung zu befreien sich bestrebet; zu dem Ende seine und die Kräfte eines Stammes, eines Volkes mit hohem Muthe, mit Entschlossenheit und Klugheit zu gebrauchen, den Beruf hat: also ein Schofet in dem Sinne, wie uns der Verfasser unseres Buches Männer auftreten läßt.

§. 14.

Im engsten Sinne heißt dann erst Schofet — Judex Richter ein solcher, welcher in einzelnen Fällen der Privaten entscheidet, die Handlungen Einzelner auf bestehende Gesetze beziehet, und nach denselben als leitenden, dirigirenden Normen seine Entscheidungen, Richtersprüche gibt.

§. 15.

Man hat unsere Schoftim nicht selten mit den Suffeten der Karthager verglichen, deren Livius Erwähnung thut. Vergl. Livius lib. 28. Cap. 38: „ad colloquium Suffetes eorum, qui summus Poenis est magistratus, cum quaestore elicuit.“ Und lib. 30. Cap. 7. „Senatum Suffetes, quod velut consulare apud illos imperium erat, vocaverunt.“ Vergl. Michaelis mosaisches Recht. 1. Th. §. 53. — Doch ist diese Vergleichung wenigstens

stens nicht auf alle Schoftim unseres Buches anwendbar; denn jene hatten immer consulare imperium, diese nicht immer, und nicht alle: jene erhielten ihre Würde immer durch Wahl, diese aber warfen sich gewöhnlich ohne vorhergegangene förmliche Wahl zu Anführern selbst auf.

§. 16.

Da sowohl in älteren als neueren Uebersetzungen des Buches Schoftim der Bibel das Wort שפט, שפטים durch Richter, Judices übersetzt wird, und gleichsam das Bürgerrecht erhalten zu haben scheint; da jedoch, wie ich gezeigt habe, unser deutsches Wort dem hebräischen Worte שפט in dem Buche Schoftim nicht vollkommen entspricht, folglich das Wort שפטים nicht treffend mit Richter übersetzt werden kann: so überlasse ich es dem gelehrten Publikum, ein kritisches Urtheil zu fällen, ob das Wort שפט, שפטים im Buche Schoftim der Bibel durch Richter zu übersetzen, oder das hebräische Wort Schofet, Schoftim, beizubehalten sey? Der heilige Apostel Paulus sagt 1. Thess. 5, 21: „Παντα δοκιμαζετε, το καλον κατεχετε.“

Nach-

Nachtrag
von dem Herausgeber.

Der gelehrte und von mir innig geschätzte Herr Verfasser vorstehender vortrefflichen Abhandlung bemerkt §. 9. und §. 10., daß die Hauptfunctionen der Schophetim wenigstens nicht in Anwendung und Execution der bestehenden Gesetze auf einzelne Fälle (oder nicht in der Verwaltung der Justiz) bestanden habe, daß aber doch wohl freilich mitunter die Schophetim in den Angelegenheiten einzelner Privaten entschieden haben und also zugleich Richter im eigentlichen Sinne waren. Dieser Meinung scheint auch Hr. Ritter Eichhorn*) zu sein, weil er den Gebrauch des deutschen Namens Richter von jenen hebräischen Helden deswegen für unpassend erklärt, weil er nicht auf die Rolle eines jeden derselben paßt. Auch Herr Consistorialrath Augusti**) schreibt: „nur einige (von den Schophetim) scheinen in der Folge auch in Friedenszeiten sich der Gewalt, die sie als militärische Oberhäupter hatten, bedient zu haben und eigentliche Volksvorsteher gewesen zu sein.“ Dagegen ist nun gar nichts zu sagen, weil bei einigen wirklich dieser Fall war. Aber nur darf man diese Volksvorstandschaft nicht über den

Kreis

*) s. dessen Einleitung in das A. Test. Thl. 2. S. 463.

**) s. dessen Einleitung ins A. Test. S. 154.

Kreis der militärischen und politischen Angelegenheiten hinaus ausdehnen. Mit dem Rechtsprechen oder der Verwaltung der Justiz hatten die Schophetim nichts zu thun, und ich habe dieß auch in meiner Einleitung in die canonischen und apokryphischen Schriften des A. und N. Testaments Thl. 3. S. 873 f. bestimmt verneint.

Natürlicher Weise kann nur allein aus dem Inhalte des Buches der Richter entschieden werden, worin die Functionen der sogenannten Richter bestanden haben. Aber da giebt sowohl die Erklärung von dem Amte der sogenannten Richter, als die Erzählung von ihren Verrichtungen ein Resultat, welches der Meinung, sie hatten sich zugleich auch mit dem Rechtsprechen beschäftiget, ganz und gar entgegen ist.

So wie der Verfasser des Buches auf die Epoche der sogenannten Richter kommt, so schickt er folgende historische Erläuterung voraus (Kap 2, 11. ff.): „die Israeliten thaten, was Gott mißfällig war, und dieneten den Baals. Jehovah, den Gott ihrer Väter, verließen sie, wandten sich zu andern Göttern der benachbarten Völker, und beteten sie ihm zum Verdruß an. — Hierauf zürnete er mit Israel, gab sie denen, die sie plündern wollten, zur Beute, und ihren Feinden von allen Seiten her Preiß, daß sie ihnen nicht mehr widerstehen konnten; wo sie nur zu Felde giengen, war Gottes

Hand

gegen sie, und sie kamen in die äußerste Noth. Alsdann schickte es Gott so, daß einer unter ihnen auftrat und Richter ward, und sie von der Gewalt derer befreite, deren Beute sie bisher gewesen waren (וַיָּקֶם יְהוָה שֹׁפְטִים וַיּוֹשִׁיעֵם מִיַּד שׁוֹסֵיהֶם); aber auch diesen Richtern gehorcheten sie nicht, sondern hiengen mit abgöttischer Liebe an andern Göttern und beteten sie an. — Schenkte ihnen Jehovah Richter, so war er mit dem Richter, und befreiete sie von ihren Feinden, so lange der Richter lebte; denn ihr Seufzen unter dem Druck der Feinde bewegte ihn zum Mitleiden. Starb aber der Richter, so machten sie es im Dienste anderer Götter noch schlimmer, als ihre Väter."

Diese Worte sind ganz offenbar von dem Verfasser des Buches als Einleitung vorangestellt, damit seine Leser erkennen sollen, was für Personen die Richter (שׁוֹפְטִים) gewesen seyen. Aber da ist nicht die leiseste Andeutung, daß sie Gerichtshalter gewesen wären, sondern sie sind durchaus als militärische Oberhäupter in gefahrvollen Zeitläuften bezeichnet; und sonst waren sie auch weiter nichts. Daher heißt es K. 10, 18. von der Ernennung eines Schopheth: מִי הָאִישׁ אֲשֶׁר יָחֵל לְהִלָּחֵם בִּבְנֵי עַמּוֹן יִהְיֶה לְרֹאשׁ לְכֹל יֹשְׁבֵי גִלְעָד wer ist der Mann, der den Krieg anfängt wider die Ammoniter? Er soll Ober-

haupt (Commandeur) sein über alle Bewohner Gileads. Waren diese Schophethim in den Kriegen glücklich, so hießen sie מוֹשִׁיעִים Erretter, Befreier K. 3, 9. 15. Daß das bürgerliche Regiment nicht in ihre Hände gegeben war, wird daraus gewiß, weil man den Gideon für seine kriegerischen Thaten damit belehren wollte, daß man ihm das bürgerliche Regiment anbot Kap. 8, 22. 23. Wären die Schophethim als solche zugleich die obersten Verwalter der Justiz gewesen, so hätten sie schon das bürgerliche Regiment gehabt, und man hätte es ihnen nicht erst anbieten können; denn im ganzen alten Oriente war das Gerichthalten und Rechtssprechen ein Ausfluß der Regenten-Würde. Daher finden wir auch im ganzen Buche der Richter kein einziges Beispiel, daß die Schophethim zu Gerichte saßen und die Partheien vor sich ließen.

Die Ursachen, warum die späteren jüdischen und christlichen Ausleger demohngeachtet die Schophethim zu eigentlichen Richtern, d. h. zu Verwaltern der Justiz machten, waren diese: 1) Man ließ sich von der spätern Bedeutung des Wortes שׁוֹפֵט, nach welcher es allerdings einen eigentlichen Richter oder Urtheilssprecher bezeichnet, irre führen, und bedachte nicht, daß im Buche der Richter dasselbe als Archaismus stehe, wie gleichfalls auch das Stammwort שָׁפַט, welches heißt: befehlichen, gebieten über das Kriegsvolk, ein Schopheth sein.

2) Man

2) Man bemerkte, daß einigemale die Schophethim קְצִינִים genannt werden K. 11, 6. 11.; und weil nun קָצִין nach seiner andern arabisirenden Bedeutung (قاضي Kadi bei den Türken) ein Richter, Gerichtshalter ist (Mich. 3, 9. Jes. 1, 10. 3, 6. 7.), so suchte man in den Schophethim des Buches der Richter eben solche Personen. Aber sowohl der ältere, als der jüngere Sprachgebrauch (Jos. 10, 24. Dan. 11, 18.) bestätiget, daß קָצִין auch einen Anführer im Kriege bedeutet, und so ist das Wort im Buche der Richter gebraucht. 3) Vornehmlich gieng aber die Meinung, daß die Schophethim auch die Justiz verwaltet hätten, von der Stelle K. 4, 4. 5. aus, wo es von der Deborah heißt: הִיא שֹׁפְטָה אֶת — יִשְׂרָאֵל; diese Worte können aber nicht anders als so übersetzt werden: die Deborah war Anführerin der Israeliten; denn die folgende Erzählung sagt ja aus, daß sie mit dem Heere ausgezogen sei, und in dem Siegesliede K. 5. wird sie blos allein als Kriegsanführerin und Siegerin gefeiert. Zwar scheinen Schwierigkeit zu machen die folgenden Worte: וַיַּעֲלוּ אֵלֶיהָ בְּנֵי יִשְׂרָאֵל לַמִּשְׁפָּט; allein das Suffix in אֵלֶיהָ scheint mir nicht gerade nothwendig auf die Deborah bezogen werden zu müssen; sondern es kann auch als neutrum angesehen werden und bezieht sich dann auf den Wohnort der Deborah, welcher ein Gerichtssitz war, wie auch Michaelis übersetzt: dahin

giengen die Israeliten, wann sie Recht suchten. Es war damals zu Thomer Deborah, worunter man sich keinen freien Platz, sondern einen Ort denken muß, das oberste Gericht des Landes; Deborah formirte aber nicht dieses Gericht, sondern sie wohnte nur in diesem Orte. — Indessen könnten auch diese Worte וַיַּעֲלוּ אֵלֶיהָ בְּנֵי יִשְׂרָאֵל לַמִּשְׁפָּט eine Bemerkung des spätern Verfassers des Buches sein, der schon das Wort שָׁפַט, von der Deborah gebraucht, falsch verstanden hat, welches sich ganz leicht erklären läßt, weil die alte Geschichte sonst kein Beispiel darbot, daß eine Frauensperson als Schopheth auftrath.

In keinem Falle kann diese Stelle dazu dienen, den Gesichtspunct zu vermeiden, aus welchem die Schophethim angesehen werden müssen. Die Meinung, daß es zugleich ihre Sache gewesen sei, die Justiz zu verwalten, muß gänzlich antiquirt werden.

Bertholdt.

Recen-

Recensionen.

I. Homiletik.

Die Leidensgeschichte Jesu, eine belebende Darstellung des Triumphs religiöser Tugend. In einer Reihe von Passionspredigten ausgeführt von M. Samuel Gottlob Frisch, Prediger an der Domkirche zu Freyberg. Leipzig, bey Hartknoch, 1810. XVI. und 256 Seiten in Großoctav.

Je weniger unsere kritischen Behörden, bey denen nur zu oft bald der Zufall, bald Mangel an Gelegenheit oder Aufmerksamkeit, ja unter einer Menge nicht nennenswerther Umstände, selbst absichtliches Schweigen obwalten, von einem neueren Erzeugniße auf dem Felde der Homiletik öffentlich Kenntniß genommen zu haben scheinen, um so mehr hielt Recensent es für Verpflichtung, die Freunde des „Kritischen Journal's" und insbesondere des Gehaltreichen der neuern Kanzelberedsamkeit auf die Arbeit eines Mannes aufmerksam zu machen, die dieser Aufmerksamkeit gewiß in jeder Betrachtung

giengen ... Vorurtheile, der
süchten. ... mindere Berühmtheit
worunter ... die Sachen selbst und
nen Ort ... wird, ohne den mindesten
des; D. ... die aufmerksame Lesung
sondern ... Vorträge das Geständ-
könnte ... Klarheit und Gewandtheit in
... Besonnenheit, leichte und
Buch ... der Begriffe, ein nicht gemei-
Deb ... Anwendung lichtvoll darge-
ches ... ein, dem Herzen entquillendes
Ge ... von jeder Ueberspannung, wo-
en ... Prediger den Beyfall gleichsam
... müssen glaubt, eine gewisse Milde der
d ... und eine edle Mäßigung im Urthei-
E ... geübter psychologischer Scharfblick nicht,
... Sinn für wahre Popularität, zuletzt ein ge-
... ruhiger, männlicher Vortrag und eine aus-
... arbeitete, angemessene Sprache die charakteristi-
... Vorzüge sind, die keine einzige dieser Pas-
sionspredigten verleugnet.

„Passionspredigten", in dem ältern, ech-
ten Wortverstande, sollten es, noch außerdem, nach der eigentlichen Absicht des Verfasser's seyn, und er erklärt, in der sehr lesenswerthen Vorrede, die schon allein den Denker ankündigt, sich hier-
über mit folgenden Worten: „In mehreren, übri-
„gens sehr schätzbaren Predigtsammlungen über
„die

„die Leidensgeschichte,“ sagt er, „ist die Gelegen„heit zu psychologischer Entwicklung, interessanter „Charaktere ergriffen worden; man hat sich durch „die Aeußerungen der Nebenpersonen auf wichti„ge, moralische Hauptsätze führen lassen; man hat „auf eine lehrreiche Weise die Gewalt der Leiden„schaften, die Macht der Verwöhnung, die trauri„gen Folgen der Charakterschwäche, den Einfluß „von diesen Allen auf den Gang und die Entwick„lung wichtiger Begebenheiten gezeigt; man hat „das Verhalten der handelnden Personen und den „Erfolg desselben geschickt benuzt, um richtige und „falsche Grundsätze und moralische Maximen an„schaulicher darzustellen, und diese und jene gute „Eigenschaft für mancherley Verhältnisse des Le„bens zu empfehlen! mit einem Worte, die Lei„densgeschichte ist in den letzten Jahrzehenden öf„ters benuzt worden, wie man die Erzählung jeder „merkwürdigen Begebenheit, in welche viel Perso„nen verflochten sind, benutzen kann. Aber das „Eigenthümliche dieser Geschichte, und noch mehr „der eigenthümliche Zweck der Passionspredig„ten ist darüber größtentheils aus den Augen ge„lassen worden. Jesus, der Leidende und Ster„bende, soll in Predigten über die Geschichte sei„nes Leidens und Sterbens immer der vorzüglich„ste Gegenstand der Betrachtung bleiben. Selbst „die Entwicklung der Ursachen des Leidens und

„Todes

tung werth ist. Dem Leser ohne Vorurtheile, der nicht auf die mehrere oder mindere Berühmtheit eines Namen's, sondern auf die Sachen selbst und ihre Behandlung sieht, wird, ohne den mindesten fremden Fingerzeig, schon die aufmerksame Lesung dieser dreyzehn religiösen Vorträge das Geständnis abnöthigen, daß Klarheit und Gewandtheit in der Darstellung, nüchterne Besonnenheit, leichte und faßliche Entwicklung der Begriffe, ein nicht gemeines Talent praktischer Anwendung lichtvoll dargestellter Wahrheiten, ein, dem Herzen entquillendes Pathos, entfernt von jeder Ueberspannung, wodurch so mancher Prediger den Beyfall gleichsam forçiren zu müssen glaubt, eine gewisse Milde der Gesinnungen und eine edle Mäßigung im Urtheilen, ein geübter psychologischer Scharfblick nicht ohne Sinn für wahre Popularität, zuletzt ein gebildeter, ruhiger, männlicher Vortrag und eine ausgearbeitete, angemessene Sprache die charakteristischen Vorzüge sind, die keine einzige dieser Passionspredigten verleugnet.

„Passionspredigten", in dem ältern, echten Wortverstände, sollten es, noch außerdem, nach der eigentlichen Absicht des Verfasser's seyn, und er erklärt, in der sehr lesenswerthen Vorrede, die schon allein den Denker ankündigt, sich hierüber mit folgenden Worten: „In mehreren, übrigens sehr schätzbaren Predigtsammlungen über

„die

„die Leidensgeschichte,“ sagt er, „ist die Gelegen-
„heit zu psychologischer Entwicklung, interessanter
„Charaktere ergriffen worden; man hat sich durch
„die Aeußerungen der Nebenpersonen auf wichti-
„ge, moralische Hauptsätze führen lassen; man hat
„auf eine lehrreiche Weise die Gewalt der Leiden-
„schaften, die Macht der Verwöhnung, die trauri-
„gen Folgen der Charakterschwäche, den Einfluß
„von diesen Allen auf den Gang und die Entwick-
„lung wichtiger Begebenheiten gezeigt; man hat
„das Verhalten der handelnden Personen und den
„Erfolg desselben geschickt benutzt, um richtige und
„falsche Grundsätze und moralische Maximen an-
„schaulicher darzustellen, und diese und jene gute
„Eigenschaft für mancherley Verhältnisse des Le-
„bens zu empfehlen! mit einem Worte, die Lei-
„densgeschichte ist in den letzten Jahrzehenden öf-
„ters benuzt worden, wie man die Erzählung jeder
„merkwürdigen Begebenheit, in welche viel Perso-
„nen verflochten sind, benutzen kann. Aber das
„Eigenthümliche dieser Geschichte, und noch mehr
„der eigenthümliche Zweck der Passionspredig-
„ten ist darüber größtentheils aus den Augen ge-
„lassen worden. Jesus, der Leidende und Ster-
„bende, soll in Predigten über die Geschichte sei-
„nes Leidens und Sterbens immer der vorzüglich-
„ste Gegenstand der Betrachtung bleiben. Selbst
„die Entwicklung der Ursachen des Leidens und
„Todes

„Todes Jesu, die Schilderung der Urheber desselben und anderer Nebenpersonen, die Erläuterung „merkwürdiger Umstände, die Darstellung des Zusammenhanges der einzelnen Begebenheiten und „so weiter, soll nur dienen, die Absichten, den Sinn „und das Verhalten Jesu, als Hauptperson, in „ein helleres Licht zu stellen. Nur wer über Bruchstücke der Leidensgeschichte einzelne Predigten zu „halten hat, mag dieselben als gewöhnliche historische Texte benutzen und mit größerer Willkühr „über die Klugheit des Pilatus, die Herrschsucht „der Hohenpriester, die Schwäche des Petrus, die „Treulosigkeit des Judas und dergleichen reden. „Eigentliche Passionspredigten sind dieses nicht.“

Der Verf. zeigt nun ferner, wie diese auch nicht mit den, aus uralten Zeiten gewöhnlichen Fastenpredigten (sermones quadragesimales; selbst zu den Zeiten der Reformation traten noch solche Sammlungen von Fastenpredigten unter dem Namen Quadragesimal an das Licht) zu verwechseln, in unserer Kirche aber jene Fastenpredigten (eigentl. Bußpredigten) zu Passionspredigten geworden sind.

Er selbst hat den ältern Begriff festgehalten, seine Passionspredigten nach diesem Gesichtspuncte ausgearbeitet und, zu diesem Behufe, die ganze Leidensgeschichte, mit Zuziehung der bessern neuern Hilfsmittel, aufs Neue studirt. Die Beweise von dieser

dieser seiner Fleißverwendung, wie er sie selbst S. VI. der Vorrede schildert, sind in häufigen Stellen seiner Predigten unverkennbar, und die passend und lehrreich angebrachten Resultate dürften selbst Bibellesern, wenn sie auf diesen Theil der Lebensgeschichte Jesu geführt werden, sehr willkommen seyn.

Doch wir wollen unsern Lesern selbst Gelegenheit geben, durch einige ausgehobene Stellen dieser Predigten über Grund oder Ungrund des vorausgeschickten Urtheils sich zu verständigen.

In der vierten Predigt spricht der Verfasser über „die ungewöhnliche Fassung, womit „Jesus bey Annäherung der entscheiden„den Stunde die Belehrung und Beruhi„gung seiner Jünger fortsetzte." Und welche Anwendung macht er nun davon? „Wie theu„er, wie heilig, wie unvergeßlich", sagt er S. 76., „mußten in der Folge den Jüngern diese letzten „Stunden des Umganges Jesu gewesen seyn? „Werden sie weniger von diesen Stunden gesagt „haben, als was, nach seiner Auferstehung, ein „paar Jünger von der Unterredung mit ihm äus„serten: brannte nicht unser Herz, da er mit uns „redete? Erinnerten sie sich dieser Gespräche, wie „mußte die Herzlichkeit, die Rührung, die innige „Liebe noch fortdauernd auf sie wirken! wie ge„genwärtig ihnen der Ton seiner Stimme, das

„Wehmüthige seines Blickes, das Feyerliche des „ganzen Auftritts werden! Wie Vieles mußte ih„nen durch den Erfolg klar und deutlich vorkom„men, was ihnen damals dunkel und unverständ„lich blieb! mit welchem Eifer für seine Sache, „für den hohen Beruf, den sie erhielten, mußten „sie erfüllt werden! welche feste Bande der Liebe „und Freundschaft sie untereinander verknüpfen! „O gewiß, daß sein Geist, welchen er ver„hieß, nach seiner Trennung wirklich „über sie kam, das war zum großen Thei„le die Wirkung dieser Stunden. — O „wer sollte nicht mit der innigsten Theilnahme sich „unter die Jünger versetzen, wer möchte nicht ih„re Urtheile von Jesu aus ihrem Munde auffas„sen, wer nicht gleichsam mit ansehen wollen, wie „allmählich immer mehr die Augen ihres Verstan„des sich öffnen, ihre Gemüther gehoben, mit Be„geisterung erfüllt werden, und sie sich unter ein„ander angeloben, für Jesu Sache zu leben und „zu sterben." So hat das Pathos seiner Rede immer einen festen historischen Grund, auf welchem es entsteht, und nun gleichsam von selbst dem Herzen des Zuhörers die sanfte Rührung mittheilt, die sich in dem Herzen des Redner's auf natürlichem Wege erzeugt hatte.

In der fünften Predigt ist die Rede „von „dem schweren Kampf Jesu mit sich selbst

„in

„in den letzten Stunden vor seiner Verhaftung." Gewiß keine leichte Aufgabe das Eigentliche dieses Kampfes, aber freylich ohne Exclamationen, Contorsionen und Exaggerationen, den Hülfsmitteln gewöhnlicher Prediger, zu schildern. Hier denn die Auseinandersetzung des Verf., wie sie S. 87 u. ff. vorliegt: „In der Stille der Nacht, „in dem einsamen Gethsemane, bey der Erschlaffung der Jünger, welche sich des Schlafes nicht „erwehren können, ietzt fingen in Jesu Seele gegen das, was er so eben dulden soll, noch einmal Bedenklichkeiten an. Groß wird die „Beklommenheit seiner Brust, die Angst seiner „Seele. Was kann der Mensch Größeres und „Theuerers verlieren, als Freyheit, Ehre, Leben! „Es ist an dem, daß er ietzt in die Gewalt seiner „erbitterten Feinde kommen soll, seiner Feinde, „die schon so viele Beweise des größten Haßes, „der schwärzesten Bosheit, der schändlichsten Schadenfreude gegeben haben — er soll der Willkühr „solcher Menschen sich Preis geben, die oft genug „gezeigt haben, daß sie für Recht und Gerechtigkeit keinen Sinn, vor der grausamsten Behandlung keine Scheu haben. Und worauf gehen sie „aus? Auf nichts geringeres, als daß er als Verführer des Volks, als ein Störer der öffentlichen „Ruhe, als ein Missethäter dargestellt und bestraft „werde. Die Achtung des Volks soll sich in Ver-

„achtung, die freudige Erwartung vieler Tausende
„in Haß gegen die Täuschung eines vermeynten
„Betrügers verwandeln. Es steht nichts Gerin-
„geres zu besorgen, als daß man allgemein seine
„wohlthätige, edle Absicht, den Zweck seiner groß-
„müthigen Aufopferungen verkennen, als daß man
„ihn, den Freund Gottes und der Menschen, als
„von Gott verworfen und von den Menschen aus-
„gestoßen betrachten, ihn mit Schimpf und Schan-
„de brandmarken werde. Und wodurch? durch ei-
„nen schmerzvollen Tod, womit man die größten
„Verbrecher, die strafbarsten Sklaven belegte. Die-
„sen Tod soll Er, in der Blüthe seiner Jahre duk-
„den! Die Kraft, womit er noch so viel wirken
„könnte, soll so frühzeitig gebrochen werden —
„der Erfolg aller bisherigen Bemühungen vernich-
„tet — die Hoffnung auf das Gelingen seines Un-
„ternehmens vielleicht ganz vereitelt werden. Ach
„sie ist da, die Stunde, welche, nach dem Willen
„seiner Feinde, dieses Alles bewirken soll! Sie ist
„da, und es soll entschieden werden zwischen Frey-
„heit und Verhaftung, zwischen Ehre und Schan-
„de, zwischen Leben oder Tod! Soll Jesu in Ver-
„haft, in Schande und Tod gehen? Ist es der
„unveränderliche Wille Gottes, daß er sich auf-
„opfere? daß er keine Rücksicht auf das Erbeben
„der sinnlichen Natur vor dem Tode nehme? —
„Noch mehr. Er hat zwar eine Anzahl vertrau-
„ter

„ler Jünger unterrichtet, sie sollen die Verkündi-
„ger seiner Lehre, die Beförderer des angefange-
„nen Werks seyn, und er hat sie bereits einen
„Versuch machen lassen, und sie ausgesandt, das
„Evangelium zu verkündigen und durch Wunder
„ihre Vollmacht darzustellen. Aber diese Jünger
„sind noch anhänglich an viele Irrthümer und Vor-
„urtheile, noch sehr wenig Meister ihrer Gefühle,
„ihrer Leidenschaften uud Gewohnheiten, vermögen
„nicht einmal ietzt, wo sie Zeugen seiner Rührung
„gewesen sind, und wo er ihnen das Entscheidende
„der nächsten Stunde mit solcher Deutlichkeit und
„Lebhaftigkeit vor Augen gestellt hat, mit ihm zu wa-
„chen. Sollte er nicht länger bey solchen verweilen,
„nicht durch fortgesetzten Unterricht, durch längeren
„Umgang sie zu befestigen suchen? Sein Leben kann
„ja für seine Sache vielleicht größern Gewinn
„bringen, als sein Tod! Vielleicht ändern die Um-
„stände etwas zu seinem Vortheile, zum Vortheile
„des großen, des menschenfreundlichen Werks!
„Und er kann, wenn er sich schont, für Menschen-
„rettung und Menschenwohl kräftiger wirken. —
„Diese und ähnliche Gedanken bestürmen die Seele
„Jesu. Und diese Gedanken, verbunden mit den Ein-
„wirkungen der Nacht, der Einsamkeit, der körperli-
„chen Erschlaffung, mit den Schreckensbildern der
„aufgeregten Phantasie mußten den heftigsten
„Kampf mit sich selbst veranlassen. Setzet
„noch

„noch hinzu, daß er, nicht ohne Betrübniß von
„der Verrätherey des Judas sprechen, nicht ohne
„Thränen an das Schicksal Jerusalems denken
„konnte, jetzt das ganze Gewebe von Bosheit und
„Ungerechtigkeit, die grausame That, welche man
„an ihm verüben wollte, die Aufkündigung alles
„Gehorsams gegen Gott; die schreckliche Versün-
„digung des Volks und die Vergrößerung des all-
„gemeinen Elends, wozu er unschuldiger Weise und
„bey den edelsten Absichten Anlaß gab, überschau-
„en konnte — von welchem Schauder und Ent-
„setzen mußte er ergriffen werden! Je menschen-
„freundlicher, gerechter und frömmer er selbst war,
„um desto mehr mußte er erbeben vor der Unter-
„drückung aller Menschlichkeit, alles Rechts, al-
„ler Gottesfurcht. Das, auch das war eine Ursa-
„che, warum er ausrufet, meine Seele ist betrübt
„bis in den Tod. Und wahrhaft, wie er in allen
„Theilen seines Verhaltens war, verachtend allen
„falschen Schein, verbarg er den heftigen Kampf
„in seiner Seele auch keinesweges. Er will nicht
„viele Zeugen um sich haben, aber auch nicht ganz
„allein seyn; er möchte jetzt durch einen theilneh-
„menden Blick, durch einen theilnehmenden Hände-
„druck aufgerichtet werden, dann sich wieder ganz
„selbst überlassen bleiben; jetzt ermuntert er seine
„Jünger, mit ihm zu wachen, dann wirft er sich
„nieder, in einiger Entfernung von ihnen auf die
„Kniee:

„Kniee: Ach wäre es nicht möglich, daß dieser „Kelch vor mir vorüberginge! daß dieses Leiden „mir erspart würde!"

Mit solcher Umsicht, so motivirend, so selbst die kleinsten, unmerklichsten Umstände mit seiner Beobachtungsgabe auffassend geht dieser Verfasser gewöhnlich zu Werke, wenn es darauf ankommt, eine Darstellung bis auf einen gewissen Grad erschöpfend auszuführen.

In derselben fünften Predigt, S. 84 u. 85., da, wo er sich den Weg zu der eben mitgetheilten Schilderung bahnen will, heißt es kurz vorher:

„Aber wird Jesus auch fernerhin sich gleich „bleiben? bis ietzt ist Leiden und Sterben nur in „der Annäherung gewesen, aber es hat noch nicht „wirklich seinen Anfang genommen. Bis ietzt ist „er noch frey, die Abänderung seines Entschlusses „noch in seiner Gewalt gewesen, wenn er ihn nicht „abändert, so wird er bald ergriffen, gefesselt, von „bewaffneter Mannschaft fortgeführt werden, bis „ietzt ist der Kraft seiner Religiosität und Tugend „das Geräusch der Passahfeyer in Jerusalem, das „Dringende der Fürsorge für die Seinigen, und „für seine Todesart noch zu Hülfe gekommen, nun „ist die Nacht eingetreten — er ist in der Finsterniß sich selbst überlassen — auf die Anstrengung „aller Kräfte des Geistes und Körpers folgt Abspannung, Erschlaffung. — Es sind die letzten

„Au-

„Augenblicke, wo er die Verrätherey des Judas ver„eiteln, wo er sich zurückziehen und für längere „Zeit erhalten kann. Wird ihn das in keinen „neuen Kampf mit sich selbst verwickeln? Wird er „in diesem noch schwereren Kampfe bestehen? Wird „er hier ein Meister seiner Empfindungen, seiner „Handlungen bleiben? Wird er dieselbe Ansicht „von dem, was hier Pflicht, was Gottes Wille „sey, behalten? Wird er seinen Ueberzeugungen „von Gott und seiner Regierung, seinen Grundsä„tzen und Hoffnungen treu bleiben?" und so geht der Verf., nach dieser Vorbereitung, zu der Ausführung über, die unsere Leser bereits kennen.

Mehr denn einmal hat der Redner in diesen Vorträgen sich in der Parallele versucht — ein Boden, wohin Prediger sich selten verirren — und auch diese ist ihm ausnehmend gelungen. Doch, um nicht zu Vieles abschreiben zu müssen, verweisen wir unsere Leser auf die Parallele zwischen Petrus und Jesus in der achten Predigt S. 152 u. 153., auf die zwischen Jesus und Pilatus S. 191—193 in der neunten, und auf die zwischen Jesus und Sokrates in der sechsten Predigt S. 102 u. 103.

Nicht selten macht er seine Zuhörer auf ganz neue Seiten längst bekannter und oft besprochener Vorfälle in dieser Leidensgeschichte aufmerksam, die ebenfalls dem blosen Declamator entgehen. Nur ein

ein Beyspiel dieser Art wollen wir anführen aus der elften Predigt, da wo er über Jesu Verhalten bey den ihm zugefügten Schmerzen spricht S. 206 u. 207. „Die vorzüglichste Erleichterung aller „Leiden und Schmerzen," heißt es dort, „muß von „unserm eigenen Gemüth ausgehen, und ging auch „bey Jesu davon aus. Wir nehmen wahr, daß „er seine Aufmerksamkeit nicht auf seine schmerzli„chen Empfindungen, nicht auf die Zerstörungen, „welche die feindliche Grausamkeit in seinem Kör„per anrichtete, nicht auf die Mißhandlungen, welche „nunmehro folgen möchten, hinwendete, sondern auf „die Angelegenheiten seines Volkes und des Men„schengeschlechts. Das beschäftigte sein menschen„freundliches Gemüth sehr lebhaft, daß diejenigen, „welche ihm jetzt so großes Unrecht zufügten, durch ih„re Ungerechtigkeit und Bosheit selbst noch weit „unglücklicher wurden; konnten sie so gesetzlos ge„gen ihn handeln, konnten sie zur Unterdrückung „eines Unschuldigen aus Neid und Hochmuth und „Habsucht allen Pflichten Hohn sprechen, und al„les Recht mit Füßen treten, konnten sie so scham„los die Religion selbst und das gemeine Beste „zum Vorwande brauchen, um ihre blinden Leiden„schaften zu befriedigen, — ach welche Auflö„sung aller Gesetze, aller Ordnung, aller „geselligen Bande waren zu besorgen, „welcher Haß, welche Wuth der Stände

„Augenblicke, wo er die Verrätherey des Judas vereiteln, wo er sich zurückziehen und für längere „Zeit erhalten kann. Wird ihn das in keinen „neuen Kampf mit sich selbst verwickeln? Wird er „in diesem noch schwereren Kampfe bestehen? Wird „er hier ein Meister seiner Empfindungen, seiner „Handlungen bleiben? Wird er dieselbe Ansicht „von dem, was hier Pflicht, was Gottes Wille „sey, behalten? Wird er seinen Ueberzeugungen „von Gott und seiner Regierung, seinen Grundsätzen und Hoffnungen treu bleiben?" und so geht der Verf., nach dieser Vorbereitung, zu der Ausführung über, die unsere Leser bereits kennen.

Mehr denn einmal hat der Redner in diesen Vorträgen sich in der Parallele versucht — ein Boden, wohin Prediger sich selten verirren — und auch diese ist ihm ausnehmend gelungen. Doch, um nicht zu Vieles abschreiben zu müssen, verweisen wir unsere Leser auf die Parallele zwischen Petrus und Jesus in der achten Predigt S. 152 u. 153., auf die zwischen Jesus und Pilatus S. 191—193 in der neunten, und auf die zwischen Jesus und Sokrates in der sechsten Predigt S. 102 u. 103.

Nicht selten macht er seine Zuhörer auf ganz neue Seiten längst bekannter und oft besprochener Vorfälle in dieser Leidensgeschichte aufmerksam, die ebenfalls dem blosen Declamator entgehen. Nur ein

ein Beyspiel dieser Art wollen wir anführen aus der eilften Predigt; da wo er über Jesu Verhalten bey den ihm zugefügten Schmerzen spricht S. 206 u. 207. „Die vorzüglichste Erleichterung aller „Leiden und Schmerzen," heißt es dort, „muß von „unserm eigenen Gemüth ausgehen, und ging auch „bey Jesu davon aus. Wir nehmen wahr, daß „er seine Aufmerksamkeit nicht auf seine schmerzli„chen Empfindungen, nicht auf die Zerstörungen, „welche die feindliche Grausamkeit in seinem Kör„per anrichtete, nicht auf die Mishandlungen, welche „nunmehro folgen möchten, hinwendete, sondern auf „die Angelegenheiten seines Volkes und des Men„schengeschlechts. Das beschäftigte sein menschen„freundliches Gemüth sehr lebhaft, daß diejenigen, „welche ihm jetzt so grosses Unrecht zufügten, durch ih„re Ungerechtigkeit und Bosheit selbst noch weit „unglücklicher wurden; konnten sie so gesetzlos ge„gen ihn handeln, konnten sie zur Unterdrückung „eines Unschuldigen aus Neid und Hochmuth und „Habsucht allen Pflichten Hohn sprechen, und al„les Recht mit Füßen treten, konnten sie so scham„los die Religion selbst und das gemeine Beste „zum Vorwande brauchen, um ihre blinden Leiden„schaften zu befriedigen, — ach welche Auflö„sung aller Gesetze, aller Ordnung, aller „geselligen Bande waren zu besorgen, „welcher Haß, welche Wuth der Stände

„Wehmüthige seines Blickes, das Feyerliche des „ganzen Auftritts werden! Wie Vieles mußte ih„nen durch den Erfolg klar und deutlich vorkom„men, was ihnen damals dunkel und unverständ„lich blieb! mit welchem Eifer für seine Sache, „für den hohen Beruf, den sie erhielten, mußten „sie erfüllt werden! welche feste Bande der Liebe „und Freundschaft sie untereinander verknüpfen! „O gewiß, daß sein Geist, welchen er ver„hieß, nach seiner Trennung wirklich „über sie kam, das war zum großen Thei„le die Wirkung dieser Stunden. — O „wer sollte nicht mit der innigsten Theilnahme sich „unter die Jünger versetzen, wer möchte nicht ih„re Urtheile von Jesu aus ihrem Munde auffas„sen, wer nicht gleichsam mit ansehen wollen, wie „allmählich immer mehr die Augen ihres Verstan„des sich öffnen, ihre Gemüther gehoben, mit Be„geisterung erfüllt werden, und sie sich unter ein„ander angeloben, für Jesu Sache zu leben und „zu sterben." So hat das Pathos seiner Rede immer einen festen historischen Grund, auf welchem es entsteht, und nun gleichsam von selbst dem Herzen des Zuhörers die sanfte Rührung mittheilt, die sich in dem Herzen des Redner's auf natürlichem Wege erzeugt hatte.

In der fünften Predigt ist die Rede „von „dem schweren Kampf Jesu mit sich selbst

„in

„in den letzten Stunden vor seiner Ver-„haftung.“ Gewiß keine leichte Aufgabe das Eigentliche dieses Kampfes, aber freylich ohne Exclamationen, Contorsionen und Exaggerationen, den Hülfsmitteln gewöhnlicher Prediger, zu schildern. Hier denn die Auseinandersetzung des Verf., wie sie S. 87 u. ff. vorliegt: „In der Stille der Nacht, „in dem einsamen Gethsemane, bey der Erschlaf-„fung der Jünger, welche sich des Schlafes nicht „erwehren können, ietzt fingen in Jesu Seele ge-„gen das, was er so eben dulden soll, noch ein-„mal Bedenklichkeiten an. Groß wird die „Beklommenheit seiner Brust, die Angst seiner „Seele. Was kann der Mensch Größeres und „Theuerers verlieren, als Freyheit, Ehre, Leben! „Es ist an dem, daß er ietzt in die Gewalt seiner „erbitterten Feinde kommen soll, seiner Feinde, „die schon so viele Beweise des größten Haßes, „der schwärzesten Bosheit, der schändlichsten Scha-„denfreude gegeben haben — er soll der Willkühr „solcher Menschen sich Preis geben, die oft genug „gezeigt haben, daß sie für Recht und Gerechtig-„keit keinen Sinn, vor der grausamsten Behand-„lung keine Scheu haben. Und worauf gehen sie „aus? Auf nichts geringeres, als daß er als Ver-„führer des Volks, als ein Störer der öffentlichen „Ruhe, als ein Missethäter dargestellt und bestraft „werde. Die Achtung des Volks soll sich in Ver-

„ach-

„achtung, die freudige Erwartung vieler Tausende „in Haß gegen die Täuschung eines vermeynten „Betrügers verwandeln. Es steht nichts Gerin„geres zu besorgen, als daß man allgemein seine „wohlthätige, edle Absicht, den Zweck seiner groß„müthigen Aufopferungen verkennen, als daß man „ihn, den Freund Gottes und der Menschen, als „von Gott verworfen und von den Menschen aus„gestoßen betrachten, ihn mit Schimpf und Schan„de brandmarken werde. Und wodurch? durch ei„nen schmerzvollen Tod, womit man die größten „Verbrecher, die strafbarsten Sklaven belegte. Die„sen Tod soll Er, in der Blüthe seiner Jahre dul„den! Die Kraft, womit er noch so viel wirken „könnte, soll so frühzeitig gebrochen werden — „der Erfolg aller bisherigen Bemühungen vernich„tet — die Hoffnung auf das Gelingen seines Un„ternehmens vielleicht ganz vereitelt werden. Ach „sie ist da, die Stunde, welche, nach dem Willen „seiner Feinde, dieses Alles bewirken soll! Sie ist „da, und es soll entschieden werden zwischen Frey„heit und Verhaftung, zwischen Ehre und Schan„de, zwischen Leben oder Tod! Soll Jesu in Ver„haft, in Schande und Tod gehen? Ist es der „unveränderliche Wille Gottes, daß er sich auf„opfere? daß er keine Rücksicht auf das Erbeben „der sinnlichen Natur vor dem Tode nehme? — „Noch mehr. Er hat zwar eine Anzahl vertrau„ter

„ter Jünger unterrichtet, sie sollen die Verkündi-
„ger seiner Lehre, die Beförderer des angefange-
„nen Werks seyn, und er hat sie bereits einen
„Versuch machen lassen, und sie ausgesandt, das
„Evangelium zu verkündigen und durch Wunder
„ihre Vollmacht darzustellen. Aber diese Jünger
„sind noch anhänglich an viele Irrthümer und Vor-
„urtheile, noch sehr wenig Meister ihrer Gefühle,
„ihrer Leidenschaften uud Gewohnheiten, vermögen
„nicht einmal iezt, wo sie Zeugen seiner Rührung
„gewesen sind, und wo er ihnen das Entscheidende
„der nächsten Stunde mit solcher Deutlichkeit und
„Lebhaftigkeit vor Augen gestellt hat, mit ihm zu wa-
„chen. Sollte er nicht länger bey solchen verweilen,
„nicht durch fortgesetzten Unterricht, durch längeren
„Umgang sie zu befestigen suchen? Sein Leben kann
„ja für seine Sache vielleicht größern Gewinn
„bringen, als sein Tod! Vielleicht ändern die Um-
„stände etwas zu seinem Vortheile, zum Vortheile
„des großen, des menschenfreundlichen Werks!
„Und er kann, wenn er sich schont, für Menschen-
„rettung und Menschenwohl kräftiger wirken. —
„Diese und ähnliche Gedanken bestürmen die Seele
„Jesu. Und diese Gedanken, verbunden mit den Ein-
„wirkungen der Nacht, der Einsamkeit, der körperli-
„chen Erschlaffung, mit den Schreckensbildern der
„aufgeregten Phantasie mußten den heftigsten
„Kampf mit sich selbst veranlassen. Setzet

„noch

„noch hinzu, daß er, nicht ohne Betrübniß von
„der Verrätherey des Judas sprechen, nicht ohne
„Thränen an das Schicksal Jerusalems denken
„konnte, iezt das ganze Gewebe von Bosheit und
„Ungerechtigkeit, die grausame That, welche man
„an ihm verüben wollte, die Aufkündigung alles
„Gehorsams gegen Gott; die schreckliche Versün-
„digung des Volks und die Vergrößerung des all-
„gemeinen Elends, wozu er unschuldiger Weise und
„bey den edelsten Absichten Anlaß gab, überschau-
„en konnte — von welchem Schauder und Ent-
„setzen mußte er ergriffen werden! Je menschen-
„freundlicher, gerechter und frömmer er selbst war,
„um desto mehr mußte er erbeben vor der Unter-
„drückung aller Menschlichkeit, alles Rechts, al-
„ler Gottesfurcht. Das, auch das war eine Ursa-
„che, warum er ausrufet, meine Seele ist betrübt
„bis in den Tod. Und wahrhaft, wie er in allen
„Theilen seines Verhaltens war, verachtend allen
„falschen Schein, verbarg er den heftigen Kampf
„in seiner Seele auch keineswegs. Er will nicht
„viele Zeugen um sich haben, aber auch nicht ganz
„allein seyn; er möchte iezt durch einen theilneh-
„menden Blick, durch einen theilnehmenden Hände-
„druck aufgerichtet werden, dann sich wieder ganz
„selbst überlassen bleiben; iezt ermuntert er seine
„Jünger, mit ihm zu wachen, dann wirft er sich
„nieder, in einiger Entfernung von ihnen auf die
„Kniee:

„Kniee: Ach wäre es nicht möglich, daß dieser „Kelch vor mir vorüberginge! daß dieses Leiden „mir erspart würde!"

Mit solcher Umsicht, so motivirend, so selbst die kleinsten, unmerklichsten Umstände mit seiner Beobachtungsgabe auffassend geht dieser Verfasser gewöhnlich zu Werke, wenn es darauf ankommt, eine Darstellung bis auf einen gewissen Grad erschöpfend auszuführen.

In derselben fünften Predigt, S. 84 u. 85., da, wo er sich den Weg zu der eben mitgetheilten Schilderung bahnen will, heißt es kurz vorher:

„Aber wird Jesus auch fernerhin sich gleich „bleiben? bis iezt ist Leiden und Sterben nur in „der Annäherung gewesen, aber es hat noch nicht „wirklich seinen Anfang genommen. Bis iezt ist „er noch frey, die Abänderung seines Entschlusses „noch in seiner Gewalt gewesen, wenn er ihn nicht „abändert, so wird er bald ergriffen, gefesselt, von „bewaffneter Mannschaft fortgeführt werden, bis „iezt ist der Kraft seiner Religiosität und Tugend „das Geräusch der Passahfeyer in Jerusalem, das „Dringende der Fürsorge für die Seinigen, und „für seine Todesart noch zu Hülfe gekommen, nun „ist die Nacht eingetreten — er ist in der Finster„niß sich selbst überlassen — auf die Anstrengung „aller Kräfte des Geistes und Körpers folgt Ab„spannung, Erschlaffung. — Es sind die letzten

„Au-

„Augenblicke, wo er die Verrätherey des Judas vereiteln, wo er sich zurückziehen und für längere „Zeit erhalten kann. Wird ihn das in keinen „neuen Kampf mit sich selbst verwickeln? Wird er „in diesem noch schwereren Kampfe bestehen? Wird „er hier ein Meister seiner Empfindungen, seiner „Handlungen bleiben? Wird er dieselbe Ansicht „von dem, was hier Pflicht, was Gottes Wille „sey, behalten? Wird er seinen Ueberzeugungen „von Gott und seiner Regierung, seinen Grundsätzen und Hoffnungen treu bleiben?" und so geht der Verf., nach dieser Vorbereitung, zu der Ausführung über, die unsere Leser bereits kennen.

Mehr denn einmal hat der Redner in diesen Vorträgen sich in der Parallele versucht — ein Boden, wohin Prediger sich selten verirren — und auch diese ist ihm ausnehmend gelungen. Doch, um nicht zu Vieles abschreiben zu müssen, verweisen wir unsere Leser auf die Parallele zwischen Petrus und Jesus in der achten Predigt S. 152 u. 153., auf die zwischen Jesus und Pilatus S. 191—193 in der neunten, und auf die zwischen Jesus und Sokrates in der sechsten Predigt S. 102 u. 103.

Nicht selten macht er seine Zuhörer auf ganz neue Seiten längst bekannter und oft besprochener Vorfälle in dieser Leidensgeschichte aufmerksam, die ebenfalls dem blosen Declamator entgehen. Nur ein

ein Beyspiel dieser Art wollen wir anführen aus der ersten Predigt, da wo er über Jesu Verhalten bey den ihm zugefügten Schmerzen spricht S. 206 u. 207. „Die vorzüglichste Erleichterung aller „Leiden und Schmerzen," heißt es dort, „muß von „unserm eigenen Gemüth ausgehen, und ging auch „bey Jesu davon aus. Wir nehmen wahr, daß „er seine Aufmerksamkeit nicht auf seine schmerzli„chen Empfindungen, nicht auf die Zerstörungen, „welche die feindliche Grausamkeit in seinem Kör„per anrichtete, nicht auf die Mishandlungen, welche „nunmehro folgen möchten, hinwendete, sondern auf „die Angelegenheiten seines Volkes und des Men„schengeschlechts. Das beschäftigte sein menschen„freundliches Gemüth sehr lebhaft, daß diejenigen, „welche ihm jetzt so großes Unrecht zufügten, durch ih„re Ungerechtigkeit und Bosheit selbst noch weit „unglücklicher wurden; konnten sie so gesetzlos ge„gen ihn handeln, konnten sie zur Unterdrückung „eines Unschuldigen aus Neid und Hochmuth und „Habsucht allen Pflichten Hohn sprechen, und al„les Recht mit Füßen treten, konnten sie so scham„los die Religion selbst und das gemeine Beste „zum Vorwande brauchen, um ihre blinden Leiden„schaften zu befriedigen, — ach welche Auflö„sung aller Gesetze, aller Ordnung, aller „geselligen Bande waren zu besorgen, „welcher Haß, welche Wuth der Stände

„sem Freymüthigen, Unerschrockenen: Ich bin es,
„so heftig, daß sie zurückprallten und über einan-
„der fielen. Allerdings war ihnen wohl
„von seiner wunderthätigen Macht man-
„ches bekannt; allerdings hatten ihre
„Obern ihnen Jesum als einen Verbün-
„deten des Satans dargestellt, und von
„ihnen war nicht zu erwarten, daß der
„Gedanke: Wir sind auf Berufswegen,
„etwas über sie vermöchte. Vielleicht,
„daß auch einige unter der Menge fühl-
„ten, daß sie sich in einer bösen Sache ge-
„brauchen lassen müßten. Da indessen
„die Erschrockenen sehen, daß Jesus nichts
„gegen sie unternimmt, ihre Bestürzung
„auf keine Weise benützt, so fassen sie
sich, und treten näher."

Ein einziges Mal endlich ist Rec., was den teutschen Ausdruck des Verf. betrifft, angestoßen, und zwar in der Stelle der fünften Predigt, die S. 84 so gefaßt ist: „Bis hieher hatte die religiöse Tugend triumphirt, und wir haben gewiß „diesen Theil der Leidensgeschichte Jesu nicht mit „Aufmerksamkeit und Nachdenken betrachtet, ohne daß unsere Hochachtung für „Jesum vermehrt, ohne daß — die Ueberzeugung „von dem Werth des religiösen Glaubens — verstärkt — worden wäre." Müßte es hier nicht

etwa

etwa heißen: Und konnten wir diesen Theil der Leidensgeschichte Jesu mit Aufmerksamkeit und Nachdenken betrachten, ohne daß u. s. w.

Ueber den, von dem Verf., in der Aufschrift sowohl als in jeder seiner Betrachtungen, gebrauchten Ausdruck: „Triumph religiöser Tugend", wird hoffentlich Hyperkritik den Verfass. wenigstens nicht meistern: denn wie lange her ist es schon, daß man z. B. dem nüchternen, plan und simpel schreibenden Jaques Abbadie seinen „Triomphe de la Providence et de la „Religion" frey passiren ließ!

Freuen soll es übrigens Recensenten, wenn auch andere Leser, außer ihm, sich nun davon überzeugen können und wollen, daß diese, mit so vieler Bescheidenheit auftretende kleine Sammlung von Predigten, ein

„ἐπ' ἀλαθείᾳ πεπλασμένον ἐκ Διὸς ἔρνος,"

und als solches mit Recht liebzugewinnen sey.

Zwickau, im Juli 1817.

Martyni-Laguna.

II. Dog-

II. Dogmatik.

Das Christenthum nach seinen unterscheidenden oder wesentlichen Stücken betrachtet von Dan. Joach. Köppen, Prediger zu Zettenim und and. im Königl. Preuß. Vorpommern. Nebst einer Vorrede und Anhang von G. E. Anschnimck, Prediger in Hoye. Wohlfeile Ausgabe. Hamburg 1816. In Commission bei Perthes und Besser. 283. S. in 8.

Nach der Vorrede hatte der verewigte Köppen vorliegende Schrift schon vor 35 Jahren in das Journal für Prediger einrücken lassen und durch diesen neuen Abdruck soll sie allgemeiner bekannt und nützlicher werden. Die Einleitung bestimmt das Verhältniß des Christenthums zur jüdischen und natürlichen Religion, zeigt, daß Jesus nicht blos die letztere aufrichten wollte und daß gewisse ausgezeichnete Punkte seyn müssen, die das Unterscheidende des Christenthums ausmachen, oder gleichsam die Grenze zwischen diesem und der natürlichen Religion bestimmen. Diesen Abschnitt wird Jedermann mit Vergnügen und Belehrung lesen, theils weil der Verfasser sehr gründliche Urtheile fällt,

fällt, theils aber auch, weil in demselben kein Zwang des kirchlichen Systems sichtbar ist. „Der Ausdruck Christenthum," fährt Herr K. fort, „hat eine dreifache Seite oder Beziehung. Man braucht ihn einmal in Ansehung der besonderen Lehrsätze, die darin enthalten sind; zweitens in Ansehung der innern Gemüthsbeschaffenheit, die verlangt wird, und drittens in Ansehung der äussern Religionshandlungen, die vorgeschrieben werden." Zu den dogmatischen Unterscheidungslehren des Christenthums rechnet Hr. K. die Lehre von der Dreieinigkeit, der Menschwerdung Christi, dem dreifachen Amt Jesu, die Rechtfertigung des Sünders vor Gott um Christi und seines Verdienstes willen, ohne alles eigene Verdienst, das allgemeine große sittliche Verderben der Menschen und die Gnadenwirkungen des h. Geistes. Der Verfasser beschränkt sich auf diese 6 Dogmen deshalb, weil er meint, „Daß der Mensch vor sich (für sich) durch den richtigen Gebrauch der Vernunft und der Erfahrungen in der Welt auf die Spur aller übrigen christlichen Wahrheiten kommen könne." (S. 65.) Dem zweiten Hauptpunkte oder den christlichen Sittenlehren werden beygezählt: Erniedrigung des Herzens vor Gott, Glaube an Jesum Christum, Beruhigung der Seele über ihre Sünden ohne Einfluß und Verdienst eigener Werke; der kindliche Zutritt zu Gott im Gebet

bei

bei der Versicherung der Erhörung; die Willigkeit des Herzens, seine Pflichten aus Gehorsam und Liebe gegen Gott zu vollbringen und die lebhafte Aussicht zu einem nahen und herrlichen Leben in der Ewigkeit und die daraus fliessende mässige Schätzung der Dinge dieser Welt. Zu den Religionshandlungen gehören Taufe und Abendmahl. Der Anhang liefert einen Auszug aus Köppens Werke: Die Bibel ein Werk der göttlichen Weisheit.

Bei aller Milde und Schonung, welche diese Schrift auszeichnet, ist ihre eigentliche polemische Tendenz gegen die dermaligen Reformatoren in der Theologie, namentlich gegen das Tellerische Wörterbuch und Bahrdt, die zuweilen etwas bitter wird (p. 78. 144. 155.) nicht zu verkennen. Da wir die neue deutsche Bibliothek nicht bei der Hand haben, so können wir nicht angeben, ob das Buch des Herrn K. nicht schon bei seinem ersten Erscheinen gründlich und umfassend beurtheilt worden ist. Wollten wir dieses ausführen, so müßten wir uns ganz auf den Standpunkt der damaligen Exegese und Dogmatik zurückversetzen und Grundsätze vortragen, die seit dieser Zeit hundertmal abgedruckt worden sind, wodurch wir nicht nur gegen die Gesetze unseres Institutes handeln, sondern auch unseren Lesern keinen wesentlichen Dienst leisten würden. Es sei uns daher nur erlaubt, im Allgemeinen zu bemerken, daß Herr K. mit allen Verfechtern des kirchlichen Systems

strenge

strenge Consequenz in der Verfolgung der einmal angenommenen Sätze, scharfsinnige Benutzung der üblichen Beweisstellen und Festigkeit des Glaubens theilt. Von der andern Seite läßt sich nicht bezweifeln, daß derselbe in unseren Tagen die Fortschritte der Kritik, Philosophie und Exegese, welche so manches Dogma unläugbar verändert haben, benutzen würde. Die Unterscheidungslehren des Christenthums würde er dann gewiß nach der Individualität der Apostel entwickeln; er würde Typus und Lehre nach Principien unterscheiden; die Urtheile des Verfassers über Arianismus und das dreifache Amt Christi würden sich namentlich nach den paulinischen Schriften berichtigen und kaum würde er den Grundsatz in Abrede stellen, daß im Protestantismus jede Lehre erst biblisch und kritisch begründet seyn muß, ehe von ihrer dogmatischen Gültigkeit die Rede seyn kann. Pag. 116. wird ein wenig zu viel behauptet durch den Ausspruch, daß die Eintheilung der Pflichten in unmittelbare und mittelbare größtentheils der Offenbarung angehöre. Man darf den Begriff der Pflicht nur den Kategorien unterwerfen, um sofort wahrzunehmen, daß die Logik allein auf diesen Unterschied führt. Pag. 130 f. wird mit Recht die Behauptung aufgestellt, daß sich die Tugenden Jesu durch erhabene Bewegungsgründe vor Plato, Socrates und Seneca auszeichnen. Allein wenn manche Neuerer in der Religion ihren Stifter als göttlich rühmen, weil er sol-

che

che vortreffliche Tugenden gelehrt hat, so sollte doch der Verfasser p. 131. nicht sagen: ist dies das ganze Verdienst, so ist es in der That sehr klein. Pag. 220 wird eine eigenthümliche Ansicht von den Absichten geäussert, welche die Bibel im Ganzen genommen, zu erkennen giebt. „Sie macht wirklich ein zusammenhängendes Ganzes aus, ähnlich wie diese ganze sichtbare Welt, darin die unzählichen und verschiedenen Dinge doch auch ein Ganzes ausmachen und es sollte eine Geschichtsfolge von Adam bis auf Christum darin geliefert werden.“ Seit wir Eichhorns, Hänleins und Bertholdts Einleitungen ins A. und N. T. besitzen, kann von einer Vertheidigung dieser Hypothese kaum mehr gesprochen werden. Pag. 230 widerspricht nicht nur Eichhorns Urgeschichte, sondern auch Reinhards Dogmatik (p. 169) durch den Satz: die biblische Erzählung von der Schöpfung der Welt ist die naturellste, simpelste, leichteste und glaubhafteste, zu geschweigen, daß man nicht errathen kann, welcher von den beiden schriftlichen Ansichten der Verfasser beitritt. Vgl. Gen. 1, 1—31. Gen. 2, 4. mit Ps. 33, 6—9. Jes. 40, 26. Hebr. 11, 3.

Diese von dem Herrn Verfasser und Herausgeber abweichenden Meinungen, denen mehrere, und er darf wohl sagen, viele Theologen beitreten dürften, können und sollen den Werth des angezeigten Buches nicht vermindern. Möchte dasselbe vielmehr in die Hände der meisten gebildeten Laien übergehen, wie

die ansehnliche Zahl der Subscribenten schon hinläng-liglich für den Nutzen bürgt, den es in Pommern schon gestiftet hat und noch stiften wird. Bei dem Kaltsinne der höheren Stände gegen das Christenthum und dem Schaden, den eine flüchtige Bekanntschaft mit einer hohlen Philosophie vorzüglich unter den Staatsdienern stiftet, wäre eine neue, den Fortschritten der Exegese und Kritik angemessene, in einer schönen Sprache und überzeugendem Tone geschriebene Darstellung der Unterscheidungslehren des Christenthums eine äusserst erfreuliche Erscheinung und wenn diese einmal schale Romane, fliegende Satyren und geschmacklose Dichtungen von den Sophas der lesenden Welt verdrängt, dann werden bald die Klagen über Indifferentismus verstummen, denen Rec. gerne und aus guten Gründen in ihrem vollen Umfange niemals beitreten konnte. Bei einer neuen Auflage werden einzelne Gebrechen des Styls und manche Sprachunrichtigkeiten zu verbessern seyn.

r*p.

III. Apo-

che vortreffliche Tugenden gelehr...
der Verfasser p. 131. nicht sagen
Verdienst, so ist es in der That ... L.
wird eine eigenthümliche An...
geäussert, welche die Bibel ... estamente
zu erkennen giebt. „Sie ... er-Synode
menhängendes Ganzes o... Dr. Philipp
sichtbare Welt, darin di... rkischem Konsi-
nen Dinge doch auch ... rich Büschler in
sollte eine Geschichts... 8.
thum darin geliefert.
Hänleins und Be... eren Glaube sich nicht
N. T. besitzen, ... smus aufgelöset hat und
Hypothese kann ... res evangelischen Bekennt-
widerspricht ... Kirche Jesu gründen, ist es
dern auch ... entliche Erscheinung, daß wäh-
Satz: die ... Argument von den Weissagun-
Welt ist di... rthodoxesten Theologen kaum mehr
hafteste, ... n kann, dennoch die Lehre von den
welcher ... e noch rüstig kämpft gegen die Ein-
Verf... r Exegese, Kritik und Metaphysik. Die
mit ... Schrift ist an eine Synode von Predi-
ger, von welchen ein Theil die wunderba-
benheiten des neuen Testamentes läugnet,
ch dahin gestellt seyn läßt, der andere aber
geschehen annimmt mit dem würdigen Ver-
r, dem es nach Seite 25 nicht sowohl darum zu
m ist, andere zu überzeugen, als seine eigene Ue-

ber-

ulegen. Sein Glaube an die Wun-
mehr religiös, als historisch und
Religion Glauben an Wun-
irft den Unterschied zwi-
mittelbaren Wirkungen Got-
für nöthig anzunehmen, daß
Naturgesetzen zuwider gehandelt
unveränderlich seyen, wie er selbst,
il, ob etwas den Naturgesetzen gemäß
en sei, verweiset er in die Physik. Im
öhnlichen theologischen Sprachgebrauche
Hr. M. keine Wunder an, sondern, weil er
Wunderbare und Nichtwunderbare nicht als
etwas sich gerade Entgegengesetztes, wie wahr und
falsch, sondern als etwas dem Grade nach Unterschiedenes, wie reich und arm betrachtet, so setzt er diesen Unterschied lediglich in unser Urtheil und ein Wunder ist nach ihm das, worüber sich jemand wundert oder wundern muß, d. h. wenn jemand gesteht, daß er es nicht erwarten konnte, oder erwartet hätte, oder daß er es sich nicht erklären kann. Wir wundern uns, fährt Hr. M. fort, nicht über das, was nach den Gesetzen der Natur nothwendig ist und aus ihnen erklärt werden kann, sondern, wenn bei einer Begebenheit alle Menschen gestehen müssen, daß sie sich dieselbe nach den Gesetzen der Natur nicht erklären, oder sie nach denselben hätten erwarten können, so heißt das mit Recht ein Wunder. Was der

große

III. Apologetik.

Ueber den Glauben an die im neuen Testamente erzählten Wunder. Einer Prediger-Synode in der Neumark gewidmet von Dr. Philipp Ludwig Mugel, königl. Neumärkischem Konsistorialrathe: 1815. bei Heinrich Büschler in Elberfeld. 156 S. in kl. 8.

Für die Religionslehrer, deren Glaube sich nicht in einen leeren Rationalismus aufgelöset hat und welche die Wahrheit unseres evangelischen Bekenntnisses auf die höhere Würde Jesu gründen, ist es ohne Zweifel eine erfreuliche Erscheinung, daß während das dogmatische Argument von den Weissagungen auch von den orthodoxesten Theologen kaum mehr vertheidigt werden kann, dennoch die Lehre von den Wundern immer noch rüstig kämpft gegen die Einwendungen der Exegese, Kritik und Metaphysik. Die vorliegende Schrift ist an eine Synode von Predigern gerichtet, von welchen ein Theil die wunderbaren Begebenheiten des neuen Testamentes läugnet, oder doch dahin gestellt seyn läßt, der andere aber sie für geschehen annimmt mit dem würdigen Verfasser, dem es nach Seite 25 nicht sowohl darum zu thun ist, andere zu überzeugen, als seine eigene Ue-

ber-

berzeugung darzulegen. Sein Glaube an die Wunder des N. T. ist mehr religiös, als historisch und er hält überhaupt in der Religion Glauben an Wunder für nöthig. Er verwirft den Unterschied zwischen unmittelbaren und mittelbaren Wirkungen Gottes und hält es nicht für nöthig anzunehmen, daß Gott irgendwo den Naturgesetzen zuwider gehandelt habe, weil diese unveränderlich seyen, wie er selbst, und das Urtheil, ob etwas den Naturgesetzen gemäß oder entgegen sei, verweiset er in die Physik. In dem gewöhnlichen theologischen Sprachgebrauche nimmt Hr. M. keine Wunder an, sondern, weil er das Wunderbare und Nichtwunderbare nicht als etwas sich gerade Entgegengesetztes, wie wahr und falsch, sondern als etwas dem Grade nach Unterschiedenes, wie reich und arm betrachtet, so setzt er diesen Unterschied lediglich in unser Urtheil und ein Wunder ist nach ihm das, worüber sich jemand wundert oder wundern muß, d. h. wenn jemand gesteht, daß er es nicht erwarten konnte, oder erwartet hätte, oder daß er es sich nicht erklären kann. Wir wundern uns, fährt Hr. M. fort, nicht über das, was nach den Gesetzen der Natur nothwendig ist und aus ihnen erklärt werden kann, sondern, wenn bei einer Begebenheit alle Menschen gestehen müssen, daß sie sich dieselbe nach den Gesetzen der Natur nicht erklären, oder sie nach denselben hätten erwarten können, so heißt das mit Recht ein Wunder. Was der

große

große Haufe sich nicht gesteht, erklären zu können, weil es von dem Gewöhnlichen abweicht, mag ein Prodigium, Wunderzeichen heißen. Es giebt nur subjective Wunder, für das Menschengeschlecht, und objective anzunehmen, ist thöricht. Schädlich ist der Glaube an Wunder dann, wenn man irgend ein Phänomen, oder irgend eine Begebenheit in der Welt erklären will, denn der Physiker, als Physiker darf kein Wunder glauben, und wir müßen nicht eher Wunder annehmen, als bis alle Versuche einer natürlichen Erklärung des Factums umsonst gewesen sind; schädlich ist der Glaube an Wunder auch, wenn es darauf ankommt Regeln für mein Verhalten oder anderer lernen zu wollen. Da die Religion eigentlich nichts erklären will, sondern Alles auf Gott zurückführt, so darf der religiöse Mensch wenigstens nicht abgeneigt seyn, Wunder zu glauben, weil sowohl die Neigung, etwas zu läugnen, weil wir es nicht erfahren haben, und der Widerwille, unseres Verstandes Grenzen anzuerkennen der Religion Thür und Thore verschließt. Ich müßte ein Gottesläugner werden, wenn ich nichts, als das Erforschliche annehmen wollte. Wunder für unmöglich halten, heißt immer so viel, als nach menschlichen Begriffen bestimmen wollen, was Gott thun kann, was nicht; und das darf nie in der Religion seyn. Unwahrscheinlich werden freilich die Wunder immer bleiben und das sollen sie auch seyn, damit wir überall das

Er-

Erklären der Erscheinungen möglichst versuchen und unsere Kenntnisse erweitern. Das bleiben aber auch die Wunder nach der Bibel, nach welcher sie bei ganz außerordentlichen Gelegenheiten geschehen sind. Ich habe Grund die Geschichte des N. T. mit ihren außerordentlichen Begebenheiten für wahr zu halten. Da ich keine historischen Zweifel wider sie habe, würde ich irreligiös urtheilen, wenn ich sie verwürfe. Ich nehme sie an in einem religiösen Glauben, weil alle Wunder des N. T. offenbar zur Beförderung des letzten Endzwecks Gottes, zur Beförderung der Wahrheit und Tugend geschehen, wenn sie geschehen und das Verderben der Menschen zu Christi Zeiten so groß war, daß, da die göttlichen Absichten nicht gehindert, sondern weit mehr befördert werden mußten, unbegreifliche Thatsachen hier sehr nöthig seyn konnten und ganz wahrscheinlich werden, weil man ferner um des großen Haufens willen sich in der Religion auf eine durch Wunder beglaubigte Offenbarung berufen muß, die von Gott wirklich gethan oder zugelassen wurden, weil endlich Wunder im Christenthum immer angenommen werden müssen. Versuche, die Wunder natürlich zu erklären, sind wenig zu loben. Denn bleibe man blos dabei, anzudeuten, die wunderbaren Begebenheiten des N. T. können natürlich erfolgt seyn, ohne daß die Erzähler gewußt hätten, wie, so würde ich gar nichts dagegen haben, aber, wenn man meint, sie müßten

auch

auch so erfolgt seyn, so bin ich schon dawider, weil wir Menschen das durchaus nicht behaupten können und als religiöse Menschen nicht dürfen. Schädlich kann der Glaube an Wunder nicht leicht werden, da er den Aberglauben nicht befördert und allerdings wohl wahre Religion und wahres Christenthum noch bei denen bleiben mag, welche von den Wundern in der Geschichte Jesu nichts wissen wollen. Der Wunderglaube ist nicht für gemeine Christen so wichtig, als für Prediger, die Gelegenheit und Verpflichtung haben, die historischen Gründe für denselben zu prüfen und dies entweder nicht thun, oder ohne diese Beschäftigung vorgenommen zu haben, ihn verwerfen; die ferner in großer Verlegenheit sich befinden, wie sie mit Ehrlichkeit über die Wunder des N. T. lehren, oder wenn sie davon schweigen sollen. Sie schränken auch die Möglichkeit ihres Amtes sehr ein, wenn sie nicht die Wunder bei ihrem Unterrichte benutzen, theils, weil überhaupt in der Religion Wunder geglaubt werden müssen, theils weil die neutestamentlichen dienen, auf das Christenthum aufmerksam zu machen, es zu begründen und zu bestätigen und die Hauptlehren desselben zu versinnlichen." Wenn man auch wünschen muß, daß Hr. M. seinen Gegenstand nach einem festeren und geregelteren Plan und einer weniger weitschweifigen Disposition bearbeitet haben möchte, wodurch er sich manche Wiederholungen erspart haben würde, so wird doch jeder

jeder Leser seiner Schrift ihm einen geübten Scharfsinn und Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit im Denken und Urtheilen gerne zugestehen. Eine Folge hievon ist, daß der Herr Verfasser eine Theorie der Wunder entwirft, die zwischen dem Supranaturalismus und Naturalismus in der Mitte stehet und wenn Rec. es nicht verhehlt, daß er diesen Weg für den sichersten und richtigsten erkennt, so kann er demohngeachtet nicht allen Ansichten vorliegender Schrift unbedingt beitreten. Der Glaube an die Wunder des N. T. ist der Natur der Sache nach rein historischen Grundes und kann nur religiöse Regungen des Gemüthes hervorbringen. Ob der Wunderglaube in der Religion überhaupt nöthig sey, läßt sich selbst nach den Aeusserungen des Verfassers bezweifeln, da er p. 96 auch denjenigen Religion zugesteht, welche die Wunder verwerfen. Gott wirkt objectiv allerdings immer unmittelbar, in sofern sein Schöpfungsact für ihn nicht an Zeit und Raum gebunden ist. Der Mensch hingegen erkennt subjectiv das Wirken Gottes immer mittelbar, denn sonst wäre die Ursache und das Naturgesetz der Begebenheiten mit Gott eins, eine Folgerung, die zum Pantheismus führen möchte. Etwas Uebernatürliches und Widernatürliches in der Natur bleibt nach den Gesetzen unseres Erkenntnißvermögens undenkbar und widersinnig, allein, da selbst das A. und N. T.*) das

*) Ps. 104. Matth. 6, 26. f. Röm. 1, 19.

Forschen im Buche der Natur empfiehlt, so ist die Physik ein Erkenntnißmittel in der Religion, deren Resultaten sie nicht widersprechen und die sie nicht obenhin von sich weisen darf. Der allgemeine Begriff von Wunder, den der Herr Verf. giebt, beweiset es abermals, wie schwierig eine positive Definition dieses Gegenstandes sei, der gerade deswegen für unsern Verstand so unerklärbar ist, weil er sich an der Gränze unserer Erkenntnisse befindet. Rec. unterscheidet die Wunder der Natur, die sich vor unsern Augen unaufhörlich erneuern und wiederholen, von den Wundern des Christenthums und hält die Merkmale getreu fest, welche die Bibel selbst von ihnen an die Hand giebt. Wenn alle Menschen in der Anerkennung der Wunder übereinstimmen müßten, so würde es keine Wunder geben, denn viele Zeitgenossen Christi bezweifeln seine merkwürdigen Thaten und in unseren Tagen haben sie ohnehin einen grossen Theil ihrer Beweiskraft verlohren. Sind alle möglichen Versuche einer natürlichen Erklärung der Wunder das isagogische Kriterion ihrer Wahrheit, so wird diese ungemein schwankend und unsicher, nicht allein, weil die Zahl solcher Versuche unendlich ist und dieselben sich immer erneuen müssen, sondern auch deswegen, weil in das Gebiet der Möglichkeit wir uns so gerne verirren, sobald es uns aus Grundsätzen eröffnet wird. Ist die Religion das lebendige Gefühl unserer Abhängigkeit von

Gott

Gott im Leben, Denken, Fühlen und Handeln, so dürfen wir zwar die Möglichkeit der Wunder nicht läugnen. Der Herr Verf. verwickelt sich inzwischen in einen offenbaren Widerspruch, wenn er behauptet, daß die Religion eigentlich nichts erklären will und wenn er hinzusetzt, daß die Wunder immer unwahrscheinlich bleiben werden, damit wir unsere Denkkraft üben und unsere Erkenntniß erweitern. Denn erheben wir uns von Anschauungen zu Begriffen und von diesen zu Ideen und ist unser Glaube an Gott und eine unsichtbare Welt das Resultat unseres freien Denkens und die Grundlage des sittlichen Handelns, so müssen wir erst Vieles in der Natur erklären können, ehe die Religion in unser Gemüth einkehrt und durch diese beiden sich ausschließenden Behauptungen scheint Hr. M. die Wundertheorie zu untergraben, während er sie neu zu gründen gedachte. Da Rec. schon oben äusserte, daß er es für gemessen halte, bei dem historischen Begriffe der biblischen Wunder und der Annahme der unbegreiflichen Thatsachen des N. T. in der Geschichte des Christenthums zu beharren, wo die Evangelisten und der Sprachgebrauch nicht selbst eine natürliche Lösung derselben an die Hand geben, so stimmt er gerne den bekannten Gründen bei, mit welchen vorliegende Schrift die Wirklichkeit und Nothwendigkeit derselben vertheidigt. Wenn es indessen nicht zu läugnen ist, daß die Bibel nach den Grundsätzen

der Philosophie, Kritik und Exegese interpretirt werden muß, so können, sobald Hr. M. consequent seyn will, Wundererklärungen kaum vermieden werden und, so lange diese nicht in Frivolität und sonderbare Vermuthungen übergehen, sondern strenge aus dem Texte und der Alterthumskunde geschöpft werden, so sind sie von Gewinn für die geläuterte Dogmatik, wie das Buch des Hrn. Verf. selbst beweiset und der Wunderglaube wird durch sie erhabener und teleologischer, indem sie die Zahl der Wunder vermindern und manche unläugbare und unbegreifliche Thatsachen z. B. die Auferstehung Christi hervorheben. Genau an diesem und ähnlichen Wundern muß der Religionslehrer für seine Person und im Volksunterrichte stehen bleiben, wenn er Gutes stiften, und nicht bloßen Rationalismus predigen will und wenn Hr. M. am Schlusse seiner Schrift behauptet, daß die neutestamentlichen Wunder auf das Christenthum aufmerksam machen, es begründen und bestätigen, eine Bemerkung die treu aus dem Zeitalter Jesu geschöpft ist, so gilt dieses auch in unseren Tagen von der Menge, deren Religionskenntniß von Thatsachen zu übersinnlichen Wahrheiten sich erhebt. — P. 141. verwirft Hr. M. die systematische Behandlung des Christenthums in Katechismen, wogegen sich Vieles sagen liesse, und p. 125. kommt ein Gemeinplatz vor, den man in diesem Buche ungern lieset. Einige den Sinn störende Druckfehler möchten

ten in einer neuen Ausgabe zu verbessern seyn. So sehr der Hr Verf. eine Einheit in der Ansicht der Wunder von Seiten sämmtlicher Prediger wünscht, so sehr bitten wir ihn, unsere aufrichtige Hochachtung gegen ihn anzuerkennen, die sich auch mit verschiedenen Urtheilen über eine schwere Lehre der Theologie in uns vereinigt.

π* ρ.

IV. Theologische Encyclopädie.

Werth und Reitz der Theologie und des geistlichen Standes. Reden an deutsche Jünglinge von Karl Heinrich Sack (,) Domcandidaten in Berlin. Mit einer Vorrede vom Oberconsistorialrath Sack und einem Zusatze zum Andenken an Ferdinand von Munderode. Berlin 1814. in der Realschulbuchhandlung. 163. S. 8.

Der Verfasser dieser in einer reinen und blühenden Sprache geschriebenen Reden behandelt vorstehenden Gegenstand mit einer Wärme und Liebe, welche seine Theilnahme an dem Befreiungskriege noch erhöht zu haben scheint. Er spricht in 6 Reden all-

allgemein und bündig von der Theologie; schön und richtig über Sprachstudium und den Charakter des A. und N. T.; ziemlich umsichtig von der Kirchengeschichte und nicht ohne Originalität über die systematische Theologie. Auch die 5. 6. 7. und 8. Rede enthalten viel Treffendes von den Vorurtheilen wider die Wahl des geistlichen Standes, von dem Geistlichen als Lehrer und Prediger des Christenthums, von dem Geistlichen als Diener der Kirche und von dem Geistlichen und der Kirche in Verhältniß zur menschlichen Gesellschaft. Wenn ein junger Gelehrter voll solcher Ansichten und Grundsätze erst mehrere Jahre lang ein Diener der Kirche gewesen und seine bis jetzt nur allgemeinen Gedanken durch Erfahrung, Selbstbeobachtung, Kampf mit sich und der unheiligen Welt ausgesponnen und entwickelt haben wird, dann läßt sich vieles von ihm hoffen und für die Wissenschaft. Aber bis jetzt konnten besonders die 6. 7. und 8. Rede nicht kräftig genug aus dem Leben geschöpft werden und eben deswegen werden sie auch nicht so lebendig auf diejenigen wirken, für welche sie bestimmt sind, und über Beredsamkeit, Homiletik und Predigt sind hie und da Grundsätze ausgesprochen, die zwar den Selbstdenker verrathen, jedoch eines mystischen Ursprunges zu seyn scheinen und die wir mit den meisten Theologen nicht unterschreiben können. Ein Muster unbefangenen Urtheils des Vaters über den Sohn ist die Vorrede und das angehängte Andenken

denken eines Freundes des Verfassers, welcher für das Vaterland starb, ist interessant genug, um gelesen zu werden und beherzigt von Allen, die anfangen, sich der Theologie zu widmen.

V. Biblische Philologie.

Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift. Eine philologisch-historische Einleitung in die Sprachlehren und Wörterbücher der hebräischen Sprache. Von Wilh. Gesenius, der Theol. Doctor u. ord. Prof. zu Halle, Leipzig, bey F. C. W. Vogel, 1815 VIII. u. 231. S. in Octav.

Seit der bereits vor vierzig Jahren erschienenen Hezelschen Geschichte der hebräischen Sprache und Litteratur, die ihr Verfasser jetzt wohl selbst für eine flüchtige Jugendarbeit erkennen wird, hat es Niemand unternommen, die in dem vorliegenden Werk behandelten Gegenstände, mit Benutzung dessen, was während dieses Zeitraumes im Gebiete der hebräischen Sprach- und Schriftkunde erforscht worden ist, aufs Neue im Zusammenhang in Untersuchung zu nehmen. Beruf zu einem solchen Unternehmen hatte ohnstreitig vor vielen Andern der Verfasser eines

hebräischen Wörterbuchs und einer hebräischen Grammatik, die zu den vorzüglichsten ihrer Art gehören, und er hat, wie man erwarten konnte, seinen Gegenstand mit größerer Umsicht, tieferer Sprachkenntniß, und kritischerem Geiste behandelt, als seine Vorgänger.

Die Geschichte der hebräischen Sprache zerfällt von selbst in zwey Hauptabschnitte, in die Geschichte der Sprache bis zu ihrem Aussterben, und in die Geschichte derselben, als einer ausgestorbenen, d. i. Geschichte der hebräischen Sprachkunde. In der Behandlung des ersten Theils ist man, wie der Verf. richtig bemerkt, bisher zu sehr beym Aeussern stehen geblieben, ohne in das Detail der Spracherscheinungen in grammatischer und lexicographischer Hinsicht einzugehen. Dieser Theil ist daher hier ausführlicher behandelt, als in den bisherigen Schriften dieser Art, um so eine philologisch-historische Einleitung zu den hebräischen Sprachlehren und Wörterbüchern zu geben. Der erste Abschnitt beginnt mit Bemerkungen über die semitischen Sprachen überhaupt, über die Namen, die Dialekte, und den Charakter derselben. Daß die Benennung: semitische Sprachen für den weit ausgebreiteten vorderasiatischen Sprachstamme, der sich über Syrien, Palästina, Phönicien, Mesopotamien, Babylonien, Arabien und Aethiopien erstreckte, nicht passend, sondern theils zu weit, theils zu eng sey, gesteht auch der

Verf.

Verf. zu, er behält sie jedoch in Ermanglung einer andern passendern bey, was zu billigen ist, da man nun einmal weiß, welche Sprachen man unter jener Benennung zu verstehen hat. Indem sich der Verf. zu der hebräischen Sprache selbst wendet, handelt er zuerst (§. 5.) von den verschiednen Namen derselben, יְהוּדִית, שְׂפַת־כְּנַעַן, לְשׁוֹן עִבְרִית, von dem Unterschied des Namens Hebräer von Israelit, von dem Ursprunge des Namens Hebräer, und von der Orthographie desselben, ob ebräisch oder hebräisch zu schreiben sey? (die erstere Schreibart wird, wie zu erwarten, als die ungenauere verworfen). Mit Recht verwirft der Verf. die Meinung, daß עִבְרִים ein patronymicum von einem Stammvater עֵבֶר sey, obgleich die Völkertafel 1. Mos. 10, 24. 25. vergl. 11, 14. 15. auf einen solchen hinweiset. „Allein schon der Geist jener Völkertafel, in welcher überall Völker- Städte- und Ländernamen personificirt werden, führt darauf, jenen Eber nicht für eine historische, sondern für eine mythische Person zu halten, deren Name erst aus dem Völkernamen gebildet worden, wie dieses auch mit Ion, Dorus, Aeolus der Fall ist." Man kann wohl als entschieden annehmen, daß der Name Hebräer ein Appellativum ist, das Jenseitige bedeutet; auf ähnliche Weise wie פְּלִשְׁתִּים von פָּלַשׁ auswandern genannt wurden. Ursprung und Alter der hebräischen Sprache überhaupt

(§. 6.)

hebräischen Wörterbuc ... bestimmt werden, weil
Grammatik, die zu den ... Wir finden die Sprache
hören, und er hat, w ... schen Schriften auf derje-
Gegenstand mit gr ... ung und Vervollkommnung,
kenntniß, und kritis ... erreicht hat, und wir können
Vorgänger. ... verfolgen, wie wir es z. B. bey

Die Geschic ... en germanischen Sprachen kön-
von selbst in zwe ... ahrscheinlich ist, daß es eine Zeit
der Sprache bis ... sche Sprache mit den verwandten
schichte derselb ... sammenfloß, wo das Sprachgesetz
schichte der h ... terae noch nicht ausgebildet war,
handlung der ... en diese nicht nachweisen. Vater-
richtig beme ... hebräischen Sprache und Ver-
geblieben, o ... er phönizischen Sprache, (§. 7.)
gen in gra ... terland der hebr. Sprache hat man ohne
einzugehen ... lästina selbst anzusehen, und das Zusam-
cher behar ... deutlicher Erscheinungen macht es so gut
ser Art, ... ß, daß sie mit wenigen Veränderungen schon
...g zu ... prache der canaanitischen oder phönizischen
büchern ... stämme war, welche Palästina vor der Ein-
Bemer ... erung der Abrahamiden bewohnten. Darauf
haupt ... t schon der Name Sprache Canaans hin,
rakte ... mit Jes. 19, 8. die hebräische Sprache bezeichnet
Sp ... rd. Die im A. T. erwähnten canaanitischen Per-
tisc ... onen — und Ortsnamen sind deutlich hebräisch, und
sti ... derselbe Fall ist mit den phönizischen Eigennamen,
b ... und den theils auf Inschriften und Münzen entzif-
t ... ferten, theils von lateinischen und griechischen
Schrift-

...iftstellern erwähnten phönizischen Wörter die
...h Form und Bedeutung mit dem Hebräischen ent-
...der völlig coincidiren oder doch sich ihm mehr,
als einem andern verwandten Dialekt nähern. Al-
ter der Sprache in ihrer gegenwärtigen
Gestalt (§. 8.). Schwerlich dürfte die Sprache,
wie sie in den alttestamentlichen Büchern erscheint,
über die davidisch-salomonische Periode hinausrei-
chen. Die Unhaltbarkeit der Meinung, daß der Pen-
tateuch in seiner gegenwärtigen Gestalt
ein Produkt des mosaischen Zeitalters sey, wird von
dem Verf. für den Unbefangenen sehr genügend dar-
gethan, daß die vor dem Exil verfaßten Bücher des
A. T. der Zeit nach nicht weit auseinander liegen
können, wird wohl jeder Sprachkenner zugestehen.
Perioden der hebräischen Sprache (§. 9.
10.). Wie die Sprache uns gegenwärtig in den
Schriften des A. T. erscheint, lassen sich nur zwey,
durch ihren Charakter merklich geschiedene Zeitalter
derselben unterscheiden, wovon das eine die Schrif-
ten vor dem Exil, das zweyte die Schriften wäh-
rend und nach demselben umfaßt. Dem Verf. eigen
ist die der Hauptsache nach schon in der Vorrede zu
seinem grösseren Wörterbuche vorgetragene, unstrei-
tig richtige Bemerkung, daß in den Schriften der
ersten Periode vornehmlich zwey Klassen der Diction
neben einander bestehen, die Prosa der gemeinen
Geschichtserzählung, und die poetische Diction,
wel-

(§. 6) darüber kann nichts bestimmt werden, weil uns alle Data dazu fehlen. Wir finden die Sprache schon in den erwiesen ältesten Schriften auf derjenigen Stufe der Ausbildung und Vervollkommnung, welche sie überhaupt erreicht hat, und wir können diese durchaus nicht verfolgen, wie wir es z. B. bey der lateinischen und den germanischen Sprachen können. Mehr als wahrscheinlich ist, daß es eine Zeit gab, wo die hebräische Sprache mit den verwandten Dialekten mehr zusammenfloß, wo das Sprachgesetz der radices triliterae noch nicht ausgebildet war, allein wir können diese nicht nachweisen. **Vaterland der hebräischen Sprache und Verhältniß zur phönizischen Sprache,** (§. 7.) Als das Vaterlaud der hebr. Sprache hat man ohne Zweifel Palästina selbst anzusehen, und das Zusammentreffen deutlicher Erscheinungen macht es so gut als gewiß, daß sie mit wenigen Veränderungen schon die Sprache der canaanitischen oder phönizischen Völkerstämme war, welche Palästina vor der Einwanderung der Abrahamiden bewohnten. Darauf führt schon der Name **Sprache Canaans** hin, womit Jes. 19, 8. die hebräische Sprache bezeichnet wird. Die im A. T. erwähnten canaanitischen Personen — und Ortsnamen sind deutlich hebräisch, und derselbe Fall ist mit den phönizischen Eigennamen, und den theils auf Inschriften und Münzen entzifferten, theils von lateinischen und griechischen

Schrift-

Schriftstellern erwähnten phönizischen Wörter die nach Form und Bedeutung mit dem Hebräischen entweder völlig coincidiren oder doch sich ihm mehr, als einem andern verwandten Dialekt nähern. Alter der Sprache in ihrer gegenwärtigen Gestalt (§. 8.). Schwerlich dürfte die Sprache, wie sie in den alttestamentlichen Büchern erscheint, über die davidisch-salomonische Periode hinausreichen. Die Unhaltbarkeit der Meinung, daß der Pentateuch in seiner gegenwärtigen Gestalt ein Produkt des mosaischen Zeitalters sey, wird von dem Verf. für den Unbefangenen sehr genügend dargethan, daß die vor dem Exil verfaßten Bücher des A. T. der Zeit nach nicht weit auseinander liegen können, wird wohl jeder Sprachkenner zugestehen. Perioden der hebräischen Sprache (§. 9. 10.). Wie die Sprache uns gegenwärtig in den Schriften des A. T. erscheint, lassen sich nur zwey, durch ihren Charakter merklich geschiedene Zeitalter derselben unterscheiden, wovon das eine die Schriften vor dem Exil, das zweyte die Schriften während und nach demselben umfaßt. Dem Verf. eigen ist die der Hauptsache nach schon in der Vorrede zu seinem grösseren Wörterbuche vorgetragene, unstreitig richtige Bemerkung, daß in den Schriften der ersten Periode vornehmlich zwey Klassen der Diction neben einander bestehen, die Prosa der gemeinen Geschichtserzählung, und die poetische Diction,

wel-

welche letztere mit allen ihren Eigenthümlichkeiten auch in den historischen Büchern eintritt, sobald Prophezeyungen, Segnungen, Lobgesänge sich zur Poesie erhöben. Die meisten dieser Eigenthümlichkeiten der poetischen Diction sind in andern Dialekten, namentlich im Syrischen, gerade das Gewöhnliche, womit zusammenhängt, daß sich Einzelnes auch in der aramäisch-gefärbten Diction der Schriften der zweyten Periode wieder findet. Unter den Bestandtheilen der chaldaisirenden hebräischen Sprache der zweyten Periode sind die eigentlichen Chaldaismen von den übrigen Eigenthümlichkeiten des jüngeren Hebraismus zu unterscheiden. Die letzteren machen sich besonders dann kenntlich, wenn in den älteren Schriften für denselben Begriff ein anderer Ausdruck herrschend war, z. B. לֶחֶם הַמַּעֲרֶכֶת Schaubrot für לֶחֶם הַפָּנִים Dankenswerth ist die von dem Verf. hier zuerst gegebene Zusammenstellung der vornehmsten Eigenheiten des jüngeren Hebräischen nach einzelnen Wörtern und Formen, Bedeutungen und Gebrauchsweisen, Orthographie, Flexion und Syntax. Idiotismen einzelner Schriftsteller und Schriften. Pentateuch, Hiob, Ezechiel, Koheleth, (§. 11.). Obgleich Sprache und Sprachgebrauch des Pentateuchs in den historischen Abschnitten vollkommen mit denen der übrigen historischen Bücher übereinstimmen; so hat doch der Pentateuch einige Eigenthümlichkeiten, zu welchen besonders der Gebrauch

brauch von הוא und נַעַר für הִיא und נַעֲרָה gehört, die man gewöhnlich für Archaismen hält, und sie daher unter den Beweisen für das höhere Alter dieser Bücher aufführt. „Dieses kann man," sagt der Verf. „zugeben; immer folgt daraus nur ein geringer Grad des höhern Alters, den man ohnehin gern zugesteht, oder auch nur Eigenthümlichkeit des Schriftstellers oder Sammlers." Eine merklich verschiedne Diction als in den vier ersten Büchern des Pentateuchs herrscht im Deuteronomium. Ihr Hauptcharakter besteht in einem gewissen breiten, rhetorisirenden und moralisirenden Tone, und der steten Rückkehr beliebter Phrasen, von welchen der Verf. in der Anmerkung einige anführt. Der Sprachgebrauch nähert sich schon dem spätern; namentlich hat dieses Buch mehrere fast eigenthümliche Phrasen mit Jeremia gemein. Auf der Gränze der beyden Zeitalter der hebräischen Sprache stehen die Bücher Hiob und Ezechiel. Auf den jüngeren Sprachgebrauch des ersteren hat zuerst der Verf. in seinem Wörterbuch aufmerksam gemacht, und Hr. Bernstein hat ihn durch eine förmliche Induction von Beyspielen (zu welchen hier noch ein Nachtrag geliefert wird) ausser Zweifel gesetzt. Mit Recht rügt der Verf. an der Bernsteinschen Abhandlung, daß die Reden des Elihu, der Prolog und der Epilog von der Untersuchung ausgeschlossen worden, da sie in Rücksicht auf die Sprache offenbar ein Ganzes

zes mit dem übrigen Theil des Buchs bilden, Bearbeitung älterer Abschnitte bey späteren Schriftstellern. Philologisch-kritisches Verhältniß der Parallelstellen in den Büchern Samuels, der Könige und in der Chronik (§. 12.). In den Schriften der zweyten Periode ist die Sprache im Allgemeinen leichter, fließender und verständlicher, als in den älteren Compositionen, wovon der Grund zunächst darinnen liegt, daß man eine Sprache, die schon allmählig aufhört, Sprache des Lebens zu seyn, nicht mehr mit der Originalität und Freyheit gebrauchen kann, aus welcher Härten und Sprachschwierigkeiten entstehen. Da manche Ausdrücke älterer Schriftsteller dem späteren Zeitalter theils hart, theils nicht verständlich oder auch richtig genug schienen; so sind in den späteren Ueberarbeitungen die Schwierigkeiten und Härten der älteren Schriften gewöhnlich getilgt, davon bietet die deutlichsten und zahlreichsten Beyspiele die Vergleichung der Chronik mit den älteren historischen Büchern dar. Der Verf. giebt S. 38. u. f. eine in mehr als einer Hinsicht instructive Sammlung späterer Orthographieen und Formen, grammatischer und exegetischer Glossen, Verdeutlichungen und vermeintlichen Verbesserungen in der Chronik verglichen mit den Parallelstellen der früheren Bücher. Daß zur Zeit des Chronisten die Bedeutung mancher alten Ausdrücke nicht mehr be-

kannt

kannt war, in welchem Falle er dann eine Vermuthung oder ein quid pro quo giebt, davon sind S. 41. fg. mehrere auffallende Beyspiele aufgestellt. „Diese unvollkommene und unkritische Kenntniß einer Sprache, die doch noch nicht einmal ganz aufgehört hatte Muttersprache zu seyn, könnte auf den ersten Anblick befremden. Allein sie wird dieses weniger, wenn man erwägt, daß grammatisch-kritische Kenntniß der Muttersprache und ihrer Etymologie nie die Sache der Alten war, selbst nicht, so lange die Sprache lebte. Cicero's und Varro's verunglückte Etymologieen lateinischer Wörter sind bekannt genug." Aussterben der Sprache (§. 13.). Daß noch zu Nehemias Zeit das Volk hebräisch (יְהוּדִית) redete, ergiebt sich aus Nehem. 13, 24. unwidersprechlich, und daß man zu den Zeiten der Makkabäer neben dem Aramäischen noch herrschend hebräisch schrieb, davon sind das Buch Daniel und die Münzen des makkabäischen Zeitalters Beweise; daß dagegen um jene Zeit, und schon kurz nach Alexander das Aufhören der lebenden Sprache selbst einem gelehrteren Hebräer bey dem Verständnisse schwieriger Stellen älterer Schriften im Wege war, zeigten die Beyspiele mislungener Aenderungen in den Büchern der Chronik. Die gewöhnliche Meynung der jüdischen und selbst mehrerer christlichen Gelehrten, daß die Juden schon während des Exils die ältere Sprache völlig vergessen hätten, und sie schon unmittelbar

nach demselben als gelehrte Sprache von Priestern und Schriftkundigen hätte erlernt werden müssen, gründet sich, wie der Verf. zeigt, auf eine falsche Auslegung von Nehem. 8, 8., wo es heißt, die Priester hätten dem Volke das Gesetz vorgelesen מְפֹרָשׁ, welches übersetzt wird erklärt, mit Erklärung, worunter man eine hinzugefügte Uebersetzung in chaldäischer Sprache versteht. Allein die Parallelstelle Esra 4, 18. zeigt, daß der hebräische Ausdruck treulich, genau, deutlich bedeute, wofür auch die Stellen 3 Mos. 24, 12. 4 Mos. 15, 34. sprechen. An die Geschichte der ersten Sprachperiode schließen sich (§. 14 — 18.) schicklich einige allgemeine Untersuchungen an: über Reichthum und Umfang der alten Sprache, dialektische Verschiedenheiten derselben; Aufnahme fremder Wörter, und Uebereinstimmung mit andern Sprachen. „Vergleichungsweise läßt sich behaupten, daß die hebräische Sprache, wie überhaupt, so auch in Rücksicht auf ihren Reichthum, in der Mitte stehen möge zwischen der reichern arabischen und der noch ärmern syrischen.“ Daß sich nicht alle beym Leben der Sprache im Gebrauche gewesenen Wörter in den uns noch übrigen Resten der althebräischen Literatur finden, versteht sich von selbst; ein Theil des alten Sprachvorraths ist daher für uns verloren, jedoch giebt es noch einige Quellen, welche mehr oder weniger bedeutende Beyträge zu dem in der Bibel enthal-

haltenen Sprachgute liefern, und aus welchen Grammatik und Wörterbuch noch manche Bereicherung schöpfen können. Dahin gehören erstlich die Nomina propria, welche, wie in allen Sprachen, so auch in der hebräischen, ursprüngliche Appellativa sind, und in denen sich besonders viel aus der ältesten Sprache vor ihrer uns vorliegenden Ausbildung erhalten haben mag; wie in ירושלם und ירואל (2. Chronik. 20, 16. Name einer Wüste) ירו wahrscheinlich mit dem arabischen وَرْثٌ Wohnung, Laute (wie أَهْل) übereinkommt. Eine andere noch nicht hinlänglich benutzte Quelle für einzelne Sprachformen liegt in den Varianten des Chethib, da die Urheber des Kri unter dem, was ihnen incorrect schien, auch manches alte und ächte Sprachgut herauscorrigirt haben. Nicht wenig alter hebräischer Sprachvorrath hat sich ohne Zweifel in der Sprache des Talmud, insbesondere der Mischnah, erhalten, die sich nach Alter und Sprache zunächst an die jüngsten Bücher des Canons anschließen. Wenn gleich viele Derivate alter Stammwörter und neue Bedeutungen späteren Ursprungs seyn mögen; so läßt sich doch von denen, die in einer ausgestorbenen Sprache schrieben, nicht wohl denken, daß sie neue Stammwörter erfunden haben sollten, und hier mag daher meistens etwas Altes zum Grunde liegen, zumal wenn der Gebrauch des Wortes vom Syrischen

abweicht. Bey den Bemerkungen über das Verhältniß der hebräischen Sprache zu den verwandten Dialekten macht der Verf. aufmerksam auf die Modificationen, womit aramäische Wörter in das Hebräische aufgenommen worden sind. „So bezieht der Hebräer alle Wörter, die der Syrer auf Gottesdienst bezieht, auf Götzendienst, weil der Gottesdienst der Syrer ihm als Abgötterey und falsche Religion erschien. Z. B. כְּמָרִים syr. Priester, hebr. Götzenpriester; סָגַד niederfallen, im Hebr. vor Götzen; קָסַם syr. ܩܣܡ weissagen, hebr. wahrsagen, von falschen Propheten; כַּשֵּׁף syr. beten, hebr. zaubern; קְדֵשָׁה קָדֵשׁ, Gewenhter, Geweyhte, hebr. Buhler, in. Daher ist der Peschito ארמיית syrisch für: heidnisch." Indem der Verf. von den aus andern nicht semitischen Sprachen in das Hebräische aufgenommenen Wörtern spricht, bemerkt er, daß in Ansehung der persischen im A. T. vorkommenden Wörter Mehreres noch dunkel sey, und äussert den Wunsch, daß ein des Persischen gründlich kundiger Gelehrter diese Wörter von Neuem einer Untersuchung unterwerfen möge. Wir bezweifeln jedoch sehr, daß sich aus dem Neu-Persischen zur Erläuterung jener Wörter mehr, als bereits geschehen ist, schöpfen lasse, da unstreitig viele alte Worte und Formen verlohren gegangen sind. Mehrere Aufklärungen dürften sich aus den älteren Sprachen Zend und Pehlvi erwarten lassen, zu deren genaueren Kenntniß es uns aber jetzt noch

an

an Hülfsmitteln gebricht. Daß die assyrisch-babylonischen Götter und Personen besonders Königsnamen nicht zu einer der mit der hebräischen verwandten Sprache gehören, wie man gemeiniglich annimmt, zeigt der Verf. S. 62; wahrscheinlich gehören jene Namen und überhaupt die assyrische Sprache dem medisch-persischen Stamme an, zu welcher Annahme die von Lorsbach aus dem Neupersischen geschöpften sehr natürlichen Deutungen der erwähnten Namen allerdings berechtigen.

Die Geschichte der hebräischen Sprachkunde, welche der zweyte Abschnitt enthält, ist in vier Perioden eingetheilt. Die erste derselben, bis zum Anfang der grammatischen Bearbeitung, d. i. bis zu Anfang des zehnten Jahrhunderts, hat den eigenthümlichen Charakter, daß die hebräische Sprachkunde ohne grammatisches System und lexicographische Sammlungen lediglich durch Tradition der gelehrteren Juden fortgepflanzt wurde. Hier kommen zuerst die palästinensischen und babylonischen Juden in Betracht. Wiewohl sie das Studium gesetzlicher Ueberlieferungen zum Nachtheil des Bibelstudiums mit unverhältnißmäßigem Fleiße und mit Einseitigkeit betrieben; so haben doch ihre Schulen um die gewissenhafte Erhaltung und das richtige Verständniß der althebräischen Urkunden die größten Verdienste. Besonders förderlich waren ihnen bei dem Studium derselben ihre verwandten Landesspra-

chen, zuerst das Syrochaldäische, dann nach den Eroberungen der Chalifen das Arabische. Von den Targumim, dem Talmud und der Masora (§. 21.). Ueber die ersteren urtheilt der Verf. sehr richtig: „aus ihnen ersieht man die bey den Palästinensern und Babyloniern recipirte Erklärung des Grundtextes, welcher man in vieler Hinsicht das Lob treu bewahrter Tradition nicht streitig machen kann, und vorzüglich von ihnen gehen auch die Rabbinen des Mittelalters bey der Bestimmung der Wortbedeutungen aus." Bey der Masora betrachtet auch der Verf., wie gewöhnlich geschieht, die Krijan als kritische Bemerkungen, durch welche die Masorethen die Textleseart für die unrichtigere hätten erklären wollen, und nach dieser Ansicht muß man allerdings mit ihm urtheilen, daß sie den Text nach gewissen grammatischen Grundsätzen zu conformiren und seine Unregelmäßigkeiten und vermeintlichen Fehler zu entfernen gesucht hätten. Aber wie, wenn diejenigen Krijan, die nach der gewöhnlichen Ansicht als erleichternde und corrigirende Lesarten erscheinen, ursprünglich grammatische und erklärende Glossen waren, durch welche man die Textleseart nicht für unrichtig erklären, sondern erläutern wollte? Der Name Keri würde dann nur anzeigen, daß man bey dem Vorlesen statt des veralteten und nicht allgemein verständlichen Ausdrucks im Text, den bekannteren gebrauchen solle. Weit hinter

den palästinischen und babylonischen Juden standen in hebräischer Sprachkenntniß die ägyptischen, mit welchen sich der 21. §. beschäftigt, wo auch der philologische Charakter der griechischen alexandrinischen Uebersetzung richtig gewürdigt wird. Dem Josephus kann man zwar einige althebräische Sprachkenntniß nicht streitig machen, aber es fehlt ihm, wie den Alexandrinern, vornehmlich an etymologischer Kenntniß, an Genauigkeit und Gründlichkeit, insbesondere grammatischer Art. Tief unter Josephus steht in hebräischer Sprachkenntniß Philo. Wie äusserst schlecht diese beschaffen sey, zeigen die Deutungen, die er von hebräischen Nominibus propriis theils hie und da in seinen Werken, theils in einem eignen zum Theil verlohrnen Onomasticum giebt. Wir übergehen hier, was der Verf. (§. 24.) von der althebräischen Sprachkunde der Samaritaner und von dem philologisch-kritischen Charakter ihres Pentateuchs sagt, da er sich über diesen Gegenstand in einer besondern Abhandlung ausführlich verbreitet hat, von welcher wir nächstens Bericht erstatten werden. Ganz kurz faßt sich der Verf. (§. 25.) über die hebräische Sprachkunde der Syrer und die Peschito. Er läßt es unentschieden, ob diese ein Werk der jüdischen Schulen in Syrien und Mesopotamien sey, oder von den ältesten syrischen Christen herrühre, welche bis Ephrem gegen die Gewohnheit der übrigen Christen der hebräischen Sprache kundig gewesen

sen

sen seyn sollen. Den christlichen Schriftstellern dieser Periode ist hebräische Sprachkenntniß in der Regel ganz fremd (§. 26.). Von diesem allgemeinen Urtheil pflegt man zwar gewöhnlich zwey Männer als Kenner und Erklärer des Grundtextes anzunehmen, nämlich Origenes und Hieronymus, aber, wie §. 27. richtig bemerkt wird, nur den letzteren mit vollem Recht; denn wenn man auch dem Origenes hebräische Sprachkenntniß nicht ganz absprechen will, so war sie doch sicher höchst dürftig. Unter den griechischen und lateinischen Kirchenschriftstellern dieser Periode zeigt allein Hieronymus eine gründlichere Kenntniß des Hebräischen, die er sich durch den Unterricht gelehrter Juden erworben hatte. Vielleicht hätte es verdient bemerkt zu werden, daß viele seiner Erklärungen, von welchen er ausdrücklich sagt, daß er sie von seinen jüdischen Lehrern habe, beynahe wörtlich mit den von Jarchi angeführten Erklärungen älterer jüdischen Gelehrten übereinstimmen; woraus sich ergiebt, daß er seine Lehrer richtig gefaßt habe, und daß man sich auf seine Angaben in diesem Stück verlassen könne.

In der zweyten Periode, vom zehnten bis in das sechzehnte Jahrhundert, fällt der Ursprung und die Blüthe des hebräischen Sprachstudiums bey den Juden. Die vornehmsten Grammatiker, Lexicographen und Commentatoren derselben werden mit den nöthigen literarischen Notizen erwähnt und gewür-

würdigt. Bey R. Parchon (S. 100.), ist noch zu bemerken, daß Rossi aus den zwey in seinem Besitz sich befindenden Handschriften des hebräischen Wörterbuchs dieses Rabbinen nicht nur in seinen Variis lectionibus hie und da Proben gegeben, sondern auch einen besondern Auszug aus demselben unter folgendem Titel geliefert hat: Lexicon hebraeum selectum, quo ex antiquo et inedito R. Parchonis Lexico novas et diversas rariorum et difficiliorum vocum significationes sistit I. B. de Rossi; Parmae, 1805. 8. — In der dritten Periode, vom Anfang des sechzehnten Jahrhunderts bis in die Mitte des siebzehnten, begann das hebräische Sprachstudium unter den Christen, die sich während dieses Zeitraums fast durchgängig an ihre jüdischen Lehrer anschlossen. „Das Verdienst der mehresten beschränkt sich darauf, das aus den Rabbinen geschöpfte zugänglich, genießbar gemacht, und weiter verbreitet zu haben. Nächst ihnen wurde höchstens noch die Vulgate, seltner die LXX. benutzt. Nur an Anordnung, Klarheit und Methode thun es Viele ihren jüdischen Vorgängern zuvor. Einige, die sich zur Unzeit von jenen Führern losmachen wollten, geriethen auf noch größere Abwege (Forster, Avenarius, Bohle). Die wenigen aber, welche durch Empfehlung der verwandten Dialekte der folgenden Periode vorangiengen, hatten wenigstens noch keinen Einfluß auf die herrschende Methode.“ Ein vielseitigeres und frucht-

ba-

bareres Studium der hebräischen Sprache begann erst um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, womit die vierte Periode beginnt, die bis auf unsere Zeit herab geht. Das Eigenthümliche dieser Periode besteht vornehmlich in Benutzung der verwandten Dialekte zur Erläuterung des Hebräischen, obwohl es auch in diesem Zeitraume angesehene Schulen hebräischer Philologie gab, welche die in den Dialekten neu hinzugekommene Erkenntnißquelle theils verschmäheten, theils zur Seite ließen, wie Cappelle, Buxtorf, Danz, Gousset. Die Erwähnung des von Alting und Danz ausgedachten Moren-Systems giebt dem Verf. Gelegenheit, von der neuesten Vertheidigung desselben, die Hr. Bellermann versuchte, zu sprechen. Wir können nicht anders, als dem hier gefällten Urtheil beystimmen, daß es weder wahrscheinlich sey, daß jenes System als Grundprincip der masorethischen Punctation gelten könne, noch daß durch die Annahme desselben für die Erklärung mancher grammatischen Erscheinungen etwas gewonnen werde. Ueber das Verdienstliche sowohl, als über das Fehlerhafte der von A. Schultens und seinen Schülern befolgten Methode macht der Verf. sehr gegründete und für angehende Philologen nützliche Bemerkungen.

Der dritte Abschnitt ist der Geschichte der hebräischen Schrift gewidmet. Zuerst einige allgemeine Bemerkungen über die Schrift der Semiter überhaupt, über den Charakter und die verschiedenen

Arten

Arten derselben (§. 40.). Daß das phönizische Alphabet die Mutter vieler morgenländischen, und ausserdem durch das Griechische aller abendländischen Alphabete geworden sey, leidet keinen Zweifel. „Aus den semitischen Buchstabennamen und der Natur dieses Alphabets erhellt deutlich, daß es auch von einem semitischen Volk erfunden worden sey, und schon hierdurch erhalten die Sagen des Alterthums, welche diese Erfindung den Phöniziern selbst, oder den Aramäern zuschreiben, ein entschiedenes Uebergewicht über eine andere, aber auch weit minder verbreitete, welche diese Ehre den Aegyptiern zueignen will.“ Bey der darauf folgenden Untersuchung über das Alter und die verschiednen Charakter der hebräischen Schrift erklärt sich der Verf. gegen die Meynung, daß die phönizisch-ägyptische Schrift, welche Caylus auf Mumienbandagen entziffert hat (mit drey Vocalzeichen), das älteste Alphabet der Hebräer sey. Denn der Gebrauch der Buchstabenschrift in Aegypten ist vor dem persischen Zeitalter durchaus unerweislich, bey der herrschenden Hieroglyphenschrift selbst unwahrscheinlich. Mit vieler Umsicht untersucht der Verf. (§. 42.) das gegenseitige Verhältniß der Quadrat- und der Münzschrift, von welcher die samaritanische als eine Spielart betrachtet werden kann, und nachdem er die verschiednen Meynungen darüber, welche von beyden Schriftarten die ältere sey, mit ihren Gründen sorgfältig

gegen

bareres [illegible] gewogen hat, so gesteht er der auf erst um [illegible] zu gründenden Meynung, daß der mit die [illegible] samaritanische Charakter bey den Hebrä-Zeit he[illegible] Gebrauch gewesen sey, als die Qua-besteht [illegible] gewisse Wahrscheinlichkeit zu. Den wich-Diale[illegible] für diese Entscheidung findet er in auch i[illegible] der beyden Schriftarten: assyrische scher [illegible] Schrift Esra's, von der Quadratschrift, hinzu[illegible] Schrift von der samaritinischen, Na-hete [illegible] wahrscheinlich älter sind, als die Sage von Da[illegible] durch Esra vorgenommenen Vertauschung der un[illegible] hebräischen Schrift, mit der gegenwärtigen, V[illegible] chaldäischen Ursprungs. „Mehrere der an-[illegible] Gründe vereinigen sich dahin, daß wirklich [illegible] solche Schriftveränderung, und zwar durch den Einfluß des Exils, und der chaldäischen Schrift, vorgegangen sey, wie sich eine ähnliche mit der Sprache zutrug. Diese Begebenheit, die ihrer Natur nach nur allmählig vor sich gehen kann, und einem ganzen Zeitalter angehören muß, schreibt die individualisirende Sage dem Esra zu, welcher in mehreren jüdischen Sagen (z. B. von der Synagoga magna) als ein Collectivname erscheint, auf welchen alles zurückgeführt wird, was in jenem Zeitalter für Schriftgelehrsamkeit geschehen seyn soll. In der Sage von Esra mag die Wahrheit liegen, daß die neue Schrift aus Chaldäa kam, wie in der Sage von Cadmus der phönizische Ursprung der griechischen Schrift liegt.“

Daß

Daß im Zeitalter der LXX. die hebräische Schrift schon der gegenwärtigen Quadratschrift ähnlich gewesen sey, und daß mit einer solchen Schrift die Codices, aus welchen diese Uebersetzung geflossen ist, geschrieben waren, ergiebt sich daraus, daß die vielfachen Abweichungen der griechischen Uebersetzung vom gewöhnlichen Text, sofern sie wahrscheinlich auf Buchstabenverwechselung beruhen, durch den Quadratcharakter erklärbar sind. Die Makkabäer aber wählten für ihre Münzen den wahrscheinlich noch nicht ganz verdrängten alten Charakter, wie sich auch bei den Arabern die cufische Schrift noch einige Jahrhunderte nach Einführung der Nischi als Münzschrift erhielt, aus Anhänglichkeit an das Alte, vielleicht auch als einen dem phönizischen Charakter verwandten mit Rücksicht auf Handel und Wandel. Bey der Geschichte des hebr. Alphabets (§. 44.) wird die Meynung, daß das ursprüngliche phönizische Alphabet aus wenigern, wahrscheinlich nur aus 16 Buchstaben bestanden habe, treffend dadurch widerlegt, daß die Griechen gleich anfangs alle 22 Buchstaben des heutigen morgenländischen Alphabets erhielten. Dieß zeigt der Umstand, daß sich dem altgriechischen Alphabete, welches von A bis T mit Einschiebungen dreyer, nachher nur als Zahlzeichen beybehaltner Buchstaben, ebenfalls 22 zählte, die 22 hebräischen Buchstaben auf das Genaueste gegenüber stellen lassen, wie der Verf. augenscheinlich darthut. Ob die alten

gegen einander abgewogen hat, so gesteht er der auf eine alte Sage sich gründenden Meynung, daß der phönizisch-samaritanische Charakter bey den Hebräern früher in Gebrauch gewesen sey, als die Quadratschrift, die meiste Wahrscheinlichkeit zu. Den wichtigsten Moment für diese Entscheidung findet er in den Namen der beyden Schriftarten: assyrische Schrift, Schrift Esra's, von der Quadratschrift, hebräische Schrift von der samaritinischen, Namen, die wahrscheinlich älter sind, als die Sage von der durch Esra vorgenommenen Vertauschung der alten hebräischen Schrift, mit der gegenwärtigen, assyrisch-chaldäischen Ursprungs. „Mehrere der angeführten Gründe vereinigen sich dahin, daß wirklich eine solche Schriftveränderung, und zwar durch den Einfluß des Exils, und der chaldäischen Schrift, vorgegangen sey, wie sich eine ähnliche mit der Sprache zutrug. Diese Begebenheit, die ihrer Natur nach nur allmählig vor sich gehen kann, und einem ganzen Zeitalter angehören muß, schreibt die individualisirende Sage dem Esra zu, welcher in mehreren jüdischen Sagen (z. B. von der Synagoga magna) als ein Collectivname erscheint, auf welchen alles zurückgeführt wird, was in jenem Zeitalter für Schriftgelehrsamkeit geschehen seyn soll. In der Sage von Esra mag die Wahrheit liegen, daß die neue Schrift aus Chaldäa kam, wie in der Sage von Cadmus der phönizische Ursprung der griechischen Schrift liegt."

Daß

Daß im Zeitalter der LXX. die hebräische Schrift schon der gegenwärtigen Quadratschrift ähnlich gewesen sey, und daß mit einer solchen Schrift die Codices, aus welchen diese Uebersetzung geflossen ist, geschrieben waren, ergiebt sich daraus, daß die vielfachen Abweichungen der griechischen Uebersetzung vom gewöhnlichen Text, sofern sie wahrscheinlich auf Buchstabenverwechselung beruhen, durch den Quadratcharakter erklärbar sind. Die Makkabäer aber wählten für ihre Münzen den wahrscheinlich noch nicht ganz verdrängten alten Charakter, wie sich auch bei den Arabern die cufische Schrift noch einige Jahrhunderte nach Einführung der Nischi als Münzschrift erhielt, aus Anhänglichkeit an das Alte, vielleicht auch als einen dem phönizischen Charakter verwandten mit Rücksicht auf Handel und Wandel. Bey der Geschichte des hebr. Alphabets (§. 44.) wird die Meynung, daß das ursprüngliche phönizische Alphabet aus wenigern, wahrscheinlich nur aus 16 Buchstaben bestanden habe, treffend dadurch widerlegt, daß die Griechen gleich anfangs alle 22 Buchstaben des heutigen morgenländischen Alphabets erhielten. Dieß zeigt der Umstand, daß sich dem altgriechischen Alphabete, welches von A bis T mit Einschiebungen dreyer, nachher nur als Zahlzeichen beybehaltner Buchstaben, ebenfalls 22 zählte, die 22 hebräischen Buchstaben auf das Genaueste gegenüber stellen lassen, wie der Verf. augenscheinlich darthut. Ob die alten

alten Hebräer Wortabtheilung, Abbreviaturen und Zahlzeichen kannten? wird im 45. §. untersucht und bejahet. Was die Wortabtheilung betrifft; so läugnet zwar der Verf. nicht, daß sie von den Alten gewöhnlich unterlassen worden sey, und daß sie sich auch in den mehresten phönizischen Inschriften nicht finde. Da aber auf andern allerdings Wortabtheilung gefunden werde, und zwar, wie auf mehreren griechischen Inschriften, durch einen Punct (nur mit Ausnahme eng verbundner Wörter), wodurch auch in der Keilschrift, wie in der samaritanischen, die Worte abgesondert werden, da ferner auch die Synagogenrollen und der samaritanische Pentateuch zwar keine Vocale, aber doch Wortabtheilung haben; so ist es wohl nicht unwahrscheinlich, daß auch die alten Hebräer, wenn auch nicht durchaus, doch in gewissen Fällen nicht allzu eng verbundene Worte abgesondert haben.

Den Beschluß macht die Untersuchung über das Alter der Vocale und Lesezeichen, und die Entstehungszeit der heutigen Punctation (§. 48 — 57). Ueberwiegende Gründe sprechen für die Behauptung, daß die hebräische Schrift ursprünglich, und wahrscheinlich während des ganzen Zeitraums der lebenden Sprache ohne alle Vocale und diakritische Zeichen geschrieben wurde, namentlich die Natur und Analogie der verwandten semitischen Schriftarten, und die jüdische Tradition, daß die Vocale von Mose

an

an nur mündlich fortgepflanzt, und dann durch Esra und die große Synagoge in Zeichen gebracht, und festgestellt worden sey. Aus dem Zeitpuncte des gänzlichen Aussterbens der Sprache haben wir einen wichtigen Zeugen über die Beschaffenheit der hebräischen Schrift an den LXX. Den Verf. haben seine Forschungen zu dem Resultat geführt, daß diese Uebersetzung aus einem gänzlich vocallosen Text geflossen ist. Da man gegen diese Vorstellung eingewandt hat, daß jene Uebersetzung doch so oft und zuweilen so auffallend mit dem jetzigen punctirten Text übereinstimme, als nach dem bloßen Zusammenhange und ohne gewisse Zeichen im Text kaum erklärlich sey; so hat der Verf., um die Stärke oder Schwäche dieses Arguments beurtheilen zu können, eine Anzahl von Worterklärungen der LXX. aus dem Buchstaben א zusammengestellt, woraus sich ergiebt, daß doch der Zusammenhang und die Tradition ihre einzigen Führer gewesen seyn dürften, von denen sie aber nicht selten verlassen wurden. Sehr genau an die jetzige Vocalsetzung schließen sich die ältesten Targumim. „Man würde zu der Vermuthung hingezogen werden, daß wenigstens palästinensische Schriftgelehrte schon damals punctirte Texte gehabt hätten, wenn nicht Josephus und Hieronymus dagegen sprächen; jene Uebereinstimmung erklärt sich daher richtiger dadurch, daß man umgekehrt die Erklärung der Targumim bey der spätern Punctation zu Grunde gelegt hat."

hat.". Höchst schwierig und dunkel sind die Aussagen des Talmuds über diesen Gegenstand; aber gar keine Spur von Vocalbezeichnung erscheint bey den ungefähr gleichzeitigen ältesten Bibelkritikern, den Urhebern oder Sammlern des Kri und Chethib, denn alle diese Lesarten beziehen sich lediglich auf die Consonanten. Deutlicher als der Talmud führen einige ausdrückliche Aussagen des Hieronymus auf das nunmehrige Daseyn gewisser Lesezeichen, wiewohl sich die Beschaffenheit und Anzahl derselben nicht bestimmen läßt. Wahrscheinlich ist jedoch die Hypothese von dem Gebrauch dreyer Vocalzeichen, die anfangs nur bey einzelnen schweren Stellen gesetzt wurden. Sichere Spuren der jetzigen Vocale finden sich vom fünften Jahrhundert an, und das gegenwärtige Vocal-System bildete sich wahrscheinlich zwischen dem sechsten und achten Jahrhundert, und die Vocalbezeichnung mogte früher in den Schulen der Bibelkritiker gang und gäbe seyn, ehe sie in allgemeinen Gebrauch kam. Sorgfältig prüft der Verf. die Gründe, durch welche man den Werth der masorethischen Vocalsetzung herabzuwürdigen pflegt, und erklärt sich mit Recht zum Vortheil derselben. „Die positiven Gründe, welche für die Richtigkeit der masorethischen Vocalsetzung wenigstens im Ganzen sprechen, liegen auf der einen Seite in der analogen Aussprache beyder zunächst verwandten Sprachstämme, des Arabischen und Aramäischen,

ohne

ohne daß sie sich der einen derselben vorzugsweise näherte, und von ihr copirt zu seyn schiene; auf der andern Seite in der Consequenz und Selbstständigkeit derselben in den Stücken, wo sie von beyden abweicht. Dazu kommt die häufige Uebereinstimmung der Lesemütter in den samaritanischen und hebräischen Manuscripten. Als Quellen derselben denken wir uns im Allgemeinen die Tradition der palästinensisch-babylonischen Schulen, und eine, wenn gleich unbewußte, Grammatik; in einzelnen Stellen Zusammenhang, lange Reception der Auslegung auf den jüdischen Academien, und Versionen, besonders die Targumim." Jene Gründe sind §. 55. durch die nöthigen Beispiele sehr gründlich und befriedigend unterstützt und weiter ausgeführt. In Ansehung der Accente erklärt sich der Verf. für die Meynung, daß sie ursprünglich zur Betonung und Interpunctionen dienten, und daß ihr musikalischer Gebrauch der spätere sey. „Bey der singenden Art des Vorlesens, welches allen Morgenländern eigen ist, war der Uebergang von Ton- und Verbindungszeichen zu Deklamationszeichen, gleichsam Recitativarten, sehr leicht."

Am Ende ist ein Excurs zu §. 7. angehängt, der eine Sammlung phönizischer und punischer Wörter mit Entzifferung, und Bemerkungen über die phönizische und punische Sprache, und ihr Verhältniß zu der hebräischen enthält.

Der

Der Druck ist sehr rein und correct; nur S. 206. ist der Name des arabischen Vokalzeichens Kesre zweymal حسرة für كسرة ausgedrückt.

VI. Oeffentliche Erziehung.

Ueber öffentliche Erziehungs- und Waisenhäuser und ihre Nothwendigkeit für den Staat, von Christian Pfeufer, der Philosophie und Medizin Doktor, ehemals Professor an der Universität zu Bamberg, gegenwärtig Stadtphysikus daselbst, und einiger gelehrten Gesellschaften korrespondirendem Mitgliede. Bamberg, bey Karl Friedrich Kunz, 1815, 101 Seiten ohne Vorrede in gr. 8.

Der Genius unserer Zeit, hochgepriesen von tausend Zungen als hochstrahlender Astralgeist, der alle Tiefen des Wißbaren, selbst die Geheimnisse der Natur durchspäht, und als Inbegriff oder Zentralpunct des Wahren, Schönen und Guten, gleich einer Sonne Gottes Licht und Heil mittheilt der lehrbedürftigen Menschheit, vermag dessen ungeachtet seine Gebrechen dem Auge des unbefangenen Beobachters nicht zu verbergen. Seine Richtung zur Sinnlichkeit und der damit verknüpften physischen und psychischen

chischen Verweichlichung springt jedem Verständigen in das Aug', sein Blick hefte sich auf welches Land und welchen Stand er immer will. Hier ist der Quellpunkt seiner eigenen Gebrechlichkeiten, und er der blendenden Pandora vergleichbar, der wie jene durch ihre berüchtigte Büchse die Menschheit mit mancher Plage und nicht geringem Jammer heimsucht. Die Verweichlichung ist das Element der körperlichen und geistigen Entnervung, die sich in letzterer Beziehung laut genug ankündigt theils durch moralische Erschlaffung und verächtliche Frivolität, theils durch eine Reizbarkeit, die bald und leicht in Exaltation und Ueberspannung übergeht. Daher an unsrem Zeitgeiste die widerliche Erscheinung — die offenbare Verleugnung eines festen, männlichen auf gültige Grundsätze gestützten Charakters. Heute sieht man ihn an Gott, Freyheit, Unsterblichkeit und überhaupt an jeder heiligen Angelegenheit der Menschheit zweifeln oder gar verzweifeln, indessen er sich morgen dem Mysticismus, dem Fanatismus und Wahnglauben in die Arme wirft. Seine Verweichlichung treibt ihn mit immer größerer Gewalt zum modernen Schimmer und Flimmer hin, und seine Vorliebe für das Neue artet mit jedem Tage sichtbarer in förmliche Sucht aus. Zerstörung der alten Formen, wo er sie trifft, gleichviel, ob sie dem Gebiete des Heiligen oder des Profanen angehören, ist daher sein

Strebeziel. Ihre Ruinen dienen ihm zur Augenweide, ungeachtet es ihm gar oft an Kraft gebricht, bessere an ihre Stelle treten zu lassen. Selbst die alten festen Burgen der heiligen Wahrheit sucht er ohne Schonung niederzureißen, und in Pagoden des Afterglaubens oder wohl gar in Epikurs Lustgärten umzuwandeln.

Die Verweichlichung, dieses Geld verschlingende Monstrum, das Hekatomben zur Fröhne begehrt, macht aus dem Zeitgeist auf der Folterbank der Noth und Verzweiflung einen mercantilischen Speculanten, und verleitet ihn zu mancherley Kunstgriffen, selbst zum Begreifen solcher Maßregeln, die bey regem Pflicht- und Ehrgefühl nicht wohl ergriffen werden können. In diesem Drange der Noth hat er das Kirchengut und überhaupt die Fonds der milden Stiftungen unter ähnlichen Vorwänden angetastet, die einst der syrakusanische Dionysius zur Schminke seines Verbrechens gebrauchte, als er dem olympischen Jupiter den goldenen Talar und dem Aeskulap den goldenen Bart in seinem berühmten Tempel zu Epidaurus stahl. Allein dies konnte die Gerechtigkeit liebende Clio nicht verhindern, seinen Namen in das Register der Kirchenräuber einzutragen. — Dieses eben so unmoralische als illegale Verfahren rügt der patriotische Verf. in vorliegender gehaltreichen Schrift mit edlem Freymuthe. „Selbst des Krieges verheerende Stürme—

heißt

heißt es auf der vierten Seite der Einleitung — hatten für diese Institute keine bedeutenden Folgen; stets wurden sie mit schonender Milde behandelt, und selbst aus dem so sehr verschrieenen dreyßigjährigen Kriege giengen sie mit andern ihnen verwandten Anstalten unerschüttert hindurch." Und Hr. Dr. Brendel in Bamberg sagt in seiner in Leipzig 1814 zur Publicität gediehenen Schrift „über die Verwaltung der milden Stiftungen": „sie schützen, heilig sie halten, und stets auf die einfache und gewissenhafte Erfüllung ihres Zweckes hinleiten, heißt nichts anders als jene ewigen Tugenden, worauf der menschliche Verein beruht, und ohne welche er keiner höhern Ausbildung und Vervollkommnung fähig wäre, befödern und begeistern. Eine Hintansetzung dieser Anstalten, ein wucherischer, egoistischer, überhaupt willkührlicher Gebrauch der für sie bestimmten Hülfsmittel führt auf die gerechte Beschuldigung, daß man der Religion Hohn spreche, der Dankbarkeit nicht achte, und den Patriotismus unterdrücke."

Das Ganze begreift ausser der Vorrede und Einleitung zwey Hauptabtheilungen. In der ersten, größtentheils polemischen Inhalts, wird mit Nachdruck gegen die Antagonisten der Findel- und Waisenhäuser angekämpft. Zwar steht an ihrer Spitze mancher Name von literarischer Celebrität, z. B. Peter Frank, Sonnenfels; allein, abgesehen davon, daß die Verfechtung einer schlimmen Sache

 durch

durch einen berühmten Mann eben nicht zu den seltenen Erscheinungen gehört: um so viel mehr Ehre bringt es dem würdigen Verf., mit offenem Visir gegen Männer von furchtbarer Rüstung und entschiedenem Ruhm in die Schranken zu treten, und im Kampfe siegreich zu bestehen. Unparteyisch genug, daß er die beyden Instituten angeschuldigte Gebrechen nicht einer strengen Censur unterwirft, so unverdient manche Anschuldigung auch seyn, manche andere wenigstens an Uebertreibung grenzen dürfte. Kein Unbefangener indessen wird um eingeschlichener Mängel willen Anstalten von so edlem Zwecke ohne Weiters der Kassation Preis geben. Wer — S. 32 — wird den fruchtbringenden Baum fällen, wenn einer seiner Aeste für seine Bestimmung gestorben ist; oder ein ganzes Gebäude zerstören wollen, weil einzelne seiner Theile der Reparatur bedürfen. Der gute Gebrauch einer Sache kann nie durch ihren Mißbrauch aufgehoben, nie ihr Wesen mit ihren zufälligen Anhängseln verwechselt, und das Ganze wegen Einzelheiten verworfen worden. Fiel es ja wohl einmal einem Arzte ein, alle Gebrechen der öffentlichen und allgemeinen Krankenhäuser in kräftigen Farben aufzudecken, und doch kam Niemand auf den Gedanken, die Bestehenden zu zerstören, oder gegen die Errichtung von neuen seine Stimme zu erheben." Das Gute um zufälliger Mißbräuche Willen mit der Wurzel vertilgen zu wollen, wäre in Wahrheit ein gröb-

licher

licher Verstoß eben sowohl gegen die Humanität, als insbesondere gegen die philosophische Consequenz. Bey dem Ergreifen und Festhalten dieser unweisen Maxime — wie viel Gutes und Herrliches müßte dabei zu Grunde gehen. Denn wie wenig mag überhaupt von jeher auf Erden bestanden haben und noch bestehen, was frey gehalten wäre von jedem Mißbrauche, und erhaben über alle Mängel und Gebrechen! Es ist Vorurtheil, wenn man durch die Versetzung der älternlosen Kinder aus den Findel- und Waisenhäusern in Privatwohnungen ihre geistige und leibliche Verpflegung besser berathen glaubt. Im Gegentheil zeigt unser Autor auf dem Wege der Erfahrung per modum inductionis einleuchtend genug, daß durch diesen unbedachtsamen Wechsel die physische und psychische Erziehung dieses beträchtlichen Kinderchors statt in bessere, offenbar in schlechtere und schlimmere Hände gelegt werde. Bey den ins Gemein mit karger Hand ausgemittelten Verpflegungskosten, die des Jahrs kaum die Summe von vierzig Gulden ersteigen, sehen sich dergleichen Kinder der Regel nach unbemittelten Privatleuten in den Städten für den wichtigen Zweck der Erziehung übergeben — Personen, auf welchen sich nicht selten das Bild der Nahrungssorge und des menschlichen Elends mit lebhaften Zügen mahlt. Nur wenige der unglücklichen Kinder sind es, die sich einer erträglichen Lagerstätte und Bekleidung zu erfreuen haben.

haben. Von gesunder, dem kindlichen Alter angemessener Kost, von zweckmäßiger Uebung des Geistes und Körpers, überhaupt von einer vernunftgemäßen Behandlung kann ohnehin keine Rede seyn. „Schlechte Nahrung — heißt es S. 19 — ungesunde Wohnung, Mangel an Reinlichkeit, Kleidung und Pflege, frühzeitige übermäßige Anspannung ihrer Kräfte, eine schmutzige, einförmige, zum Theil niedrige Lebensart verkündigen nur zu bald die schreckliche Lage des armen Verwaisten an, und lassen leicht die schädlichen Folgen berechnen, die seinem Körper und seiner Seele hieraus erwachsen, und den gewissen Untergang bereiten. Mißmuth und Elend, das ihn stets umgiebt, erstickt jede Regung des erwachenden Geistes, und fesselt ihn an die niederste Stufe der Bildung. Zwiste und rohe Aeusserungen, die nicht seltenen Gefährten des häuslichen Elends, geben der Jugend ein gefährliches Beyspiel, verlieren sich nicht so leicht aus dem Gedächtnisse, und flößen ihr manche verderbliche Leidenschaft ein, die überdieß durch ihre zukünftige traurige Existenz noch reichlichere Nahrung erhält." Privatwohnungen, worin die Armuth mit der intellektuellen und moralischen Rohheit sich paart, sind freylich zu Pflanzschulen sittlicher Jugendbildung nicht sehr geeignet. Unbekümmert um diese setzen vielmehr dergleichen Mentoren die physische Kraft der anvertrauten Zöglinge zum Broderwerbe in Kontribution, und taxiren ihren sitt-

lichen

lichen Werth einzig nach der Qualität und dem Ertrage ihrer industriösen Thätigkeit. Wir unterschreiben daher mit voller Ueberzeugung, was der würdige Verf. S. 21. kräftig und schön sagt: „Wenn auch der jugendliche Körper alle feindlichen Einflüsse besiegt, und er unversehrt und mit geraden Gliedern seine erste Lebensperiode glücklich überstanden hat, so haben gewöhnlich die verderblichen Umgebungen so mächtig auf das Gemüth eingegriffen, daß der Zögling der Armuth, ohne weise Leitung, bestimmt auf Abwege kommen, und in ihm ein unnützes oder bösartiges Glied dem Staate anwachsen muß. Stets nur mit eigenen Lebensbedürfnissen kämpfend, und unter Sorgen und Kummer seinen dürren Lebenslauf fortsetzend, sind von Jugend auf alle seine Triebe und Regungen blos wie die eines Insektes geleitet, welches instinktartig immerfort arbeitet und eintreibt, um höchstens nicht verhungern zu müssen. So werden alle Keime des edlern Menschen in ihrer ersten Entfaltung erstickt, so sind alle Tugenden im Schlamme der Gemeinheit und Rohheit untergegangen."

Durch die Verpflanzung der verwaisten Kinder aus den Städten auf das platte Land unter das rohe Bauernvolk, wird ihrer Erziehung noch weniger unter die Arme gegriffen. Vielmehr erscheinen die pädagogischen Gebrechen, die dort eintreten, hier wieder, und zwar mit reicher Zugabe. Ein Arkadien hier suchen, mit seinem naiven Frohsinn und der Grazie

seiner

haben. ...er schwärmen und in die Luft
messene ... kein Geheimniß mehr, daß
stes u... Erziehungswesen so sehr der
mäßei... gegeben werde, als bey dem
„Sc... Worte, der Bauer kann und
Wol... auch gebricht ihm die Zeit zu die-
Pfl... ...äfte. Daher erzieht er seine ei-
Kr... sondern dressirt sie blos zum Be-
dr... ...wirthschaftlichen Handthierung. Der
lic... ...die Peitsche vertreten gewöhnlich die
di... ...zuchtmeisters, der das jugendliche Herz
u... ...empirischen Trieben in Arbeit nimmt; der
s... ...dagegen mit seinem Bruder dem Aber-
i... übernimmt die Rolle des Lehrmeisters in
t... Familienkreisen. Zieht man dabey noch ihre
... und Qualenreichen Gemächer, ihre quoad
... et cultum ins Gemein verkehrte, die Ge-
...heit beeinträchtigende Lebensweise in Betrach-
...ung; die Unreinlichkeit, die sich an ihrem Körper
...wie an ihren Utensilien spiegelt, und endlich ihr
durch Worte und Werke gewöhnlich nicht sehr erbau-
liches Beyspiel: so muß die Idee von dem trefflichen
physischen und psychischen Gedeihen der in Frage
stehenden Kinder unter der Aufsicht und Leitung
des Landvolks nothwendig zur Chimäre werden.
Indessen ist leicht abzusehen, daß hier das: a poti-
ori fit denominatio, die Regel und nicht ihre
Ausnahmen in Anschlag und Anwendung komme.

„Ich

„Ich bin überzeugt, sagt der Verf. S. 25, daß man sich auf dem Lande im Durchschnitte mehr um die Besorgung des Zug- und Mastviehs, als um die Pflege der unglücklichen Waisen bekümmert. Um für die vermeintliche Last der Erziehung schadlos gehalten zu werden, sucht man sein armes Pflegekind, kaum, daß sich seine Kräfte zu entwickeln beginnen, zu häuslichen Geschäften zu verwenden, ohne darauf zu sehen, ob sie hinreichend seyen, und dabey ihre völlige Ausbildung erhalten können. Kinder warten, Vieh- und Gänsehüten, Holz aus dem Walde tragen, oder an Kirchweihfesten von Dorf zu Dorf herum betteln — dies ist der grosse Kreis der Beschäftigungen, in dem sich der ganze Lebenslauf eines elternlosen oder ausserehelichen Kindes auf dem Lande herumdreht; was ausser diesem Kreise liegt, ist und bleibt für ihn eine fremde Erde, ja jeden Schritt, den er vorsätzlich oder aus jugendlichem Leichtsinn aus ihm hinauszumachen wagt, muß sein Körper bitter büßen; es gränzt an Grausamkeit, wie zuweilen die Rohheit ihre Leidenschaft abkühlt. Siechheit des Geistes oder Körpers, ja selbst Verlust des Lebens mögen öfters die unausbleiblichen Folgen dieser unverschuldeten Behandlung seyn.

Hierauf geht Hr. Dr. Pfeufer auf den in seiner Umgegend beym Landvolke herrschenden religiösen und profanen Aberglauben in der Absicht ein, um dessen zerstörende Einwirkung auf das körperliche Ge-

seiner Sitteneinfalt, hieße schwärmen und in die Luft greifen. Es ist doch wohl kein Geheimniß mehr, daß in keinem Stande das Erziehungswesen so sehr der Vernachlässigung Preis gegeben werde, als bey dem Landvolke. Mit einem Worte, der Bauer kann und mag nicht erziehen, auch gebricht ihm die Zeit zu diesem wichtigen Geschäfte. Daher erzieht er seine eigene Kinder nicht, sondern dressirt sie blos zum Behufe der landwirthschaftlichen Handthierung. Der Stecken oder die Peitsche vertreten gewöhnlich die Stelle des Zuchtmeisters, der das jugendliche Herz mit seinen empirischen Trieben in Arbeit nimmt; der Wahn hingegen mit seinem Bruder dem Aberglauben übernimmt die Rolle des Lehrmeisters in derley Familienkreisen. Zieht man dabey noch ihre Dunst - und Qualenreichen Gemächer, ihre quoad victum et cultum ins Gemein verkehrte, die Gesundheit beeinträchtigende Lebensweise in Betrachtung; die Unreinlichkeit, die sich an ihrem Körper wie an ihren Utensilien spiegelt, und endlich ihr durch Worte und Werke gewöhnlich nicht sehr erbauliches Beyspiel: so muß die Idee von dem trefflichen physischen und psychischen Gedeihen der in Frage stehenden Kinder unter der Aufsicht und Leitung des Landvolks nothwendig zur Chimäre werden. Indessen ist leicht abzusehen, daß hier das: a potiori fit denominatio, die Regel und nicht ihre Ausnahmen in Anschlag und Anwendung komme.

„Ich

„Ich bin überzeugt, sagt der Verf. S. 25, daß man sich auf dem Lande im Durchschnitte mehr um die Besorgung des Zug- und Mastviehs, als um die Pflege der unglücklichen Waisen bekümmert. Um für die vermeintliche Last der Erziehung schadlos gehalten zu werden, sucht man sein armes Pflegekind, kaum, daß sich seine Kräfte zu entwickeln beginnen, zu häuslichen Geschäften zu verwenden, ohne darauf zu sehen, ob sie hinreichend seyen, und dabey ihre völlige Ausbildung erhalten können. Kinder warten, Vieh- und Gänsehüten, Holz aus dem Walde tragen, oder an Kirchweihfesten von Dorf zu Dorf herum betteln — dies ist der grosse Kreis der Beschäftigungen, in dem sich der ganze Lebenslauf eines elternlosen oder ausserehelichen Kindes auf dem Lande herumdreht; was ausser diesem Kreise liegt, ist und bleibt für ihn eine fremde Erde, ja jeden Schritt, den er vorsätzlich oder aus jugendlichem Leichtsinn aus ihm hinauszumachen wagt, muß sein Körper bitter büßen; es gränzt an Grausamkeit, wie zuweilen die Rohheit ihre Leidenschaft abkühlt. Siechheit des Geistes oder Körpers, ja selbst Verlust des Lebens mögen öfters die unausbleiblichen Folgen dieser unverschuldeten Behandlung seyn.

Hierauf geht Hr. Dr. Pfeufer auf den in seiner Umgegend beym Landvolke herrschenden religiösen und profanen Aberglauben in der Absicht ein, um dessen zerstörende Einwirkung auf das körperliche

Ge-

Gedeihen der Kindermasse begreiflich zu machen. Man erstaunt über den krassen, bizarren Wahnglauben der Landleute dieser schönen Distrikte des katholischen Deutschlands, der sie wie ein böser Dämon am Gängelbande führt, und sich sogar als unberufener Rathgeber in ihre Erziehungsangelegenheiten mischt. In protestantischen Ländern hingegen findet man dieses so verderblich um sich wuchernde Unkraut mit größerer Sorgfalt abgetrieben, und das Landvolk steht dort in intellektueller und moralischer Hinsicht offenbar auf einer höhern Bildungsstufe, was selbst von Katholiken nicht in Abrede gestellt wird. So sagt Villers in seiner Darstellung der Reformation Luthers S. 185. „Vorzüglich fällt der Contrast dieser unzweifelhaften Wirkungen beyder Religionen in Deutschland und Helvetien auf, wo die verschiedenen, sich kreuzenden Gebiete den Reisenden jeden Augenblick aus einem katholischen Lande in ein protestantisches führen. Trifft man auf ein elendes kothiges Dorf, verfallene Strohhütten, schlechtbestellte Felder, trübsinnige rohe Bauern, und einen Schwarm von Bettlern; so kann man, ohne grosse Gefahr zu irren, voraussetzen, daß man auf katholischem Boden ist. Bieten sich hingegen dem Auge lachende, reinliche, Wohlstand und Betriebsamkeit verrathende Häuser, wohl umzäunte Felder, ein sehr verständiger Anbau; so ist es sehr wahrscheinlich, daß man mitten unter Protestanten ist. Dasselbe

selbe Resultat tritt bey näherer Penetration des sittlichen Zustandes beyder Confessionen vor Augen, und es ist Thatsache, daß Frevel und Verbrechen in katholischen Ländern häufiger zur Ansicht kommen, als in protestantischen. Rebmann in Maynz versichert in seinem Coup — d'oeil sur l'etat de quatre departemens du Rhin, daß in den Distrikten beyder Konfessionen das Zahlenverhältniß der Verbrecher wie vier wohl gar sechs zu eins sich ergebe. Unter 946 im augsburgischen Weichbilde seit einem Jahrzehent' aufgegriffener und hingerichteter Verbrecher waren nur 184 Protestanten. Nach des edlen Howards Bemerkung füllen sich Italiens Gefängnisse unablässig; in dem Hauptgefängnisse zu Venedig fand er gegen vierhundert, und in der Vicaria zu Neapel 980 Gefangene, während die Berner fast immer leer standen, die Lausanner nur einen und Schaffhausen drey Gefangene zählte. Diese auffallende Differenz in dem Gebiete des Geistes und Herzens beyder christlichen Religionsverwandten, ist ohnfehlbar eine natürliche Folge der nicht minder hervorstechenden Verschiedenheit zwischen dem Protestantismus und Katholicismus, und des daraus hervorgehenden mehr oder weniger wirksamen Einflusses auf die intellektuelle und moralische Volksbildung.

Bey einer solchen Lage der Dinge, da weder bey dem Städter und noch weniger bey dem Landmann

mann für ein so kärglich dargebotenes Verpflegungs-Honorar eine der menschlichen Bestimmung angemessene Erziehung für die verwaiste Kinderschaar durchaus nicht erwartet werden kann: so bleibt die Wiederherstellung der zu übereilt reducirten Findel- und Waisenhäuser ein dringendes Bedürfniß und nichts weiter übrig, als bey ihrer Regeneration die Vertilgung der vorigen Gebrechen, und überhaupt ein zweckmäßiger mit Controle begleiteter Organismus solcher philanthropischer Erziehungsanstalten. Diese Aufgabe sucht nun der Verf. in der zweyten und letzten Abtheilung vorliegender Schrift zu lösen. Mit Recht macht er sie zu einer wichtigen Staatsangelegenheit und stellt sie unter dessen Obhut und Pflege. Zu brauchbaren Bürgern und würdigen Menschen erzogen, erwachsen dergleichen Sprößlinge zu fruchtbaren Bäumen, deren Früchte den Staat für die Verpflegungskosten leicht schadlos halten. „Es waren Eingriffe in die Rechte Gottes S. 42 und 43, daß die von ihm oft mit so vielen Talenten ausgestatteten Kinder schon in ihrem ersten Ursprunge der Gemeinheit und Niedrigkeit hingegeben, und mit so planmäßiger Unbedachtsamkeit der Götterfunke schon in seiner ersten Regung erstickt werden sollte. Nebst dem unersetzlichen Verlust der beseligenden Familienbande sollten sie auch den der Würde und Vorzüge der edleren Menschheit erleiden, und in ewiger Sklaverey ihr Leben dahin schleppen." Kunst und

Wissen-

Wissenschaft dürfen nicht blos ausschließend als Erbtheil des Glücks und des Reichthums betrachtet werden, sondern müssen auch der Hülflosigkeit und Dürftigkeit ihre Tempel öffnen. Durch Eröffnung aller Quellen, deren Benutzung den menschlichen Geist zu seiner höchsten Entfaltung bringt, reiche den Armen und Leidenden der Staat einen Ersatz für ihre Vernachlässigung im Betreff des äussern Glücks. Mit väterlicher Sorgfalt leite er sie zu ihrer künftigen Bestimmung, und sey ihnen freundlicher Tröster und leitender Freund.

Wegen des wirksamen Einflusses der nächsten Umgebungen auf Körper und Geist wird ein geräumiges, gefälliges und dabey angenehm gelegenes äusseres Locale zur ersten Bedingung gemacht. „Würdevoll und erhaben muß sich vor Allen das Gebäude darstellen, welches sich der Staat zur Pflanzschule edler und brauchbarer Bürger auserkohr. Durch eine edle Aussenseite, eine freye, gesunde Lage und heitere Umgebungen verkünde es schon von der Ferne den frohen Sinn, der in seinem Innern wohnt. Hier selbst herrsche nicht Pracht und Verschwendung, sondern Ordnung und Reinlichkeit. Trübe Ideen bemächtigen sich des Gemüths, in engen unfreundlichen Klausen; die Lebhaftigkeit des Geistes verwandelt sich in Stumpfsinn und Indolenz, die Zufriedenheit in Mißmuth und Gleisnerey, die Kraft und Festigkeit des Körpers in Trägheit und baldige Ermüdung.

alten Hebräer Wortabtheilung, Abbreviaturen und Zahlzeichen kannten? wird im 45. §. untersucht und bejahet. Was die Wortabtheilung betrifft; so läugnet zwar der Verf. nicht, daß sie von den Alten gewöhnlich unterlassen worden sey, und daß sie sich auch in den mehresten phönizischen Inschriften nicht finde. Da aber auf andern allerdings Wortabtheilung gefunden werde, und zwar, wie auf mehreren griechischen Inschriften, durch einen Punct (nur mit Ausnahme eng verbundner Wörter), wodurch auch in der Keilschrift, wie in der samaritanischen, die Worte abgesondert werden, da ferner auch die Synagogenrollen und der samaritanische Pentateuch zwar keine Vocale, aber doch Wortabtheilung haben; so ist es wohl nicht unwahrscheinlich, daß auch die alten Hebräer, wenn auch nicht durchaus, doch in gewissen Fällen nicht allzu eng verbundene Worte abgesondert haben.

Den Beschluß macht die Untersuchung über das Alter der Vocale und Lesezeichen, und die Entstehungszeit der heutigen Punctation (§. 48 — 57). Ueberwiegende Gründe sprechen für die Behauptung, daß die hebräische Schrift ursprünglich, und wahrscheinlich während des ganzen Zeitraums der lebenden Sprache ohne alle Vocale und diakritische Zeichen geschrieben wurde, namentlich die Natur und Analogie der verwandten semitischen Schriftarten, und die jüdische Tradition, daß die Vocale von Mose

an

an nur mündlich fortgepflanzt, und dann durch Esra und die große Synagoge in Zeichen gebracht, und festgestellt worden sey. Aus dem Zeitpuncte des gänzlichen Aussterbens der Sprache haben wir einen wichtigen Zeugen über die Beschaffenheit der hebräischen Schrift an den LXX. Den Verf. haben seine Forschungen zu dem Resultat geführt, daß diese Uebersetzung aus einem gänzlich vocallosen Text geflossen ist. Da man gegen diese Vorstellung eingewandt hat, daß jene Uebersetzung doch so oft und zuweilen so auffallend mit dem jetzigen punctirten Text übereinstimme, als nach dem bloßen Zusammenhange und ohne gewisse Zeichen im Text kaum erklärlich sey; so hat der Verf., um die Stärke oder Schwäche dieses Arguments beurtheilen zu können, eine Anzahl von Worterklärungen der LXX. aus dem Buchstaben א zusammengestellt, woraus sich ergiebt, daß doch der Zusammenhang und die Tradition ihre einzigen Führer gewesen seyn dürften, von denen sie aber nicht selten verlassen wurden. Sehr genau an die jetzige Vocalsetzung schließen sich die ältesten Targumim. „Man würde zu der Vermuthung hingezogen werden, daß wenigstens palästinensische Schriftgelehrte schon damals punctirte Texte gehabt hätten, wenn nicht Josephus und Hieronymus dagegen sprächen; jene Uebereinstimmung erklärt sich daher richtiger dadurch, daß man umgekehrt die Erklärung der Targumim bey der spätern Punctation zu Grunde gelegt hat."

hat.“. Höchst schwierig und dunkel sind die Aussagen des Talmuds über diesen Gegenstand; aber gar keine Spur von Vocalbezeichnung erscheint bey den ungefähr gleichzeitigen ältesten Bibelkritikern, den Urhebern oder Sammlern des Kri und Chethib, denn alle diese Lesarten beziehen sich lediglich auf die Consonanten. Deutlicher als der Talmud führen einige ausdrückliche Aussagen des Hieronymus auf das nunmehrige Daseyn gewisser Lesezeichen, wiewohl sich die Beschaffenheit und Anzahl derselben nicht bestimmen läßt. Wahrscheinlich ist jedoch die Hypothese von dem Gebrauch dreyer Vocalzeichen, die anfangs nur bey einzelnen schweren Stellen gesetzt wurden. Sichere Spuren der jetzigen Vocale finden sich vom fünften Jahrhundert an, und das gegenwärtige Vocal-System bildete sich wahrscheinlich zwischen dem sechsten und achten Jahrhundert, und die Vocalbezeichnung mogte früher in den Schulen der Bibelkritiker gäng und gäbe seyn, ehe sie in allgemeinen Gebrauch kam. Sorgfältig prüft der Verf. die Gründe, durch welche man den Werth der masorethischen Vocalsetzung herabzuwürdigen pflegt, und erklärt sich mit Recht zum Vortheil derselben. „Die positiven Gründe, welche für die Richtigkeit der masorethischen Vocalsetzung wenigstens im Ganzen sprechen, liegen auf der einen Seite in der analogen Aussprache beyder zunächst verwandten Sprachstämme, des Arabischen und Aramäischen,

ohne

ohne daß sie sich der einen derselben vorzugsweise näherte, und von ihr copirt zu seyn schiene; auf der andern Seite in der Consequenz und Selbstständigkeit derselben in den Stücken, wo sie von beyden abweicht. Dazu kommt die häufige Uebereinstimmung der Lesemütter in den samaritanischen und hebräischen Manuscripten. Als Quellen derselben denken wir uns im Allgemeinen die Tradition der palästinensisch-babylonischen Schulen, und eine, wenn gleich unbewußte, Grammatik; in einzelnen Stellen Zusammenhang, lange Reception der Auslegung auf den jüdischen Academien, und Versionen, besonders die Targumim." Jene Gründe sind §. 55. durch die nöthigen Beispiele sehr gründlich und befriedigend unterstützt und weiter ausgeführt. In Ansehung der Accente erklärt sich der Verf. für die Meynung, daß sie ursprünglich zur Betonung und Interpunctionen dienten, und daß ihr musikalischer Gebrauch der spätere sey. „Bey der singenden Art des Vorlesens, welches allen Morgenländern eigen ist, war der Uebergang von Ton- und Verbindungszeichen zu Deklamationszeichen, gleichsam Recitativarten, sehr leicht."

Am Ende ist ein Excurs zu §. 7. angehängt, der eine Sammlung phönizischer und punischer Wörter mit Entzifferung, und Bemerkungen über die phönizische und punische Sprache, und ihr Verhältniß zu der hebräischen enthält.

Der

Der Druck ist sehr rein und correct; nur S. 206. ist der Name des arabischen Vokalzeichens Kesre zweymal حسرة für كسرة ausgedrückt.

VI. Oeffentliche Erziehung.

Ueber öffentliche Erziehungs- und Waisenhäuser und ihre Nothwendigkeit für den Staat, von Christian Pfeufer, der Philosophie und Medizin Doktor, ehemals Professor an der Universität zu Bamberg, gegenwärtig Stadtphysikus daselbst, und einiger gelehrten Gesellschaften korrespondirendem Mitgliede. Bamberg, bey Karl Friedrich Kunz, 1815, 101 Seiten ohne Vorrede in gr. 8.

Der Genius unserer Zeit, hochgepriesen von tausend Zungen als hochstrahlender Astralgeist, der alle Tiefen des Wißbaren, selbst die Geheimnisse der Natur durchspäht, und als Inbegriff oder Zentralpunct des Wahren, Schönen und Guten, gleich einer Sonne Gottes Licht und Heil mittheilt der lehrbedürftigen Menschheit, vermag dessen ungeachtet seine Gebrechen dem Auge des unbefangenen Beobachters nicht zu verbergen. Seine Richtung zur Sinnlichkeit und der damit verknüpften physischen und psychischen

chischen Verweichlichung springt jedem Verständigen in das Aug', sein Blick hefte sich auf welches Land und welchen Stand er immer will. Hier ist der Quellpunkt seiner eigenen Gebrechlichkeiten, und er der blendenden Pandora vergleichbar, der wie jene durch ihre berüchtigte Büchse die Menschheit mit mancher Plage und nicht geringem Jammer heimsucht. Die Verweichlichung ist das Element der körperlichen und geistigen Entnervung, die sich in letzterer Beziehung laut genug ankündigt theils durch moralische Erschlaffung und verächtliche Frivolität, theils durch eine Reizbarkeit, die bald und leicht in Exaltation und Ueberspannung übergeht. Daher an unsrem Zeitgeiste die widerliche Erscheinung — die offenbare Verleugnung eines festen, männlichen auf gültige Grundsätze gestützten Charakters. Heute sieht man ihn an Gott, Freyheit, Unsterblichkeit und überhaupt an jeder heiligen Angelegenheit der Menschheit zweifeln oder gar verzweifeln, indessen er sich morgen dem Mysticismus, dem Fanatismus und Wahnglauben in die Arme wirft. Seine Verweichlichung treibt ihn mit immer größerer Gewalt zum modernen Schimmer und Flimmer hin, und seine Vorliebe für das Neue artet mit jedem Tage sichtbarer in förmliche Sucht aus. Zerstörung der alten Formen, wo er sie trifft, gleichviel, ob sie dem Gebiete des Heiligen oder des Profanen angehören, ist daher sein

Strebeziel. Ihre Ruinen dienen ihm zur Augenweide, ungeachtet es ihm gar oft an Kraft gebricht, bessere an ihre Stelle treten zu lassen. Selbst die alten festen Burgen der heiligen Wahrheit sucht er ohne Schonung niederzureißen, und in Pagoden des Afterglaubens oder wohl gar in Epikurs Lustgärten umzuwandeln.

Die Verweichlichung, dieses Geld verschlingende Monstrum, das Hekatomben zur Fröhne begehrt, macht aus dem Zeitgeist auf der Folterbank der Noth und Verzweiflung einen mercantilischen Speculanten, und verleitet ihn zu mancherley Kunstgriffen, selbst zum Begreifen solcher Maßregeln, die bey regem Pflicht- und Ehrgefühl nicht wohl ergriffen werden können. In diesem Drange der Noth hat er das Kirchengut und überhaupt die Fonds der milden Stiftungen unter ähnlichen Vorwänden angetastet, die einst der syrakusanische Dionysius zur Schminke seines Verbrechens gebrauchte, als er dem olympischen Jupiter den goldenen Talar und dem Aeskulap den goldenen Bart in seinem berühmten Tempel zu Epidaurus stahl. Allein dies konnte die Gerechtigkeit liebende Elis nicht verhindern, seinen Namen in das Register der Kirchenräuber einzutragen. — Dieses eben so unmoralische als illegale Verfahren rügt der patriotische Verf. in vorliegender gehaltreichen Schrift mit edlem Freymuthe. „Selbst des Krieges verheerende Stürme—

heißt

heißt es auf der vierten Seite der Einleitung — hatten für diese Institute keine bedeutenden Folgen; stets wurden sie mit schonender Milde behandelt, und selbst aus dem so sehr verschrieenen dreyßigjährigen Kriege giengen sie mit andern ihnen verwandten Anstalten unerschüttert hindurch." Und Hr. Dr. Brendel in Bamberg sagt in seiner in Leipzig 1814 zur Publicität gediehenen Schrift „über die Verwaltung der milden Stiftungen": „sie schützen, heilig sie halten, und stets auf die einfache und gewissenhafte Erfüllung ihres Zweckes [?]ten, heißt nichts anders als jene ewigen Tugenden, worauf der menschliche Verein beruht, und ohne welche er keiner höhern Ausbildung und Vervollkommung fähig wäre, befördern und begeistern. Eine Hintansetzung dieser Anstalten, ein wucherischer, egoistischer, überhaupt willkührlicher Gebrauch der für sie bestimmten Hülfsmittel führt auf die gerechte Beschuldigung, daß man der Religion Hohn spreche, der Dankbarkeit nicht achte, und den Patriotismus unterdrücke."

Das Ganze begreift ausser der Vorrede und Einleitung zwey Hauptabtheilungen. In der ersten, größtentheils polemischen Inhalts, wird mit Nachdruck gegen die Antagonisten der Findel- und Waisenhäuser angekämpft. Zwar steht an ihrer Spitze mancher Name von literarischer Celebrität, z. B. Peter Frank, Sonnenfels; allein, abgesehen davon, daß die Verfechtung einer schlimmen Sache

durch einen berühmten Mann eben nicht zu den seltenen Erscheinungen gehört: um so viel mehr Ehre bringt es dem würdigen Verf., mit offenem Visir gegen Männer von furchtbarer Rüstung und entschiedenem Ruhm in die Schranken zu treten, und im Kampfe siegreich zu bestehen. Unpartheyisch genug, daß er die beyden Instituten angeschuldigte Gebrechen nicht einer strengen Censur unterwirft, so unverdient manche Anschuldigung auch seyn, manche andere wenigstens an Uebertreibung grenzen dürfte. Kein Unbefangener indessen wird um eingeschlichener Mängel willen Anstalten von so edlem Zwecke ohne Weiters der Kassation Preis geben. Wer — S. 32 — wird den fruchtbringenden Baum fällen, wenn einer seiner Aeste für seine Bestimmung gestorben ist; oder ein ganzes Gebäude zerstören wollen, weil einzelne seiner Theile der Reparatur bedürfen. Der gute Gebrauch einer Sache kann nie durch ihren Mißbrauch aufgehoben, nie ihr Wesen mit ihren zufälligen Anhängseln verwechselt, und das Ganze wegen Einzelheiten verworfen worden. Fiel es ja wohl einmal einem Arzte ein, alle Gebrechen der öffentlichen und allgemeinen Krankenhäuser in kräftigen Farben aufzudecken, und doch kam Niemand auf den Gedanken, die Bestehenden zu zerstören, oder gegen die Errichtung von neuen seine Stimme zu erheben." Das Gute um zufälliger Mißbräuche Willen mit der Wurzel vertilgen zu wollen, wäre in Wahrheit ein gröblicher

licher Verstoß eben sowohl gegen die Humanität, als insbesondere gegen die philosophische Consequenz. Bey dem Ergreifen und Festhalten dieser unweisen Maxime — wie viel Gutes, und Herrliches müßte dabei zu Grunde gehen. Denn wie wenig mag überhaupt von jeher auf Erden bestanden haben und noch bestehen, was frey gehalten wäre von jedem Mißbrauche, und erhaben über alle Mängel und Gebrechen! Es ist Vorurtheil, wenn man durch die Versetzung der älternlosen Kinder aus den Findel- und Waisenhäusern in Privatwohnungen ihre geistige und leibliche Verpflegung besser berathen glaubt. Im Gegentheil zeigt unser Autor auf dem Wege der Erfahrung per modum inductionis einleuchtend genug, daß durch diesen unbedachtsamen Wechsel die physische und psychische Erziehung dieses beträchtlichen Kinderchors statt in bessere, offenbar in schlechtere und schlimmere Hände gelegt werde. Bey den ins Gemein mit karger Hand ausgemittelten Verpflegungskosten, die des Jahrs kaum die Summe von vierzig Gulden ersteigen, sehen sich dergleichen Kinder der Regel nach unbemittelten Privatleuten in den Städten für den wichtigen Zweck der Erziehung übergeben — Personen, auf welchen sich nicht selten das Bild der Nahrungssorge und des menschlichen Elends mit lebhaften Zügen mahlt. Nur wenige der unglücklichen Kinder sind es, die sich einer erträglichen Lagerstätte und Bekleidung zu erfreuen haben.

haben. Von gesunder, dem kindlichen Alter angemessener Kost, von zweckmäßiger Uebung des Geistes und Körpers, überhaupt von einer vernunftgemäßen Behandlung kann ohnehin keine Rede seyn. „Schlechte Nahrung — heißt es S. 19 — ungesunde Wohnung, Mangel an Reinlichkeit, Kleidung und Pflege, frühzeitige übermäßige Anspannung ihrer Kräfte, eine schmutzige, einförmige, zum Theil niedrige Lebensart verkündigen nur zu bald die schreckliche Lage des armen Verwaisten an, und lassen leicht die schädlichen Folgen berechnen, die seinem Körper und seiner Seele hieraus erwachsen, und den gewissen Untergang bereiten. Mißmuth und Elend, das ihn stets umgiebt, erstickt jede Regung des erwachenden Geistes, und fesselt ihn an die niederste Stufe der Bildung. Zwiste und rohe Aeusserungen, die nicht seltenen Gefährten des häuslichen Elends, geben der Jugend ein gefährliches Beyspiel, verlieren sich nicht so leicht aus dem Gedächtnisse, und flößen ihr manche verderbliche Leidenschaft ein, die überdieß durch ihre zukünftige traurige Existenz noch reichlichere Nahrung erhält." Privatwohnungen, worin die Armuth mit der intellektuellen und moralischen Rohheit sich paart, sind freylich zu Pflanzschulen sittlicher Jugendbildung nicht sehr geeignet. Unbekümmert um diese setzen vielmehr dergleichen Mentoren die physische Kraft der anvertrauten Zöglinge zum Broderwerbe in Kontribution, und taxiren ihren sittlichen

lichen Werth einzig nach der Qualität und dem Ertrage ihrer industriösen Thätigkeit. Wir unterschreiben daher mit voller Ueberzeugung, was der würdige Verf. S. 21. kräftig und schön sagt: „Wenn auch der jugendliche Körper alle feindlichen Einflüsse besiegt, und er unversehrt und mit geraden Gliedern seine erste Lebensperiode glücklich überstanden hat, so haben gewöhnlich die verderblichen Umgebungen so mächtig auf das Gemüth eingegriffen, daß der Zögling der Armuth, ohne weise Leitung, bestimmt auf Abwege kommen, und in ihm ein unnützes oder bösartiges Glied dem Staate anwachsen muß. Stets nur mit eigenen Lebensbedürfnissen kämpfend, und unter Sorgen und Kummer seinen dürren Lebenslauf fortsetzend, sind von Jugend auf alle seine Triebe und Regungen blos wie die eines Insektes geleitet, welches instinktartig immerfort arbeitet und eintreibt, um höchstens nicht verhungern zu müssen. So werden alle Keime des edlern Menschen in ihrer ersten Entfaltung erstickt, so sind alle Tugenden im Schlamme der Gemeinheit und Rohheit untergegangen."

Durch die Verpflanzung der verwaisten Kinder aus den Städten auf das platte Land unter das rohe Bauernvolk, wird ihrer Erziehung noch weniger unter die Arme gegriffen. Vielmehr erscheinen die pädagogischen Gebrechen, die dort eintreten, hier wieder, und zwar mit reicher Zugabe. Ein Arkadien hier suchen, mit seinem naiven Frohsinn und der Grazie seiner

seiner Sitteneinfalt, hieße schwärmen und in die Luft greifen. Es ist doch wohl kein Geheimniß mehr, daß in keinem Stande das Erziehungswesen so sehr der Vernachlässigung Preis gegeben werde, als bey dem Landvolke. Mit einem Worte, der Bauer kann und mag nicht erziehen, auch gebricht ihm die Zeit zu diesem wichtigen Geschäfte. Daher erzieht er seine eigene Kinder nicht, sondern dressirt sie blos zum Behufe der landwirthschaftlichen Handthierung. Der Stecken oder die Peitsche vertreten gewöhnlich die Stelle des Zuchtmeisters, der das jugendliche Herz mit seinen empirischen Trieben in Arbeit nimmt; der Wahn hingegen mit seinem Bruder dem Aberglauben übernimmt die Rolle des Lehrmeisters in derley Familienkreisen. Zieht man dabey noch ihre Dunst- und Qualenreichen Gemächer, ihre quoad victum et cultum ins Gemein verkehrte, die Gesundheit beeinträchtigende Lebensweise in Betrachtung; die Unreinlichkeit, die sich an ihrem Körper wie an ihren Utensilien spiegelt, und endlich ihr durch Worte und Werke gewöhnlich nicht sehr erbauliches Beyspiel: so muß die Idee von dem trefflichen physischen und psychischen Gedeihen der in Frage stehenden Kinder unter der Aufsicht und Leitung des Landvolks nothwendig zur Chimäre werden. Indessen ist leicht abzusehen, daß hier das: a potiori fit denominatio, die Regel und nicht ihre Ausnahmen in Anschlag und Anwendung komme.

„Ich

„Ich bin überzeugt, sagt der Verf. S. 25, daß man sich auf dem Lande im Durchschnitte mehr um die Besorgung des Zug- und Mastviehs, als um die Pflege der unglücklichen Waisen bekümmert. Um für die vermeintliche Last der Erziehung schadlos gehalten zu werden, sucht man sein armes Pflegekind, kaum, daß sich seine Kräfte zu entwickeln beginnen, zu häuslichen Geschäften zu verwenden, ohne darauf zu sehen, ob sie hinreichend seyen, und dabey ihre völlige Ausbildung erhalten können. Kinder warten, Vieh- und Gänsehüten, Holz aus dem Walde tragen, oder an Kirchweihfesten von Dorf zu Dorf herum betteln — dies ist der grosse Kreis der Beschäftigungen, in dem sich der ganze Lebenslauf eines elternlosen oder ausserehelichen Kindes auf dem Lande herumdreht; was ausser diesem Kreise liegt, ist und bleibt für ihn eine fremde Erde, ja jeden Schritt, den er vorsätzlich oder aus jugendlichem Leichtsinn aus ihm hinauszumachen wagt, muß sein Körper bitter büßen; es gränzt an Grausamkeit, wie zuweilen die Rohheit ihre Leidenschaft abkühlt. Siechheit des Geistes oder Körpers, ja selbst Verlust des Lebens mögen öfters die unausbleiblichen Folgen dieser unverschuldeten Behandlung seyn.

Hierauf geht Hr. Dr. Pfeufer auf den in seiner Umgegend beym Landvolke herrschenden religiösen und profanen Aberglauben in der Absicht ein, um dessen zerstörende Einwirkung auf das körperliche

Ge-

Gedeihen der Kindermasse begreiflich zu machen. Man erstaunt über den krassen, bizarren Wahnglauben der Landleute dieser schönen Distrikte des katholischen Deutschlands, der sie wie ein böser Dämon am Gängelbande führt, und sich sogar als unberufener Rathgeber in ihre Erziehungsangelegenheiten mischt. In protestantischen Ländern hingegen findet man dieses so verderblich um sich wuchernde Unkraut mit größerer Sorgfalt abgetrieben, und das Landvolk steht dort in intellektueller und moralischer Hinsicht offenbar auf einer höhern Bildungsstufe, was selbst von Katholiken nicht in Abrede gestellt wird. So sagt Villers in seiner Darstellung der Reformation Luthers S. 185. „Vorzüglich fällt der Contrast dieser unzweifelhaften Wirkungen beyder Religionen in Deutschland und Helvetien auf, wo die verschiedenen, sich kreuzenden Gebiete den Reisenden jeden Augenblick aus einem katholischen Lande in ein protestantisches führen. Trifft man auf ein elendes kothiges Dorf, verfallene Strohhütten, schlechtbestellte Felder, trübsinnige rohe Bauern, und einen Schwarm von Bettlern; so kann man, ohne grosse Gefahr zu irren, voraussetzen, daß man auf katholischem Boden ist. Bieten sich hingegen dem Auge lachende, reinliche, Wohlstand und Betriebsamkeit verrathende Häuser, wohl umzäunte Felder, ein sehr verständiger Anbau; so ist es sehr wahrscheinlich, daß man mitten unter Protestanten ist. Dasselbe

selbe Resultat tritt bey näherer Penetration des sittlichen Zustandes beyder Confessionen vor Augen, und es ist Thatsache, daß Frevel und Verbrechen in katholischen Ländern häufiger zur Ansicht kommen, als in protestantischen. Rebmann in Maynz versichert in seinem Coup — d'oeil sur l'etat de quatre departemens du Rhin, daß in den Distrikten beyder Konfessionen das Zahlenverhältniß der Verbrecher wie vier wohl gar sechs zu eins sich ergebe. Unter 946 im augsburgischen Weichbilde seit einem Jahrzehent' aufgegriffener und hingerichteter Verbrecher waren nur 184 Protestanten. Nach des edlen Howards Bemerkung füllen sich Italiens Gefängnisse unablässig; in dem Hauptgefängnisse zu Venedig fand er gegen vierhundert, und in der Vicaria zu Neapel 980 Gefangene, während die Berner fast immer leer standen, die Lausanner nur einen und Schaffhausen drey Gefangene zählte. Diese auffallende Differenz in dem Gebiete des Geistes und Herzens beyder christlichen Religionsverwandten, ist ohnfehlbar eine natürliche Folge der nicht minder hervorstechenden Verschiedenheit zwischen dem Protestantismus und Katholicismus, und des daraus hervorgehenden mehr oder weniger wirksamen Einflusses auf die intellektuelle und moralische Volksbildung.

Bey einer solchen Lage der Dinge, da weder bey dem Städter und noch weniger bey dem Land-

mann

Gedeihen der Kindermasse ...
Man erstaunt über den kraf...
ben der Landleute dieser schön...
lischen Deutschlands, der si...
am Gängelbande führt, u...
fener Rathgeber in ihre...
mischt. In protestanti...
man dieses so verderb...
mit größerer Sorgfa...
volk steht dort in ih...
sicht offenbar auf ...
selbst von Kathol...
So sagt Bille...
Reformatio...
fällt der Con...
beyder Relig...
wo die ve...
Reisenden...
Lande in...
ein ele...
schlecht...
einer...
gro...
ka...

... unter dessen Sch...
... Bürgern und w...
... ssen dergleichen Spr...
... deren Früchte den ...
... gestoßten leicht schadlos b...
... isse im die Rechte Gottes ...
... von ihm oft mit so vielen Tale...
... nder schon in ihrem ersten Urspr...
... t und Niedrigkeit hingegeben, und ...
... ger Unbedachtsamkeit der Götterf...
... iner ersten Regung erstickt werden ...
... n unersetzlichen Verlust der beseligenden ...
... bande sollten sie auch den der Würde und B...
... der edleren Menschheit erleiden, und in ewige...
... laverey ihr Leben dahin schleppen." Kunst und
Wissen-

blos ausschliessend als Erb-
Reichthums betrachtet wer-
..er Hilflosigkeit und Dürf-
.urch Eröffnung aller
.n menschlichen Geist zu
bringt, reiche den Armen
.aat einen Ersatz für ihre
Betreff des äussern Glücks.
.rgfalt leite er sie zu ihrer künf-
.g, und sey ihnen freundlicher Trö-
aber Freund.

.n des wirksamen Einflusses der nächsten
.gen auf Körper und Geist wird ein geräu-
.i gefälliges und dabey angenehm gelegenes äus-
.es Locale zur ersten Bedingung gemacht. „Wür-
devoll und erhaben muß sich vor Allen das Gebäude
darstellen, welches sich der Staat zur Pflanzschule
edler und brauchbarer Bürger auserkohr. Durch eine edle Aussenseite, eine freye, gesunde Lage und heitere Umgebungen verkünde es schon von der Ferne den frohen Sinn, der in seinem Innern wohnt. Hier selbst herrsche nicht Pracht und Verschwendung, sondern Ordnung und Reinlichkeit. Trübe Ideen bemächtigen sich des Gemüths, in engen unfreundlichen Klausen; die Lebhaftigkeit des Geistes verwandelt sich in Stumpfsinn und Indolenz, die Zufriedenheit in Mißmuth und Gleisnerey, die Kraft und Festigkeit des Körpers in Trägheit und baldige Ermüdung.

mann für ein so kärglich dargebotenes Verpflegungs-Honorar eine der menschlichen Bestimmung angemessene Erziehung für die verwaiste Kinderschaar durchaus nicht erwartet werden kann: so bleibt die Wiederherstellung der zu übereilt reducirten Findel- und Waisenhäuser ein dringendes Bedürfniß und nichts weiter übrig, als bey ihrer Regeneration die Vertilgung der vorigen Gebrechen, und überhaupt ein zweckmäßiger mit Controle begleiteter Organismus solcher philanthropischer Erziehungsanstalten. Diese Aufgabe sucht nun der Verf. in der zweyten und letzten Abtheilung vorliegender Schrift zu lösen. Mit Recht macht er sie zu einer wichtigen Staatsangelegenheit und stellt sie unter dessen Obhut und Pflege. Zu brauchbaren Bürgern und würdigen Menschen erzogen, erwachsen dergleichen Sprößlinge zu fruchtbaren Bäumen, deren Früchte den Staat für die Verpflegungskosten leicht schadlos halten. „Es waren Eingriffe in die Rechte Gottes S. 42 und 43, daß die von ihm oft mit so vielen Talenten ausgestatteten Kinder schon in ihrem ersten Ursprunge der Gemeinheit und Niedrigkeit hingegeben, und mit so planmäßiger Unbedachtsamkeit der Götterfunke schon in seiner ersten Regung erstickt werden sollte. Nebst dem unersetzlichen Verlust der beseligenden Familienbande sollten sie auch den der Würde und Vorzüge der edleren Menschheit erleiden, und in ewiger Sklaverey ihr Leben dahin schleppen.“ Kunst und

Wissen-

Wissenschaft dürfen nicht blos ausschließend als Erbtheil des Glücks und des Reichthums betrachtet werden, sondern müssen auch der Hilflosigkeit und Dürftigkeit ihre Tempel öffnen. Durch Eröffnung aller Quellen, deren Benutzung den menschlichen Geist zu seiner höchsten Entfaltung bringt, reiche den Armen und Leidenden der Staat einen Ersatz für ihre Vernachlässigung im Betreff des äussern Glücks. Mit väterlicher Sorgfalt leite er sie zu ihrer künftigen Bestimmung, und sey ihnen freundlicher Tröster und leitender Freund.

Wegen des wirksamen Einflusses der nächsten Umgebungen auf Körper und Geist wird ein geräumiges, gefälliges und dabey angenehm gelegenes äusseres Locale zur ersten Bedingung gemacht. „Würdevoll und erhaben muß sich vor Allen das Gebäude darstellen, welches sich der Staat zur Pflanzschule edler und brauchbarer Bürger auserkohr. Durch eine edle Aussenseite, eine freye, gesunde Lage und heitere Umgebungen verkünde es schon von der Ferne den frohen Sinn, der in seinem Innern wohnt. Hier selbst herrsche nicht Pracht und Verschwendung, sondern Ordnung und Reinlichkeit. Trübe Ideen bemächtigen sich des Gemüths, in engen unfreundlichen Klausen; die Lebhaftigkeit des Geistes verwandelt sich in Stumpfsinn und Indolenz, die Zufriedenheit in Mißmuth und Gleisnerey, die Kraft und Festigkeit des Körpers in Trägheit und baldige Ermüdung.

ment S. 87, auf folgende geistreiche Art: Es bedarf hiezu keiner Künste einer leichtfertigen Nation, die in äussere Gewandtheit, und gesellschaftliche Geschmeidigkeit die Würde des Weibes setzt, und welche im Ganzen auf nichts, als auf verderbliche Koquetterie hinauslaufen. Es thut jetzt mehr, als je Noth, die zerstörenden Folgen der Gallomanie auf das Nationalwohl und auf häusliches Glück der lebenden Generation lebhaft zu schildern. Wir haben die Geißel, die uns mit der verführerischen Sprache und ihren Moden alle Nationaleigenthümlichkeit raubte, und uns besiegt hatte, ehe der erste Republikaner deutschen Boden betrat, zwar sehr hart, aber immer noch nicht genug empfunden, und kehren wieder allmählich zu dem alten Götzendienst zurück, dem alles Wahre und Hehre der deutschen Zunge plump und unbehülflich ist. Groß und kräftig war die deutsche Vorzeit, ohne daß sie diese puppenhafte Bildung kannte. Wer die Sitte und Sprache seiner Nation verleugnet, versündigt sich am Höchsten, was Bürger an Bürger kettet, und dieser Sünde folgt früher oder später die Strafe auf dem Fuße nach. In einem deutschen Erziehungsinstitute herrsche daher nur deutsche Sitte und deutsche Gemüthlichkeit; in französischer Weichlichkeit löst sich das Herz in sich selbst vernichtender Sentimentalität auf."

Aus den gegebenen Proben wird das Interesse dieser Schrift nach Materie und Form hervorleuchten.

Mit

Mit Einsicht und vieler Anstelligkeit nicht nur hat der Hr. Verf. den wichtigen Gegenstand behandelt; sondern das gesprochene Wort ist ihm auch mit Kraft und Lebendigkeit aus dem Herzen geflossen. Möchte es doch bey allen denen, die es zu realisiren, in That zu verwandeln vermögen, wieder zu Herzen dringen!!!

B. G — s.

VII. Fortsetzung der litterarischen, biographischen, und vermischten Nachrichten aus England.

II. Chinesische Litteratur und Sprachkunde.

Mit einem ausführlichen Wörterbuche der Chinesischen Sprache ist auch der Protestantische Englische Missionarius, Herr Robert Morrison, zu Canton beschäftigt, von welchem im zweyten Stück des fünften Bandes S. 206 und 207 ein anderes Werk, das auf Chinesische Litteratur Bezug hat, namhaft gemacht ist.

Da weder er, noch sein Rival, Antonio Montucci, mit ihren Arbeiten noch zur Zeit vor dem Publicum selbst aufgetreten sind; so scheint es einiger Maaßen auffallend, zwischen gelehrten Ausarbeitungen, die beyde noch auf dem Ambos die

letzte Vollendung erwarten, Vergleichungen anzustellen. Nichts desto weniger ist eine dergleichen zu London erschienen, mit der Aufschrift: „A Parallel drawn between the two intended Chinese Dictionaries, by the Reverend Robert Morrison and Antonio Montucci, L.L.D." Indessen versteht sich von selbst, daß, nach den anderweitigen Beweisen, die von der Geschicklichkeit und den Kenntnissen beyder Männer der Welt bereits vor Augen liegen, man von Beyder Unternehmen ganz andere Erwartungen hegen muß, als die sind, wozu der „magno promissor hiatus" Herr Dr. Häger, berechtigen kann.

III. Biblische Litteratur des alten Testaments.

Eine Ausgabe der hebräischen Bibel nach Dr. Kennicott's mit einer Auswahl der später erschienenen abweichenden Lesarten durch De Rossi und Andere, und mit kritischen und philologischen Anmerkungen in Englischer Sprache, ist in zwey ansehnlichen Quartbänden mit der Aufschrift erschienen: „Biblia Hebraica, or the Hebrew Scriptures of the Old Testament, without points, after the Text of Kennicott, with the chief various readings, relected from his Collation of Hebrew Manuscripts, from that of de Rossi and from the antient Versions; accom-

accompanied with English Notes critical, philological and explanatory, relected from the most approved antient and modern, English and foreign Biblical Critics. By B. Boothroyd. 2 Volumes 4to. (Demypaper 4 ℔. 10 Sh. Royalpaper 6 ℔. 6 Sh.)

Man klagt bekanntlich (und die Klage ist nun kürzlich in öffentlichen und viel gelesenen Englischen Zeitschriften *) laut zur Sprache gekommen), daß es dort eine große Seltenheit sey, wenn unter der großen Menge gut besoldeter Englischer Geistlichen einer auch nur die ersten Elemente der hebräischen Sprache erlernt habe, die, so meint eine Stimme aus Coventry, in Teutschland jeder arme Landgeistliche mit seiner hebräischen Bibel in der Hand, fleißig zu cultiviren wisse. Die reichen handschriftlichen Schätze zu Oxford, Cambridge und in dem British Museum zu London sollten freylich vermuthen lassen, daß Theologie-Studirende in England mit größerem Eifer dem Studium der Orientalischen Sprachen obliegen müßten, als das an dergleichen beneidenswerthen Hülfen ärmere Festland. Der Eifer, womit man jetzt der Bearbeitung des Bibel-Studiums sich zu überlassen scheint, giebt muthmaaßlich auch dem Streben der Englischen Geistlichen eine ange-

*) The New Monthly Magazine, May 1814. S. 320—322.

angemessenere Richtung. Wenigstens vermuthet man diese glückliche Veränderung aus nachfolgender Erscheinung.

Außer dieser Ausgabe des bloßen hebräischen Textes ist nehmlich auch eine Polyglotten-Bibel in bequemen Format angekündigt; ein Unternehmen, das großen Beyfall findet und allenthalben Begünstigung unter den ersten englischen Gottesgelehrten erfährt. Aus dem im Druck erschienenen Prospectus für die Subscribenten läßt sich ohngefähr die Einrichtung des Werks abnehmen. Es führt die Aufschrift: „Prospectus of a Polyglot Bible in one volume 4to or in four volumes of a pocket size, comprising the Hebrew Text, the samaritan Pentateuch, the New Testament in Syriac, the Septuagint, and Greek Testament, the Latin Vulgate and English Version." Man sieht übrigens nicht ein, weshalb das Syrische nicht mit syrischen, sondern nur mit hebräischen Lettern gedruckt erscheinen soll, und misbilligt diesen Punct selbst in England allgemein. Erscheint der Samaritanische Text des Pentateuches in seiner eigenthümlichen Schrift, warum soll dem Syrischen nicht gleiches Recht wiederfahren? Der Mangel an den erfoderlichen Typen kann wenigstens nicht die Ursache einer solchen Unschicklichkeit seyn.

IV. Heb-

IV. Hebräische Alterthümer und Hebräische Philologie.

Der Doctor Alexander Smith, Minister of Chapel Garioch, Aberdeenshire, hat des Ritters Michaelis „Mosaisches Recht" ins Englische übersetzt: „A translation of the Commentaries on the Laws of Moses, including a Dissertation on the antient History of Horses and Horse-breeding in Palestine, Egypt, Arabia, etc. (Michaelis Abhandlung von der Pferdezucht der Hebräer rc.) „From biblical documents; and an Essay on the nature and end of Punishments; from the german of the late Dr. Michaelis." Dieses Werk macht in der Uebersetzung vier ansehnliche Octavbände aus.

Des Doctor William Drummond's „Oedipus Judaicus," ein handschriftliches, eben so gelehrtes, als mühsames kritisches Werk, das die Engländer wegen der darin vorkommenden kühnen und gewagten Behauptungen und Paradoxologieen, so wie überhaupt wegen der darin gar nicht verhehlten Absicht, die Wahrheit der biblischen Erzählung zu untergraben, ohngefähr mit dem teutschen „Horus" vergleichen, und wovon unter Drummond's Freunden koppliche Abschriften circu-

circuliren, soll, wegen seiner gefährlichen Tendenz, („very dangerous tendency in religious matters,") nicht gedruckt werden. D'Oyly hat in einer Englisch geschriebenen apologetischen Antwort auf Drummond's Werk, die Bibel vindicirt und seinen Angriffen auf die historische Wahrheit der Religion begegnet. Wem indessen daran gelegen ist, Sir William Drummond's Auslegungs-Art, seine besondern Meinungen in Absicht auf biblische Geschichts-Erzählung, und überhaupt seine ganze Manier in dieser Art von Untersuchungen aus einem gedruckten Beyspiel näher kennen zu lernen, der kann sich darüber aus einem Probe-Versuch desselben Verfassers belehren, der eine allegorische Erklärung der Geschichte Bileam's enthält („On the Allegorical Nature of the Story of Balaam") und in Valpy's „Classical Journal" in der XIVten Nummer abgedruckt zu lesen ist.

Von des Doctor Robertson „Hebrew Dictionary" ist eine neue Auflage erschienen in Duodez, angeblich: „Corrected by Nahum Joseph." Es steht dahin, ob der wahre oder pseudonyme Verbesserer Nahum Joseph, im erstern Falle, vermuthlich ein Londoner Rabbiner, von den herrlichen lexikographischen Untersuchungen hebräischer Philologen in Teutschland für seine Arbeit

Ge-

Gebrauch gemacht, wie es wohl dem Buche Noth that.

V. Neutestamentliche Litteratur und Auslegung.

Der Geistliche Fosbrooke hat einen Commentar über das Neue Testament in Auszügen, vorzüglich aus Whitby, Hammond und Andern, angekündigt. Vermuthlich ist es damit auf eine wohlfeile Handausgabe abgesehen. — Werden aber denn die Engländer immer und ewig an ihren Whitby's, Hammond's und Consorten kleben bleiben? Oder wiederum, auf der andern Seite, in Extreme, wie William Drummond, gerathen?

VI. Biblische Geschichte, Vertheidigung und Begründung derselben.

Dahin rechnen wir unter andern folgendes Werk: „The History of the Destruction of Jerusalem, as connected with Scripture Prophecies „by Sam. Wilkins. Dieser Verfasser stellt jene große Begebenheit, die er aus den echten Quellen gut erzählt, hauptsächlich im prophetischen Lichte auf, und kommt so auf das Resultat, daß der Untergang Jerusalems die Glaubwürdigkeit der Propheten unwidersprechlich darlege.

Von

Von allgemeinerem Inhalt ist ein anderes Werk des würdigen und gelehrten Geistlichen Robert Nares (Chaplain to His Royal Highness, the Duke of York, and Assistant Preacher to the honourable Society of Lincoln's Jun), eines Schriftstellers, der selbst einen bedeutenden Antheil an einem geachteten kritischen Tribunal in England nimmt. Sein neuestes Werk führt den Titel: „The veracity of the Evangelists demonstrated by a comparative View of their Histories. By the Reverend Robert Nares. 8vo. Belehrende Gründlichkeit und Gedrungenheit haben dieser vergleichenden Uebersicht ein großes Publikum in England verschafft; wozu indeß des Verfassers Renommee, als eines allgemein geachteten Kritikers, ebenfalls das Ihrige beygetragen haben mag.

VII. Litteratur der Brittischen Bibelgesellschaft.

Das S. 213. im zweyten Stück des fünften Bandes unseres Journals vorläufig angekündigte Werk des John Owen ist nun erschienen. Es heißt: „The History of the Origin and first ten years of the British and foreign Bible-Society." By the Reverend John Owen, 2 Volls. in 8vo., und stellt die Thatsachen über die wohlthätige Wirksamkeit der

Bibel-

Bibelgesellschaft, sowohl in als außerhalb England, in das günstigste Licht.

Auch die der Bibel-Gesellschaft zu- und nacharbeitende Tractaten-Gesellschaft (the Society for the Distribution of Tracts in Defence of the Established Church) ist, unter andern zahlreichen Erzeugnissen, mit dem: „Churchman armed against the Errors of the Time" in einem Werke von zween Octavbänden aufgetreten, aus welchem der Christ (jedes Kirchenglied der Hochkirche) gegen die Verirrungen des Zeitalters, gleichsam wie aus einem Zeughause, mit den nöthigen Waffen sich zu versehen hat. Dieses Werk ist, in dieser Gestalt, als eine Fortsetzung und als der Compagnon von einem früheren Werke derselben Gesellschaft anzusehen: „The Scholar armed against the Errors of the Time."

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Von allgem

des würdigen

Nares (Cha

Duke of Yor

nourable S

stellers, der

nem geacht

Sein neue

city of

by a co

ries.

8vo.

haben

Publi

Verf

ten

ben

rizen.

... mal der Orden der Jesuiten ... aus folgender Berechnung: Als ... im J. 1540 den Pabst Paul III. um ... Ordens bat, hatte er nicht mehr als ... aber im J. 1608, also 68 Jahre nachher, ... der Jesuiten schon auf 10581 angewachsen. ... besaß der Orden 24 Profeßhäuser, 59 Pro... Residenzen, 612 Collegien, 1200 Missionen, ... oder Schulen für Pensionairs, und bestand ... Jesuiten. — Der nun wieder von den Todten ... Jesuiten-Orden wird sich aber jetzt schwer... ausbreiten, weil sich dem Bemühen der Pro... in Rom viele Hindernisse entgegenstellen werden. ... das Wiederaufleben dieses Ordens scheint nicht blos ... der Geneigtheit Sr. Heiligkeit des gegenwärtigen Pab... für diesen Orden abgeleitet werden zu dürfen, sondern ... einen tieferliegenden Grund zu haben. Wenigstens ... die Vergleichung der Zeiten auf etwas anders rathen. ... dem ersten Aufkommen des Ordens kam ihm die Vor... ... sicht zu Hilfe, durch ihn den Protestantismus zu unter... drücken; ohne diese Rücksicht hätte er ohnfehlbar die große Unterstützung nicht erhalten. Merkwürdig ist es nun, daß er gerade in einem Zeitraume wieder ins Leben gerufen worden ist, wo man die Protestanten aus ihrer langen Verirrung wieder unter das Obdach der St. Peters-Kirche zu Rom zurückführen will, und sich in öffentlichen Schriften verwundert, daß dieselben ihre Abtrünnigkeit durch die

dritte

dritte Säcularfeier der Reformation fortsetzen und gleichsam heiligen wollten.

Der bisherige ausserordentliche Professor der Theologie zu Jena, Herr Dr. Baumgarten = Crusius, und Herr Professor Koethe daselbst, haben ordentliche Honorar = Professuren in der theologischen Facultät erhalten; auch ist ersterem, nach Ablehnung eines bedeutenden Rufes, eine Gehaltszulage ertheilt worden. An des s. Lorsbach Stelle ist Herr Hans Gottfried Ludwig Kosegarten von Greifswalde zum ordentlichen Professor der morgenländischen Literatur berufen worden. Herr Kirchenrath Dr. Gabler ist von Sr. Durchlaucht dem regierenden Herzoge von Gotha zum geheimen Consistorialrath, und Herr Professor Dr. Danz zum Consistorialrath ernannt worden.

Nach einer Königlich Preußischen Verordnung sollen künftig die Benennungen Protestanten und Lutheraner wegfallen, und dafür evangelische Kirche und evangelische Christen gebraucht werden. Luther selbst verwarf alle Partheinamen. Der Name Protestanten (wird darin bemerkt), so bedeutungsvoll er zu der Zeit war, in welcher er aufkam, war doch mehr geeignet, die damals geschehene Verwahrung der äussern Rechte der evangelischen Fürsten und Stände, in den Angelegenheiten des Glaubens und der Kirchenverfassung, als den der evangelischen Kirche eigenthümlichen Geist und Sinn zu bezeichnen. (Wenn jetzt die evangelische Kirche einen andern Geist, d. h. andere constitutive Grundsätze haben kann, als in der ersten Epoche ihrer Existenz, so mag der Name Protestanten aufgeopfert werden. Aber mag er auch aus unsern Gesangbüchern, Katechismen, Liturgien,

geist=

Notizen.

Wie schnell sich das erste mal der Orden der Jesuiten ausgebreitet hat, erhellet aus folgender Berechnung: Als der Stifter desselben im J. 1540 den Pabst Paul III. um die Bestätigung des Ordens bat, hatte er nicht mehr als 10 Mitglieder. Aber im J. 1608, also 68 Jahre nachher, war die Zahl der Jesuiten schon auf 10581 angewachsen. Im Jahr 1710 besaß der Orden 24 Profeßhäuser, 59 Probehäuser, 340 Residenzen, 612 Collegien, 1200 Missionen, 150 Seminarien oder Schulen für Pensionairs, und bestand aus 19998 Jesuiten. — Der nun wieder von den Todten auferstandene Jesuiten-Orden wird sich aber jetzt schwerlich so schnell ausbreiten, weil sich dem Bemühen der Propaganda in Rom viele Hindernisse entgegenstellen werden. Denn das Wiederaufleben dieses Ordens scheint nicht blos von der Geneigtheit Sr. Heiligkeit des gegenwärtigen Pabstes für diesen Orden abgeleitet werden zu dürfen, sondern scheint einen tieferliegenden Grund zu haben. Wenigstens läßt die Vergleichung der Zeiten auf etwas anders rathen. Bei dem ersten Aufkommen des Ordens kam ihm die Voraussicht zu Hilfe, durch ihn den Protestantismus zu unterdrücken; ohne diese Rücksicht hätte er ohnfehlbar die große Unterstützung nicht erhalten. Merkwürdig ist es nun, daß er gerade in einem Zeitraume wieder ins Leben gerufen worden ist, wo man die Protestanten aus ihrer langen Verirrung wieder unter das Obdach der St. Peters-Kirche zu Rom zurückführen will, und sich in öffentlichen Schriften verwundert, daß dieselben ihre Abtrünnigkeit durch die

dritte Säcularfeier der Reformation fortsetzen und gleichsam heiligen wollten.

Der bisherige ausserordentliche Professor der Theologie zu Jena, Herr Dr. Baumgarten-Crusius, und Herr Professor Koethe daselbst, haben ordentliche Honorar-Professuren in der theologischen Facultät erhalten; auch ist ersterem, nach Ablehnung eines bedeutenden Rufes, eine Gehaltszulage ertheilt worden. An des s. Lorsbach Stelle ist Herr Hans Gottfried Ludwig Kosegarten von Greifswalde zum ordentlichen Professor der morgenländischen Literatur berufen worden. Herr Kirchenrath Dr. Gabler ist von Sr. Durchlaucht dem regierenden Herzoge von Gotha zum geheimen Consistorialrath, und Herr Professor Dr. Danz zum Consistorialrath ernannt worden.

Nach einer Königlich Preussischen Verordnung sollen künftig die Benennungen Protestanten und Lutheraner wegfallen, und dafür evangelische Kirche und evangelische Christen gebraucht werden. Luther selbst verwarf alle Partheinamen. Der Name Protestanten (wird darin bemerkt), so bedeutungsvoll er zu der Zeit war, in welcher er aufkam, war doch mehr geeignet, die damals geschehene Verwahrung der äussern Rechte der evangelischen Fürsten und Stände, in den Angelegenheiten des Glaubens und der Kirchenverfassung, als den der evangelischen Kirche eigenthümlichen Geist und Sinn zu bezeichnen. (Wenn jetzt die evangelische Kirche einen andern Geist, d. h. andere constitutive Grundsätze haben kann, als in der ersten Epoche ihrer Existenz, so mag der Name Protestanten aufgeopfert werden. Aber mag er auch aus unsern Gesangbüchern, Katechismen, Liturgien,

geist-

geistlichen Verordnungen ꝛc. verbannt werden, so läßt sich ihn doch gewiß die Geschichte nicht nehmen. Uebrigens steht es sehr in Zweifel, ob der Name evangelische Christen für ein nomen irenicum zu halten sei? Führt man nicht wider den bisherigen Sprachgebrauch die Benennung evangelisch-katholische Christen ein, so ist der Name evangelische Christen, wenn sich ihn die Protestanten allein zueignen wollen, weit schismatischer und beleidigender, als der Name Protestanten; denn dieser Name sagt nicht, wie jener aus, daß sich die Katholiken gar nicht an das Evangelium halten, welches bekanntermassen aber der Fall nicht ist.)

Herr Professor Dr. Danz zu Jena ist zum Consistorialrath ernannt worden.

In dem zu Paris erschienenen ersten Theile der Geschichte der Inquisition in Spanien wird berichtet, daß der Großinquisitor Torquemada im J. 1490 eine grosse Menge hebräischer Bibeln, und allein in Salamanca über 6000 Bände verbrennen ließ, unter welchen sich viele kostbare Handschriften befanden.

Se. Königliche Majestät von Baiern haben allergnädigst geruhet, den Herrn Dr. Karl Heinrich Fuchs, bisherigen Kreis-Kirchenrath bei dem (nun aufgelösten) protestantischen Generaldecanat Regensburg, als Kreis-Kirchenrath bei dem Generaldecanat Ansbach und als Hauptprediger bei der Stiftskirche in Ansbach anzustellen; dagegen den bisherigen Hauptprediger bei der Stiftskirche und Dekan der Ansbacher Diöcese, Herrn Dr. Christian

Ernst

Ernst Nicolaus Kaiser, als Kreis-Kirchenrath und Hauptprediger nach Baireuth zu versetzen. Zum Dekan der Ansbacher Diöcese wurde der geschickte Herr Stadtpfarrer Georg Friedrich Roth ernannt. Etwas früher wurde auch die Examinations-Commission protestantischer Pfarramts-Candidaten, welche ihren Sitz zu Nürnberg hatte, nach Ansbach verlegt, und die gegenwärtigen geistlichen Mitglieder sind Herr Dr. Baier, erster Kreis-Kirchenrath, Herr Kreis-Kirchenrath Dr. Fuchs, und Herr Decan Roth.

Herr Professor Bernstein, welcher den 6 Oct. 1816 (s. d. Journal, B. 5. St. 3. S. 332.) auf ein Jahr Berlin verlassen, und eine gelehrte Reise nach Holland, England ꝛc. angetreten hatte, befindet sich gegenwärtig in England, nachdem er die Schätze der Leidner Bibliothek lange Zeit benutzt hat. In Leiden hatte er bei den dasigen Gelehrten eine ausgezeichnet freundschaftliche Aufnahme gefunden, wodurch der Zweck seiner Reise sehr befördert, und ihm sein Aufenthalt an diesem alten berühmten Sitze ächter, gediegener und mannhafter Gelehrsamkeit äusserst angenehm und unvergeßlich gemacht wurde. „Vor allem muß ich (schreibt Herr Prof. Bernstein in der Vorrede zu den von ihm in Leiden herausgegebenen Nachträgen zu seiner Ausgabe der J. D. Michaelischen arabischen Chrestomathie, von welchen wir nächstens eine Anzeige liefern werden) die seltene Humanität, und die mir so häufig bewiesenen wohlwollenden Gesinnungen des um die Universität und Wissenschaften gleichausgezeichnet verdienten Herrn Professors van der Palm, Niederlands gefeiertsten Redners, rühmen,

dessen

dessen Fürsprache bei den Curatoren, dessen Bemühungen im Aufsuchen der Handschriften, und dessen lehrreichen Umgang, für mich stets vom höchsten Werthe, ich vorzüglich die vollkommene Erreichung meines Zwecks und den Gewinn verdanke, welchen mir mein Aufenthalt auf dieser gelehrten Anstalt in so reichem Maaße gewährt hat. Indem es meinem Herzen besonders wohlthut, solche liberale Gesinnungen öffentlich anerkennen zu können, nehme ich die Pflicht bleibender Dankbarkeit, durch jene mir auferlegt, mit mir in mein Vaterland, und die frommen Wünsche für das Wohl dieser Edlen, und den fortdauernden Glanz der Universität Leiden werden, wie jetzt, so allezeit, meinen Beruf erfüllen." — Von der liberalen Königlichen Preußischen Regierung hat Herr Prof. Bernstein auch weiter auf ein Jahr Urlaub und neue Unterstützung zur Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Reise erhalten, und wird, nachdem er auch Edinburg besucht haben wird, sich in Irland nach Coimbra und Lissabon einschiffen, von da über Cadix, Gibraltar, Sevilla, Toledo 2c. nach dem Escorial bei Madrid und von da nach Florenz und Rom gehen. Vermuthlich wird Herr Prof. B. in den spanischen Bibliotheken seine Aufmerksamkeit auch auf die hebräischen Handschriften des alten Testaments richten, und diese Reise wird überhaupt eine reiche Ausbeute für die orientalisch-biblische Gelehrsamkeit gewähren.

Wir fügen diesen Nachrichten noch bei, daß der von Herr Prof. B. nach Verdienst gerühmte, auch in ganz Deutschland von allen Freunden tiefer Gelehrsamkeit hochgeschätzte, Herr Prof. van der Palm nächstens eine neue Uebersetzung der Bibel in holländischer Sprache herausgeben

ben wird. In der Mitte des Septembers belief sich die Zahl der Subscribenten schon über 2000. So sehr genießt dieser vortreffliche Gelehrte das Zutrauen seiner Landsleute; er hat aber auch den vollkommensten Anspruch darauf. Vermuthlich werden der Uebersetzung auch Erläuterungen folgen, und um so größer wird dann der Gewinn sein, welchen die biblische Auslegung sich von diesem Werke versprechen darf. Wir Deutsche werden hoffentlich auch in den Stand gesetzt werden, daran Antheil zu nehmen.

Die Universität Erlangen feierte das Reformations-Jubelfest am 3 November. Im Namen Prorectoris magnifici und des akademischen Senats wurde dazu von dem Herrn Professor der classischen Literatur, Heller durch ein Programm eingeladen, welches handelt de pietatis et religionis sensu, quem poetarum graecorum inprimisque Pindari carmina spirant (16 S. in 4). Zur Ankündigung der dabei vorzunehmenden theologischen Promotionen schrieb der gegenwärtige Dekan der theologischen Facultät, Dr. Leonhardt Bertholdt, ein Programm, welches überschrieben ist: Dissertatio de eo, quod in purgatione Sacrorum judaicorum per Josiam regem facta omnium maxime contigerit memorabile ad II. Reg. XXII. XXIII. et II. Paral. XXXIV. XXXV. (38 S. in 4). Der Promotor war Herr Doctor und Professor Gottlieb Philipp Christian Kaiser, welcher vorher eine Rede de Doctoratus Theologorum academici dignitate, hoc maxime aevo apud Protestantes rite sustinenda hielt. Die Promoti waren: Herr Kreis-Kirchenrath und Hauptprediger zu Baireuth Christian Ernst Nicolaus Kaiser (älterer Bruder unsers

unsers Herrn Dr. Kaisers), Herr Dechant Johann Georg Friedrich Pabst zu Zirndorf (bis 1796 ordentlicher öffentlicher Professor der Philosophie im Fache der Geschichte auf hiesiger Universität), Herr Dechant und Hauptprediger zu St. Sebald in Nürnberg Valentin Carl Veillodter, und Herr Johann Bernhard Lippert, ausserordentlicher Professor der Theologie an der hiesigen Universität und Archidiaconus bei der Hauptkirche. Dieser, bei dem Actus anwesend, hielt, fast ganz unvorbereitet, eine lateinische Danksagungsrede.

Ausser dem traten auch noch als Redner auf: Herr geheimer Hofrath und Professor der Medizin Dr. Harleß, und Herr Kirchenrath Dr. Vogel. Dieser letztere sprach, um auch den unlateinischen Zuhörern einen Genuß zu gewähren, in deutscher Sprache, und seine vortreffliche Rede steht an der Spitze der Reden und Predigten, während des Reformations-Jubelfestes zu Erlangen gehalten, welche Herr Universitätsbuchhändler Enke hat zusammendrucken lassen, und wovon den Lesern dieses Journals zu einer andern Zeit Bericht abgestattet werden wird. Herr Hofrath und Professor der Medicin und Chirurgie Bernhard Gottlob Schreger, schrieb eine vortreffliche Ode in lateinischer Sprache, welche auch die Universität drucken ließ: Ode Saecularis in memoriam doctrinae christianae per Martinum Lutherum ante CCC. annos restauratae, composuit Dr. Bernh. Gottl. Schreger 5. Blätter in 4.

Abhandlung.

Neue Beyträge für die biblische Exegese,

von

Ernst Aug. Phil. Mahn
in Göttingen,
Doctor der Theologie und Philosophie.

Unser dreihundertjähriges Reformationsjahr ist voll von mancherley Früchten zur Verherrlichung und Lebendigmachung dieser grossen Weltbegebenheit, welche die praktische Philosophie, freyes Forschen in allen Wissenschaften, und besonders freyes Forschen in der Bibel wiedergebar! Und daher will auch ich zu meinen andern, in diesem feyerlich großen Weltjahre mit und ohne meinen Nahmen erschienenen, geringen Beysteuern — welche die altberühmte, durch große Gelehrte stets ausgezeichnete, Universität Rostock am 1sten November dieses Jahres mir mit der Theologischen Doctor-Würde zu meinem innigsten Danke, über mein Verdienst belohnt hat — für die zu berichtigende Vervollkommnung der biblischen Exegese noch ein kleines Scherflein der gütigen Aufnahme darbieten, das übrigens

arm an Gelehrsamkeit, in einfach lutherischem Geiste der Wahrheit, auftreten mag. Schätzte doch der unsterbliche Luther, bey seiner Fülle unwiderstehlicher göttlicher Kraft, seine hebräische Sprachkenntniß über alle Schätze der Erde hoch! Und jede gegründete Erklärung einer noch dunkeln Stelle in der Bibel ist seinem, durch Gott geweyhten, Nahmen heilig. —

Bey diesen Beyträgen — die theils neue Erklärungen, theils Erweiterungen schon früher vom Verf. gegebenen Erklärungen, oder auch nur eine Analogie enthalten — schwebte mir auch die Anekdote über den Philosophen Democritus im Andenken. Dieser Philosoph, erzählt Plutarch in Symposiacis, fand bey Tische an einer Gurke einen solchen lieblichen Honiggeschmack, daß er seine Aufwärterin fragte: woher sie die Gurke gehohlt habe? „Als jene den Garten genannt hatte: stand der Philosoph plötzlich vom Tische auf, und befahl, ihn an jenen Ort hinzubringen.“ Die Dienerin fragte: was er denn daselbst wollte? Der Philosoph antwortete: Ich will die Ursache jenes süßen Geschmacks ansforschen, welches ich an Ort und Stelle bestens werde thun können!“ Die Dienerin lachte laut, und sagte: bleib am Tische sitzen; jener süße Geschmack kommt nur daher, weil ich aus Unvorsichtigkeit die Gurke in ein ehemaliges Honigfaß eingemacht hatte.“ Unwillig erwiederte der Philosoph:

Du

Du beschämst mich durch und durch; — Nichts desto weniger will ich jedoch meinem Nachsinnen obliegen, und die Ursache der Süssigkeit, als sey sie der Gurke eigen und angeboren, ausforschen!" — So giebt es denn auch Exegeten, und hat deren in fast allen Zeiten gegeben, welche, dem bisher Angenommenen zu widersprechen sich gefallend, mit vorgefaßten Meinungen an die Erklärung der Bibel gehen, und alle mögliche Mühe verschwenden, ihr falsch Aufgefaßtes, dies selbst einsehend, als Wahrheit zu beputzen und solch Gegrübel dem Publiko schamlos hinzugeben. Aber solche Scheinmacher sollten der goldenen Regel des Hilarius, wie die Bibel zu erläutern sey, Folgsamkeit leisten: Optimus ille, sagt er, Scripturarum lector est, qui dictorum intelligentiam exspectat potius ex dictis, quam importat, et refert magis quam affert; neque hoc cogit videri dictis contineri, quod ante lectionem praesumserat intelligendum." Und dieser wahren Regel glaube ich auch diesmal Genüge gethan zu haben, wenn der unpartheiische Leser mit Umsicht das Dargebotene betrachten will.

Die jetzigen Bemerkungen betreffen vorzüglich:

1) 1 Mos. 4, 7.	5) Jesai. 14, 18.
2) 1 Mos. 24, 2.	6) Ps. 4, 4.
3) 2 Mos. 34, 29.	7) Ps. 48, 15.
4) Hiob 5, 7.	8) Ps. 80, 16.

9) Micha 2, 4.
10) Provb. 25, 22.
11) Hohes L. 4, 9.
12) Kohel. 11, 1.
13) ‎ן״‎
14) Matth. 6, 26.
15) Apostelgesch. 9, 15.
16) Apostelgesch. 20, 22.
17) Röm. 5, 4.

Göttingen, am 17ten November, 1817.

1.) Erläuterung zu 1 Mos. 4, 7.

In meinen Berichtigungen zu den hebräischen Wörterbüchern und Commentaren (Göttingen bei Dieterich 1817. Seite 137.) habe ich die Stelle: ‎לַפֶּתַח חַטָּאת רֹבֵץ‎ übersetzt: „an der Thür liegt die Sünde;" und die Erklärung gegeben. Dazu ist noch zu bemerken, daß einige Ausleger (Neues theologisches Journal von Ammon rc. 1797. Band 9. S. 218. ff. Sev. Vater, Schott u. a.) irrig eingewendet haben, es müsse dann ‎רֹבֶצֶת‎ heißen, da ‎חַטָּאת‎ weiblich sey. Sie übersahen, und mit ihnen auch andere, daß das Wort männlich ist, wie daselbst das suffixum ‎תְּשׁוּקָתוֹ‎ und ‎בּוֹ‎ beweisen. Ein Recensent (in der Jen. L. Z. 1817. N. 174. S. 4.) übersetzt ‎לְפַתַּח‎ durch: „um aufzulösen, loszulassen. Es sey der Infinitivus, wie Hose. 2, 17. (wo aber ‎לְפֶתַח‎ steht); und die Sentenz von einer Reise mit Lastthieren hergenommen, die folgenden Sinn habe:„ Wenn du selbst wacker bist, so erhebt sich alles und geht gut; bist du aber selbst nicht

nicht wacker, so lösest du die Sünde wie ein Lastthier auf. Dadurch entsteht ein Stillstand, und dieser hat nur zu viel Reitz für dich; aber überwinde ihn." Allein a) ist ein solches Bild ungewöhnlich, und hier schief, da Cameele, diese lebendigen Landdampfschiffe jener Länder auf den Wellen der Sand-Meere Asiens, die wohlthätigen Gefährten jener Asiaten sind, und, ihrer Ladung befreit, nichts Böses üben. b) ist der Artikel vor dem beliebig angenommenen Infinitive hart, und es müßte לִפְתֹּחַ stehn. —

Ich will jetzt noch eine andere Erklärung geben, die von allen Seiten vor der letzt berührten den Vorzug hat. Nehmlich, man kann לַפֶּתַח חַטָּאת רֹבֵץ auch übersetzen, „du liegst in der Thür der Sünde," das heißt: so bist du tief unglücklich. — Den ganzen Vers also: „Ist es nicht so, daß, wenn du Gutes thust, du glücklich bist (שְׂאֵת Erhaben seyn, glücklich seyn); thust du aber nicht gut, so liegst du in der Thür der Sünde. Zwar schnappt es (das Ungeheuer Sünde) nach dir; doch mußt du es beherrschen!" — Nemlich: in der Thür der Sünde liegen, für: im Laster und Schammachenden Unglücke sich finden, ist bekannter Gemähldeschriftausdruck des Alterthums. So heißt es in der sogenannten Tafel des Cebes: „sie gelangen zur Wohnung der Unglückseligkeit," für: sie werden unglücklich. s. pag. 23. der Cebetischen Tafel nebst dem Hand-

buche Epiktets, von J. H. Jacobi, Hamburg 1784. 8. Oft hat man in Mythologie, Philologie, alter Philosophie aus Unkunde der alten bildlichen Sprache gefehlt. Ueber diesen Gegenstand wird der Verfasser in einer andern Schrift reden.

2.) Bemerkung zu 1 Mos. 24, 2.

Daselbst sagt Abraham zu seinem geehrtesten Knechte, der dem Isaak eine Frau erheirathen soll: שִׂים־נָא יָדְךָ תַּחַת יְרֵכִי׃ Und Vers 3. וְאַשְׁבִּיעֲךָ וגו׳ Lege deine Hand unter meine Hüfte, daß ich dich schwören lasse." Gleiche Sitte vergl. Cap. 47, 29. Worin aber die eigentliche Bedeutung dieses Händelegens unter die Hüfte bestanden, sind die Ausleger nicht einig. Grotius meinte, daß, weil das Schwerdt an der Seite hieng, (Richt. III, 16. 21. Ps. 45, 4.), der Schwur bedeute: Si fallam, ense tuo peream." Michaelis hat den Einfall, daß, (da man beim Schwören sich gegenseitig so die Finger drückte, daß Blut floß, das man dann ableckte, oder damit die sieben Steine bestrich, Herodot 3, 8. Tacit. Annal. XII, 47.) auch die unter die Hüfte gelegte Hand dergestalt gedrückt worden sey, daß die Finger gebluter hätten, mit welchem Blute dann die sieben Steine gefärbt worden. Mose habe diese bekannte Sitte hier nur angedeutet. — Die Auslegung der meisten Juden (die sich durch die Beschneidung als das peculium Jehovae gern

brüstend

brüstend charakterisiren, obgleich viele Völker des Alterthums die Beschneidung hatten, und z. B. die Kaffern noch, (Siehe Alberti über letztere.) geht dahin, daß dieses Handunterlegen unter die Hüfte eine Verehrung gegen die Beschneidung, durch welche Gott seinen Bund mit Abraham merkbar gemacht habe, gewesen, und also dieser Schwur in der Nähe des Zeichens des Bundes handgreiflich geschehen sey. So sagt Hieronymus: „tradunt Hebraei, quod in sanctificatione ejus, h. e., in circumcisione juraverit." Merkwürdig ists jedoch, daß weder noch jetzt bei den Juden, wenigstens für unsere profane Augen, noch im A. T., außer den Familien der Patriarchen, diese Sitte statt findet. Uebrigens finden sich noch jetzt mehrere patriarchalische Sitten unter den arabischen Beduinen; und solche Vergleichung verdient Beachtung, da Sitten im Oriente oft Jahrhunderte fortdauern. So heißt es in der Déscription d'Égypte, Etat moderne. Paris 1809. pag. 589.: „de tous les sermens des Arabes - Bedouines, le plus saint, le plus redouté, est celui qui est réservé pour les cas d'une importance extrême, et se prononce en levant sa robe et saisissant son phallus. Cet usage de jurer par les organes de la génération remonte à la plus haute antiquité." — Und wie der alte Beduine Abraham seinen Sohn auf einer Anhöhe opfern wollte (1 Mos. 22): so opfert noch jetzt bis-

weilen

weilen ein Beduinen Araber einen Hammel oder ein junges Cameel auf einer Anhöhe, und ruft dabei an den Namen des Höchsten! s. Déscription d'Égypte pag. 589 Auch der Römer Brutus sprach seinen Söhnen das Todesurtheil, und ließ es vor seinen Augen vollziehen. „Diese That, sagt Plutarch im Publicola, war entweder göttlich, oder viehisch. Es ist aber billig, daß unser Urtheil lieber sich lenken lasse von dem Ruhme dieses Mannes, als daß seine Tugend durch den Kleinmuth unsers Urtheils verdunkelt werde!"?

3) Erläuterung von 2 Mos. 34, 29. ff.

Die Stelle ומשה לא־ידע כי קרן עור פניו wird zwar schon von alten Uebersetzern richtig übersetzt: „Moses wußte nicht, daß sein Antlitz verklärt leuchte." Die LXX geben: *ουκ ᾔδει, ὅτι δεδόξασται ἡ ὄψις.* So folgt Paulus 2 Cor. 3, 7. Glänzen drücken ebenfalls aus Arabs, Syr., Targum Onkelos, Targum Hierosolymitanum. Wenn christliche Künstler nach der Uebersetzung des Hieronymus (Tom. VI. Opp. f. LXXXI. in Amos. c. VI: Moses ignorabat cornutam factam esse cutem faciei suae; wie auch die Vulgata hat: quod cornuta facies ejus. Schon Aquila leitete diese Uebersetzung in exod.: *κερατώδης ἦν.*) den Mose mit Hörnern abbildeten, worüber sich Juden ärgerten; so wollen wir bey jener Witz-Pinsel gern nicht

nicht weiter fragen nach dem übrigen Grad ihrer philologischen Kenntniß. Hr. Sev. Vater glaubt, daß von קרן die Bedeutung glänzen nicht erweislich, wie wohl sie zu עור passend sey. Wohl darf man dies annehmen, wenn man nur tropisch: gehörnt seyn, für: in höherm Zustande verklärt erscheinen, faßt. Bekannt ist, wie einige Götter Libyens, Egyptens, Syriens, Griechenlands der alten Zeit goldene Hörner trugen, als Symbol ihrer Heiligkeit und Macht. Man werfe nur einen Blick in Hug's Mythos, Creuzers Symbolik. Daher die genannte tropische Redensart entstand für: in verklärtem Zustande erscheinen. Wohl hatten die Hörner des Mondes diesen Tropus veranlaßt, mit denen orientalische Dichter so gern die Grazie der strahlenden Schönheit vergleichen! (Wenn andere bey den höhern Göttern an Thierhörner denken, so wollen wir ihnen die Freude nicht abstreiten). Daher denn auch die sich krümmenden Läufe der Blitzstrahlen Chab. 3, 4. durch קרן ausgedrückt werden. Und قَرْنٌ strahlender Zierrath. Die Rabbinen, welche gern ihrem Mose die Hörner verbergen, nehmen Obiges richtig durch glänzen. Vgl. Dav. Millii diss. selectae. L. B. 1743. pag. 346. 347.

Es fragt sich wohl noch: ob jener tropische Ausdruck, daß Moses Antlitz hehr geschienen habe,

wie-

wiederum tropisch, oder physisch zu fassen; was also die Ursache jenes Leuchten des Antlitzes gewesen sey? — Daß es ein Krankheitszustand gewesen, Vorbote des nahen Todes des ungewöhnlichen Mannes, wäre eine physische Ursache; solche muß ich aber einem Stadt-Physikus aufzusuchen, und zu demonstriren überlassen. — Wir wollen nur erwähnen: daß solcher Lichtglanz: Antheilnehmen der Gottheit an einem Unternehmen eines durch sie erweckten, oder geleiteten großen Mannes, anzeigt; welche symbolische Sprachart im entfernten Alterthume allgemein verbreitet war. So stand Mose also, ohne es selbst zu erwarten und zu wissen, anfangs im Angesichte der ganzen löblichen Gesellschaft, mit glanzvoller göttlicher Majestät das feurige Gesicht überflossen! Auch Pallas umgab das Haupt des Achilles (Iliad. Σ. v. 205.) in der entscheidenden Menschen-Schlacht, mit einer in den Aether hinein scheinenden goldenen Wolke. Als in der verhängnißvollen Zeit Aeneas die Hand des zartgeliebten Askania's ergriff, ihn zu führen in ein fernes, westliches Land; ohne Ahnung der äussern Grösse, der Weltherrschaft später, von ihm kommenden Geschlechter: da erschien auf dem Haupte des Knaben ein Flämmchen, das um die Locken unverletzend spielte — ein wundervolles Geheimniß den erstaunten Eltern! Daß Scheitel und Schläfe von Knaben und Männern, Zungen der Redner,

die

die Stäbe der Befehlshaber plötzlich feurig erschienen; daß über einem Orte ein ausserordentlicher Stern, meist ein glückliches Zeichen, gesehen: wem sind solche, glückliche Vorzeichen enthaltende, Stellen bei seiner Lectüre der hehren Alten nicht vorgekommen? Man erinnere sich z. B. an Servius Tullius den schlafenden Knaben (Ovid. Fast. VI, 635. 636.; an den göttlichen Stifter unserer Religion, bey seiner Geburt, auf dem Tabor; an die flammenden Zungen der Geistdurchdrungenen Apostel am Pfingstfeste (vgl. die Ausleger zu Apostelgesch. 2, 3.); und an andere.

---

4) Erklärung zu Hiob 5, 7.

Die Stelle וּבְנֵי רֶשֶׁף יַגְבִּיהוּ עוּף übersetzt der hochverdiente Rosenmüller:

Tam enim nascitur homo ad aerumnam,
Quam alites nascuntur, ut volatu in sublime sese attollant. —

Auch J. G. Eichhorn gab solche Uebersetzung. „Nicht ein blindes Ohngefähr leitet herbey die Leiden der Menschen, sondern sie sind durch ihre Schwäche dem Fehlen ausgesetzt, und dadurch gerathen sie eben so gewiß in Unglück, als es Instinkt der Raub-Vögel ist, sich in die Höhe zu heben." Diese Erklärung entfaltete Jlgen. Das ו vor בְּנֵי wird für כַּאֲשֶׁר genommen. Bey רֶשֶׁף läßt Rosenmüller doch unentschieden, ob es nicht auch scintillam bedeute.

bedeute. Andere übersetzen, und sie mögen sich darüber freuen: „und (wie) die Pfeile fliegen hoch." Meine Ansicht und Uebersetzung ist folgende: Der schwache Mensch ist durch seine Natur zum Unglück körperlicher und geistiger Art geboren: „und (wie) die Wolken der glühenden Sand-Felder fliegen hoch." d. h. sprüchwörtlich: sein Leiden kann das größte werden. Ueber dieses Sprüchwort s. auch meine Berichtigungen in die hebräischen Wörterbücher S. 178. Jene glühenden Sandwolken und Sandfelder sind dem Orientalen natürliche Bilder des schrecklichsten Unglücks. Oefters erheben sich ganze Wolken aus einem solchen glimmenden Sandmeere, und fliegen Meilen weit. So heißts in den Travels in Beloochistan and Sinde; accompanied by a Geographical and Historical account of those Countries, by Henry Pottinger, London 1816, 4. „In der Sandwüste, die von den Bergen der Belooches bis zu denen des Propamisus sich fortziehn, bemerkten wir während der größten Mittagshitze ein Aufsteigen der feinsten Theilchen der erhitzten Sand-Oberfläche, so daß der ganze Horizont verschwand, und die Reisenden in einen beweglichen sandigen Nebel gehüllt waren, dessen Ebben und Fluthen bei verdüstertem Himmel einen höchst widrigen Eindruck auf Sinn und Gemüth machte. Der Begleitende Belooche sagte: „„die Sonne ziehe den Staub der

Wüste

Wüste durch die Lüfte.““ Pottinger hält dafür, daß ein Wirbelwind als erste, die übermäßige Erhitzung des Sandes aber als begleitende Ursache diese Bewegung der feinsten Sandstäubchen nach oben bewirke, welche bei verminderter Temperatur ihrem specifisch größerm Gewichte folgend, wieder zum Hitzheerde zurücksinken.“ Vgl. Götting. gel. Anz. 1817. St. 97. רֶשֶׁף heißt Gluth, Gluthwind, glühendes Wallen der Sandfelder. Deut. 32, 24. muß es auch so übersetzt werden, und nicht Raubthier, da erst im 2ten Gliede des Verses Raubthier steht, und Gedankenfülle in dem Gedichte herrscht. בְּנֵי־רֶשֶׁף also sind die beschriebenen glühenden Sandwolken. — Vers 18. ff. sagt Eliphas: aber aus deinem großen Leiden hilft auch Gott wieder!

5) Bemerkung über כָּבוֹד Jesai. 14, 18.

Wörter, welche Ehre, Glanz, Pracht bedeuten, werden auch wohl von Völkern, welche die Grabmähler achten — und dies that das ganze gebildete Alterthum, selbst die Türken noch (s. meine Commentatio, in qua ducibus evangeliis apostolorumque scriptis distinguuntur tempora, quibus apostoli Jesu doctrinam melius perspexerint, pag. 119.) — von Begräbnissen, Grabmälern gebraucht. So z. B. Honor bei den Lateinern: Mortis honor für Sepulcrum (Virgil. Aen. VI, 333.)

VI. 333.). vgl. Diodor. Sic. I, 51. von den Grabmälern der Aegypter. In der Hist. du Bas-Empire T. XXIII. pag. 350. heißt das Grab le Beau.

So paßte gleiche Bedeutung wohl für בּוֹר Jesai. 14, 18., wo es dem בַּיִת correspondiren würde? Nothwendig ist obige Bedeutung daselbst jedoch nicht; allein die Gewinnung einer sich vielleicht noch mehr begründenden, nicht Analogielosen, Bedeutung eines Wortes hat man im A. T. nicht gerade zu schnöde zu verachten!

---

6) Bemerkung zu Ps. 4, 4.

וּדְעוּ übersetzt Rosenmüller: „Sed agnoscite;" de Wette: „Erkennet doch." Sie halten das ו für die verbindende Partikel וְ, die vor einem mit Schwa versehenen Consonannten וּ lautet. Mir scheint dem heftigen Gange des Redenden, der v. 5. 6. רִגְזוּ. זִבְחוּ auch kein וְ setzt, es angemessener, wenn auch hier das וְ fehlt. Deshalb halte ich וּדְעוּ für Ein Wort, von וָדַע für יָדַע. So wie im Arabischen gewisse Verba فى oder فو im Imperativo die Form أُوشُك gehe schnell, von وشك, bilden (s. Joh. Joha's arabische Grammatik S. 214.): so ist hier geformt וּדְעוּ. Der Hebräer nimmt aber auch hier, wie hinten am Worte auch nur selten in der dritten Person Plural. cor. 1.

zu קְטָלוֹא, kein א vorn noch an; der Araber hingegen hat dies Eliph prostheticum öfters, wie إُنْصُرْ für نْصُرْ, und in andern Fällen; s. J. D. Michaelis arab. Grammatik S. 61. 62. Und im Vulgär-arabischen wird öfters a, o, u, vor dem ersten Consonanten des Wortes, der in der Gelehrten Sprache einen Vocal nach sich hat, ausgesprochen, z. B. مُبَارَك Ombarac, Ambarac. s. Silv. de Sacy im Museum für bibl. u. oriental. Literatur, von Arnoldi, Lorsbach, W. Hartmann. Bd. 1. St. 1. S. 111. Eben so in dem marokkanischen Dialecte, s. Höst's Nachrichten von Fez und Marokko. Etwas Aehnliches zarter Aussprache mit dem jud findet sich im Syrischen, s. Ch. B Michaëlis lumina Syriaca. §. 8.

---

7) Bemerkung in Ps. 48, 15.

Schwierig ist daselbst stets befunden worden עַל־מוּת. Die Uebersetzungen a) sicut in pueritia, b) a puero, c) supra mortem i. e. aeterne. d) nach seinem geheimen Plane, von עָלַם, abscondidit, stehen in: Pfeufferi dubia vexata scripturae sacrae edit. V. 1713. pag. 602. Neuere Exegeten haben sich diese wieder angeeignet; da einst ergrabenes Metall die Gegenwart so gern für eine gute Prise hält. s. Rosenmülleri scholia in Ps. pag. 1058. 1059. „Er führet uns, wie die Jugend,"

gend," übersetzte Luther. Der allseitig überdenkende, hochverdiente **Paulus** stimmt (in seiner philologischen Clavis in die Psalmen, 2te Ausg.) für **Stärke**. Mit gewissem Rechte bemerkt **Rosenmüller**, daß dem Parallelismus des ersten Gliedes des Verses die Bedeutung **ewig** (לְעוֹלָמִים, עוֹלָמִית) am gelegensten komme, welches auch die LXX. angeben durch εἰς τὰς αἰῶνας. Aber, meiner Meinung nach, braucht man sich **hier** nicht so ängstlich an den Parallelismus zu halten, da derselbe in **diesem** Psalme überhaupt nicht herrschet. Ich übersetze: „er führt uns, den **Jugend-Stamm**." So, wie diesmal Gott die Israeliten in jugendlicher Stärke, in lebendiger Kraft siegreich führte, werden dieselben ewig jugendlich unter den Völkern dastehen, weil Jehovah ihr stärkender und schirmender Gott bleiben wird. Das עַל־מוּת nehme ich als Ein Wort zusammen עַלְמוּת; denn das Makkeph zwischen עַל־מוּת bindet hier, wie Jesai. 61, 1. פְּקַח־קוֹחַ, unrichtig-getrenntes. So wie aber mehrere Handschriften daselbst richtig פְּקַחְקוֹחַ haben, so auch an unsrer Stelle viele Codices, Bibelausgaben עַלְמוּת, s. de Rossi.

Zu vergleichen ist غِلْمَةٌ plur. von غُلَامٌ adolescens, juvenis, غُلُومَةٌ, **Jünglingskraft**, **Jünglingsalter**, ist auch nicht entfernt.

---

8) Er-

8) Erklärung zu Ps. 80, 16.

וְכַנָּה gehört unter die dunkelsten Wörter und Stellen des A. Testaments. Nach dem Vorgange der LXX. (καὶ καρτίσαι αὐτήν, ἣν ἐφύτευσεν ἡ δεξιά σε) haben es mehrere geschätzte Ausleger, als Paulus in der philolog. Clavis in die Ps. 2te Ausg. S. 366., für den Imperativ von كَنَّ כנן i. q. כון, gehalten mit ה ָ der Bitte.

Der Chald. hat עוּבְרָא propago, surculus; der Syr. ܫܬܐ Stabile quid. Demnach haben mehrere es durch Pflanzgarten, Setzling genommen, welcher tropus von einer Nation auch oft mit נְטַע vorkommt. Nur die Ableitung solcher Bedeutung von كَنَّ obtexit, kann nicht sonderlich gefallen. Vergleiche noch Pfeifferi dubia vexata scripturae sacrae; edit. V. 1713. p. 615. und noch mehrere, mißlungene, Versuche in I. D. Michaelis Supplem. ad lex. hebr. p. 1307. 1308., der mit den Worten schließt: „Meliora si quis attulerit, gratus utar."

Meine Erklärung geht auf folgendes hinaus: Durch die Gesetzgebung am Sinai waren die Hebräer Jehovahs Volk geworden. Sie nannten sich das Volk Jehovahs — mit ihnen schmeichelnden Stolze, z. B. 2 Mos. 15, 16. 5 Mos. 32, 36. Jud. 5, 11.;

5, 11; wie jedes Volk des Alterthums Großes hielt auf seinen eigenthümlichen Nationalgott, dessen Verehrer es sich prieß, wobei wiederum einzelne Stämme desselben ihre speciellen Localgottheiten zu haben pflegten unter den Egyptern, Indiern, Griechen u. a. — Dagegen nannte selbst Jehovah, d. h. die heilige Nationalsprache, das hebr. Volk den Sohn dieser Gottheit, exod. 4, 22. Hose. 11, 1.

Ich nehme כַּנָּה, nach der Form von חַוָּה, von כִּנָּה titulis uti, vel honoris vel adulationis causa vgl. كنى, nomine significante appellavit. Jesai. 44, 5. Hiob 32, 21. 22. Nemlich כנה entspricht dem בֵּן in unserer Stelle. Und pflegte das כ in כנה schon früh ungewöhnlich groß an unsrer Stelle geschrieben zu werden, so ist vielleicht dadurch auf die Seltenheit dieses schmeichelnden Wortes gedeutet worden. Uebrigens ist פְּקֹד aus dem vorigen Verse zu suppliren, und zu übersetzen: „brachte das Volk, das sich so gern Dein Volk nennt, dem deine rechte feste Wohnung (nach der Gesetzgebung und jener Namensbenennung) schenkte: und schaue (suppl. וּרְאֵה aus v. 15.) auf den Sohn (das Volk, das du deinen Sohn nennst), den du dir gekräftigt hast!"

Für meine Leser bedarf es fast keiner Erwähnung, daß נָטַע tropisch gebraucht wird von: feste Wohnung dem Volke geben; ohne daß das

Volk

Volk gerade ausdrücklich als Weinstock erwähnt wird. Z. B. 2 Mos. 15, 17. Jerem. 24, 6. 32, 41. Ps. 44, 3. u. a.

---

9) Bemerkung zu Micha 2, 4.

Die Worte נָהָה, נְהִי נִהְיָה haben, wie in Rosenmüllers Scholien pag. 83. 84. zu ersehen ist (wo nun noch hinzuzusetzen die altprophetischen Dichtergeist strömende Schrift: die hebräischen Propheten, von J. G. Eichhorn, 1816. S. 370.), fast alle möglichen Wendungen in der Construction erfahren, נָהָה sehen die Ausleger alle als aor. 1. an; נִהְיָה leiten sie von נְהִי ab, wiewohl Coccejus von הָיָה. Bey der noch nicht völlig aufgestellten Nominal-Formtabelle der hebr. Sprache, war jenes auch nicht zu verwundern.

Nach meiner Ansicht ist נָהָה ein Substantivum vom Verbo נָהָה; wie כָּלָה Vertilgung (sehr oft, z. B. Jerem. 4, 27. Nah. 1, 8. 9) von כָּלָה vernichtet seyn; שָׁנָה Sonnenjahr, von שָׁנָה sich wiederhohlen; גָּהָה — das gener. masc. ist, und nicht Femin., welches jedoch Lexicographen und Grammatiker angeben — Heilung, von גָּהָה; גֵּאָה Hochmuth prov. 8, 13. von גָּאָה sich stolz betragen. Wem es gefallen sollte נָהָה aus Piel gebildet anzusehen, der würde חַוָּה Eva, כַּנָּה (s. Obs. 8.) als Analogie haben können. — Durch Zusammenstel-

lung ähnlich bedeutender Wörter drückt die hebr. Sprache, wie die einer mehr noch in Anschauung lebenden Nation (analog. z. B. oft im Homer, als: βῆ ἴμεν odyss. 13, 160. er gieng schnell), den Superlativ aus. Im Hebräischen bedeutet z. B. קַל מְהֵרָה Joel 4, 4. mit größter Eilfertigkeit; Ezech. 16, 7. עֲדִי עֲדָיִים der größte Schmuck. s. Storr observatt. ad analogiam & Synt. hebr. p. 187. 328; welcher Sprachgebrauch nicht seltener bey den Arabern, Syrern ist, wie auch A. Th. Hartmann in Micha S. 79. mit einigen Beyspielen erwähnt. —

נִהְיָה halte auch ich für Niph. von הָיָה. Also ist zu übersetzen: „Es entsteht die jämmerlichste Klage der Hebräer über die Spottlieder der Feinde.“

---

10) Erläuterung zu Provb. 25. 22.

Diese Stelle wird auch vom Apostel Paulus (Br. a. d. Römer 12, 20.) angewendet. Aber beyde Stellen werden von den Auslegern nicht völlig richtig gefaßt und erklärt. Es ist auch nicht zu verwundern, denn die Erklärung von Sprüchwörtern ist immer schwierig. In Sprüchwörter legt jede Nation ihre Weisheit nieder, die Erstlinge ihres sinnenden Geistes, die in Jahrhunderten erworbene Lebensklugheit und Erfahrung. Da aber solche Sprüch-

wörter

wörter bey Völkern, die durch Clima, Lebensart, Sitten, religiöse und politische Verfassung, Cultur überhaupt, und in Zeit verschieden sind, verschiedenartig sich bilden: so ist es kein Wunder, wenn Mitglieder aus Nationen, die in den genannten Hinsichten jenen fremd sind, in ihren Erklärungen solcher Sprüchwörter abweichen, aus Mangel an umfassender critischer Auffassung. Aendert sich jedoch auch selbst im Laufe der Jahrhunderte auf demselben Boden durch mancherley Umstände (s. meine Darstellung der Lexicographie §. 255.) die Bedeutung der eingebohrnen oder eingewanderten Sprüchwörter! Doch ist dieses mit provb. 25, 22. bei Paulus Röm. 12, 20. nicht der Fall, welches Paulus, selbst (v. 21.) die richtige Erklärung darbietend, bestätigt.

Jene Stelle provb. 25, 22. כִּי גֶחָלִים אַתָּה חֹתֶה עַל־רֹאשׁוֹ „glühende Kohlen wirst du auf sein Haupt sammeln," bietet beim ersten Anblick einen doppelten Sinn, einen guten und bösen, dar. Und die Ausleger theilen sich in beide. Der gute Sinn der Stelle sey: „du wirst dir seine Liebe erwerben; er wird, durch deine seinem Hasse erwiederten Wohlthaten auf bessere Gesinnungen gebracht, dir geneigt seyn." So nahm es der in unserm Andenken unsterblich lebende Alb. Schultens ad h. l. So erklärte es ja auch der scharfsinnige Apostel Paulus, Röm. 12, 21. *μὴ νικῶ ὑπὸ τῦ κακῦ, ἀλλὰ νίκα ἐν τῷ ἀγαθῷ τὸ κακόν.* Laß dich nicht durch erlit-

tenes

tenes Böse fortreißen, sondern führe Böse durch erwiederte Wohlthat in die Schranken." Eine feine, dem Geiste des Christenthums innig vertraute, leider aber nur von wenigen unter uns in sich aufgenommene und befolgte, Vorschrift! — Diejenigen, welche den bösen Sinn aufzufassen beliebten, erklärten: „Schaam und Reue müssen wie Kohlen brennen seinen Kopf." So verwünscht im Voraus einer im Tibull (lib. 1. eleg. 9. vs. 21.) seine vermeinte Untreue: „Ure meum potius flammâ caput." etc. Schott im N. T. 1805. setzt bei der Stelle im Brief an d. Röm. l. l. hinzu: gravissimam poenam divinam ei contrahes." Schon Wetstein, Grotius, Koppe verstanden die Sentenz also, daß die Feinde der Christen von Gott bald gestraft werden würden." Und es ist auch im A. T. z. B. nicht ungewöhnlich, daß Gott durch Blitze, Luftfeuerklumpen strafet (vgl. Ps. 18, 8. ff. u. a. St.); wie auch wohl die Strafe, eines Kopf zu brennen, neben den andern barbarischen, die z. B. in Brissonius de regio Persarum statu gesammelt stehn, hie und da statt finden mochte.

Meine eigene Erklärung schließt sich mehr an Schultens, Apostel Paulus an; dabey nehme man nur folgende philologische Erhärtung gütig auf. Nemlich: Kohlen, Feuerbrände sind bey den Orientalen in tropischer Sprachart Embleme der

Weis-

Weisheit und Tugend. So bedeutet z. B. قَبَسَ carbones, torrem, fomitem porrigere; (ignem) accendit & (ab alio) accepit. 2; docuit scientiam; In der 8ten Conjug. اِقْتَبَسَ accepit (ab eo) & mutuatus fuit ignem; comparavit sibi, etiam petiit (ab alio) scientiam, didicit. Weisheit ist in der metaphorischen Sprache des Lichtes, die Kraft des Lichtes; und daher jener tropus. Zu meiner Freude finde ich, in gewissem Sinne bei den Sabiern, ähnlich erklärt נורא „ גומריא, die carbones ardentes, s. Arnoldi's, Lorsbach's, M. Hartmanns Museum für bibl. und oriental. Literatur, Bd 1. St. 1. S. 48. —

Der Sinn der Sentenz in den prov. ist also: „Du wirst ihn durch deine Wohlthaten eines Bessern belehren (und ihn dadurch fesseln, daß er dich nicht ferner mit Haß verfolgt)."

Und diese wahre Erklärung wird auch die gezwungene Ziegler's (in: Denksprüche Salomo's, S. 309.), der an Rauch-Opfer denkt, die auf Kohlen Gott dargebracht würden, was der Gottheit etwas Angenehmes sey, zurückweisen.

---

11) Be-

11) Bemerkung zu Hohes L. 4, 9.

לִבַּבְתִּנִי בְּאַחַד מֵעֵינַיִךְ, „Du hast mein Herz verwundet mit der Schärfe aus deinen Augen." Dies ist meine Uebersetzung von dieser Stelle. Mannichfaltig beschreiben die orientalischen und classischen Dichter den Zauberblick der Geliebten. Vgl. z. B. Jones de poësi Asiatica ed. Eichhorn, S. 297. 299. u. a., A. Th. Hartmann über die Ideale der weiblichen Schönheit bey den Morgenländern. So vergleicht auch Horatius den Blick der Geliebten mit einem Pfeile (quo beatus vulnere, qua pereat sagitta. Carm. lib. 1. carm. 27. vs. 11. 12.); worüber Mehreres s. Valkenaer ad Hippol. 392.

Die Ausleger nehmen zwar אַחַד durch una. Es ist aber, da ד auch dem ذ entspricht, zu vergleichen أخذ, in welchem Worte die Schärfe einer Sache, auch der Augen, liegt. So sagt Horatius (carm lib. I. carm. 19 vs. 8) von dem Blicke seiner Glycera: Et voltus nimium lubricus adspici." Besonders ist aber zu beachten das Wort أُخْذَةٌ, fascinum, philtrum. آخِذَةٌ, rigor.

Und sehr bekannt ist, wie die Morgenländerinnen auch die Augenbraunen mit einer bezaubernden Schönheits-Schminke bestreichen. Man blicke in

A. Th.

A. Th. Hartmann's reiches Buch: die Hebräerin am Putztische und als Braut.

---

12) Erläuterung zu Koheleth 11, 1.

Die Stelle שלח לחמה על־המים habe ich S. 87. meiner Berichtigungen in die hebr. Wörterbücher und Commentare, dem Sinne nach angegeben. Zu der Stelle erzählt Koheleth Rabba: „Singulis diebus accepit panem rotundum, & projecit in mare; quodam vero die emit piscem, quo discisso invenit magnum thesaurum margaritarum, inde vulgo de ipso dictabant: Iste est vir, cui semper perstitit panis in aquam projectus, & illud est, quod legitur: projice panem tuum super aquam." Daß in Fischen Metalle (z. B. der Siegelring des Polycrates, s. Herodot 3, 42.) gefunden worden, s. Wettstein, u. Paulus Commentar zu Matth. 17, 27.

Pfeiffer (dubia vexata scripturae sacrae, ed. v. p. 667.) nahm die Stelle von Handelsleuten, die durch Seehandel Gewinn machen. לחם ist bekanntlich Alles, was zur nährenden Erhaltung des Lebens verbraucht wird.

Ich möchte jetzt noch eine Erklärung vorschlagen. Daß obige Stelle ein Sprüchwort enthalte, ist wohl nicht zu läugnen. Sprüchwörter aber entstehen sowohl aus sehr gewöhnlichen Gedanken, als

ein,

auch aus tieferem Gewinne des Geistes; je nachdem der Urheber Cultur hat. Sie pflanzen sich von Volke zu Volke fort, so daß man für jedes einzelne nicht immer bey alten Völkern diese Wanderbahn nachweisen kann.

Auch noch manche Stelle in griechischen Autoren wird, besonders wenn sie Reste alter Sprache enthält, unrichtig verstanden, zumal wenn solcher Rest nur einmal und von einem Autor vorkommt. Der Thaletische Satz: „Alles sey aus Wasser," ist ein solcher Satz, den Dornedden (Neue Theorie der griechischen Mythologie, 1802. S. 121. ff.) mit dem, ihm für alte Mythologie eigenen, Scharfsinne erklärt durch: „Der Begriff der Welt beruht auf der Vorstellung eines, in einem beständigen Flusse bestehenden, Daseyns." Ich möchte in unserer Koheleth-Stelle das Wort מים analogisch nehmen für Zeit, Zeitalter (das in dem wechselnden Daseyn sein tertium comparationis mit dem Wasser hat). Also: „Gieb, unbestimmt Wem? im Strome der Zeit geht Nichts verlohren, sondern es trägt das Gute Gutes als Frucht!" So sagt irgendwo unser Zeitgenosse Horstig: „Laß jedes empfindende Wesen deinen wohlthuenden Zutritt empfinden. Nach langen Jahren sagt dir vielleicht sein unverhofftes Begegnen: ich war nicht unerkenntlich."

Wen von meinen geneigten Lesern müßte ich wohl auf die bekannten, hieher gehörigen, Analogieen

gieen aufmerksam machen, die fast in allen Sprachen sich vorfinden? daß nemlich die Verba und Substantiva der Zeit vom Wasser genommen sind, wie so gewöhnlich der Trope: der Strom der Zeit; die Zeit fließt; so elabi, fluere von Wasser und Zeit. Ferner: Unter die ältesten Uhren der Alten gehören die Wasser-Uhren, da Wasser zu Zeitbestimmungen gebraucht wurde. (vgl. über die Wasseruhren: G. Heinr. Martini von den Sonnen-Uhren der Alten, Leipzig 1777. S. 139. ff. Beckmann's Geschichte der Erfindungen). Man denke an das Wasser in der Klepsydra, das dem Attischen Redner — als Zeitbestimmung, daß er so lange reden dürfe, bis es abgelaufen — zugemessen war. Daher dare alicui aquam bei den Römern. Die 360 Milchgefäße am Grabe des Osiris dienten, um 360 Tage, d. h. das Jahr, zu bezeichnen (s. Dornedden's Phamenophis. 1797. S. 96. ff.). Das Nilwasser gab dem Egypter alle Zeitbestimmung (Dornedden S. 93.).

Wie nun durch מַיִם (Wasser =) Zeit, zugleich Zeit-Menschen ausgedrückt werden konnte, ist ebenfalls nicht ohne Analogie. Ueber מַיִם, יָם Völker, s. meine Berichtigungen zu den hebr. Wörterbüchern S. 67. Von تَارَ für دَارَ circumivit, ist تَوْرٌ ein Wasser-Trinkgefäß, und تَارَةٌ Zeit.

Zeit. Im Coran عين آنية fons ferventissimae seu ardentis aquae, und إنى pars temporis. أمة coetus, multitudo, populus; und tempus. Tempus für die Menschen der Zeit, z. B. Ovid. Metam. 1, 211.

---

13) Bemerkung zu dem Worte יין Wein, Rausch.

Ist dieses Wort ein hebräisches Etymon (im Arabischen heißt وين uvae nigricantes: und der Wein der Alten war besonders dunkeler; so im Homer οἶνος ἐρυθρός z. B. Odyss. 9, 163. Οἶνος μέλας. v. 196. ἐγὼ πόρον αἴθοπα οἶνον. v. 360.): so weiset die Sprache hin auf Verbalstämme, welche brausen, Gewaltthätigkeit üben u. dgl. anzeigen. Zwar wird von ihm hohes L. 7, 10. prov. 23, 31, ein sanftes Gleiten ausgesprochen; aber die Bedeutung Rausch ist doch auch oft im A. T. Der Nahme יין ist zwar so sanft, daß etymologisch akustisch scheint, an jene starke Wirkung sey im Worte, als hörbarem Ausdrucke, nicht zu denken. Uebrigens ist an Reben-Wein bey diesem Worte wohl nicht zu zweifeln, wiewohl es im Oriente noch mehrerley Sorten von gemachten Weinen giebt, als

als kaum im sinnendern Occidente. — Die meisten leiten, und wohl nicht unrichtig, das Wort von יָיִן ferbuit, aestuavit ab (vgl. חֶמֶר, οἶνος im Etymol. Leukep. p. 646. 647.); oder von وَنَيَ torpuit, weil er in heissen Ländern Schläfrigkeit mache; oder von יָנָה, Gewaltthätigkeit üben, also das Getränk, das die Menschen zornig macht, vgl. שֵׁכָר. Horatius giebt solche Wirkung an bey den Thraciern carm. lib. 1. carm. 18. 8. 9. carm. 27. u. a.). 1. Mos. 9, 21. wird der Wein die Ursache zum Uebelstande. Der Gesetzgeber Mohamed verbot auch den Wein; so sehr übrigens jetzt die aufgeklärten Mohamedaner sich denselben eben so wohl schmecken lassen, wie die Reisebeschreiber melden, als die helleren Juden unsere Griesen-Würste.

Uebrigens bemerke der angehende, in den Sprachen der Völker die menschliche Cultur nachspürende historische Philolog: Wie solche unbedeutend scheinende Umstände wegen Eigenheit und Verschiedenheit des Climas bei verschiedenen Völkern so verschieden, und wichtig sind die Geburtsstädte der Sprachen selbst etymologisch aufzuspüren. Bey den Griechen ist μέθυ das Freilassende, Bacchus der Erheiternde, Λυαῖος. s. des für Philologie und Mythologie des classischen Alterthums hochverdienten Fr. Creuzer's Bemerkungen,

kungen, in dessen und Daub's Studien. 1806. Bd. 2. S. 241.

---

14) Beiläufige Stellen-Analogie zu Paulus Commentar in Matth. 6, 26.

Die schöne Stelle Matth. 6, 26. Luc. 12, 24. „daß Gottes Güte Alles ernährt, was er geschaffen hat," ist zwar im A. T. auch öfters. z. B. Ps. 145, 15. 16. vgl. 104, 28. 136. 25. Aber auch im Homer (odyss. IX. 107 — 111.) ernährt Gott so die, die Erde nicht bebauenden, Cyclopen:

Οἵ ῥα θεοῖσι πεποιθότες ἀθανάτοισιν,
οὔτε φυτεύουσιν χερσὶν φυτὸν, οὔτ' ἀρόωσιν.
ἀλλὰ τάγ' ἄσπαρτα καὶ ἀνήροτα πάντα φύονται,
πυροὶ καὶ κριθαὶ ἠδ' ἄμπελοι, αἵτε φέρουσιν
οἶνον ἐριστάφυλον, καί σφιν Διὸς ὄμβρος ἀέξει.

---

15) Bemerkung zu Apostelgesch. 9, 15.

Daselbst wird Saulos würdig befunden zu werden *σκεῦος ἐκλογῆς — τοῦ βαστάσαι τὸ ὄνομα κυρίου κ. τ. λ.*, ein ausersehener Lehrer, das Christenthum in der heidnischen und jüdischen Welt auch vor den Großen kräftig zu verbreiten." In Koppe-Heinrichs Commentar (pag. 227.) wird zur Erklärung beygebracht, daß Lehrer mit Hausgeräthe verglichen würden, in sich etwas in dem Haushalten

Gottes

Gottes tragen zu lassen. Es ist dies aber ein sonderbarer Trope, da doch ein Gefäß keine Bewegung, keinen Willen, noch viel weniger freyen Willen hat. Ich denke deßhalb, daß man unter σκεῦος da, wo von Personen die Rede ist (s. solche Stellen in Schleusneri lexicon in N. T.), σῶμα verstehen muß. Darum übersetze ich obiges σκεῦος ἐκλογῆς durch: ein zum Durchdringen gewählter Mann." Nach v. 16. soll er auch viel ausstehen auf seiner Lehrerbahn; was in hohem Grade der Fall war. Die Römer setzen auch corpus, wenn sie körperliche Kraft ausdrücken wollen; z. B. Ovid. epist. ex Ponto I. 4, 12. corpora taurorum, kraftvolle Stiere. Was nun σκεῦος für σῶμα bey Menschen betrifft, so weiß jeder z. B. aus Platon's Phädon, Cic. quaest. Tusc., wie der Gedanke sehr üblich war im Alterthume, daß unsere Seele sich in dem Körper, wie in einem Gefäße hier auf der Erde befinde. Und wie kann man den menschlichen Körper passender benennen, als ein irdisches Gefäß? Hat doch selbst dieses Gefäß der Seele mit dem eines Töpfers die Aehnlichkeit, daß, so wie die weiche Masse erst gehärtet werden muß, wenn ein brauchbares Geräth daraus werden soll, auch der anfangs weiche menschliche Körper, besonders das Gehirn, erst mit den Jahren sich tauglich verhärtet zu umfassender Vernunftäusserung; doch aber leicht zerbricht — und dann entflieht die Seele.

Bei-

Beiläufig gesagt — in Beziehung auf das irdische Gehäuse der Seele, wird von Horatius (carm. lib. 1. carm. 28 vs. 14.) Pythagoras genannt ein non sordidus auctor Naturae verique. Euphorbus's Geist wurde durch den neuen Körper des Pythagoras nicht gehindert, daß er als Pythagoras die große Natur wahr erforschte." Die Erklärer des Horatius haben zwar eine andere Erklärung bereitet; aber, wie mir es scheint, unbekümmert um v. 13., und um die Lehre vom Körper des Menschen, welche Pythagoras, Plato vortrug.

---

16) Bemerkung zu Apostelgesch. 20, 22.

Richtige Erklärungskunst des A. T. ist bekanntlich im Ganzen der wahre Schlüssel zum Sprachgebrauche des N. T. Wenn auch in den alten Klassikern der Griechen den Neutestamentlichen ähnliche Redensarten vorkommen; so giebt jedoch die analoge Redensart des A. T., aus welchem im N. T. so viele Wortübersetzungen sind, den Sinn derselben meist zuverlässiger an.

In Band 6. S. 34. dieses Journals habe ich den tropischen Gebrauch von אָסַר erklärt. Und man wende jene Erklärung auf Apostelgesch. 20, 22. an: ἐγὼ δεδεμένος τῷ πνεύματι, d. h. die große Sache der christlichen Gesellschaft besitzt mich so ganz, daß ich

ich Gefahren und alle andern Vortheile des irdischen Lebens, die mir, wählte ich die entgegengesetzte Lebensbahn, werden könnten, in meiner höhern Begeisterung übersehe. Ich muß in dieser himmlischen Fessel meine Reise in die Gegend der Gefahr fortsetzen. Lebe wohl, Ephesische Gemeinde, die meinem Herzen so theuer ist!"

Dies auch zu Koppe-Heinrichs Commentar ins N. T. 1809. pag. 177. 178.

---

17) Wink zu Koppe's N. T. Röm. 5, 4.

Br. a. d. Röm. 5, 4. ἡ δὲ ὑπομονὴ κατεργάζεται δοκιμήν. Und 1 Cor. 10, 11 — 13. ἐγράφη δὲ πρὸς νουθεσίαν ἡμῶν κ. τ. λ.

Kam jene Redensart aus der Sprache der Fechterschule in den gewöhnlichen und in den heiligen Sprachgebrauch? — Bekanntlich wurden die Kämpfer vorher geprüft, ehe sie öffentlich auftreten durften. Hieronymus in Zachar. 12, 3. sagt: In arce Atheniensium juxta simulacrum Minervae vidi Sphaeram aeneam gravissimi ponderis, quam ego pro imbecillitate corpusculi movere vix potui. Cum quaererem, quid sibi vellet? responsum est ab urbis ejus cultoribus, athletarum in illa massa fortitudinem comprobari, nec prius ad agonem quemquam descendere, quam ex levatione ponderis sciatur, quis cui debeat comparari."

rari." Es ist öfters übersehen, wie aus Gebräuchen der Völker im gewöhnlichen Leben Redensarten für Religions-Begriffe gebildet sind. Jedem meiner Leser ist bekannt, wie mancherley Prüfungen der Art, als obige N. Testamentliche Stellen enthalten, in den mancherley Mysterien der Alten, ehe einer die höhern Grade der Weyhe erhielt, statt fanden. Nur umfassende Kenntniß dieser Art erläutert vieles in der Ideen-Masse und dem Sprachausdrucke des gesammten Alterthums. —

Recensionen.

I. Reformationsgeschichte.

Breslau, bey Fr. Korn d. ält.: Erinnerungen aus der teutschen Reformationsgeschichte, zur Beherzigung unsrer Tage; von Dr. Joh. Christian Wilhelm Augusti, Königl. Pr. Consist. u. Regierungsrathe, und Prof. d. Theol. zu Breslau. 1tes Heft 1814. 2tes Heft 1815. 3tes Heft 1816. zusammen 464 S. 8. (2 Thlr.)

Unter diesem Titel erschien, früher schon als die nachfolgenden zahllosen Schriften, die das Jubeljahr der Reformation herbeigeführt hat, eine Zeitschrift, der wir ein längeres Bestehen und Gedeihen wünschten und prognostizirten, da Tendenz, Zeitbedürfniß und Behandlung ihr dieses zu versprechen schienen. Indessen ist es uns doch zweifelhaft geworden, ob eine Fortsetzung zu erwarten steht, da bis jetzt nicht nur kein neues Heft erschienen ist, sondern der bekannte Verfasser unter dem Titel: „Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie" ein neues Werk begonnen hat,

 welches

welches vielleicht in seiner Fortsetzung das jetzige mit in sich schließen kann. Möglich wäre das, denn den Begriff der Reformationsgeschichte hat sich der Verf. zum Behuf seiner Erinnerungen so weit gedehnt, daß wenigstens die ganze neuere Kirchengeschichte darin Platz finden kann; warum sollte nicht auch die Reformationsgeschichte im engern Sinne unter die Denkwürdigkeiten aus der christl. Archäologie versetzt werden können? Doch wir wollen diese Erinnerungen näher beleuchten. S. 1—81. wird in einer Einleitung der Gedanke etwas weit dargelegt, daß die Reformation der Kirche nicht als etwas geschlossenes, sondern vielmehr als etwas immer weiter durchzuführendes zu betrachten, vorzüglich in unsern Zeiten eine Totalreform nöthig sey. Was Saß, Schuderoff, Pöschel u. a. über den jetzigen anarchischen Zustand der Kirche, Kirchenrecht, Kirchenzucht, Geistlichkeit u. d. g. gesagt haben, findet man auch hier theils angedeutet, theils weiter ausgeführt; die Idee, der wenigstens zwischen beiden evangelischen Kirchen zu bewirkenden Vereinigung wird auch hier angeregt, und was für dieses und jenes in der preußischen Monarchie bereits geschehen, historisch mitgetheilt. Auch wir sehen erwartungsvoll auf den ersten protestantischen Staat, und freuen uns des dort neu erwachten kirchlichen Lebens mit aller Innigkeit. Nur eines ist, was wir fürchten; daß nehmlich der

Geist

Geist in der immer mehr überhand nehmenden Förmlichkeit untergehen könne. Publicanda und Tabellen, Rescripte und Berichte, Uniformen und Presbyterien — alles erinnert nur zu sehr an Parolbefehle, Cantonlisten, Rapports, und den ganzen Camaschendienst, mit allem was drum und dran ist, und von solchen Dingen ist das Heil der Kirche schwerlich zu erwarten. Der zweite Aufsatz S. 82—125. hat die Ueberschrift: Herzog Ernst der Fromme ein Spiegel für die Fürsten unsrer Zeit. Rec. hat ihn mit Vergnügen gelesen; möchte er auch von denen gelesen werden, die hier ein der Nachahmung so ganz würdiges Urbild erblicken sollen. Die Geschichte hat außer dem weniger bedeutenden Heinrich von Sachsen (Morizens Vater) dreyen Fürsten den ehrenvollen Beinamen „der Frommen" gegeben, Antonin, Ludwig und Ernst. Wenn der erstere ihn mehr in der eingeschränktern römischen Bedeutung des Wortes erhielt; der zweyte wegen seiner Bigotterie so hieß; so ist es allein der dritte, der mit vollem Rechte, und in der vollsten und schönsten Bedeutung so genannt werden kann. Selbst Herzog Wilhelm von Weimar dürfte ihm nicht gleich zu setzen seyn. Wir können hier keinen Auszug aus dem ohnehin kurzen Aufsatz liefern; können auch voraussetzen, daß die bekannte Lebensbeschreibung dieses ausgezeichneten Fürsten von Eyring (Vita Ernesti pii, ducis Saxoniae,

xoniae, descripta ab El. Mart. Eyring. Lipsiae 1704) keinem Freunde der protestantischen Kirchengeschichte fremd ist: aber doch wollen wir, um auch diesen Aufsatz vielleicht gelesener zu machen, erwähnen, daß fast alles, was die neuere Zeit wünschenswerth gefunden hat, durch den trefflichen Ernst unter den schwierigsten Umständen (zur Zeit des 30jähr. Kriegs) und mit den geringsten Hülfsmitteln (als Vater einer zahlreichen Familie, und Fürst eines armen Landes) bereits ausgeführt worden ist. Wenn übrigens Hr. A. hier zu den Verdiensten des frommen Ernst's zählt, daß er die herrliche Actensammlung vom Schmalkaldischen Kriege, die Hartleder herausgab, mit veranlaßt und gefördert habe, so müssen wir dieses, trotz Seckendorfs gewichtigem Zeugnisse, bezweifeln, da dieses Werk bereits 1617 zu Frankfurt am Main erschien; Ernst aber erst 1601 den 25sten December gebohren wurde, also kaum 15 Jahr alt war, da jenes Werk, was vieljährigen Fleiß voraussetzt, gedruckt wurde. Bei dem auch hier angegebenen merkwürdigen Hochzeitthaler, den Ernst auf die Vermählung seines Sohnes Friedrich, nach eigner Erfindung, schlagen ließ, müssen wir einen Druckfehler rügen, der hier eingeschlichen ist; es muß nehmlich statt:

Fürcht Gott, der dein Erzstifter ist ꝛc.

heißen:

Fürcht Gott, der dein Ehstifter ist ꝛc.

und

und machen zugleich auf die mehreren herrlichen Denkmünzen aufmerksam, die Ernst als bleibende Denkmähler seines frommen Gemüths hinterlassen hat; namentlich gehört hierher sein Friedensthaler, Taufthaler, Catechismusthaler, Sterbethaler und Seligkeitsthaler. Man findet sie insgesammt beschrieben in dem „vollständigen Thaler-Cabinet" Königsberg und Leipzig 1747.

3. Andeutung der Verdienste, welche sich die Herzoge von Sachsen um den Protestantismus erworben haben. S. 126—150. Nur Andeutungen, denn um dieses Thema auszuführen, würde die ganze protestantische Kirchengeschichte wiederholt werden müssen. Der Sächsisch-Ernestinische Fürstenstamm ist ja die eigentliche alma mater und nutrix des Protestantismus. Was Friedrich der Weise, Johann der Beständige, Johann Friedrich der Großmüthige begonnen, das haben ihre Söhne und Enkel bis auf die neueste Zeit, mit beschränkterer Kraft zwar, aber mit dem festesten Willen und der höchsten Liberalität durchgeführt und erhalten. Was insbesondere Jena dem Protestantismus war, das dürfte selbst der nicht verkennen, der in den unseligen Streitigkeiten, die zwischen Luthers Tode und der Concordienformel liegen, einen eifersüchtigen Kampf der Ernestinischen Linie mit dem neuen Churhause Sachsen sehen will. Welchen lichten

Punct

Punct in der teutschen Culturgeschichte **Weimar** unter seiner **Amalia** darbietet, das weiß ganz Europa. Nur die neuesten Beweise von Liberalität, die auch der Verf. noch nicht kennt, (der S. 141 etwas schielend von dem guten Willen der Nutritoren der Universität Jena redet, dem die Kräfte der kleinen erschöpften Länder nicht entsprechen sollen) hier noch anzuführen, setzt Rec. hinzu, daß auch in diesem Jahre (gewiß ein schönes Denkmal des Reformationsjubileums!) die Universität Jena von den höchst freygebigen Erhaltern eine jährliche Vermehrung ihres Etats von 8000 Thlr. sächs. erhalten hat, nachdem schon früher Weimar und zum Theil auch Gotha durch 12,000 Thlr. Extragehalte und Zulagen ihre Vorliebe für diese Anstalt an den Tag gelegt hatten; so daß außer dem ursprünglichen nicht kärglich entworfenen Etat in liegenden Gründen (was also mit der Zeit fortgeht) ihr jetzt ein jährlicher Zuschuß von 20,000 Thlr. zum Theil in Getraide nach einer sehr geringen Taxe gegeben wird; wobei sie noch alle Immunitäten im weitesten Sinne des Worts genießt; wodurch der Jenaische Universitätslehrer, in einer sehr wohlfeilen Stadt, sich in der günstigsten Lage befindet. Die in neuerer Zeit errichteten und dotirten astronomischen, physicalischen, anatomischen, botanischen, mechanischen, homiletischen, philologischen, Veterinär- und Turn-Anstalten und resp. Cabinete, so wie

die

die ältern Bibliotheken und Museen, die immer wachsen, sichern auch die Frequenz der Universität so, daß neuerlich es nicht selten ist, 150 und mehr Zuhörer in einem Hörsale anzutreffen, was — da in Jena fast nichts publice gelesen wird — eine ungemein ergiebige Quelle des Wohlstandes für gute und fleißige Docenten werden muß. Die hohe Achtung, welche der Jenaische Universitätslehrer nach dem Vorgange der Höfe (auch der Professor extraordin. hat Hofrang, und wird zur Tafel gezogen) von allen Ständen genießt, dürfte ebenfalls in Consideration zu ziehen seyn. Die Gymnasien in Weimar und Eisenach, die Stadtschule in Neustadt a. d. Orla, die Landschullehrerseminarien, und endlich alle zu gering dotirte Landschullehrerstellen sind in neuster Zeit mit gleicher Milde bedacht worden, da die Landstände und andere Behörden, vom Geiste der Herrscherfamilie durchdrungen, nie, selbst in bedrängten Zeiten, ein Opfer zu groß gefunden haben, dessen Nothwendigkeit einleuchtete. Dieser Sinn hat Weimar zum teutschen Athen gemacht; und wenn bei der im vorigen Jahre statt gehabten Jubelfeier des Gymnasiums in Weimar der Stadtrath daselbst im großen Hörsale die Büsten der großen Weimaraner Herder, Schiller, Wieland und Göthe aufstellte, so weihte er ihn dadurch zu einem Tempel, wo jeder Teutsche gern die Heroën seiner Literatur verehren wird.

Mit diesem Aufsatze schliest das erste Heft. Das zweite enthält in fortlaufender Seitenzahl und Nummer folgende weniger interessante Aufsätze. 4. Historische Bemerkungen über öffentlichen Gottesdienst und Privatandachten. Veranlaßt durch eine Aeußerung des H. Gen. Sup. Nitzsch in Wittenberg, „daß es zur Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit gereichen würde, wenn die größern Stadtgemeinden zum Behuf gemeinschaftlicher Andacht und Sittenaufsicht, in kleinere Gesellschaften getheilt, in besondern Betsälen zusammen kämen und die allgemeineren Zusammenkünfte in den Kirchen für Festlichkeiten aufbehalten würden," theilt der Verf. historische Notizen mit über die Particularkirchen und Privatandachten, namentlich der sogenannten Pietisten. So gern wir sie gelesen haben, so begreifen wir doch nicht, wie das Veranlaßte mit der Veranlassung zusammenhängt, da das, was Nitzsch wollte, durchaus kein Separatismus ist, und keinen der Nachtheile hat, die man jenen angeblichen Verächtern des öffentlichen Gottesdienstes zum Vorwurf machte. Wir stimmen Herrn Nitzsch von ganzer Seele bei; so wenig wir jene schwärmerischen Privatandachten begünstigen möchten. Daß übrigens der große Prunk und Parade-Gottesdienst der Stadtkirche die Erbauung wenig fördert, und dem religiösen Gemüthe wenig zusagt, ja selbst die Belehrung nicht begünstigt — das mag

die

die größere Unwissenheit und Sittenlosigkeit des großen Haufens in den mehrsten Städten bezeugen. 5. Von einigen Versuchen, die Verfassung und Liturgie der bischöfflichen Kirche von England in Teutschland, und besonders im Königreiche Preußen einzuführen. So wie man die englische Staatsverfassung oft als Muster einer gehörigen Machtvertheilung, und Mischung der Monarchie, Aristocratie und Democratie gepriesen hat; so ist auch die englisch bischöffliche Kirche als eine schöne Mitte zwischen dem römischen und teutsch-evangelischen Gottesdienst bewundert worden. Rec. glaubt, theoretisch angesehen, nicht mit Unrecht. Soll die, was man auch dagegen sagen mag, gewiß schöne Idee einer Kirchenvereinigung je ihrer Ausführung näher rücken, so wäre die englische hohe Kirche gewiß der beste Vereinigungspunct. Aber auch davon abgesehen, so müßte schon dem Protestantismus durch Einführung einer ähnlichen Verfassung sehr genützt werden. Als die Reformatoren unsrer Kirche die Kirchengüter mit voreiliger Freigebigkeit verschenkten, und die geistlichen Ehrenstellen eingehen ließen, da mochte man sich mit der innern Würde des Predigtamts trösten, und die genügsamen Diener des Evangeliums darauf hinweisen, sich von demselben zu ernähren; jetzt will es nicht mehr gehn. Schöne Redensarten sättigen nicht, und was nicht ange-

sehen

sehen werden kann, giebt kein Ansehen. Der Jünger der Themis sieht auf seinem Wege den Präsidenten und Staatsminister; der Botschafter an Christ Statt kann täglich auf sich anwenden, was man sonst dem preußischen Musketier sagte: „Wenn du dich gut aufführst, sollst du bleiben, wer du bist!" oder wie der Wachtmeister in Schillers Wallenstein dem Recruten sagt:

„Wers zum Korporal hat gebracht,
Der steht auf der Leiter zur höchsten Macht;
Und so weit (zum Korporal) kann Er's auch
noch treiben."

Hof und Militär hat Rang und Orden, das Civil seine Titel, Oeconom und Kaufmann sein Geld; aber ambulat cum sacco clericus per urbem. Das Prädicat: „arm" ist Predigern, Candidaten, Predigerwittwen und Familien so gewöhnlich, daß man es schon ganz in der Ordnung findet. Reiche, Vornehme und Gebildete wollen daher einen Stand gar nicht mehr wählen, der äußerlich so wenig befriedigt; und so sinkt der Stand durch seine aus den Hefen des Volks hervorgegangenen Mitgliedern immer mehr. Daß aber die Achtung der Religion mit der Achtung ihrer Diener und dem Glanz ihrer Altäre innig verbunden sey, das vermag nur der zu leugnen, der seine Abneigung gegen beide durch irgend einen scheinbaren Vorwand zu decken bemüht ist. Diese und ähnliche Ansichten möchten

es

es seyn, welche zu wiederholten malen, und auch neuerlich in den preußischen Landen es veranlaßten, auf die englische Kirchenverfassung hinzusehen, die für Cultus und Geistlichkeit, so wie die Schwedische (siehe 3tes Heft) so viel günstigere Grundsätze angenommen hat. Der Verf. findet überdem noch andere Vorzüge der englischen Kirche, die sie zur Vermittlerin qualificiren, in der Neutralität ihres Symbols und der Gleichförmigkeit ihrer Liturgie. Von den Versuchen, diese Verfassung auf teutschem Boden zu verpflanzen, referirt der Verf. namentlich den des John Dury (Johannes Duraeus) im Jahre 1668, und des Königs Friedrich des ersten 1711 ff. Daß man neuerlich im Preußischen die bischöffliche Würde hergestellt hat, auch einige junge Theologen nach England gesendet, um sich dort mit der englischen Verfassung näher vertraut zu machen, ist aus öffentlichen Blättern bekannt. 6. Ein Beitrag zur Geschichte der Bibelauszüge. Das königl. preußische Ministerium des Innern erließ am 18. Nov. 1814 eine Verordnung, daß überall die ganze vollständige Bibel beim Religionsunterricht gebraucht, und also die Bibelauszüge nicht zugelassen werden sollen. Die Gründe sind theils in der Verordnung selbst entwickelt, theils hat sie der Verf. in seiner Einleitung noch mehr gehoben; und man wird ihm beistimmen müssen. Nur gebe Gott, daß unsere Schul-

lehrer

men unsrer Zeit berücksichtigt zu sehen wünscht. Die Abhandlung zerfällt in zwey Abschnitte, von welchen der erste die Geschichte der schwedischen Kirche, und der zweyte ihre Verfassung darlegt. Die erstere verhandelt er in drey Perioden, 1) von 1527 — 1593. 2) von 1593 — 1693. 3) von 1693 — 1771. Den Inhalt mag man in seiner anziehenden Darstellung selbst nachlesen. Die Kirchenverfaßung führt er in folgenden Puncten aus. 1) Der Protestantismus ist Staatsreligion. 2.) Kirchenordnung und Kirchenzucht. 3) Consistorien, Erzbischoff, Bischöffe, rc. (Kirchenregiment.) 4) Einkünfte und Besoldung der Geistlichen. Pastorate tragen nicht selten 3 — 5000 Thaler. 5) Das Institut der Kirchenpolizey durch die Sechs-Männer jedes Kirchspiels. Schweden nennt der Verf. das gelobte Land der protestant. Geistlichkeit. Wir wünschen dem Aufsaze viele Leser, und tiefe Beherzigung, können uns aber nicht von ihm trennen, ohne vorher noch einen des Verf. unwürdigen und schiefen Seitenblick gerügt zu haben, den er auf die practischen Theologen wirft. Gebläht von seiner Kenntniß einer fremden Kirchenverfassung, sagt er nehmlich S. 319: „daß die Reformen nur dann mit Erfolg eingeleitet werden könnten, wenn man mit dem Zustande der protestant. Gesammtkirche vertraut ist, und die Lage und Verhältniße der protest. Particular-Kirchen außer Teutschland näher kennen gelernt hat u. s. w., und

dann

dann fährt er fort: „Welch armseliges Flickwerk würde nicht entstehen, wenn bloße Kanzeltheologen und Altarsdiener die Leitung des Werks übernähmen u. s. w. und schließt: „Ein trockener, pedantischer Gelehrter taugt freilich nicht zum Kirchenverbesserer, aber er besitzt doch eher die erforderlichen Eigenschaften, als ein Mann, der sich weiter nichts als eine leibliche Uebung im Declamiren erworben hat." Wir wollen die nähere Beziehung nicht aufsuchen, die diesem Ausfall zum Grunde liegen mag; aber auf alle Fälle ist es sehr egoistisch, wenn der Professor sich und seinen Collegen allein vindiciren will, was der mit der Gemeinde und ihrem Bedürfniß vertraute Prediger gewiß in gleichem Maaße, und aus seiner Amtserfahrung vielleicht besser auffassen und wissen kann, als es je durch Studium errungen wird. Dazu versteht sich, daß auch der Kanzeltheolog so gut wie der Kathedertheolog mit der Geschichte der Kirche bekannt seyn sollte, und zum Theil ist; denn solche, die nichts als eine leidliche Uebung im Declamiren sich erworben haben, sollte es wohl überall nicht geben, wo tüchtige Universitätslehrer den Sinn für die Wissenschaft zu wecken verstanden. Wo sich aber solche Declamatoren auch der Kanzeln bemächtigt haben, so werden sie doch gewiß ihre Stimme bei dem Reformationsgeschäft zu erheben nicht begehren. Die zweyte Abhandlung: Bemer-

kungen und Wünsche, Luthers Schriften betreffend," ist blos wegen der vorangehenden Literar-Notizen über Luthers Schriften, des Platzes werth. Die Wünsche des Verf. betreffend eine neue kritische Ausgabe von Luthers Schriften, eine kritische Ausgabe seiner Bibelübersetzung und ein Glossar zu seinen sämmtlichen Werken, scheinen dem Rec. wenigstens nicht dringend. Den Schluß macht: Nachricht von einem handschriftlichen Werke über die Schlesische Reformat. Geschichte. Der Inhalt wird speciell angegeben, und wenn es nicht schon benutzt worden wäre, so möchte das Mscpt. nicht unwichtig seyn.

V.

II. Dogmatik.

Lehrbuch der christlichen Dogmatik in ihrer historischen Entwickelung dargestellt von Dr. Wilh. Mart. Lebr. de Wette. Erster Theil, die biblische Dogmatik enthaltend. Berlin in d. Realschulbuchhandl. 1813. XXVI. und 306 S. 8. Zweiter Theil, die Dogmatik der lutherischen Kirche enthaltend. Ebend. 1816. XVIII. und 236 S. 8.

Der erste Theil, der auch als ein für sich bestehendes Ganze betrachtet werden kann, hat auch den Titel:

Biblische Dogmatik Alten und Neuen Testaments. Oder kritische Darstellung der Religionslehre des Hebraismus, des Judenthums und des Urchristenthums. Zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, von ꝛc.

Der zweyte Theil, der ebenfalls ein besonderes Ganze bildet, führt den besondern Titel:

Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche nach den symbolischen Büchern und den ältern Dogmatikern. Zum Gebr. acad. Vorles. ꝛc.

Dazu gehört als philosophischer Commentar:

Ueber Religion und Theologie. Erläuterungen zu seinem Lehrbuche der Dogmatik. Von W.

 M. L.

M. L. de Wette. Ebendas. 1815. XVI und 255 S. 8.

Diese drei Schriften, obgleich jede ihren besondern Titel hat, bilden ein Ganzes, und müssen zusammengenommen werden, um das philosophisch theologische System des Verf. zu übersehen. Der Verf., welcher der biblischen Dogmatik, die zuerst erschien, eine philosophische Vorbereitung vorausgeschickt hatte, die uns dort überflüssig zu seyn scheint, fühlte es selbst, daß eine deutlichere und vollständigere Erklärung über seine Religionsphilosophie erforderlich sey, und schrieb daher, noch ehe der 2te Theil, oder die kirchliche Dogmatik heraus kam, seine Schrift über Religion und Theologie. Ohnerachtet das System des Verf., wenigstens der Form nach, nicht neu ist, so ist es doch mit so vielem philosophischen Scharfsinne dargestellt und durchgeführt, es enthält so mannigfaltige dem Verf. eigenthümliche Ansichten, es beurkundet einen so großen Reichthum historischer, exegetischer und kritischer Gelehrsamkeit, daß wir es zu den bedeutenden Erscheinungen unsrer neuern theologischen Literatur rechnen, und uns daher in seiner Beurtheilung eine größere Ausführlichkeit erlauben müssen.

Wir fangen mit der dritten Schrift, über Religion und Theologie, zuerst an, die das philosophisch-religiöse System des Verfassers ausführlich darstellt, und

und wir werden uns eine ausführlichere Beurtheilung desselben erlauben, da der Verf. dieses System für das allein richtige und allein heilbringende erklärt, und der Ueberzeugung ist, daß durch dasselbe allein dem kränkelnden Mysticismus, und der kalten und erkältenden Verstandestheologie vorgebeugt werden könne; wobei wir uns die Bemerkung erlauben, daß von jeher die Philosophen, oder die philosophischen Theologen, ihr System für das einzig anwendbare und heilbringende in Sachen der Religion erklärt haben, wie der Verf. dieses mit der Philosophie des Hrn. Professſ. Fries thut, der er huldiget. Wenn aber der Verf. in der Vorrede zur bibl. Dogmatik S. III. sagt, daß er nur von Fries und dessen Schule ein Urtheil über die Richtigkeit der angenommenen philosophischen Principien erwarte, so verlangt er mehr, als er fordern kann, und als er selbst wünschen muß. Denn die unbefangendste Prüfung, und diese muß ihm doch die erwünschteste seyn, dürfte doch wohl von denen zu erwarten seyn, die nicht im Voraus für die Richtigkeit jener Principien eingenommen sind.

Die Schrift über Religion und Theologie zerfällt in zwey Abschnitte, deren erster von der Religion, der zweite von der Theologie handelt. Der erstere enthält die Religionsphilosophie des Verf., der andre wendet sie an auf die christliche Theologie. Unsre Darstellung und Beurtheilung wird daher auch zwei

Haupt-

Hauptmomente haben 1) die Religionsphilosophie des Verf. und 2) seine Principien zur Beurtheilung der christlichen Theologie. Um Platz für diese beiden Hauptmomente zu gewinnen, leisten wir darauf Verzicht, den Inhalt der einzelnen Kapitel speciell anzugeben, und versichern nur, daß sie so reich sind an treffenden Bemerkungen und interessanten Ansichten, daß wir ihr näheres Studium jedem Theologen empfehlen müssen.

Der erste Abschnitt der Schrift ist in drei Kapitel getheilt: 1) Die verschiedenen Ueberzeugungsweisen des Menschen, deren der Verf. dreie annimmt, das Wissen, das Glauben und das Gefühl; 2) Die Idee der Religion, welche nicht dem Gebieth des Wissens, sondern dem Glauben und dem Gefühl angehöre, wobei der Verf. die Ideen der Seele, Unsterblichkeit, Freiheit, Gottheit, Vorsehung, Menschenbestimmung, nebst andern Ideen entwickelt, und zugleich darstellt wie die Religion im Gefühle lebendig werden könne. 3) Die Religion in ihren geschichtlichen Erscheinungen; wo der Naturdienst, der Mosaismus, das Christenthum, der Katholicismus, Protestantismus und die neuere Theologie nach der leitenden Idee der „Scheidung des Wissens und Glaubens „durch philosophische Reflexion, ohne welche sich der „Glaube mit dem gemeinsten Wissen und selbst mit der „sinnlichen Anschauung gatte," beurtheilt werden.

Der

Der Verf. geht von dem Gedanken aus, daß Religion, wie man sie auch definire, doch eine dem Menschen eigenthümliche Ueberzeugungsweise sey. Nun gebe es aber eine dreifache Ueberzeugungsweise: das Wissen, das Glauben und das Ahnden (Ahnen schreibt der Verf. durchgängig) im Gefühl. Das Wissen sey dreierlei Art: das gemeine historische Wissen, das mathematische, oder die reine Anschauung von Größe, Gestalt und Zahl, das, unabhängig von aller Erfahrung, in uns selbst sey, und uns ursprünglich einwohne, und das verständige Wissen, oder die philosophische Erkenntniß aus Begriffen, welche die historische und mathematische Erkenntniß erst zu einem Ganzen der Erfahrung mit Einheit und Nothwendigkeit erhebe. Auch diese Erkenntnisse entspringen aus reinen, von der Erfahrung unabhängigen Begriffen, und werden von uns nur erst auf Erfahrungsgegenstände angewendet. Der gemeinschaftliche Charakter dieser Ueberzeugungsweise des dreifachen Wissens sey, daß sie sich immer auf die Welt in Zeit und Raum, und auf deren endliche, beschränkte und bedingte Verhältnisse beziehe, und uns, bei allem Streben nach Einheit und Ganzheit nur Stückwerk zeige. Sehr wahr wird dabei bemerkt, daß dieses Wissen, wenn man ihm allein huldige, keine Religion hervorbringe, sondern in Zweifel und Unglauben führe.

Die zweite Ueberzeugungsweise des Menschen sey der Glaube, dessen Natur und Wesen der Verf. nicht mit gleicher Deutlichkeit und Schärfe dargestellt hat, wie das Wesen des Wissens. Man sieht, er meint die Ueberzeugung von der Wahrheit der Ideen der Vernunft. „Ueber den Glauben — sagt „er, — gibt es auch ein Wissen, nämlich das der „Selbsterkenntniß, welches uns die Nothwendigkeit „dieser Ueberzeugungsweise zum Bewußtseyn bringt, „und uns zu dem Punkt hinführt, wo das Wissen „aufhört, und ein höheres Gebieth beginnt; aber ein „objectives Wissen gibt es darüber nicht, sondern „hier herrscht allein der Glaube. Daß das Wissen „mit den ewigen Ideen nichts zu thun hat, sehen wir „daraus, daß es für sein eigenthümliches Geschäft an „ihnen keine Gegenstände findet. Das Wissen will „besonders unter Allgemeines fassen, und aus Allgemeinem Besonderes entwickeln, es will zergliedern, „vereinigen, bestimmen: aber was läßt sich über die „Ideen der Ewigkeit, der Freiheit und des Absoluten mehr sagen, als daß sie sind?"

Weil Wissen und Glauben einander entgegengesetzt seyen, so müße es ein Band geben, welches das Ideale mit der Welt verknüpfe, und dieses sey das Gefühl, die religiöse Ahndung des wahren Seyns und des ewigen Zweckes der Dinge in den Erscheinungen, dieses sey die dritte Ueberzeugungsweise des Menschen; das Wissen, das allen-

allenfalls hier noch statt finde, sey wieder nur das Selbstbeschauen des Menschen in dieser seiner Thätigkeit, die Beobachtung der Gesetze, denen diese Betrachtungsart der Dinge unterworfen sey. (Auch hier hätten wir mehr Klarheit und deutlichere Bestimmung gewünscht).

Mit siegenden Gründen zeigt nun der Verf. S. 13 ff., daß alle drei Ueberzeugungsweisen einen gleichen Grad der Wahrheit und Gewißheit haben, ja, daß die beiden letztern noch eine größere Gewißheit gäben als die erstern. Dieses beruhe auf dem Selbstvertrauen der Vernunft zu sich selbst, wofür der Verf. deutlicher hätte sagen können, auf dem Bewußtseyn, daß Wissen oder Glaube gewonnen sey, durch eine solche Thätigkeit unsrer sinnlichen oder ideellen Erkenntnißkraft, welche den ursprünglichen Gesetzen derselben gemäß ist. Die Nothwendigkeit, daß man etwas so und nicht anders denken muß, die jenes Selbstvertrauen gibt, das wir Ueberzeugung nennen, ist begründet in der natürlichen und folglich nothwendigen Gesetzmäßigkeit, mit der man erkannt, gedacht, gefühlt hat. Das Selbstvertrauen der Vernunft auf sich ist also das unvermeidliche Vertrauen auf ihre ursprünglichen Gesetze, auf ihren Organismus, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen darf. Uebrigens bemerkt der Verf., daß die Irrthümer des Wissens durch die unmittelbare Anschauung und die sicherer auf-

find-

findbaren Gesetze des Denkens leichter zu berichtigen wären, daß es aber, um den Verstand im Gebiethe der idealen Ueberzeugung zurecht zu weisen, einer sehr scharfen und tiefen Beobachtung der Gesetze unsers Geistes, auf welche sie sich gründe, bedürfe, und daß daher das Vorurtheil entstanden sey, als ob dem Glauben und Gefühl ein geringerer Grad von Gewißheit zukomme.

Nachdem der Verf. auf diese Art der Religion und den Ideen ihre Realität, unabhängig vom Wissen, gesichert hat, zeigt er nun S. 19 ff., daß die Religion mit der ersten Ueberzeugungsweise, dem Wissen, nichts zu thun habe, sondern daß ihr Gebieth Glaube und Ahndung im Gefühl sind. Er entwickelt die Ideen des Glaubens, und untersucht S. 59, wie sie im Gefühle auf eine dreifache Weise sich darstellten, nämlich die Idee der Menschenbestimmung als Begeisterung, die Idee des Guten und Bösen als Resignation, die Idee der Gottheit als Andacht.

Dieses ist die Religionsphilosophie des Verf. im Grundrisse. Recensent bekennt gern, daß er mit dem würdigen Verf. völlig übereinstimmt in der Scheidung des Glaubens und Wissens, in der Ansicht der gleichen Gewißheit, welche beide geben, und in der Nothwendigkeit, die religiösen Ideen von dem Wissen aus Anschauungen und Begriffen unabhängig zu machen, denn er ist überzeugt, daß eine bloße

Be-

Begriffstheologie, auf Dialektik gegründet, und auf dem gemeinen sinnlichen Wissen als ihrem Fundamente ruhend, wenn sie consequent ist, zum Atheismus führt. Daß es dazu bei den meisten Verstandestheologen nicht kommt, ist ein Werk der Ideen, die, einmal in ihrer Klarheit empfunden, sich nie ganz wieder zurückweisen lassen, und die Dialektik der Begriffe verwirren und inconseqnent machen. Aller theoretische Atheismus geht von der Verläugnung des Idealen, der Vergötterung des sinnlichen Wissens oder der Verstandesdialektik (Raisonnement) aus, wie auch die Schriften der Atheisten von der ältesten bis zur neuesten Zeit zeigen, und aller praktische Atheismus (gottloses Leben) geht aus der Verdunkelung oder dem gänzlichen Erlöschen der Ideale in der Seele, und dem vollkommenen Uebergewicht des Lebens in der Sinnlichkeit und den Begriffen hervor. Es ist nicht zu läugnen, daß die Theologie der neuern Zeit im Dienste des Wissens und der Dialektik, zum großen Schaden der Religion, stand, bis Kant dem Wissen seine gehörigen Grenzen anwies, dem Glauben sein Recht vindicirte, und wenigstens die praktischen Ideen vor den groben Griffen des gemeinen Wissens sicherte. Daß aber das Reich religiöser Ideen von dem größern Theile der Theologen immer noch nicht in seiner Heiligkeit und Abgeschlossenheit erkannt wird, ist wohl nicht zu läugnen, und darum glaubt Rec., daß das System

des

des Verf. allerdings geeignet sey, die Religiosität tiefer und besser zu begründen, und die Theologen von der dialektischen Verstandestheologie zurückzuführen.

Darin kann er indessen dem Verf. nicht beistimmen, daß der Glaube dem Wissen entgegengesetzt sey; und daß man daher den Glauben in keinem Sinne ein Wissen nennen dürfe. Eine Opposition des Wissens gegen den Glauben tritt nur dann ein, wenn das erstere sich in das Gebieth des letztern wagt, und die Ideen vor den Richterstuhl seiner Kritik zu ziehen sich vermißt. Beide haben ein verschiedenes Object, uud beide stehen friedlich neben einander, wenn sie in ihrem Kreise bleiben, den Glauben aber kann man ein ideales Wissen nennen, d. h. eine Ueberzeugung aus Ideen, und es dürfte die Beseitigung mancher Vorurtheile gegen den Glauben erleichtern, wenn man ihn lieber ideales Wissen nennen wollte.

Was die Sache selbst betrifft, so können wir dem, was der Verf. über Gefühl und Ahndung sagt, keinen Beifall geben. Wir halten diesen Theil seines Systems für unhaltbar und verfehlt, und müssen darauf um so mehr aufmerksam machen, da der Verf., wie wir später sehen werden, darauf die Symbolik der religiösen Ideen gründet. Er erklärt die religiöse Ahndung im Gefühle für eine besondere (die dritte) Ueberzeugungsweise des Menschen, und sagt

von

von ihr S. 59: „Die Ideen des religiösen Glau„bens, mit dem speculativen Vermögen aufgefaßt, „sind gleichsam todt und starr, und leiden keine An„wendung aufs Leben, wenn sie nicht mit dem „Gefühle aufgefaßt und ins Leben eingeführt „werden, indem diesem Vermögen allein die Unter„ordnung des Besondern unter die Idee „gegeben ist. Die religiösen Gefühle können wir „nun in drei Gattungen ordnen, oder in drei ästhe„tische Ideen zusammenfassen. Die Idee der Be„stimmung des Menschen, vom Gefühl aufgefaßt, „stellt sich dar im Gefühl der Begeisterung. — „Die Idee des Guten und Bösen, als solche einen „unauflöslichen Widerstreit in sich tragend, findet „im Gefühl der Resignation ihre Lösung. — „Endlich wird der Glaube an Gott im Gefühl als „Andacht lebendig, auf welche sich die Begeisterung „und Resignation stützen." Wir wollen nicht mit dem Verf. über diese Classificirung der religiösen Gefühle rechten, weil darauf am Ende doch nicht viel ankommt; auch wollen wir nicht untersuchen, ob nicht die Andacht für Begeisterung und Resignation (Andacht als thätiger und als leidender Zustand aufgefaßt,) der generelle Begriff sey: wir wollen blos auf die Sache selbst und die Erklärung des Verf. sehen.

Wir können das Gefühl, oder die Ahndung im Gefühl für keine besondere Ueberzeugungsweise halten,

halten, sondern nur für die Vermittelung alles Wissens und Glaubens im Bewußtseyn, nur für eine Stufe der beiden Ueberzeugungsweisen, des Wissens und Glaubens. Was der Verf. Ahndung nennt, scheint uns ein dunkles Vorgefühl des Wissens und Glaubens. Die Ahndung erstreckt sich daher auch auf das gemeine erfahrungsmäßige Wissen, z. B. in der Vorempfindung der Zukunft, mancher noch nicht erkannter Naturgesetze und gewisser Naturerscheinungen. Die Ahndung können wir daher nicht im Gefühl suchen, sondern halten sie selbst für ein Gefühl. Auf der niedrigsten Stufe der Ueberzeugung ist das Gefühl Ahndung, dunkles schwaches Gefühl; auf der höchsten Stufe, wo klares Wissen und lebendiger Glaube statt findet, ist es Schauen, Ueberzeugung, — deutliches, durchdringendes Gefühl. So war des Columbus Wissen von der neuen Welt, vor ihrer Entdeckung, Ahndung; nach der Entdeckung Schauen, Ueberzeugung; so ist des Gottlosen inneres dunkles Gefühl von der Realität der Gottheit und Vergeltung, Ahndung, des Gläubigen Glaube aber Schauen. Wenn die religiösen Ideen zu vollem Leben kommen im Bewußtseyn, so versetzen sie uns in den Zustand des Schauens, geistigen Fühlens, wo sie dann das Bewußtseyn mit göttlicher Kraft durchdringen, und das Wissen und Handeln des Menschen beherrschen. In Rücksicht des Wissens stellen sie sich nämlich dann als religiöse Welt-

anschau-

anschauung (Andacht, Resignation), in Rücksicht des Handelns aber als religiöses Leben (Begeisterung, heiliges Leben) dar. Das Gefühl oder die Ahndung im Gefühl scheint uns daher nichts Selbstständiges oder Absolutes im Menschen zu seyn, das Ideen auffassen „oder" das Besondere der Idee unterordnen „könnte." Das Gefühl wird vielmehr erregt von der Kraft der Idee im Bewußtseyn, so wie das sinnliche Gefühl durch die Gewalt des sinnlichen Eindrucks entsteht, nicht aber diesen Eindruck selbstthätig auffaßt. Es ist vielmehr etwas Relatives und Veränderliches und kann nur zum Behufe der Reflexion als etwas Festes betrachtet werden. Der Verf. scheint auch seinen Irrthum hierin selbst stillschweigend anerkannt zu haben, indem er S. 65 ff. die Selbstständigkeit des Gefühls S. 65 ff. dadurch einschränkt, daß er bekennt, es könne durch die Reflexion leicht an Reinheit und Lebendigkeit verlieren und irre geleitet werden. Wir schließen eben daraus, daß das Gefühl nicht selbstständig neben Wissen und Glauben stehe, daß es nichts Selbstständiges sey, sondern ein Zustand des Bewußtseyns oder der Ueberzeugung, der veränderlich ist, und durch die Reflexion, in wieferne diese die Ueberzeugung schwächt oder erhöhet, leicht einen Umschlag erleidet. Dieser Umschlag kann auch so erfolgen, daß das Gefühl nicht nur dem Grade, sondern auch der Art nach verändert wird, je nachdem das sinnliche Wissen, oder die religiöse Idee das

Be-

Bewußtseyn beherrscht. — Auch das, was der Verf. S. 67 ff. über die Mittheilung religiöser Gefühle an Andre sagt, macht es wahrscheinlich, daß ihm selbst vorschwebte, das Gefühl sey nichts Selbstständiges und Bleibendes, sondern die Idee. Denn nachdem er S. 68 sich des Ausdrucks bedient hat „Mittheilung religiöser Gefühle durch bildliche Bezeichnung in Kunst und Poesie;" so braucht er in der Ausführung S. 70. 71 f. statt Gefühl das Wort Idee, und spricht nun von der Idee der Begeisterung, Resignation und Andacht. Zu diesem falschen Ausdruck (denn Begeisterung, Resignation und Andacht sind in der Reflexion nicht Ideen, sondern Begriffe, und in der Wirklichkeit Wirkungen der Ideen, Zustände, das Gefühl des Lebens in der Idee, welche das Bewußtseyn durchdringt) ist der Verf. wohl nur dadurch gekommen, daß er selbst bemerkte, wie alles, was er daselbst sagt, wohl von den Ideen, aber nicht von den Gefühlen gelte. Auch in der vorhin angeführten Stelle S. 59 bedient sich der Verf. bald des Ausdrucks Gefühl, bald des Worts Idee. Es giebt daher keine Gefühle, die „im Begriff dargebothen" werden könnten, wie S. 67. gesagt wird, sondern nur die religiöse Idee kann im Unterricht oder im Begriff dargebothen werden, und ob sie zum Gefühle werden soll, hängt davon ab, welchen Grad der Gewißheit und der überzeugenden Kraft sie in dem Andern erhält.

Eben

Eben das gilt von der Symbolik religiöser Gefühle in Kunst und Poesie. Nicht eigentlich das Gefühl, sondern die Idee wird dadurch geweckt, welche bei einem hohen Grade der Lebhaftigkeit und Gewalt, die sie über das Bewußtseyn ausübt, zum Gefühl wird. Die besondre Kraft der bildlichen Darstellung des Idealen scheint uns aber darauf zu beruhen, daß sie durch das sinnliche Gewand, in das die Idee gekleidet ist, auch die sinnliche Empfindung berührt, und dadurch das Gefühl mit doppelter Kraft steigert. Eben deßwegen gehen die religiösen Gefühle, welche durch bildliche Darstellung des Idealen geweckt werden, so leicht (wie z. B. bei dem katholischen Actus) in sinnliche Rührungen über, wenn nämlich das Bild oder Symbol selbst die Idee nicht rein darstellt, oder eine so grosse Kraft über die Sinnlichkeit ausübt, daß das Gefühl des sinnlichen Eindrucks das Bewußtseyn der Idee verschlingt. So kann der Beschauer eines Gewitters, dasselbe als Symbol des Waltens Gottes betrachten, und dadurch das Gefühl der Andacht oder Resignation in ihm geweckt werden; wenn aber der Blitz seine Wohnung trifft, so wird das Gefühl des Schreckens ihn ergreifen, und die Resignation nur dann erst wieder die Oberhand gewinnen, wenn die Gewalt der sinnlichen Erscheinung nachläßt.

So wenig wir aber mit dem Verf. das Gefühl, oder die Ahnung im Gefühl für eine dem Wissen und

Glauben coordinirte Ueberzeugungsweise halten können, eben so wenig können wir dasselbe für eine dem Glauben coordinirte Quelle der Religiosität erkennen. Dieses folgt nicht nur aus dem bisher Gesagten, nach welchem das Gefühl als die Stufe der Ueberzeugungsweise des Wissens und Glaubens dargestellt wurde; es ergiebt sich nicht nur aus seiner Veränderlichkeit und Unbestimmtheit, wovon uns unser eigenes Bewußtseyn überzeugt: sondern es erhellt auch daraus, daß das Gefühl von ganz allgemeinem Umfange ist, das Heilige und das Unheilige, das Erhabenste und das Niedrigste, das Ewige und das Endliche umfaßt. Auch hieraus ist klar, daß es nichts Selbstständiges, nichts dem religiösen Elemente besonders Angehöriges ist, sondern ein relativer Zustand, der sich mit jeder Art des Seyns, auch des ungleichartigsten, des religiösen und irreligiösen, verknüpfen kann.

Wir können daher alles das, was der Verf. im 2ten Abschnitte seiner Schrift aus seiner Ansicht vom Gefühl und Ahndung abgeleitet hat, nicht unterschreiben, und besonders scheint uns dadurch die symbolisch-historische Ansicht, nach welcher der Verf. im 2ten Theile von der Theologie handelt, unhaltbar, wenigstens ihrem größten Theile nach zu werden.

Im 2ten Abschnitte nämlich handelt der Verf. von der Theologie in sechs Kapiteln: 1) von

den

der Bildung zur Religion und Theologie überhaupt; 2) von der philosophischen Theologie. (Der Einfluß der philosophischen Systeme auf das Christenthum wird hier zu kurz und rhapsodisch dargestellt. Auch glauben wir, daß der Verf. demselben Princip, dessen er sich bei Beurtheilung der Religionssysteme bediente, nämlich „Scheidung des Glaubens und Wissens durch philosophische Reflexion," hier hätte folgen, und nun zeigen sollen, wie die philosophischen Systeme diese Scheidung, oder die Trennung des gemeinen Wissens vom Gebiethe der Ideen, und die Wahrheit und Unantastbarkeit der letztern, vermittelt hätten.) 3) von der historischen Theologie im Allgemeinen, wo der Verf. die Principien aufstellt, nach denen er die Lehre und Geschichte Jesu und der Apostel auffaßt und darstellt; 4) von der christlichen Dogmengeschichte; 5) von der christl. Dogmatik, wo er jene Principien, oder die symbolisch-historische Ansicht auf die kirchliche Dogmatik, und 6) von der praktischen Theologie, wo er sie auf das Institut der christlichen Kirche, Sakramente, Liturgie u. s. w. anwendet.

Dieses führt uns zum zweiten Hauptmomente dieser Schrift, nämlich der symbolisch-historischen Auffassung des Christenthums und der Dogmatik, die aus des Verfs. Religionsphilosophie abfließt. So vieles Vortreffliche auch dieser ganze zweyte Abschnitt enthält, so müssen wir doch den Leser auf

die Schrift selbst verweisen, und uns begnügen, hier die Grundidee, von welcher der Verf. ausgeht, und nach der er alles behandelt, deutlich darzustellen und zu beurtheilen. Diese Idee ist im 3ten Kapitel niedergelegt, und wird im 4ten, 5ten und 6ten Kapitel im Einzelnen durchgeführt.

Der Verf. bahnt sich dadurch den Weg, daß er der Theologie das Recht, ihre historisch-kritischen Forschungen auch auf den Ursprung des Christenthums und die Geschichte Jesu selbst auszudehnen, zuerst gegen die ältere Theorie von Offenbarung und Inspiration, sodann gegen den Scepticismus, welcher die Evangelien für eine spätere mythische Relation hält, und endlich gegen den Mysticismus, der alles Geschichtliche im Urchristenthum in bloße Bilder auflösen will, zu vindiciren sucht. Hierauf stellt er die „ächt symbolische Ansicht des Urchristenthums, welche mit der historischen zusammenfalle," auf, daher er sie bald symbolische, bald historische, bald, was am bezeichnendsten seyn dürfte, symbolisch-historische Ansicht nennt. — Wir wollen ihn hier selbst reden lassen.

„Wir wollen, — sagt er S. 157 — daß die Ge„schichte Jesu in idealer Bedeutung aufgefaßt wer„de, aber nach den Ideen, welche objectiv darin „liegen, und von Allen auf die gleiche Weise „erkannt werden. — Jede Geschichte ist symbolisch, „d. h. Ausdruck und Abbild des menschlichen Geistes

und

„und seiner Thätigkeit; jedoch wird der Religions-
„geschichte immer die meiste ideale Bedeutung zu-
„kommen, weil sie sich fast ganz im idealen Gebieth be-
„wegt. — Da nun aber die evangelische Geschichte
„nicht in rein historischer Gestalt uns überliefert,
„sondern von den Referenten theils mit ihrem Urtheil
„begleitet, theils auch nach ihrer Ansicht etwas um-
„gebildet ist in den darin vorkommenden Mythen;
„so gibt es eine doppelte symbolische Ansicht
„derselben, eine kirchlich positive, und eine rein
„menschlich religiöse. Die wunderbaren Er-
„zählungen der Evangelien müssen zunächst vom
„Standpunkt der Referenten aus betrachtet werden,
„als Symbole der Ideen, die sie in der Geschichte
„des Urchristenthums fanden; in diesen Ideen muß
„dann das zeitliche Element geschieden werden vom
„ewigen religiösen, und mittelst des letzteren werden
„diese Symbole auch für uns eine mehr oder weniger
„fruchtbare Bedeutung haben. Die wunderbare Zeu-
„gung und Geburt Jesu gehört in diesen Kreis zeitge-
„mäßer Symbolik. Christus ist vom heiligen Geiste
„ohne Zuthun eines Mannes im Schooße einer reinen
„Jungfrau erzeugt, ist die Idee des göttlichen Ur-
„sprungs der Religion und der göttlichen Würde
„Jesu nach einer zeitlich verständigen Ansicht darge-
„stellt. Wir wissen, daß das Ideale in der Natur
„erscheint, ohne daß wir dabei die Gesetze der Na-
„tur aufgehoben denken müssen: es ist gleichsam
„die

„die höchste Blüthe des Natürlichen, und es kann „desselben als seines Trägers nie entbehren. Oder „bestimmter ausgedrückt; die ideale Ansicht und die „natürlich verständige liegen mit gleicher Nothwen„digkeit im Menschen, und er kann sich über letztere „erheben, aber sie nicht umstoßen und verkehren." (Oft wähnt er nur, sie werde umgestoßen und verkehrt, weil er von der Natur nur Bruchstücke kennt, und von ihrer Verbindung mit den idealen Kräften (Gott) gar nichts aussagen kann.) „In jener idea„len Ansicht vom Ursprunge des Christenthums „können wir mit den Evangelisten wohl übereinstim„men, aber unser Verstand sträubt sich gegen die „andre Ansicht. Daher ist es auch gekommen, daß „diese Erzählungen dem Zweifel und selbst dem „Spotte zum Gegenstand geworden sind. Die Schuld „lag an den Erzählungen selbst, weil sie das Ideale „nicht in Uebereinstimmung mit dem Natürlichen, „d. h. nicht in rein ästhetischer Gestalt enthalten; „doch auch in der fehlerhaften Behandlung der Theo„logen, welche sie, gegen den Geist der Zeit, als Ge„schichte geltend machen wollten. Die ästhetische „Gestalt können wir ihnen nicht geben, und somit „den Zweifel niederschlagen; aber die ideale Bedeu„tung können wir dadurch heben, daß wir denen, „welche es ertragen können, die mythische Beschaf„fenheit gestehen, und diejenigen, welche noch an der „Materie hangen, auf die Idee als das wesentliche

darin

„darin hinlenken. — Die Wunder, welche Jesus ver-
„richtet, stellen (nach der Idee der Evangelisten)
„die Herrschaft des göttlichen Geistes in ihm über
„die Natur, die materielle und die bösartig geistige,
„dar, nach den Zeitbegriffen, daß höhere Kräfte die
„Gesetze der Natur aufheben können, und daß solche
„geheimnißvolle Wirkungen den göttlichen Geist im
„Menschen beurkundeten, diese Begriffe sind für uns
„ohne Bedeutung; dagegen aber liegt in ihnen die
„sehr bedeutungsvolle Idee der selbstständigen Kraft
„des Menschengeistes und die erhabene Lehre des
„geistigen Selbstvertrauens eingehüllt."

(Die Fortsetzung folgt.)

III. Re-

III. Pastoral-Theologie.

Archiv für die Pastoral-Conferenzen in den Landcapiteln des Bisthums Konstanz. 1810. 2 Bände in 8. 959 Seiten mit fortlaufender Seitenzahl. Konstanz und Freyburg in der Herderschen Buchhandlung.

Ohne die frühern Jahrgänge dieses Archiv's gesehen zu haben (da selbst den aufgeführten eben erst ein günstiger Zufall auf einer Erhohlungsreise dem Recensenten in die Hände brachte), läßt sich doch schon aus den meisten einzelnen Aufsätzen des namhaft gemachten Jahrganges mit ziemlicher Zuverlässigkeit schliessen, daß diese Sammlung einen ausgezeichneten Werth behauptet, und daß sie sogar, in Absicht auf die Wahl und Behandlung des Stoffs, selbst protestantischen Predigern zum Muster dienen könne.

Ihr Herausgeber ist der würdige Freyherr von Wessenberg, den längst Teutschland als geist- und herzvollen teutschen Dichter ehrt.

Recensent begnügt sich, nur auf einige der in diesen zwölf Heften aufgenommenen Abhandlungen aufmerksam zu machen, überzeugt, daß sie insgesammt von solchem Interesse sind, welches hinreicht,

die

die practische Seite des Archiv's für denkende Leser bemerkbar werden zu lassen.

Den Anfang macht die Pastoral-Conferenz des Capitels Wiesenthal von dem geistlichen Rath und Decan Burg. „In wiefern soll „und darf der Geistliche zur Verbreitung „der Schutz-Pocken mitwirken?" In diesem Aufsatze ist Alles verhandelt, was sich für und wider diese Krankheit sagen läßt. Die Fälle, in welchen der Pfarrer die Einimpfung der Schutz-Pocken zu empfehlen hat, sind sorgfältig bestimmt.

Die Pastoral-Conferenz aus dem Capitel Frauenfeld von dem Pfarrer Pfeifer zu Klingenzell handelt „von dem gemeinsamen „gottesdienstlichen Volksgesange," mit Erörterung seines hohen Werthes für den gemeinschaftlichen öffentlichen Gottesdienst. Auch hier stößt man auf mehrere herrliche Gesänge des genannten Freyherrn von Wessenberg, z. B. über das Vater Unser, die Fasten-Zeit, das Frohnleichnams-Fest, das Schutz-Engelfest, u. s. w.

In der Conferenz-Frage des Landcapitels Dietenheim wird von dem Königlich. Würtembergischen Decanats-Commissär, Nugel, die Frage beantwortet: „welches ist der „wahre Geist des christkatholischen Priesterthums? Wie kann man ihn erwerben, „erhalten, erneuern?" Dieselbe Frage beantwortet

wortet im XIIten Heft der Pfarrer Remigius Dors nach gleich liberalen Ansichten, und mit nicht geringer Gründlichkeit. Diese beiden Aufsätze dürften protestantische Lehrer vor allen andern anziehend und belehrend finden.

Das Capitel Otterswener wirft die Conferenz-Frage auf: „Woher kömmt es, daß „man in der ersten Kirche so viele, und „in unsern Zeiten so wenige, im wahren „Sinne des Worts würdige Priester „zählt?" Die Ursachen der Herabwürdigung der katholischen Priester sind mit vieler Freymüthigkeit und Umsicht auseinandergesetzt. Einige, die am Tage liegen, wären noch benzubringen gewesen!

Eine andere Conferenz des Capitels Wiesenthal von dem Pfarrer, Otto Schuhmacher, stellt Klugheits-Regeln auf, welche „Pfarrer bey kirchlichen Verbesserungen „zu beobachten haben," wenn sie nicht mehr hinderlich, als förderlich werden wollen.

Eben so lesenswerth ist eine ähnliche Conferenz des Capitels Rheinthal im Canton St. Gallen, in welcher die Frage beantwortet wird: „worin „besteht der Wohlstand, den ein Geistli„cher gegen Weltmenschen zu beobachten „hat?" —

Noch wollen wir einer Rede des bischöflichen Commissärs und Stadt-Pfarrer's, Thad-

Thaddeus Müller, bey Eröffnung des theologischen Seminariums zu Luzern gedenken, die S. 190 — 199 des ersten Bandes aufgenommen ist, dem Vorsteher dieser Anstalt zu vorzüglicher Ehre gereicht, und die lautere Denkart desselben durchaus beurkundet.

IV. Homiletik.

Religiöse Amtsreden in Auszügen und vollständig, von Dr. Johann Georg August Hacker, Königlich Sächsischem evangelischen Hofprediger. Erste und zweyte Sammlung, Leipzig, 1816. Bey Hartknoch, 216 und 230 Seiten in klein Octav.

Herr Dr. Hacker in Dresden hatte bereits früherhin sowohl Predigtentwürfe, als Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden, von sich und Andern, in zwey abgesonderten Sammlungen in demselben Verlage herausgegeben. Jene und diese waren mit Beyfall aufgenommen worden. Die jetzt neu beginnende Sammlung ist für beyde zugleich angelegt, so daß, wie in beyden vorliegenden Bändchen dies geschieht, die Auszüge aus Predigten voran gehen, die Gelegenheitsreden ohngefähr die andre Hälfte des Bändchens füllen.

Was

Was fürs Erste die Predigtauszüge betrifft, deren wir im 1sten Bändchen 12, im 2ten 7 zählen, (das unter der achten Nummer aufgenommene ist eine vollständig abgedruckte Predigt, die vorher einzeln erschienen war); so würde man sich eine unrichtige Vorstellung von ihnen machen, wenn man hier bloß dürftige Skelette und trockne Dispositionen vermuthete; sie enthalten vielmehr insgesammt, außerdem, daß schon die abgehandelten Hauptsätze von praktischem und sehr beziehungsreichem Inhalte sind, höchst gemeinnützige und heilsame Lehren, fruchtbare Winke, treffende Beziehungen, durchdachte Erörterungen, manche zeitgemäße Warnungen, mitunter auch Worte des Trostes, der Beruhigung und der ernsten Zurechtweisung. Daß die zum Grunde liegenden Texte hierbey größtentheils mit Geschicklichkeit und auf ungezwungene Weise von dem Verfasser gebraucht und benutzt worden sind, wollen wir hier nur um derer willen bemerken, die zuweilen, über dieser einzigen Obliegenheit des Kanzelredners, alle übrige, eine gute Predigt mit ausmachenden Eigenschaften und Tugenden ausser Acht zu lassen scheinen! Daß die Behandlung, welche Hr. Dr. Hacker seinem Stoffe wiederfahren läßt, ihn vor einem solchen Fehler sicher gestellt hat, wird man durch diese ganze Reihe von Auszügen gewahr. Von welcher Art übrigens die zeitgemäßen Warnungen und Zurechtweisungen sind, von denen wir so eben

spra-

sprachen, das wird man aus dem vierten Auszuge der ersten Sammlung, am Sonntage Cantate, („was sind wir, unter den Bedrängnissen „der Zeit, der Würde wahrer Christen „schuldig?" über Jacob: 1, 16—21.) hinlänglich abnehmen. Wir verweisen insbesondere auf die, durch Erfahrungen aller Art mehr als zu sehr bestätigte Klage S. 46 u. 47: „daß die christliche „Religion bey vielen itzt ihren Werth „ganz zu verlieren scheinen, weil sie ihnen die Aufschlüsse nicht giebt, und die „Hülfe nicht gewährt, die sie wünschen und erwarten," (so dachte vermuthlich einst ein Ludwig der Vierzehnte, der ein wahres Hofschranzen-Urtheil: „les succès l'aménent vers Dieu" zu seinem königlichen Wahlspruche machen, und sogar in den „Instructions pour le Dauphin" als Axiom niederlegen konnte!!)

Unter den vollständig aufgenommenen Stücken macht Recensent hauptsächlich aufmerksam auf eine „Traurede" des Hrn. Amtspredigers, M. Frisch zu Freyberg, im ersten Bändchen S. 165. Man kann sie nicht lesen, ohne, wenn er dieses auch nicht selbst S. 1, 66. bemerklich gemacht hätte, vollkommen davon überzeugt zu seyn, daß er dieses Geschäft nicht blos von Amtswegen vollzogen, „sondern mit eigener Rührung vollbracht habe. Den Recensenten insbesondere haben

diese

diese wenigen Blätter in der ausgezeichneten Achtung befestiget, die ihm schon ein früheres Geisteserzeugniß dieses Verfassers abgewonnen hatte.

In dem zweyten Bändchen zog ihn, außer der „Traurede von dem Hrn. Pastor Thienemann in Kohren (S. 143 — 155) die bereits Eingangs gedachte Predigt *) des Hrn. Dr. Hackers, am zehnten Sonntage nach Trinitatis, über Luc. XIX, 41 — 49 an, „daß nur ein religiöser „Sinn bey dem traurigen Schicksale unsers getrennten Vaterlandes zu unserm „Frieden diene." So sehr aber auch Hr. Dr. Hacker bemüht gewesen ist, mit musterhafter Ruhe, männlicher Besonnenheit, nicht tadelnswerther Umsicht und gefälliger Würde, seines Ort's, diese Behauptung in's Licht zu setzen; so wandelte doch den Recensenten sein geheimer, längst genährter, ja wohl auch christlich-erhabener Wunsch einmal über das andere an, es möchte doch dem Worte, das da Kraft hat und haben soll zum ewigen Leben, nie zugemuthet werden, bey dem politisch-militärisch-diplomatischen Drängen und Treiben, mit Aufbietung von Religion, Christenthum und Bibel,

*) Sie erschien zuerst einzeln gedruckt, Dresden, 1815, in der Arnoldischen Buchhandlung auf 20 Seiten in Großoctav. Recensent hat, bey Vergleichung beyder Abdrücke, in dem der Sammlung einiges verändert und berichtiget gefunden.

bel, dem gekränkten Theile ein immer von Neuem aufgefrischtes Laudanum zu bieten, wobey, nur zu oft, der Diener des göttlichen Worts unter dem überwiegenden Menschen-Worte, mit sich selbst und mit der Wahrheit in Widerspruch gesetzt wird, damit Gottes Nahme in Ehren bleibe bey den Völkern! „Denn wenn z. B. der Redner in seinem ersten Untersatze die weise Beurtheilung, hauptsächlich dahin bezieht, daß der Nachdenkende „nicht blos das „Werk menschlicher Willkühr und Gewalt, „sondern das Verhängniß einer höhern „Regierung darin erblicke;" so ist dem gleichfalls religiösen Sachwalter des Widerparts, falls einer nöthig befunden wird, Thor und Thür geöffnet, durch Berufung auf diese Alles leitende höhere Macht, dem widerrechtlichsten Gewaltschritte das Gehäßige mit einem Male zu benehmen. (Wie, zu nicht geringem Anstoße seines sittlichen und religiösen Gefühl's, oft Recensent die Beweise für die Vorsehung, von entgegen stehenden Interessen so gestellt sah, daß sie, nicht einmal mit der Kraft eines Bilboquet, immer da allein sich hinrichteten, wohin sie sollten, sondern selbst in umgekehrter Richtung figuriren mußten.) — Oder wenn derselbe Redner im zweyten Untersatze zwar im Allgemeinen S. 123. richtig fragt: „Herrschen unter uns „keine

„keine Nationalfehler, die geahndet, man„geln uns keine Nationaltugenden, an „die wir erinnert werden müssen?“ So würde doch eben derselbe keinem unbefangenen Beurtheiler eine Retorsion verargen können, wie etwa folgende: ist aber Zerstückung unserer Volkschaft gerade eben das Medium, uns zu dem Besitz der fehlenden Vorzüge zu verhelfen? —

Eine kraftvolle, christlich-männliche Stelle ist übrigens die S. 132. „Wollten wir die Hoff„nung einer bessern Zukunft für unser „Vaterland, auf neues Blutvergießen, „auf den Jammer und das Verderben von „hunderttausenden unsrer deutschen Mit„bürger, auf Wiederkehr der schauervol„len Auftritte, von welchen wir Zeugen „waren, auf Wiederkehr des namenlosen, „nie zu berechnenden Elends gründen, „das der Krieg in seinem Gefolge hat! „Wie verwahrlost, wie verwildert müßte „das Herz seyn, in dem eine solche Hoff„nung entstehen, und Aufnahme finden „könnte?“ Auch Recensent sah, litt und verlor genug unter den neuen Greuelscenen, um nicht seine Gesinnung mit denen des edlen Mannes, für Andre zu vereinen. Und bey Machthabern, die das Gegentheil egoistisch veranlaßten, könnte man sich kaum enthalten zu vermuthen, der

höl-

höllische Kanon schon des alt-französischen Sündenhofes, Völker und Länder, wie ein le. Tellier laut predigte, seyen für die Imperanten, nicht das Oberhaupt für Land und Völker da, bedürfe nicht einmal der Wiederbelebung eines rasenden Louvois (nach den „Memoires des Duc de St. Simon)," um den krohnenwerthen Charakter teutscher Rechtlichkeit und Ehrlichkeit vom Throne zu verdrängen.

Zwickau, im Juli 1817.

Martyni-Laguna.

V. Ascetik.

Unter den poetischen Umschreibungen des Vater-unser's, die wir itzt in nicht geringer Anzahl von namhaften Verfassern besitzen, verdient die so eben erschienene, von der Hand eines wohlgesinnten Geschäfts-Mannes, der nicht namentlich genannt seyn wollte, eine ehrenvolle Stelle:

„Das Gebet Jesu Christi, nach der lu-„therischen Uebersetzung, im Evan-„gelio Matthäi, Cap. 6, Vers 9—„13. mit „(nach)" rhythmischer Um-„schreibung. Von C. W. Z. Zum „Besten der Arbeitsanstalt zu „Chemnitz" (1817. im Monat August),

 groß

groß Quart auf 12 unpaginirten Seiten, ansehnlich gedruckt. Preis, geheftet, 4 Gr. —

Um Geist und Gewand dieser Umschreibung den Lesern des kritischen Journals zugleich kenntlich werden zu lassen, hebt Recensent die Umschreibung der fünften und sechsten Bitte ganz zur Probe aus.

„„„Und vergieb uns unsere Schulden, wie
„„„wir unsern Schuldigern vergeben!"""

„Der Mensch bleibt schwach, so lange noch die Hülle
„Der Sinnlichkeit des Geistes Schwingen lähmt,
„Und oft stimmt seine That nicht überein
„Mit dem, was ihm sein beßres Ich geboth.
„Darum soll er sich Gott in Demuth nahen,
„Und bitten um Vergebung seiner Schuld. —
„Doch alle Menschen theilen diese Schwäche;
„Darum vergebe Jeder auch dem Bruder,
„Der sich im Sturm der Leidenschaft vergißt,
„Der mißgeleitet von Umgebungen,
„Beleidigung und Kränkung sich erlaubt! —
„Denn wer mit unversöhnlichem Gemüthe
„Gott bittet um Vergebung seiner Schuld,
„Der findet keinen Trost in dem Gebote,
„Und keinen Aufschwung zur Veredelung.
„Soll des Gebetes Kraft sich dir entfalten,
„Muß reine Lieb' in deinem Herzen walten!" —

„„„Und führe uns nicht in Versuchung!"""

„Der Sinne Reiz, der Leidenschaften Macht,
„Der klügelnde Verstand und die Verkettung

„Von

„Von dem, was wir Verhältniß, Zufall nennen,
„Bethört und überrascht nicht selten selbst
„Das reinst' und edelste Gemüth, und leitet
„Es von dem Pfade deines Reiches ab;
„Und dieß ist die Versuchung, die uns droht.
„Du aber lenkest, was wir Zufall nennen,
„Und das Verhältniß unsrer Außenwelt.
„Du hast ja zu dem Lichte des Verstandes
„Auch Leidenschaft und Sinnlichkeit gegeben,
„Und unsre Pfade sind dir offenbar!
„Darum, o Vater! Flehen wir dich an:
„O, leite uns auf eb'ner, sich'rer Bahn,
„Daß nie ein falscher Schimmer uns bethöre,
„Stets unser Herz nur deine Stimme höre!" —

In derselben einfachen, ernsten würdigen Weise sind die übrigen Bitten ausgesprochen.

In der ersten (auf. S. 5. Z. 3. v. o.) wo, in drey kurzen Zeilen viermal „der" dem Ohre unangenehm klingt, wäre statt:

„Der Menschenvater, der im Himmel thront,"

vielleicht zu ändern gewesen:

„Den Menschenvater, u. s. w. —"

Nicht ganz sprachrichtig ist wohl in der Umschreibung der andern Bitte, (auf S. 7. Z. 9. v. o. der Ausdruck:

„Tief im Gemüthe muß die Wurzel ranken;"

Schlagen ist das Wort, dessen sich der Teutsche von dem ersprießlichen Festhaften und Ansaugen der Wurzel bedient. — —

Ein wahrhaft religiöser, heiliger, frommer Sinn legt sich unverkennbar in dem Ganzen dar, und sanft geht das Aug des ergriffenen Lesers zu denselben frommen Rührungen über. Schon in dieser Hinsicht, nicht bloß um des gemeinnützigen Entzwecks willen, versprechen und wünschen wir der Schrift gedeihlichen Absatz.

Zwickau, im August.

Martyni-Laguna.

VI. Symbolik.

1. Apologia Augustanae Confessionis Latine et Germanice. In usum scholarum academicarum recognovit atque insigniorem lectionum varietatem subjunxit Fridericus Lücke, Phil. Doctor et SS. Theologiae Licentiatus. Berolini 1817. 594 S. 8.

Hr. Licentiat Lücke hält zu Berlin exegetisch-historische Vorlesungen über die augsburgische Confession und die Apologie derselben. Bei jener bedient er sich der neuen Ausgabe Twesten's; bei dieser mangeln aber die einzelnen Ausgaben, und um für seine Zuhörer diesem Mangel abzuhelfen, entschloß er sich, diesen neuen Abdruck zu veranstalten. Den lateinischen Text nahm er aus der Wittenberger

Quart-

Quartausgabe vom J. 1531. An der Seite steht die deutsche Uebersetzung des Iustus Ionas. Auf dem untern Rande des lateinischen Textes stehen die wichtigen Abweichungen der Wittenberger Octav-Ausgabe der Confession und Apologie vom J. 1542. und in Melanchthons Werken. Unter dem deutschen Texte sind die vorzüglichern Varianten aus Baumgärtners Zusammentrag angemerkt. Ausserdem sind auch noch die im Texte angeführten Stellen der Kirchenväter und Synodaldecrete nachgewiesen.

Der theologische Literator wird es dem Hrn. L. gewiß zu danken wissen, daß er eine neue hübsche Ausgabe von der Apologie geliefert hat, da dieselbe eine so herrliche Schrift ist, und wenn sie auch sonst keinen Werth hätte, schon deßwegen hoch geschätzt werden müßte, weil sie gleichsam der Commentar über die Confession und zugleich ein wahres Muster weiser Polemik ist. Aber wenn man auf den besondern Zweck sieht, zu welchem diese Ausgabe der Apologie veranstaltet worden ist, so läßt sich Manches dagegen sagen. Es ist sehr zu loben, daß jetzt auf den meisten Universitäten wieder Symbolik gelehrt wird und die symbolischen Schriften erklärt werden! Aber man sollte alle Einseitigkeit vermeiden. Aus der Confession und Apologie läßt sich noch nicht der ganze symbolische Lehrbegriff unserer Kirche erkennen. Die übrigen symbolischen Bücher dürfen nicht zurückgesetzt werden,

beson-

besonders nicht die Concordienformel, welche gleichsam den Schlußstein zu unserm kirchlichen Religionsgebäude macht. — Denn durch sie wurde der symbolische Lehrbegriff unserer Kirche in manchen wesentlichen Stücken vollends bestimmt und im Ganzen genommen abgeschlossen. Bei der bloß einseitigen Vornahme der Confession und Apologie wird also der Zweck verfehlt, die jungen Theologen in den symbolischen Lehrbegriff unserer Kirche aus seinen Urquellen ganz einzuweihen. Man muß sie auch außerdem noch auf die übrigen symbolischen Bücher verweisen, muß ihnen sagen, daß man sie sämmtlich im Concordienbuche finde. Wenn nun doch wohl jeder angehende evangelische Theolog, so wie er seine Bibel in den Grundsprachen haben muß, auch diese oder jene Ausgabe des Concordienbuches besitzen muß, warum will man ihnen denn in diesen theuern und mittellosen Zeiten auch noch einen besondern, nicht wohlfeilern Abdruck der Apologie in die Hände geben? Soll es aber des leichtern Gebrauches wegen sein, warum mußte denn die deutsche Uebersetzung des Iustus Ionas mit abgedruckt werden? Die Lesung und das Verstehen des lateinischen Textes zu erleichtern, kann der Zweck nicht seyn wollen; denn die Uebersetzung des Justus Jonas dient wenig dazu, und an manchen Stellen läßt sie sich ohne den lateinischen Text gar nicht recht verstehen.

Die

Die Vorrede stimmt ein Lamento über die theologisch-dogmatische Verdorbenheit unserer Zeiten an. „Hinc (aus der Vernachlässigung unserer symbolischen Bücher) temeraria illa nouarum rerum aucupia ac praua imperiti vulgi de reformanda ecclesia novisque symbolis in locum antiquorum sufficiendis consilia; hinc ingentes illae dogmaticorum inter sese digladiantium irae; hinc denique turpes illae ac perniciosae systematum veluti undarum, quarum altera superuenit alteram, vicissitudines atque varietates, quibus, quum ad unum omnia Spiritu illo caritatis et sanctimoniae prorsus destituta omni antiquitatis fundamento atque historiae firmamento, ideoque omni salutis nostrae ecclesiae promovendae studio plane carerent, mox id effectum est, quod saepius vidimus, ut castellis ecclesiae proditis, armisque projectis, totius tandem ecclesiae arx in sacris scripturis a Deo ipso conditae impiis ac nefariis relinqueretur, relicta, si modo fieri potuisset, ab iisdem euerteretur." Weiterhin sagt der Hr. Verf., daß in unserer Kirche, d. h. dem Zusammenhange zufolge von den Dogmatikern, die derselbe im Sinne hatte, „fere omnis religio" vernachläßigt worden ist. Wie schlimm wird es doch diesen bedauernswerthen, des Verraths an unserer Kirche angeklagten, Männern, die bereits gestorben sind, ergangen seyn, und denen,

besonders nicht die Concordienformel, welche gleichsam den Schlußstein zu unserm kirchlichen Religionsgebäude macht. — Denn durch sie wurde der symbolische Lehrbegriff unserer Kirche in manchen wesentlichen Stücken vollends bestimmt und im Ganzen genommen abgeschlossen. Bei der bloß einseitigen Vornahme der Confession und Apologie wird also der Zweck verfehlt, die jungen Theologen in den symbolischen Lehrbegriff unserer Kirche aus seinen Urquellen g a n z einzuweihen. Man muß sie auch außerdem noch auf die übrigen symbolischen Bücher verweisen, muß ihnen sagen, daß man sie sämmtlich im Concordienbuche finde. Wenn nun doch wohl jeder angehende evangelische Theolog, so wie er seine Bibel in den Grundsprachen haben muß, auch diese oder jene Ausgabe des Concordienbuches besitzen muß, warum will man ihnen denn in diesen theuern und mittellosen Zeiten auch noch einen besondern, nicht wohlfeilern Abdruck der Apologie in die Hände geben? Soll es aber des leichtern Gebrauches wegen sein, warum mußte denn die deutsche Uebersetzung des Iustus Ionas mit abgedruckt werden? Die Lesung und das Verstehen des lateinischen Textes zu erleichtern, kann der Zweck nicht seyn wollen; denn die Uebersetzung des Justus Jonas dient wenig dazu, und an manchen Stellen läßt sie sich ohne den lateinischen Text gar nicht recht verstehen.

Die

Die Vorrede stimmt ein Lamento über die theologisch-dogmatische Verdorbenheit unserer Zeiten an. „Hinc (aus der Vernachlässigung unserer symbolischen Bücher) temeraria illa nouarum rerum aucupia ac praua imperiti vulgi de reformanda ecclesia novisque symbolis in locum antiquorum sufficiendis consilia; hinc ingentes illae dogmaticorum inter sese digladiantium irae; hinc denique turpes illae ac perniciosae systematum veluti undarum, quarum altera superuenit alteram, vicissitudines atque varietates, quibus, quum ad unum omnia Spiritu illo caritatis et sanctimoniae prorsus destituta omni antiquitatis fundamento atque historiae firmamento, ideoque omni salutis nostrae ecclesiae promovendae studio plane carerent, mox id effectum est, quod saepius vidimus, ut castellis ecclesiae proditis, armisque projectis, totius tandem ecclesiae arx in sacris scripturis a Deo ipso conditae impiis ac nefariis relinqueretur, relicta, si modo fieri potuisset, ab iisdem euerteretur." Weiterhin sagt der Hr. Verf., daß in unserer Kirche, d. h. dem Zusammenhange zufolge von den Dogmatikern, die derselbe im Sinne hatte, „fere omnis religio" vernachläßigt worden ist. Wie schlimm wird es doch diesen bedauernswerthen, des Verraths an unserer Kirche angeklagten, Männern, die bereits gestorben sind, ergangen seyn, und

denen,

denen, die noch am Leben sind, einst noch ergehen! Es ist sonderbar, daß die ὑπελιαν αποϛολοι unserer Zeit, οἱ δοκȣντες στυλοι ειναι, von einem so gewaltigen geistlichen Hochmuth besessen sind. Sie meinen, nur sie allein hätten Sinn und Achtung für Religion, nur sie allein wären fromm, und sie blicken daher auf uns Arme, die sie in den tiefsten Schlamm der Unheiligkeit und Frevelhaftigkeit hineinträumen, nicht etwa mit Mitleiden, wie es dem christlichen Bruderherzen geziemt, sondern mit Verachtung herab, und hätte die Weisheit Gottes nicht verhütet, daß sie einen Bannstrahl haben, so würden sie ihn ohne Barmherzigkeit losschleudern. Es sollte doch ein jeder die Einsicht haben, daß man noch nicht fromm ist, wenn man fromm thuet. Da wären die Pharisäer zu Jesu Zeit die frömmsten Leute gewesen. Mit geistlichem Hochmuthe waren sie auch recht tüchtig versehen, wie das Beispiel dessen in der Parabel beweist, welcher Gott dankete, daß er nicht wäre, wie andere Leute (Luc. XVIII, 11.) diese Parabel sollte man doch nicht bloß einseitig, sondern wie unsere Exegeten in einiger Zeit sagten, recht tractiren; jeder, der das Gewissen eines andern anklagt, sollte nicht vergessen, was der Zöllner, der zu gleicher Zeit im Tempel war, sprach, und was der Erlöser für ein Urtheil gab. — Kommt dann der andere Punct in Erwägung, die Richtigkeit der christlichen Religionseinsicht, die ein jeder

hat,

hat, so bestätiget die Erfahrung von Jahrhunderten den paulinischen Ausspruch: Unser Wissen ist Stückwerk. In demselben finden diejenigen, die alles besser wissen wollen, als die Leute vor und neben ihnen, wenig Trost und Heil, und es wird sich also alles subjective Urtheil fügen müssen unter den apostolischen Grundsatz: ein jeder sehe zu, daß er in seiner Meinung gewiß sei.

Von Hrn. Lücke, den wir wegen seiner Gelehrsamkeit sehr schätzen, läßt sich mit Gewißheit voraussehen, daß er bald zur theologischen Mässigung zurückkommen werde, weil er, nachdem er jenes Gemälde entworfen hat, selbst eine leise Ahndung empfand, er habe einige zu grelle Züge hineingetragen.

Dedicirt ist diese neue Ausgabe der Apologie dem Herrn Professor Dr. Schleiermacher, dem Theologen (τῳ Θεολογῳ.) Man könnte durch dieses beigesetzte Ehrenprädicat, welches die Geschichte nur dem Evangelisten Johannes, und dem Gregor von Nazianz zuerkannt hat, veranlaßt werden, zu glauben, Hr. L. wolle, man solle an Schleiermacher, den Philosophen, nicht denken. Aber wie dem auch sei, so freuet es dem Rec., daß Hr. L. doch Schleiermachern für einen Theologen anerkennt; denn da Hr. Lücke in seiner Hermeneutik steif und fest behauptet, der Satan sende zu jetziger Zeit mehr als sonst seine Leute aus, um das Ansehen der heiligen Schrift zu bestreiten, so dürfte man auf keine

Weise

Weise den Vorwurf der Inconsequenz fürchten, wenn man schlösse, Hr. L. rechne den Verfasser des Sendschreibens über den ersten Brief an den Timotheus und den Verfasser des Werkes über Lucä Schriften unter die Gattung der atheologischen Menschen. Ein Beispiel, wie wenig die moderne gezierte Orthodoxie-Sucht voraussieht, daß sie mit jedem Schritte mit sich selbst in Widerspruch geräth.

---

2. Die drei ökumenischen Symbola, die augsburgische Confession, und die repetitio confessionis Augustanae. — Herausgegeben von August Twesten, Dr. Philos., der Theologie und Philosophie ausserordentlicher Professor zu Kiel. Kiel, im Verlage der akademischen Buchhandlung. 1816. 212 S. 8.

Die Herzogthümer Schleswig und Holstein haben (glücklicher Weise, setzt Hr. Prof. Twesten hinzu, ohne daß sich einsehen läßt, warum andre Länder unglücklich seyn sollten, wenn sie, wie bei den meisten der Fall ist, noch mehrere symbolische Schriften haben) kein anderes symbolisches Buch als die augsburgische Confession. Ueber dieselbe hält Hr. Prof. Tw. zu Kiel exegetisch-historische Vorlesungen, zu dem Zwecke, um die jungen Theologen, bei dem seit längerer Zeit in der lutherischen

Kirche

Kirche bestehenden Conflict in Ansehung dessen, was ächter Lehrbegriff der evangelisch-lutherischen Kirche sei und nicht sei; aus dieser Hauptbekenntnißschrift der evangelisch-lutherischen Kirche genau zu unterrichten. Da im Schleswig'schen und Holstein'schen niemals das Concordienbuch, und also auch nicht der darin befindliche Text der augsburgischen Confession, authorisirt worden ist, so hat Hr. Prof. Tw. den deutschen Text der Confession nach der ersten Melanchthon'schen Quartausgabe vom J. 1530. abdrucken lassen, hat aber zugleich die Abweichungen des gemeinen Textes aus seiner Quelle, dem von Weber herausgegebenen Exemplar im Reichsarchiv, beigefügt. Der lateinische Text ist aus der nämlichen Melanchthon'schen Quartausgabe genommen.

Nach alter Sitte hat Hr. Prof. Tw. die drei ökumenischen Glaubensbekenntnisse vorausgeschickt, und zwar nach Walchs Bibliotheca Symbolica vetus, mit Wiederherstellung der Accente bei dem Griechischen. Von den vielen Recensionen des sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisses bei Walch erkennt der Hr. Tw. die zwei unter pag. XXI. und XXXVI. für die älteren, und deren Text hat er abdrucken lassen, die vornehmsten Abweichungen, Zusätze und Auslassungen der übrigen aber als Varianten beigefügt.

Auf die augsburgische Confession hat Hr. Tw. die von Melanchthon für das tridentinische Con-

cil

cil entworfene sächsische Confession, welche ihr Urheber so gern eine Wiederholung der augsburgischen Confession nennen hörte, und welche auch in der Geschichte diesen Namen erhalten hat, folgen lassen, nicht blos als eine der lesenswerthesten Schriften Melanchthons, sondern auch als einen durch größere Vollständigkeit, ausführlichere Entwicklung, treffende Heraushebung und Zusammenfassung der Hauptpuncte, einfache und lichtvolle Anordnung und Stellung, ruhige und klare Darstellung überaus zweckmäßigen Commentar der Confession von ihrem Verfasser selbst. Sie ist aus dem ersten Bande der Werke Melanchthons, Viteb. 1562. fol. abgedruckt. Unstreitig erhält durch diese Beigabe diese Particularausgabe der augsburgischen Confession einen größern Werth, so wie überhaupt die Erscheinung derselben durch die kirchlichen Localbedürfnisse hinlänglich gerechtfertiget ist. Ein niedlicher Druck und gutes Papier geben ihr auch ein schönes Aeussere.

Die S. 6. vorgetragene Conjectur, daß im nicänisch-constantinopolitanischen Symbolum ein zweiter Artikel für τον εκ τȣ πατρος γεννηθεντα προ παντων των αιωνων, Φως εκ Φωτος, θεον αληθινον εκ θεȣ αληθινȣ, γεννηθεντα ȣ ποιηθεντα vielleicht zu lesen sey: τον εκ τȣ πατρος προ παντων των αιωνων, Φως εκ Φωτος, θεον αληθινον εκ θεȣ αληθινȣ γεννηθεντα ȣ ποιηθεντα, kann schwerlich auf Beifall Anspruch machen; denn sie ist wider den

Geist

Geist und den Zweck des nicänisch-constantinopolitanischen Glaubensbekenntnisses. Das zweite γεννηθεντα ist recht absichtliche Wiederholung, um den Gegensatz mit ποιηθεντα, in welchem Worte der Hauptpunct der arianischen Lehre liegt, ganz voll und bestimmt auszudrücken. Auf die lateinische Version bei Walch S. 94., welche das erste γεννηθεντα nicht ausdrückt, kann diese kritische Conjectur nicht gebauet werden; denn diese Version ist überhaupt nicht genau; sie drückt z. B. auch gleich das folgende Φως εκ Φωτος nicht aus. Uebrigens ist dieses Symbolum blos eine erweiterte Wiederholung des Nicänischen, und da dieses schon das γεννηθεντα zweimal hat, so darf das erste um so weniger aus dem nicänisch-constantinopolitanischen Symbolum weggenommen werden.

---

3. Libri Symbolici ecclesiae euangelicae. Ad fidem optimorum exemplorum recensuit Ioh. Aug. Henr. Tittmann, Professor Lips. Impensis F. W. Goedschii Bibliop. Misenensis. 1817. 720 S. in gr. 8.

Zur Veranstaltung dieser neuen lateinischen Ausgabe unserer symbolischen Bücher gab wohl die nächste Veranlassung die eingetretene dritte Secularfeier der Reformation. Die nähere Anzeige von dem Verfahren des Herrn Herausgebers giebt die Vor-

Vorrede in folgenden Worten: Optima exempla dicimus ea, quae ab ipsis librorum auctoribus edita sunt. Constat enim, verba, non solum in editionibus librorum symbolicorum singularibus, sed etiam in collectionibus variis, quae corpora vocantur, mutata esse aliquot locis et typographorum erroribus depravata, etiam in ea collectione, quae primum cum formula concordiae prodiit, ex qua omnes reliquae repetitae sunt. Itaque Augustanam quidem Confessionem et Apologiam recensuimus ad editionem principem ipsius Melanchthonis, quae a 1531. prodiit, utrumque Catechismum Lutheri cum ipsorum interpretum editionibus comparauimus, Formulam Concordiae cum editione Selnecceri a. 1584. Eandem potissimum editionem etiam in Articulis Smalcaldicis consuluimus. Selneccerus enim textum latinum illorum librorum, cujus auctorem primum constat fuisse Petrum Generanum, statim in priori editione Concordiae a. 1582 magna verbositate mutauit, deinde hoc suum opus, paraphrasi potius quam versioni similius, in posteriori editione emendauit. Quamquam vero nimis durum nobis videatur Semleri de Generani versione judicium, qui praecipitem et ineptam vocat, tamen Selnecceri textum latinum retinendum putauimus, veriti, ne cui temere recessisse videremur a textu vulgato,

in

in corpore librorum symbolicorum publice recepto, si Generani versionem, et ipsam multis locis vitiosam, recepissemus. Aliquot tamen loca notauimus, ubi ne sententiam quidem Lutheri assequutus est Selneccerus. Nam si omnia loca, in quibus a verbis Lutheri recessit, notare voluissemus, ingrati laboris fuisset opus. Ceterum textum latinum cum germanico diligentissime comparauimus, ut, si quo loco sententia verborum differret, breuiter id notaremus. In quo negotio adhibuimus Augustanae quidem Confessionis exempla ea, de quibus ante hos fere quadraginta annos magna cum contentione disputatum est; sed Smalcaldicorum Articulorum autographum Lutheri, quod hoc ipso anno edidit Marheinecke, Theologus Berolinensis, uti non potuimus; venit enim in manus nostras, postquam jam excussi erant Articuli.

Die kritischen Noten unter dem Texte sind nicht zahlreich, weil die meisten Abweichungen in den Editionen bloß Verschiedenheiten der Rechtschreibung und der Interpunction sind. Bei jenen richtete sich der Herausgeber nach den Eigenheiten eines jeden Verfassers, bei diesen erlaubte er sich aber die neuere, grammatisch-richtigere Art, zu interpunctiren, anzuwenden.

Das Papier bei dieser Ausgabe ist ziemlich gut; zum Besten solcher Leser, welche kein ganz scharfes

Auge

Auge haben, sollte aber etwas größere Schrift gewählt, und der Druck nicht so enge sein.

Angehängt ist ein dogmatischer Index, der, ob er gleich mehr ins Einzelne gehen könnte, sehr brauchbar ist.

Am Rande des Textes sind die Seitenzahlen der Rechenbergischen Ausgabe beigesetzt, welches auch Beifall verdient, weil nach dieser, fast zur εκδοσις κοινη gewordenen, Ausgabe in ungemein vielen dogmatischen Schriften citirt ist.

In den Wunsch des Hrn. Herausgebers, daß die symbolischen Bücher unserer Kirche wieder fleissiger gelesen werden möchten, stimmen wir von ganzem Herzen ein, und wir sind gleich ihm, überzeugt, daß die Unbekanntschaft mit derselben sehr viel zu der immer kühner und lauter werdenden Verkennung des Geistes unserer Kirche, zu den täglich erneuerten, oft ganz unangemessenen und albernen Unionsvorschlägen mit der päbstlichen Kirche und zu den traurigen Fortschritten des groben Mysticismus beigetragen habe. Daß von diesem die symbolischen Bücher unserer Kirche ganz rein sind, bemerkt Hr. Dr. Tittmann ausdrücklich in der Vorrede. Die beigefügte Erklärung, wie aus der απιστια, welche noch vor Kurzem in unserer Kirche die Oberhand zu gewinnen drohete, so schnell dieses trübseelige, in sich selbst verborgene oder vielmehr verkrochene, mystische Wesen hervorgehen konnte, ist psychologisch ganz richtig.

VII. Fort-

VII. Fortsetzung der litterarischen, biographischen und vermischten Nachrichten aus England.

VIII. Allgemeine classische Philologie und Sprachenkunde.

Eine ziemlich auffallende Erscheinung unter so vielen lateinisch - barbarisirenden englischen Latein-Schreibern macht eine kürzlich erschienene Anweisung zur lateinischen Stylistik von einem der Herren Valpy's. Das Buch ist zwar schon vorhin an's Licht getreten; daß es aber Beyfall und Leser gefunden hat, beweist die in kurzer Zeit nöthig gewordene vierte Auflage desselben. Es heißt: „Elegantiae Latinae, or Rules and „Exercises illustrative of elegant La-„tin Style. By the Reverend Edw. Valpy, „Head Master of Norwich School. The furth „Edition.“ 4 Shill. 6 D.

Aus dem Felde der griechischen Philologie dürfte hier noch namhaft zu machen seyn: „Prosodia Graeca, Pars I. et II. A Disser-„tation on the Versification of Homer, „and the use of Digamma in his Poems, „to which is subjoined the first book „of the Iliad, with Notes. By Georg „Dunbar, F. R. S. and Professor of Greek

„in the University of Edinburgh." 8vo. (5 Shill.)

Des Doctor Lloyc Uebersetzung von den Valerius Maximus mit Anmerkungen und Commentaren macht einen ansehnlichen Band in Quarto aus.

Eines der interessantesten Werke aus dem Fache der Sprachenkunde und Sprachenforschung ist wohl das, im Auslande noch wenig bekannte „Etymologicon Universale" von Whiter, von welchem aber zur Zeit nur der erste Band in einem starken Quarto im Drucke erschienen ist.

Dieses mühsame, und mit unverkennbarem Fleiße und grossem etymologischen Scharfsinne begonnene Werk führt den Titel: „Etymologicon „Universale, or universal etymological „dictionary on a new plan; in which it „is shewn, that Consonants are alone „to be regarded in discovering the af„finities of words, and that the Vowels „are to ve wholly rejected; that lan„guages contain the same Fundamen„tal idea, and that the are derived „from the Earth, and the operations, „accidents, and properties, belonging „to it. With illustrations drawn from „various languages: the Teutonical „Dialects, English, Gothic, Saxon, German, „Danish etc.; Greek, Latin, French, Italian,

„Spa-

„Spanish; the Celtic Dialects Galic, Irish, „Welsh, Bretagne etc.; the Dialects of the „Slavonic, Russian; the Eastern Langua-„ges, Hebrew, Arabic, Persian, Sanscrit, Gipsey, „Coptic etc." Cambridge, Vol. 1. 142 und 1307 Seiten in Quarto. Am Schlusse der Vorrede von VI. Seiten nennt sich als Verfasser Walter Whiter. Das Eigenthümliche und Unterscheidende des einfachen etymologischen System's, das der Verfasser in diesem Werke aufstellt, besteht darin, daß die Worte nach dem Entstehen und nach der Reihe menschlicher Begriffe in Classen geordnet sind, und diese Ordnung beruht auf der, zum Theil schon in der Aufschrift des Werkes angedeuteten Behauptung, „that the fundamental idea, prevailing „in languages, under different Ele-„mentary Characters, is to be found „in the Earth, Soil and Ground, and „the Properties Accidents, and operati-„ons attached to it," wie dieses S. 28 und 77 der Preliminary Dissertation, mit mehrerem ausgeführt und aus dem biblischen Mythus vom Ursprunge der Sprachen und deren Vervielfältigung abgeleitet ist. Eine andere Eigenthümlichkeit ist diese, daß er die Urwörter bloß in den Consonanten-Wurzeln sucht, mit gänzlicher Ausschließung der Vocale, und demnach die, zur Bezeichnung sichtbarer Gegenstände entstandenen

Wörter bloß nach dem Wesen der Consonanten aufgefaßt werden.

Im Einzelnen, nur noch nicht mit durchgeführter Anwendung auf ein allgemeines etymologisches System, befolgte ein gleiches Verfahren bereits der gelehrte Jesu.

Franciscus Odinus, in Absicht auf das Celtische, in seiner handschriftlichen: „Historia Ambronum,*)" und berichtigte, diesen Grundsätzen gemäß, unter andern, eine Stelle im Festus in dem Worte: „Ambia" dahin, daß die Erklärung des Festus: „ab Amiro sic appel„lata" nicht auf einen Erbauer Amirus bezogen, sondern „Amirum" auf ein genus viminis gedeutet

*) „Vocem Amr a Gallis, qui Umbriam oppidis primum „frequentavere acceptam Itali mollivere, ut pro„nunciari lenius posset, etiam Amerum detor„sere, vel in Amirum, si mendum in Festi loco „nullum est. Eius porro viminis quia magna vis erat „in locis istis circa oppidum, ut a Servio animad„versum est ad Virgilii Georgic. 1, 265., vide Ame„riae nomen, non ab Amiro, conditore, sed ab „Amero, vimine." Und in einer andern Stelle: „Nunc quoque in regione ea Galliae, ex qua coloni „erant profecti, omina illa idem servant nomen, et „vulgi dicuntur Amerelli, vel Amerella, Amre„aux. Horum plena est regio, exstatque oppidum „Amronum vel Ambronum, priscam appella„tionem ostendens.

deutet wurde, Celtisch: „Amr," daher Amreau, Franz. Ozier, die „Amerina Salix" bey'm Plinius. Daß der englische Etymologist diesen seinen Vorgänger, und seine nur in Handschriften vorhandene gelehrte Arbeit gekonnt, davon findet sich in dem vorliegenden Bande des Etymologici nirgend eine Spur.)

Auch wenn der Verfasser fortfährt, seine Elementars-Charaktere nur im Allgemeinen aufzustellen und durch Beyspiele aus den genannten Sprachen zu erläutern, dürften, bey dem umfassenden Plan, noch einige Bände von gleicher Stärke zur Vollendung des Ganzen erforderlich seyn.

IX. Alterthümer und Alterthumswissenschaften.

Unter die Merkwürdigkeiten in diesem Fache gehört folgende akademische Preisschrift: „Hieroglyphicorum Origo et Natura. Prolusio in Curta Cantabrigiensi, in Comitiis, quae ajunt maximis, III. Kalend. Iul. anni MDCCCXVI. recitata, cum primum tulisset Praemiorum" (cum tulisset primum Praemiorum) „quae ab Academiae Legatis dari solent quotannis senioribus sic nuncupatis Artium Baccalaureis. Conscripsit Iacobus Bailey, Baccalaureus Artium, Colleg. Trinit. Schol. Appendicis loco accessit

„sit Hermapionis Obelisci Flaminii „compendiario factae Interpretationis „Graecae fragmentum; nec non etiam „quae in tabula Rosettana reperitur „inscriptionis Graecae. Cantabrigiae, „typis ac sumtibus academicis." 8.

X. Geschichts-Litteratur und Geschichte.

Einen vorzüglichen Rang unter den Special-Geschichts-Werken in Groß-Brittannien behauptet, nach einstimmigem Urtheil der Kenner, Ormerod's „History of Edisbury." Dieses Werk macht einen Theil seiner: „History of „the County of Chester" aus, die in drey Foliobänden mit zahlreichen Kupferstichen in's Licht getreten ist.

Eine Geschichte der Grafschaft Suffolk befindet sich bey folgendem neuen periodischen Werk: „The East Anglian Magazine of Lite„rary and Miscellaneous Information, „for Suffolk, Norfolk, Essex, and Cam„bridge; to which is appended the Hi„story of Suffolk. By Thomas Harral, „the Reverend William Betham and „others." Dieses Werk erscheint in monathlichen Heften, jedes Heft 3 Schill.

Eine Geschichte der englischen Insel Guernsey hat William Berry aus den Papyren des

des verstorbenen Esquire Henry Budd bearbeitet: „The History of the Island of Guernsey, from the remotest period to 1813. illustrated with 30 plates.“ 4to.

Für die Geschichte Irelands haben wir bereits im zweyten Stück des fünften Bandes, auf S. 217 — 219. auf des Doctor C. O'Conor's interessante und reichhaltige „Collectio Scriptorum Rerum Hibernicarum“ aufmerksam gemacht.

Allgemein bedauert aber wird in England die Zerstreuung der reichen Manuscripten-Sammlung von Werken zur Irischen Geschichte, Litteratur und den Irischen Alterthümern gehörig, die der General Vallancey, in einem langen, den Wissenschaften gewidmeten Leben zusammengebracht hatte. Zwar hatte, bald nach dessen Absterben, ein Mitglied von der Royal Irish Academy of Antiquaries einer Committée dieser Gesellschaft vorgestellt, die Regierung durch ein eigenes Memorial auf die Erhaltung dieser reichen Schätze aufmerksam zu machen, und durch Ankauf diesen seltenen Vorrath von der Zerstreuung zu sichern. Das zweckmässige dieses Vorschlags wurde von der Committée auch anerkannt und ein Ausschuß ernannt, der das Geschäft übernehmen sollte, die Beschaffenheit und den Werth dieser Manuscripte zu untersuchen. Hr. Peele, erster Secretär

cretär bey der Royal Irish Academy, gieng alle diese Maaßregeln mit großer Bereitwilligkeit ein, und versprach, Alles anzuwenden, damit diese, in ihrer Art einzige Sammlung erhalten, und für den öffentlichen Gebrauch aufgestellt werden möchte; nichts desto weniger ist diese herrliche Sammlung bald hernach auctionsmäßig verkauft, und die seltensten historischen und antiquarischen Denkwürdigkeiten sind für nicht sehr hohe Preise sämmtlich an Privatbesitzer gekommen: so wurde z. B. die „Annels of Innisfallan" in einer wohl erhaltenen Abschrift Hrn. O'Kelly, einem Architect aus Onay, zu Theil; eine andre Abschrift von dem „Book of Conquests," in zween Foliobänden, mit Irischer Original-Schrift geschrieben, giengen für vierzig Guineen, ein vergleichendes Wörterbuch des Alt-Irischen mit dem Persischen und andern Sprachen gieng für funfzig Guineen weg u. s. w. Mehreres hat indeß ein großer Kenner der Irischen Alterthümer, Hr. S. Mason, der selbst eine sehr reiche Sammlung von Irischen Handschriften und Seltenheiten zu Dublin angelegt, aus dieser Versteigerung sich zu eigen gemacht, wie z. B. das sogenannte „Green-Book," woran der General Vallancey eine lange Reihe von Jahren gesammelt, und welches ein Verzeichniß aller merkwürdigen Landschaften enthält, die auf Ireland Bezug haben.

Da-

Dagegen gereicht es der Universität in Dublin zum Lobe, daß sie die, zwar nicht zahlreiche, aber mit trefflichen und seltenen, besonders classischen Werken versehene Bibliothek des ehemaligen Groß-Pensionärs Fagel in Holland, an dessen wissenschaftlicher Bildung, wie man weiß, David Ruhnken nicht den kleinsten Antheil hatte, um den nicht geringen Preis von 14,000 Pf. St. für sich gekauft. Die Dublin Society stehet der Universität in den verdienstlichsten Bemühungen zur Beförderung der Wissenschaften um nichts nach.

Das Studium der orientalischen Sprachen, der orientalischen und biblischen Litteratur wird gegenwärtig auf der Universität zu Dublin mit besonderem Eifer getrieben. Bey einer kürzlichen Prüfung der Theologie-Studirenden in der Hebräischen Sprache ertheilte der Erzbischof von Armagh, Lord Primas von Ireland, den Studenten Lefanu, Downes, Cotter, Storey, M'kee, Turner und Erck, sämmtlich Batchelors of Arts, die ausgesetzten Prämien.

Vielleicht ist hier der Ort, einer neuen wissenschaftlichen Stiftung zu gedenken, die einige patriotisch gesinnte Männer in dem nördlichen Ireland, unter dem Namen der Belfast, Academical-Institution, neuerlich gegründet haben, um vermittelst dieses, nach einem erweiterten

Plan

Plan organisirten Seminariums, die zahlreichen Auswanderungen junger Studirender, auf die englischen und scottischen hohen Schulen zu verhüten. Ausser dem Studium der alten Classiker und den gewöhnlichen Schul- und Universitäts-Wissenschaften, wird hier nun auch in den Natur-Wissenschaften, in der Chemie und Mechanik Unterricht ertheilt. Man sieht nächstens einem ausführlichen gedruckten Plan dieser empfehlenswerthen neuen Unterrichtsanstalt entgegen.

Ein brauchbares Werk, das eine gute Uebersicht der Geschichte von Irland gewährt, ist folgendes: „The History of Ireland, with „a Statistical and Geographical Acco„unt of that Kingdom. By Stephan Bar„low, A. M.“ 2 Volumes 8. (1 Th.)

Noch wollen wir hier zweyer Werke von James Iohnstone erwähnen, die beyde zwar in der Hauptstadt Dänemark's gedruckt sind, aber beyde zugleich auf mittlere Geschichte England's, besonders auf die Geschichte und geographische Beschaffenheit der Orkadischen Eylande starke Rücksicht nehmen. Das erste sind die: „Antiquitates Celto-Scandicae, „sive series rerum gestarum inter na„tiones Britannicarum Insularum et „gentes septentrionales, Hafniae, apud Bonnier, 4. Das andere ist eben desselben Iohnstone's:

stone's: „Norwegian Account of Haco's „Expedition against Scotland in the „year, 1263." Copenhagen, for Bonnier. Beyde voll schätzbarer und interessanter historischer Untersuchungen.

Zur Geschichte des südlichen Ost-Indiens hat der ehemalige Resident am Hofe zu Mysore, der Oberst-Lieutenant Wilkes, ein Werk von großer Bedeutung begonnen mit dem ersten Bande seiner: „Historical Sketches of „the South of India, in an Attempt to „trace the History of Mysoor, from the „Origin of the Hindoo-Goverment „of that State to the extinction of the „Mohammedan Dynasty in the year „1799. founded chiefly on tadiun au„thorities. By Lieutenant Colonel „Mark Wilkes." 4. (2 Th.)

Die, in diesem Bande vorliegenden und reichlich beurkundeten Nachrichten sind durchgehends noch wenig bekannt, und durch historisches Interesse sowohl, als den Reiz der Erzählung ungemein anziehend.

XI. Geschichte der Religionen, der falschen Gottesdienste, der Abgötterey und des Aberglaubens.

George Stanley Faber's, im zweyten Stück des fünften Bandes S. 220 — 222 von uns bereits vorläufig erwähnte Werk: „The origin of „Pagan

„Pagan Idolatry" u. s. w. ist nun erschienen. Die englischen Beurtheiler beschuldigen den gelehrten Verfasser, daß er, im Geiste Bryant's, durchgehends zu sehr der Hypothese huldige.

Eine, von einem Anonymus an's Licht gestellte Geschichte von Ceylon geht auch auf Darstellungen der Religion, des Cultus und der religiösen Meynungen der Bewohner dieser Insel ein. Der Titel dieses Werkes ist: „The History of Ceylon, from the earliest period to the year 1815; with characteristic details of the Religion, Laws, and Manners of the people, and a Collection of their Moral Maxims and antient proverbs. By Philalethes, A. M. Oxon. To which is subjoined Robert Knoxe's Historical Relation of the Island, with an Account of his captivity during a period of near twenty years." 4. (2 Pf. 12 Schill.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Notizen.

In Rom hatte man im Dezember vorigen Jahres von Monte Casino die Nachricht erhalten, daß der dortige Archivar P. Fraia di Frangipane 200 noch nicht bekannte Reden des heil. Augustinus, welche dort in verschiedenen Manuscripten vorhanden seyn sollten, gefunden haben will. Vor allem wird ihre Aechtheit zu untersuchen seyn, noch ehe sie edirt werden. Werden sie für ächt befunden, so werden durch sie die Quellen der Dogmengeschichte, welche aus Augustinus Periode zwar zahlreich, aber doch keineswegs überzählich sind, eine erwünschte Bereicherung erhalten.

Aus einer amtlichen, dem brittischen Parlamente vorgelegten Berechnung ergiebt sich, daß 1850 Pfarrer durch den völligen Mangel oder die Unbewohnbarkeit des Pfarrhauses verhindert wurden, unter ihrer Gemeine zu wohnen. Unter diesen Pfarrern waren 793, welche nicht mehr als ohngefähr 150 Pfund Sterling (beiläufig 1600 Gulden, eine in England höchst unbedeutende Summe, mit der man kaum das Leben einer Person oder gar einer Familie fortfristen kann) eintrugen. Nach der neuesten Nachricht hat das Unterhaus den Ministern eine Million Pfund Sterling zur Verwendung für Kirchen und Pfarreien verwilliget.

Nach Lichtensterns Handbuch der neuesten Geographie des österreichischen Kaiserstaats befinden sich in demselben 21000000 Katholiken, 2500000 Griechen, 2000000 Reformirte, 1450000 Lutheraner, und bei 40000 Unitarier.

Der

Lexici Hebraici non secundum ὁμογενειαν originis sed juxta conformitatem συτασεως seu certarum formarum in nominibus et verbis dispositum den Liebhabern alter Urschriften um einen billigen Preis zum Ankaufe dar. Aufschriften der einzelnen Abschnitte sind mit rother, das Uebrige ist mit schwarzer Dinte geschrieben; alles sehr deutlich geschrieben, und durchaus leserlich. Das Ganze macht einen Octavband, in Schweinleder gebunden, aus. Man sieht aber, daß die Seiten halb gebrochen, und also einzeln blattweise geschrieben, und erst nachher gebunden worden sind. Mag auch dieses Manuscript, als diplomatische Reliquie keinen sonderlich großen Werth haben, so verdient doch das Buch selbst, das ganz vergessen worden zu sein scheint, bei dem gegenwärtig angenommenen Gange der grammatischen und lexicalischen Bearbeitung der hebräischen Sprache in eine Erinnerung gebracht zu werden. Denn für die Formenlehre der hebräischen Sprache ist dieses Werk nicht unwichtig, und manches Neue erscheint darin als alt und längst bekannt.

Abhandlungen.

I.

Bemerkungen über Stellen in der Apostelgeschichte, von dem Herausgeber.

Kapitel 1, 1.

Die Person des Theophilus wird ewig unbekannt bleiben; eben so wenig läßt sich Gewißheit gewinnen über seinen Stand; denn obgleich die römischen Statthalter, also vornehme Personen, das Prädicat κρατιϛος (welches in diesem Gebrauche unserm Excellenz gleich kommt) gegeben wurde (Act. XXIII, 26. XXVI, 25.), so wurde doch erweislich dieses Wort auch in Anreden an Freunde gebraucht, und entsprach unserm: bester, trefflichster.

Eher scheint sich über das Vaterland des Theophilus etwas Sicheres vermuthen zu lassen. Man hat behauptet, er könne kein geborner Palästinenser gewesen sein, weil Lucas viele geographische und topographische Notizen von Palästina giebt.

Eichhorn*) meint, er wäre ein Italier gewesen und habe in Italien gelebt, und er gründet diese Meinung darauf, weil Lucas in der Beschreibung der Reise Pauli nach Rom überall geographische Notizen giebt, aber damit aufhört, als Paulus bei Sicilien und in Italien angelangt war. Bei näherer Erwägung der Sache zeigt sich aber, daß auch diese beiden Meinungen keinen festen Grund haben. Es geht alles davon aus: ob Lucas seine beiden Schriften bloß allein für den Theophilus geschrieben habe? Könnte das mit Sicherheit angenommen werden, so dürfte auch aus den beiden bemerkten Erscheinungen in der Apostelgeschichte geschlossen werden, daß Theophilus kein in Palästina geborner oder doch kein in diesem Lande bekannter Mann gewesen seyn könne, und daß er ein Italier gewesen sein möchte. Das Proömium des Evangeliums ist nun sogar wirklich so gestellt, daß es scheint, Lucas habe diese Schrift blos allein für den Theophilus bestimmt gehabt; denn das ἐδοξε καμοι — σοι γραψαι kündigt eine Geschichtserzählung an, die bloß allein zur Belehrung des Theophilus entworfen worden zu seyn scheint. Die Einleitungsworte der Apostelgeschichte beziehen sich nun aber auf das Evangelium und bezeichnen dieselbe als eine Fortsetzung oder als den zweiten Theil des Evangeliums; daher

*) Eichhorns Einleitung in das neue Testament, B. 1. S. 594. f.

daher diese Schrift die nämliche persönliche Bestimmung gehabt zu haben scheint, wie das Evangelium, ohnerachtet Theophilus blos angeredet, und nicht gesagt ist, daß diese Schrift für ihn geschrieben worden sei. Allein in dem Proömium seines Evangeliums sezt doch Lucas dasselbe andern früheren, im Publicum verbreiteten, Schriften dieser Art an die Seite. Weil in ihnen manches nicht richtig und genau (dieß muß aus dem καθεξῆς geschlossen werden) erzählt war, so will er es nun richtiger und genauer erzählen. Was hätte er aber für einen geringen Gewinn gehabt, wenn er diese richtigere und genauere Geschichtserzählung bloß allein für den Theophilus ausgearbeitet hätte? Nothwendig muß er sogar gewußt haben, daß Theophilus diejenigen Schriften, welche er bezeichnet und als unrichtig und ungenau darstellt, gekannt und besessen hat; aber da sie öffentliche Schriften waren und sich auch in Anderer Händen befanden, so hätte Lucas in der That etwas sehr Kleinliches unternommen, wenn er sein Evangelium bloß allein für den Theophilus bestimmt hätte. Das nämliche gilt auch von der Apostelgeschichte, welche mit denselben zusammenhängt, und damit gleichsam ein Ganzes ausmacht.

Es wird also nothwendig, anzunehmen, daß Lucas dem Theophilus seine beiden Schriften bloß zugeschrieben habe. Wie oft ist es nicht, sowohl

in der alten, als neuen Zeit, geschehen, daß man eine Schrift an einen andern überschreibt, oder sie an einen andern richtet, ohne daß sie für ihn allein geschrieben ist. Oft ist sie für denselben gar nicht geschrieben, sondern ihm bloß zugeeignet, (dedicirt). Dieser Fall kann aber hier nicht angenommen werden; denn Lucas sagt in dem Proömium des Evangeliums zu deutlich, daß er dasselbe zur bessern Belehrung des Theophilus geschrieben habe; aber bloß zunächst zur bessern Belehrung desselben, andere Leser dieser Schrift nicht ausgeschlossen. Daß Lucas noch andere Leser vor Augen hatte, lehrt eine Menge von Stellen. Die Absicht Lucä bei der Verfertigung seiner beiden Schriften war also allerdings die, dieselben dem Theophilus in die Hände zu geben; deshalb hat er sie an ihn überschrieben. Aber das war nur eine Nebenabsicht; seine Hauptabsicht war Schriften zu allgemeinem Gebrauche, zu allgemeiner Belehrung zu liefern. Bei dem Ganzen dieser Schriften hatte er seinen Theophilus gar nicht mehr im Sinne. Er dachte sich andere Leser, und sogar Leser ausserhalb Palästina, unabgesehen auf Vaterland und Wohnort seines Theophilus. Mit welchem Rechte könnte man also daraus auf das Vaterland des Theophilus schließen, daß Lucas geographische und topographische Notizen von Palästina, und daß er keine von Italien giebt?

Aber

Aber noch ein anderer Umstand verbietet, aus diesen beiden Erscheinungen in der Apostelgeschichte auf das Vaterland oder den Wohnsitz des Theophilus zu schließen. Es ist wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Lucas in mehreren Theilen der Apostelgeschichte schriftliche Quellen gebraucht habe.*) Wer kann nun entscheiden, was ihm angehört, oder was aus diesen schriftlichen Quellen herübergeflossen ist? daß Lucas seinen schriftlichen Quellen sehr genau und gleichsam sklavisch gefolgt ist, beweist er wenigstens in seinem Evangelium; denn in diesem könnten unmöglich in verschiedenen, oft ganz gedrängt an einander stehenden, Parthien die großen Verschiedenheiten der Schreibart statt finden, wie sie bemerkt werden müssen, (worüber wir zu einer andern Zeit mehr sagen werden,) wenn er nicht ganz gewissenhaft dem zu folgen gewohnt gewesen wäre, was er schriftlich vor sich liegen hatte. Wenn nun das Geographische und Topographische, welches die

*) B. C. Koenigsmann de fontibus commentariorum, qui Lucae nomen praeferunt, deque eorum consilio et aetate prolusio. Altonae, 1798. 4. C. W. 2c. Ziegler über den Zweck, die Quellen und Interpolationen der Apostelgeschichte, in Gablers Journal für theologische Literatur, B. 1. St. 2. S. 125 ff. Dazu gehören auch noch die neuesten Schriften von Schleiermacher (in der bald zu hoffenden Fortsetzung) im Fritzsche's, von welchem die kritischen Anzeigen in diesen Blättern bald folgen werden.

die Apostelgeschichte von Palästina hat, aus den von Lucas gebrauchten schriftlichen Quellen wörtlich herübergetragen ist, wenn der schriftliche Bericht von Pauli Reise nach Rom, welchen Lucas in seine Apostelgeschichte aufnahm, am Ziel der Reise kürzer wurde, und keine geographischen Notizen mehr gab, wie kann auf diesen ungewissen Grund der Schluß gebauet werden, daß Theophilus kein geborner Palästinenser, oder daß er nicht in diesem Lande bekannt gewesen sein könne, und daß er ein Italier gewesen sein, oder in Italien gewohnt haben müsse?

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Ueber die Perikope: Luc. 5, 1 — 11,

von

Ph. J. Karrer,

Dr. und Pfarrer in Woringen.

Als ich jüngsthin abermalen über diese Perikope zu predigen hatte, ich sie vor mich nahm, und aufs neue durchstudirte, drangen sich mir ein paar Bemerkungen auf: die eine; daß die in der Perikope erzählte Begebenheit nicht diejenige seyn könne, welche wir im Matth. 4, 18 ꝛc. lesen: die andere; daß die Worte: von nun an wirst du Menschen fahen, v. 10. ein Zusatz von Lukas wären.

Ich

Ich will zwar mit denjenigen Auslegern nicht streiten, welche diese Begebenheit für ein und eben dieselbe halten, die Matth. 4, 18—22, und Mark. 1, 16—20. vorkömmt, nur aber vom Lukas ausführlicher erzählt worden sey: Mir hingegen scheint sie von jener eine ganz verschiedene zu seyn, die später vorgefallen ist, und zwar aus folgenden Gründen: 1) nach jener Begebenheit, Matth. 4, 18 ꝛc. ist Jesus noch nicht so allgemein bekannt gewesen wegen seines Unterrichts und seiner Lehre, da er ja sein Lehramt erst anfieng, nach unserer Erzählung aber stund er schon im großen Lehrersrufe, weil sich das Volk zu ihm drang, seinen Unterricht zu hören v. 1. 2) Wäre diese Begebenheit die nämliche, welche Matthäus erzählt, so hätte nicht die Verwandlung des Wassers in Wein zu Cana in Galiläa, als das erste Wunder angegeben werden können, Joh. 2, 11. der reiche Fischfang Petri auf Jesu Geheiß, da ja die Jünger Jesu die ganze Nacht vergeblich arbeiteten, v. 5, den sie allerdings für eine wunderbare Begebenheit ansahen, die sie in Staunen und Furcht setzte, v. 9. u. 10. wäre das erste Wunder gewesen, und Johannes, der jenes Wunder, das erste Zeichen nannte, das Jesus that, und doch beym gegenwärtigen Fischfang auch zugegen war, v. 10. hätte jenes nicht behaupten können. Nach diesen Gründen verstößt man sich gegen die Geschichte, wenn man unsere Begebenheit für die nämliche

die Apostelgeschichte von Pa[…] Petrus
von Lucas gebrauchten schrif[…]twas,
herübergetragen ist, wenn […]
von Pauli Reise nach Ro[…]
Apostelgeschichte aufnahm[…]
wurde, und keine geog[…]ller
wie kann auf diesen […]thaten
gebauet werden, daß […]
lästinenser, oder da[…]en. Diese
gewesen sein könn[…]ey dieser Be-
sein, oder in J[…] ich sehe nicht
[…]llen, dem Petro
[…]nehmen; vielmehr
[…] Lukas zu seyn, der
[…]eit Matth. 4, 19. ent-
[…]m erzählte, Begebenheit
[…]h wohl Jesus, angenom-
[…]eit von jener Matth. 4, 18 rc.
[…] wie obige Gründe sollten
[…]iese abermalen gebraucht und
[…] Lukas wollte wohl dadurch den
[…]rt bekräftigen.

Ueber […]

A[…]
zu[…]
[…]merksames Bibelstudium zeiget, wie
[…]hen Jesu in dessen Biographie manche
[…]en Bemerkungen mit einstreueten.

Recen-

...ionen.

...ationsgeschichte.

... Baumgärtnerischen Buchhand...
...al der Reformation Luthers,
...n Jubelfeste am 31sten October
...ufgestellt von Friedrich Adolph
... 2te Aufl. 288 S. 8. mit allegor.
...chlag, und 7 Kupfern. (1 Thlr. 12 gr.

Leipzig bei Fr. Chr. Dürr: Geschichte der Reformation für den protest. Bürger und Landmann, mit einer Uebersicht der Geschichte der christl. Kirche von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten, als Vorbereitung zu der 300jährigen Jubelfeyer d. 31. Oct. 1817. von C. F. Hempel, Prediger zu Stünzhayn bei Altenburg. 1817. 244 S. 8. (mit einem Titelkupfer, Luthern vor dem Reichstage in Worms vorstellend) 12 gr.

3. Weimar im Industrie-Comtoir, und dem Landschulfond: Kurze Geschichte der Reformation

liche ansieht, von welcher Matthäus meldet, Petrus geräth in Furcht: er fürchtete vielleicht eben so etwas, wie bey den Gardarenern, wenn schon diese Begebenheit von dem Evangelisten später erzählt wird, man weiß ja, daß sie die Begebenheiten nicht genau nach der Chronologie erzählten. Schon Rosenmüller vermuthete, daß Jesus schon andere grosse Thaten vor dieser verrichtet habe.

Von nun an wirst du Menschen fahen. Diese Worte scheinen mir ohnmöglich hier bey dieser Begebenheit, Worte Jesu zu seyn, denn ich sehe nicht ein, wie sie hätten dazu dienen sollen, dem Petro die Furcht, die er hatte, zu benehmen; vielmehr scheinen sie mir ein Zusatz des Lukas zu seyn, der sie blos aus jener Begebenheit Matth. 4, 19. entlehnte, und an die, von ihm erzählte, Begebenheit anknüpfte: wie sollte auch wohl Jesus, angenommen, daß diese Begebenheit von jener Matth. 4, 18 rc. ganz verschieden ist, wie obige Gründe sollten dargethan haben, diese abermalen gebraucht und wiederholet haben? Lukas wollte wohl dadurch den Apostelberuf Petri bekräftigen.

Ein aufmerksames Bibelstudium zeiget, wie die Biographen Jesu in dessen Biographie manche ihrer eigenen Bemerkungen mit einstreueten.

Recensionen.

I. Reformationsgeschichte.

1. Leipzig in der Baumgärtnerischen Buchhandlung: Denkmal der Reformation Luthers, beim dritten Jubelfeste am 31sten October 1817. aufgestellt von Friedrich Adolph Lenke. 2te Aufl. 288 S. 8. mit allegor. Umschlag, und 7 Kupfern. (1 Thlr. 12 gr.

2. Leipzig bei Fr. Chr. Dürr: Geschichte der Reformation für den protest. Bürger und Landmann, mit einer Uebersicht der Geschichte der christl. Kirche von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten, als Vorbereitung zu der 300jährigen Jubelfeyer d. 31. Oct. 1817. von C. F. Hempel, Prediger zu Stünzhayn bei Altenburg. 1817. 244 S. 8. (mit einem Titelkupfer, Luthern vor dem Reichstage in Worms vorstellend) 12 gr.

3. Weimar im Industrie-Comtoir, und dem Landschulfond: Kurze Geschichte der Reformation

mation für Bürger- und Volks- (soll heißen Land-) Schulen. Von Joh. Gottfr. Melas, Professor am Gymnasium und Lehrer am Landschul-(Lehrer-) Seminarium zu Weimar. 1817. 67 S. 8. (3 gr.)

Es war zu erwarten, daß die in diesem Jahre wiederkehrende Jubelfeier der Kirchenverbesserung eine Menge Federn in Bewegung setzen würde, um die große Begebenheit des 16ten Jahrhunderts theils geschichtlich bekannter zu machen, theils ihren hohen Werth und Einfluß raisonnirend darzustellen, und so theils die Gelehrten zu neuen Ansichten und Forschungen hinzuleiten, theils aber auch das Volk, im weitern Sinne des Worts, auf den Tag vorzubereiten, der dieses Jahr merkwürdig machen soll. Diesen Erwartungen ist besonders in der letztern Hinsicht große Genüge geschehn. Es war auch unstreitig besonders nothwendig den Schulen, und dem Volke etwas zu geben, woraus sie wenigstens nothdürftig erkennen lernten, was es gewesen sey, dessen man nach 300 Jahren sich noch zu freuen habe. Zwar hatte man diesem Bedürfniß schon seit einiger Zeit dadurch abzuhelfen gesucht, daß man den Religionslehrbüchern (z. B. dem Rosenmüllerischen) den biblischen Geschichtsbüchern (z. B. dem von Rost) den Schul- und Kinderfreunden (z. B. dem von Hempel) Abrisse der Religionsgeschichte überhaupt,

haupt, und der Reformationsgeschichte insbesondere, beizugeben anfing; auch wurden ältere Lebensbeschreibungen Luthers, und Reformationsgeschichten (z. B. von Tischer, Seiler, Liebner u. a.) neu empfohlen; und endlich — was wohl das wirksamste war — in mehrern Ländern Predigern und Schullehrern es zur besondern Pflicht gemacht, die ihnen anvertrauten Gemeinden und Schulen, durch Bekanntmachung der Reformatgesch., auf das Jubelfest vorzubereiten: sollte jedoch das letztere zweckmäßig geschehen, so mußte allerdings der Unkunde der Schullehrer, ich will nicht sagen, auch vieler Prediger zu Hülfe gekommen werden durch Leitfaden, die nicht nur die Formen andeuteten, in welchen diese Dinge dem Volke näher zu bringen seyn dürften, sondern auch die nöthigen, als unbekannt vorauszusetzenden Materialien enthielten, welche hier mitzutheilen waren. Dieß wollen nun die mehrsten in diesem Jahre erschienenen Schriften bewirken, von welchen wir mit Uebergehung der von Bornschein, Moser, Müller u. a. die obigen drey ausheben, da sie gewissermassen als Repräsentanten der drey verschiedenen Klassen von Popular-Reformations-Historikern gelten können, die sich hier denken lassen; da entweder der große Haufe des Stadt- und Landvolks überhaupt, oder die Gebildeten, obgleich Ungelehrten, unter demselben, oder endlich die Jugend es ist, für welche der Popular-

histo-

historiker schreibt. Für die erstere Klasse ist Nr. 2. von Hempel, für die zweyte Nr. 1. von Lenke, und für die dritte Nr. 3. von Melas bestimmt. Alle sind sie ein Beweis, daß es keine leichte Aufgabe ist, eine Sache, die man als Gelehrter auf die dem Gelehrten eigne Weise ergriffen hat, nun mit Weglassung dessen, was nur dem Gelehrten und Forscher dient, und in einem andern Gewande wiederzugeben, in welchem es dem ungeübten Leser angenehm, und lehrreich erscheinen soll. Wir prüfen, wie sie die Aufgabe gelöst haben.

Das erste Erforderniß, das wir an den Popularhistoriker stellen müssen, ist wohl, daß er nichts als bekannt voraussetze, was zum Verstehen der Begebenheiten nöthig ist. Kein geschichtliches Ereigniß steht nämlich als etwas Einzelnes und Ganzes begreiflich vor uns, sondern erst im Zusammenhange mit dem, was vorausgieng, erhält es seine Bedeutung. Dieses Ganze, dem die Refgesch. als Theil zugehört, ist aber die ganze christl. Kirchengeschichte. Ohne Kenntniß derselben, ist eine Kenntniß der Refgesch. unmöglich. Der Popularhistoriker darf aber diese Kenntniß nicht voraussetzen, er muß sie erst selbst geben. Daher fordern wir eine historische Einleitung, welche wenigstens den Zustand der Kirche, wie er vor der Ref. war, und zwar genetisch darstellen; das Verderben der Kirche, die Verbesserungsversuche, die Hinder-

nisse derselben, die günstigen Umstände, und so das Bedürfniß, die Möglichkeit, und das Zeitgemäse der Ref. darlegen, und einleuchtend machen muß. In dieser Rücksicht hat uns Hr. Hempel vollkommen, Hr. L. weniger, und Hr. M. gar nicht befriediget. H. hat in zwey Abschnitten auf 90 S. eine Uebersicht der ganzen Kirchengesch. gegeben, die im allgemeinen nichts zu wünschen übrig läßt. Im ersten Abschn. erzählt er kurz, wie sich es für seinen Zweck gehörte, die Stiftung, Ausbreitung, Beschaffenheit und Schicksale der christl. Kirche bis auf Constantin d. Gr. Im 2ten die fernere Ausbreitung, und Entwickelung des Christenthums, besonders in Teutschland, die entstandenen Streitigkeiten, das Steigen der päbstlichen Macht, die überhandnehmenden Mißbräuche, Mönche, Nonnen, Inquisition, Mahomed, Kreuzzüge, Sinken der päbstl. Macht, Hussiten, Vorbereitungen zur Reformation. Nun tritt im 3ten Abschn. gehörig vorbereitet die Ref. ein, deren Geschichte als Hauptsache zweckmäßig, und weitläuftig behandelt wird. Im 4ten führt er sodann die Geschichte bis über den dreissigjährigen Krieg hinaus, und bis auf die neuesten Zeiten fort, daß also die R. G. durchaus in guter Einfassung erscheint. Der Verf. v. Nr. 1. Hr. L. hat sich damit begnügt, auf 12 Seiten das Steigen und Fallen der Päbste mehr anzudeuten, als begreiflich zu machen. Von den Vorspielen der Ref., so wie von dem oft aus-

gesprochenen Verlangen nach einer solchen erfährt der Leser nichts. Eben so bei Melas, der nur auf 4 S. etwas über den Zustand der Kirche als Einleitung vorausschickt. Hier tritt die Ref. wie ein deus ex machina hervor, und Luther erscheint entweder als Wunderthäter, oder als Kampflustiger Glücksritter; vor welchen beiden Ansichten Gott das Volk bewahren wolle! Rec. fordert ferner von allen Schriftstellern dieser Art eine gewisse Vollständigkeit im Detail, wohlverstanden, nicht in weitläuftiger Auseinandersetzung einzelner, sondern vielmehr in gedrängter, jedoch verständlicher Erzählung aller wichtigen Ereignisse, und der mitwirkenden Personen; — ein wohl grouppirtes Gemählde. Um Luther herum mögen auch Melanchthon, Spalatin, Justus Jonas, Bodenstein, Agricola, in größerer oder kleinerer Gestalt, jeder nach Verdienst, ihr Plätzchen finden. Neben der Ref. in Sachsen mag man auch nach Würtemberg, Hessen, Braunschweig u. s. w. hinblicken, und der weitern Perspective mag im Hintergrunde Dännemark, Schweden, Großbrittannien sichtbar werden. Ausser Friedrichs Weisheit mag auch Leo's d. X. Leichtsinn, und Carl's d. V. Convenienz in Erwägung kommen; so meinen wir wird das ganze große Ereigniß deutlich vor die Seele treten. Dagegen können Cajetans und Miltitzens Unterhandlungen, Ecks fruchtlose Disputation, Bodensteins Bilderstürmerey, und der Bauern-

krieg, jene als geringfügige, diese als der Ref. gewissermassen nicht zugehörige Dinge, mit wenigen Zeilen abgefertigt werden. Weitläuftige Paränesen, theologische und teleologische Betrachtungen kann man den Lesern ganz überlassen. In dieser Rücksicht gebührt Hrn. L. der Preiß. So wenig er seine Gelehrsamkeit darinne zur Schau trägt, so innig und vertraut ist doch die Bekanntschaft mit der Geschichte, die er verräth. Sein psychologischer Blick, seine trefflichen Charakterzeichnungen, die Ungezwungenheit, mit der er nöthige Erläuterungen einwebt, und so die gehörige Vollständigkeit erzweckt, — alles giebt seiner Darstellung einen Pragmatismus, der, verbunden mit dem angenehmen Vortrage, den er sich angeeignet hat, das Buch zur anziehenden Lectüre macht, die auf dem Comtoir, und der Toilette einen gerechten Platz finden wird. Indessen hält sich die Erzählung doch nur innerhalb der Gränzen Teutschlands. Etwas über die Ausbreitung der evangelischen Lehre jenseits der Meere hätte die Leser gewiß noch mehr angezogen und befriedigt. Auch Hr. H. verdient in dieser Rücksicht alles Lob. Er hält sich in den Gränzen der Geschichte, raisonnirt wenig, sondern erzählt viel, und doch nicht weitläuftig. Den Nürnberger Reichstag von 1522 und den zu Speyer 1526 ausgenommen, wird man nichts Bedeutendes vermissen, was zum Verstehen des Ganzen nöthig, und dem Volke wissenswürdig erscheinen könnte.

Wie

Wie wenig befriedigt dagegen Hr. M. Dürftig in seiner Protension (vorwärts und rückwärts) ist sein Büchlein auch höchst dürftig in seiner Extension, d. h. höchst arm an Personen und Thatsachen. Melanchthon, dem L. mit Recht 7 volle Seiten, und ein Kupferblatt widmet, und auf welchen er oft zurückkömmt, wird nur einmal beiläufig als Verfasser der Augsp. Conf. genannt. Andere Reformatoren kennt er gar nicht; ausgenommen Justus Jonas, der beim Tode Luthers erwähnt wird, ohne jedoch von seinen nicht unwichtigen Verdiensten um das Evangel. etwas zu berühren. Karl d. V. spielt eine ziemlich unbedeutende Rolle; sein Interim, so wie das Leipziger, hat keinen Platz gefunden. Daß die Ref. auch außer Wittenberg um sich griff, erfährt man kaum; und so schließt endlich die Geschichte mit dem Paßauer Vertrage, ohne den ihn bekrönenden Augsp. Religionsfrieden hinzuzusetzen. Wollte man diese, und andere Auslassungen mit der gebotenen Kürze, und geringem Preise des Büchleins entschuldigen; so hätten wir rathen mögen, die Religionsgespräche mit Cajetan und Miltitz, den Bauernkrieg u. d. g., die mehrere Blätter einnehmen, auf eben so viel Zeilen zu beschränken; manche Aussprüche Luthers, die, mit grober Schrift gedruckt, ganze Seiten einnehmen, wegzulassen; und endlich den Anhang über den Nutzen der Ref. zusammenzudrängen.

Eine dritte Forderung an den Popularhistoriker ist große historische und chronologische Genauigkeit, da die unkundigen Leser so leicht irre geführt werden können. Wenn eine Chronik auch in anderer Rücksicht nicht genügt, so ist doch zu wünschen, daß man so viel nur immer möglich die Ordnung aus derselben entlehnen, d. h. sich an die Zeitfolge genau anschließen, auch genaue ungeschmückte Wahrheit geben möge. Und hierin haben wir unsern drey Verfassern zwar wenig aufzurücken; können doch aber auch die Kleinigkeiten nicht zurückhalten, in welchen sie der Wahrheit, oder Genauigkeit nicht ganz treu geblieben sind. Am wenigsten läßt sich Hr. L. so etwas zu Schulden kommen. Seine Erzählung ist wahr und genau. Seine Einschaltungen aus Gewährsmännern, wie Schrökh, Woltmann u. d. g. können nicht anders als willkommen seyn, und seine Berufungen auf Seckendorf, Hartleder, Sleidan, Cölestin, Müller, Sarpi bezeugen, daß er aus den rechten Quellen entnahm, was H. und M., so wie viele andere, nur aus abgeleiteten rivulis geschöpft zu haben scheinen. Nur über einiges möchten wir mit ihm rechten. S. 205. u. a. O. urtheilt er nicht günstig über den Churf. Johann Friedrich den Großmüthigen, welcher „die Katholiken ganz zu Lutheranern machen zu wollen schien" und sich überhaupt bei Gelegenheit des Regenspurger Interims sehr un-

duldsam und unnachgiebig bewiesen haben soll. Rec. weiß es zwar wohl, daß Joh. Friedrich gegen Karl d. V., der ihn durch Zurücknahme seines Versprechens ihm seiner Schwester zu vermählen, persönlich beleidigt hatte, nicht zuvorkommend war, worüber Melanchthon in einem Briefe an Luther schon von Augsburg aus klagt: allein, wenn er in der Sache selbst zuweilen hartnäckiger war, als es nöthig schien, so waren die Machinationen, und das vielfach schwankende Benehmen, so wie die Hinterlist und Niedrigkeit der Gegenparthei hieran nicht wenig Schuld. Ohne dieses, namentlich die Bestechungen der protest. Theologen, und die Winkelzüge der Katholiken näher auseinander zu setzen beziehe ich mich blos auf des so nachgiebigen, auch von unserm Verf. in dieser Rücksicht gerühmten Melanchthons Urtheil, der in seinen Briefen an Camerarius vom 19ten April 1541. (lib. 4. ep. 237.) erzählt, daß er durch einen Umsturz mit dem Wagen die Hand verrenkt habe, und hinzusetzt: divinitus plector, ac justas poenas do, cum aliorum meorum delictorum, tum verum etiam hujus meae facilitatis, quod futilibus et insulsis consiliis me adhiberi sino, contra tot praecepta sapientum. S. 172. sagt unser Verf.: Die Confutation der Augsb. Conf. wurde ihnen anfänglich verweigert, aber endlich doch mit dem ausdrücklichen Gebote, daß sie aller Widerlegung sich enthalten sollten, eingehändigt.

Dem

Dem müssen wir widersprechen; die Confutation ist den protest. Ständen nie eingehändigt worden. Müller (von der evangel. Stände Protestation und Augsb. Conf.) sagt zwar S. 702. daß der Kaiser den Protestanten erklären lassen: „Er wolle ihnen die Schrift zustellen lassen, doch dergestalt, daß Ihre Majestät sich mit Ueberantwortung dieser Schrift in keinen weitern Schriftwechsel einlassen wollt.“ Man sahe wohl voraus, daß dieß die Protestanten nicht annehmen würden, und wurde also, wie Müller hinzusetzt, die Uebergabe verbo erboten, und facto verweigert. Damit stimmt Cölestinus (historia comit. Aug. Tom. 3. fol. 25.) überein, welcher sagt: „adversariam partem confutationem puerilem in lucem prodire et in manus hominum venire noluisse.“ Deßgleichen schreibt Melanchthon (lib. 1. ep. 12.) „Itaque confutationem illam nondum videre licuit, et expectamus hodie, quas conditiones principes illi nobis proposituri sint.“ Und endlich Seckendorf (lib. 2. S. 171.): „Cujus (confutationis) exemplum protestantes, licet instantissime petentes, obtinere non potuerunt.“ Doch ist nicht nur schon damals, da sie vorgelesen wurde, viel nachgeschrieben worden, sondern ein baierischer Rath Fabrizius zu Cölln edirte sie auch späterhin in lateinischer Sprache, worauf sie Chyträus ins Teutsche übersetzen, und seiner histor. Aug. conf. einverleiben lassen. Endlich trat

auch 1572 das teutsche Original aus Licht, und wurde in dem Buche: „Brill auf den evangelischen Augapfel, und dem: Katholischen Starenstecher" wiederhohlt. Rec. ist in Berichtigung dieser Angabe weitläuftiger gewesen, theils weil dieser anscheinend geringfügige Umstand, daß man die Confutation verweigerte, in der That den Geist der Gegner beurkundet, welche die Sache nicht als Parthei, sondern als Richter behandeln wollten; theils weil die katholische Parthei in der That neuerer Zeit, um ihre Bereitwilligkeit zum Vergleichshandel zu bezeugen, hat behaupten wollen, die Confutation sey den Protestanten übergeben worden. Schon Maimburg (hist. Lutheranismi lib. 2. Sect. 29.) sagt: Exemplum confutationis primum aegre admissum tandem tamen ea conditione concessum fuit, ut privatim perlectam imperatori redderent. Aber daß sie, nach Verweigerung der Bedingung, sie nicht erhalten, setzt er nicht hinzu. S. 24. nennt Hr. L. einstimmig mit den mehrsten Reformationsgeschichtschreibern den Churfürst Albrecht von Mainz den schlimmsten Gegner Luthers. Wir benutzen diese Gelegenheit unsere abweichende Ansicht hier zu erklären. Es war natürlich, daß der beim Anfange des Streits so hoch interessirte Erzbischoff und Churfürst sich gegen Luther erklärte, doch meinen wir, daß er kaum weniger in seiner Lage thun konnte, als er wirklich that, denken überhaupt nicht so arg

von

von seinem Charakter, als die mehrsten ihn schildern. Luther, in seiner gewohnten Heftigkeit, nennt ihn zwar (Altenburger Ausg. Tom 7. fol. 463.) den Schand-Meintzen, redet von seinem diebischen Geitze u. d. g.; dagegen gesteht auch derselbe Luther (Seckendorf lib. 1. S 27.) der Churfürst Friedrich habe früher den Albrecht sehr gelobt, und rühmt von ihm, „nunquam sibi ab electoribus Saxonicis tam benigne responsum fuisse, (quam ab Alberto). Lesen wir nun auch, wie Albert auf einen höchst unanständigen Brief Luthers (Altb. Ausg. Tom. 1. S. 925. ff.) so höchst bescheiden antwortet; erwägen wir, daß er die Schriften der Parthei so wenig hinderte, daß Güttel darauf die Hoffnung gründete, er werde, wenn der Pabst ein öcumenisches Concilium verweigern sollte, eine Nationalsynode als Primas von Teutschland halten; (Seckendorf lib. 1. S 250.) sehen wir ihn immer auf der gemäßigten Seite stehen, und den Vermittler spielen; (Seckendorf lib. 3. S. 15 75. et al. Müller l. c. S. 706. ff. 922. u. n. a. O.) hören wir, daß er, aus welchen Gründen es sey, seinen eignen Unterthanen die Religionsfreyheit zugestanden habe; (Seckendorf lib. 3. S. 241.) auch einmal auf Luthers Rath fast entschlossen war, sich zu vermählen: (Seckendorf lib. 2. S. 20.) Lesen, erwägen, sehen und hören wir dieses alles; so können wir den zwar leichtsinnigen, aber doch gutmüthigen Albert unmög-

lich

lich in die Claße der schlimmen Gegner setzen, in welche ein Georg von Sachsen, Alberts Bruder Joachim von Brandenburg, Heinrich von Braunschweig u. a. gehören, die doch weit weniger Beruf, und Ursache dazu hatten. Wir glauben vielmehr, daß er, wie der ihm ähnliche Leo d. X. und wie Karl d. V. im Stillen der Wahrheit nicht abgeneigt war, und daß eben diese drey Hauptpersonen durch ihren Indifferentismus und ihre Convenienzreligion der lutherischen Sache sehr aufgeholfen haben.

Haben wir, um einen gelehrten Gegner unsere abweichende Meinung zu erklären, uns länger aufgehalten, so werden wir kürzer seyn dürfen, wenn wir Hrn. H. u. M. einige Unrichtigkeiten, oder Mangel an Genauigkeit nachweisen. Zuerst bei Hrn. H. S. 19. erscheint Vespasianus als unmittelbarer Nachfolger des Nero, bekanntlich waren aber noch drey Kaiser dazwischen, die freilich zusammen noch nicht 2 Jahre regierten. S. 27. nennt er den Kaiser Severus ohne Beinahmen unter den Christenverfolgern. Es war Septimius Severus, den man zum Unterschied von dem bald darauf regierenden Alexander Severus, gewöhnlich Septimius, so wie den letztern, der ein großer Freund der Christen war, schlechthin Severus nennt. S. 44. läßt er den Streit des Arius mit seinem Bischoff Athanasius entstehen; aber Alexander war damals Bischoff

in

in Alexandrien, und mit diesem begann der Streit, den späterhin Athanasius fortsetzte. S. 58. zählt er die 7 röm. Sacramente auf, und vergißt die Ehe. S. 64. nennt er die Flagellanten eine Mönchssecte, es gab aber solche Schwärmer unter allen Ständen, die eine eigne religiöse Secte bildeten. Siehe Stäudlin und Tzschirners Archiv für Kirchengeschichte. S. 68. f. erzählt er die Kreuzzüge, und erst S. 72. kömmt er auf Muhamed, gegen dessen Nachfolger, nach mehrern Jahrhunderten, jene Religionskriege gerichtet waren. S. 101. läßt er Melanchthon mit Eck in Leipzig disputiren. Es war Bodenstein. Von Melanchthon sagt Seckendorf: (Tom. 1. S. 81.) „Lipsiae ut otiosus spectator disputationi adfuerat." S. 104. hat er, so wie auch L. u. M. die Antwort Luthers, die er in Worms gab, so gestellt: „Weil dann — — so will ich eine Antwort geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll u. s. w. Dieß ist dem Nicht-Lateiner durchaus unverständlich. Luther sprach bekanntlich lateinisch vor dem Reichstage, und zwar schreibt Seckendorf p. m. 154. so: Increpante officiali, et urgente, ut simplex nec cornutum responsum daret, ita locutus est! Quando ergo Maj. vestra etc. — responsum simplex petunt, dabo illud neque cornutum, neque dentatum. also i. q. explicitum, eine schlichte, unumwundene, und ungefährliche Antwort. Nur die Worte: „Hier

stehe ich u. s. w.“ setzte Luther teutsch hinzu. S. 123. spricht er von Luthers und seiner Wittwe Armuth so, daß es scheint, als ob letztere in Noth gewesen sey. Das stammt aus einer Verleumdung der Katholiken ab; Seckendorf S. 651. sagt: „honestus victus non defuit.“, und aus Luthers Testament geht hervor, daß er ein Landgütchen, zwey Häuser in Wittenberg, und für 1000 Meißner fl. Pretiosen hinterließ. S. 153. in der englischen Reform. Gesch. vermißt man ungern die Zeitangaben, die hier in That zum Verständniß der Sinnesänderung Heinrich des VIII. gehören. S. 169. erstreckt er den Majestätsbrief Rudolph d. II. auf die gesammten östreichischen Länder; er galt nur für Böhmen. S. 186. ist in Rußland „etwas“ für Universitäten und Schulen geschehen; wir meinen „sehr viel.“ Siehe Storch's Rußland unter Alexander d. I. Wenden wir uns nun zu Hrn. M., um ihn in Absicht der historischen Genauigkeit zu würdigen, so geben wir ihm gern das Zeugniß, daß sein kleines Buch etwas Unrichtiges uns nicht dargeboten hat. Doch ist es ein den unkundigen Leser verwirrendes ὕστερον πρότερον, daß er den Schmalkaldischen Krieg (1547. 1552.) — vor Luthers Tode (1546.) erzählt. Wenn er S. 54. sagt: „Luther hinterließ eine Wittwe mit 4 Kindern in Armuth“ so verweisen wir ihn auf unsre oben gegebene Berichtigung. Die eben daselbst gegebene Nachricht: „daß von Luthers

Söh-

Söhnen keiner berühmt geworden, läßt sich freilich vertheidigen, da das berühmt werden ein sehr relativer Begriff ist; aber nach der Sprache des gemeinen Lebens könnte man wohl sagen, daß sein dritter Sohn Paul (geb. 1533. † 1593.) der erst Professor der Medicin in Jena, dann Leibarzt Herzog Joh. Friedrich des Mittlern, dann Churf. Joachim's von Brandenburg, und endlich Churf. August's von Sachsen war, und ein Rittergut besaß, berühmt geworden sey.

In Absicht des populären Vortrags, und der Behandlung, welches die vierte Forderung seyn möchte, die an diese Schriftsteller zu machen ist, geben wir gern das Zeugniß, daß jeder unsrer drey Verf. seinen speciellen Zweck wohl aufgefaßt, und festgehalten habe. In einer sehr edlen und anziehenden Sprache, die auch den Schmuck der Rede nicht verschmäht, ohne sich jedoch damit zu überladen, erzählt Hr. L. die Gesch. einem Publicum, das schon viel gelesen, und durch die Lectüre sich gebildet hat. Er bedurfte für seinen Zweck schon einer geübten Künstlerhand, die es wagen durfte dem verwöhnten Auge in Zeichnung und Colorit zu genügen; und der Erfolg hat gezeigt, daß er sein Publicum kannte, und es befriedigte, da in wenig Monaten eine 2te Auflage seines Denkmals nöthig wurde. Die äussere Ausstattung entspricht dem Inhalt; Papier und Druck sind nett und elegant. Die schö-

nen

nen Kupferstellen, außer dem allegorischen Umschlag, nach Luthers Haus; die Schloßkirche in Wittenberg; Luthers, Melanchthons, und Carls d. V. fac simile; dann Luther, Melanchthon, Friedrich d. Weisen, und Joh. Friedrich den Großmüthigen vor. Wir zweifeln nicht, daß es auch der neuerlich in gleichem Zweck, und für ein gleiches Publicum angekündigten Schrift: „Eichenlaub, um Luthers Aschenkrug gewunden von D. J. A. Jacobi Gotha. (2 Rthl.) mit 8 Kupfertafeln," leicht die Wage halten wird, da Jacobi's bekannte ekelsüße Sprache dem gereinigten Geschmacke nicht zusagt. Für seinen Zweck schreibt auch Hr. H. lobenswerth. Einfach erzählend, ohne Schmuck, ohne philosophische Seitenblicke, und ohne psychologische Charaktergemählde, wird dieser Annalist den Landmann belehren, und dem nicht verwähnten Gaumen schmackhaft genug seyn. Das Titelkupfer zeigt Luthern, wie er vor dem Reichstage in Worms seine muthige Erklärung abgiebt, in einer schönen Haltung. Druck und Papier sind freilich nicht besonders, doch ist auch der Preiß billig. Hr. M. ist in dieser Rücksicht eben so genüglich; und wird in der Schule leicht verstanden werden, da er sich dem kindlichen Faßungsvermögen sorgsam anpaßt, ohne die Würde der Schriftsprache zu beleidigen; was unsers Dafürhaltens nicht leicht ist. Nur einmal, wo er von Thomas Münzer sagt: „er starb wie eine Memme," hat er wohl sich

zu

zu sehr herabgelassen. Hie und da dürfte die Erzählung für ein solches ἐγχειρίδιον etwas zu breit scheinen, so wie gewiß dieses Büchlein der Thatsachen mehr haben sollte; da unsere Schullehrer die Lücken auszufüllen nicht im Stande sind. Ich möchte fast rathen, wo ein solches nur zu geringes opusculum in der Schule gebraucht werden soll, das von Hempel, oder ein ähnliches als Commentar dazu zu nehmen. Wir versprechen uns übrigens von dem Eifer, mit welchem jetzt die Geschichte der Kirchenverbesserung allen Ständen näher gebracht wird, auch für die neuen Reformen unsrer Zeit, die glückliche Vereinigung der evangelischen Kirchen, und die Belebung des religiösen Gefühls die seeligsten Folgen.

.W.

II. Dogmatik.

Lehrbuch der christlichen Dogmatik in ihrer historischen Entwickelung dargestellt von Dr. Wilh. Mart. Lebr. de Wette.

(Fortsetzung).

Von der zweiten symbolischen Ansicht, die der Verf. nicht genauer erklärt, sagt er S. 162. sie stehe in keinem Widerstreite mit der Geschichte und Philosophie, vielmehr ruhe sie ganz auf den Resultaten

der

der erstern und den Ideen der zweiten, und sey von aller Willkühr und subjectiven Einmischung frei. Das Leben Jesu sey gleichsam die Verkörperung ethischer und religiöser Ideen. In ethischer Hinsicht werde es gewöhnlich als Beispiel und Vorbild betrachtet. Für die religiöse Deutung will der Verf. nur einige Winke geben, ohne erschöpfen zu wollen. In der Geschichte des Lebens und Wirkens Jesu liegt nach dem Verf. der Gedanke: „der Geist beherrscht die Welt, der Glaube kann „Berge versetzen," so klar, als wäre sie ein symbolisches Gedicht. Die religiösen Grundideen drückten sich klar in der Geschichte Jesu aus. Sie sey epischer Ausdruck der Begeisterung, in dem Wirken fürs Reich Gottes; Ausdruck der Resignation, im Kampfe mit den Menschen, der Sehnsucht zu seinem himmlischen Vater zurückzukehren, und besonders in seinem Tode als Bild der durch Aufopferung geläuterten Menschheit. Die Idee der Andacht endlich zeige sich in jedem Momente seines Gott ganz geweihten Lebens.

Das erste, was wir hierbey bemerken, ist, daß diese Behandlungsart religiöser Geschichte nicht neu ist, sondern daß Philo und andre Alexandriner, so wie mehrere Kirchenväter des A. T. auf diese Art deuteten, und daß auch neuerlich Kant eine ideale Deutung des Christenthums versuchte. Schon dieses macht es sehr zweifelhaft, ob dieses Verfahren

so

so wichtig und heilbringend sey, als der Verf. glaubt. Der Verf. sucht sich zwar S. 199 diesem Einwande zu entziehen; aber, wie es uns scheint, vergeblich. „Wenn die allegorische Deutung der heidnischen „Mythologie ohne Erfolg blieb, (sagt er), so lag „die Schuld theils wirklich in der dabei angewand„ten Willkühr, wodurch man in die Mythen „Ideen legte, die ihnen fremd waren, theils in „dem ganzen Geiste des Heidenthums selber, welches „sich überlebt hatte, und der neuern Zeit nicht „mehr genügen konnte. Aber in den christlichen „Dogmen liegen die Ideen wirklich, für die wir „sie als Bilder gebrauchen wollen, und das ganze „Christenthum ist keine todte abgestorbene Masse, „wie das Heidenthum in der letzten Zeit, sondern „es beherrscht noch unser ganzes Leben und wird „es ewig beherrschen.“ Es ist also ein doppelter Vorzug, den der Verf. seiner Symbolik vor der allegorischen Deutung giebt: erstlich, daß sie einen Gegenstand betreffe, der nicht abgestorben, sondern noch lebendig sey und fest stehe, und zweitens, daß sie frey sey von Willkühr. Was das erstere betrifft, so war das Heidenthum auch noch lebendig, als die allegorische Deutung begann, so wie das Judenthum noch lebendig war, als Philo und andere symbolisirten. Das Christenthum ist jetzt nicht lebendiger, als dort das Judenthum und Heidenthum waren; denn es giebt jetzt eben so, wie damals, viele, die

sich

sich an das Historische stoßen, für welche es daher nur noch als Symbolik Bedeutung hat; und so wie in der alten Welt diesen die allegorische Deutung dienen sollte, so will der Verf. mit seiner Symbolik seinem Zeitalter, oder einem Theile desselben, dienen. Daß der Verf. auf eine Symbolik gefallen ist, und sie für dringend nothwendig, für das Rettungsmittel des Christenthums erklärt, ist eben ein Beweis, daß dieselben Ursachen, welche die allegorische Deutung vormals erzeugten, jetzt wieder, wenn auch in geringerm Grade, wirksam sind. Eben so dürfte der Verf. bei dem 2ten Vorzug, den er seiner Symbolik vor der allegorischen Deutung giebt, nämlich der Freiheit von Willkühr, sich selbst täuschen, denn, und dieses ist das

zweite, was wir gegen diese Symbolik erinnern müssen, sie scheint uns zu sehr von der Willkühr abzuhangen. Jedes Symbol braucht einer Deutung, und alle Deutung ist subjectiv, und kann nur hervorgehen aus dem Eindruck, den das Symbol macht, aus den Ideen, die es in dem Beschauer erweckt, und aus den Empfindungen, die es anregt. Es hängt daher hierbey unendlich viel von der Receptivität des Beschauers ab, und daher ist der Tod Jesu dem Einen kein Symbol, sondern Dogma oder Speculation, dem andern ein Beispiel sich thöricht aufopfernder Schwärmerei, einem andern das Symbol der Resignation, oder das Symbol der

Ver-

Versöhnlichkeit Gottes, oder des Absterbens der Sünde u. s. w. So ist das Gewitter dem einen Symbol des gegenwärtigen, dem andern Symbol des strafenden, einem dritten Symbol des segnenden Gottes, und einem vierten gar kein Symbol der Gottheit, sondern reine Naturerscheinung; und ein menschlicher Leichnam wird, je nachdem die Gemüthsstimmung und die Ideenverknüpfung ist, als Symbol bald der Vergänglichkeit, bald der Zerstörung, bald der Ruhe, bald der Unsterblichkeit und geistigen Befreiung betrachtet werden. Es scheint also, als ob bei aller Symbolik etwas Willkührliches, oder richtiger gesagt, etwas Individuelles, Subjectives und Veränderliches unvermeidlich sey, dem auch durch die Deutung, entweder des Urhebers, des Symbols oder des Auslegers desselben, niemals ganz vorgebeugt werden kann. Deshalb ist alle Symbolik in ihrer Wirkung unzuverlässig, wenn auch gleich die Angemessenheit des Symbols zur Idee noch so vollkommen ist. Fehlt nun aber noch dazu diese, ist das Symbol nicht rein, nicht bestimmt, sondern vieldeutig und der Idee nicht ganz entsprechend, ist es ursprünglich gar nicht zum Symbol bestimmt, sondern wird nur erst späterhin d a z u g e m a c h t; so ist die Willkühr der Deutung noch grösser und unvermeidlicher. Und dieses ist der Fall mit der evangelischen Geschichte und der christlichen Dogmatik. Der Verf. behauptet, die religiösen Ideen,

die

die er darin findet, trage er nicht hinein, sondern sie lägen schon darin; nicht als ob die Evangelisten und die christlichen Dogmatiker dieses immer sich bewußt gewesen wären, sondern weil die Idee in ihnen schon vorhanden gewesen sey, und sich, ihnen selbst unbewußt, in ihren Mythen und Dogmen ausgesprochen habe. Er nimmt daher auch bei den heiligen Schriftstellern eine bewußte und eine unbewußte Symbolik an; wovon hernach die Rede seyn wird. Wir wollen hier die unbewußte Symbolik zugeben; aber gerade sie wird es am offenbarsten machen, daß die Deutung des Symbols für uns etwas höchst Schwieriges ist. Denn wenn sich die Verf. der heil. Schrift der Idee, welche sie symbolisirten und der Bedeutung des Symbols selbst nicht bewußt waren, wenn sie also nicht daran dachten, durch Reflexion das Symbol der Idee genau anzupassen; so wird ihre unbewußte Symbolik natürlich unbestimmt und unrein, folglich in der Auslegung für uns doppelt schwierig seyn müssen. Dieses zeigt auch das Verfahren des Verf. in den vorhin angegebenen Beispielen. Er findet in der Erzählung von der übernatürlichen Entstehung Jesu einen Mythus, der bei den Aposteln (vermuthlich ihnen unbewußt,) das Symbol der Göttlichkeit der christl. Religion und der göttlichen Würde Jesu gewesen sey. Aber warum soll nicht auch die Idee darunter liegen, daß die Gaben ausgezeichneter Menschen ein

Werk

Werk Gottes seyen; ein Gedanke, der in der alten Welt die Helden zu Göttersöhnen machte? — oder die Idee: daß ein sittlich reiner Mensch nicht von Menschen, sondern von Gott gezeugt werde? — Und wenn der Verf. meint, jene Idee liege auch für uns in diesem Mythus, könnten wir nicht mit gleichem Rechte sagen, es liege gar keine Idee darin, sondern der Mythus bezeichne nur die Geneigtheit der alten Welt, jede außerordentliche Erscheinung in der Natur und Menschenwelt von Gott unmittelbar abzuleiten? — Auch geben uns die biblischen Schriftsteller selbst das Beispiel abweichender symbolischer Deutungen der Thatsachen des Christenthums, indem z. B. Paulus die Auferstehung bald als Symbol unsrer Unsterblichkeit, des Siegs über den natürlichen Tod, bald als Symbol der moralischen Auferstehung vom sittlichen Tode darstellt. Eben so mit der Himmelfahrt Christi und seinem Sitzen zur Rechten Gottes. Die Apostel geben ihm neben der geschichtlichen Deutung auch noch die symbolische Deutung der Vollendung des Gerechten, seiner Befreiung von irdischer Qual, der Herrschaft Christi über die Menschen, der Fortdauer seiner Wohlthaten in der Ewigkeit, unsres eigenen Kommens zu Gott. Der Verf. hat also Unrecht zu behaupten, daß die Ideen, die er in der Hülle der christlichen Geschichte und Dogmen findet, ursprünglich darin gelegen hätten, und es ist unverkennbar, daß bei allem Sym-

bolisiren Willkühr unvermeidlich ist. Darum, und dieses ist

das dritte, was wir hierbey bemerken, hat die vom Verf. empfohlne Symbolik keinen wissenschaftlichen, objectiven Gebrauch, sondern blos einen ascetischen, subjectiven Nutzen. Sie kann nämlich nicht gebraucht werden, um zu bestimmen, welche religiöse Ideen im Christenthume liegen, welchen Jesus und die Apostel huldigten, welche sie der Nachwelt mittheilen wollten; sie kann also auch nicht den Inhalt der christlichen Lehre bestimmen, oder den in dem Menschen liegenden religiösen Ideen zur Bewahrheitung dienen: sondern sie wirkt nur wie das Schauspiel, wie die bildende Kunst und die Poesie, als Bild, an das man religiöse Ideen anknüpft, durch die man sie versinnlicht. Die Wirkung aber, die eine solche Symbolik aufs Gemüth des Schauers oder Hörers haben kann, hängt davon ab, ob das Symbol der Idee entspricht oder nicht, ob es sie auf eine seiner Bildung angemessene Weise versinnlicht oder nicht. Da nun der Verf. selbst bekennt, daß vieles in der evangelischen Geschichte sey, was „dem zeitlichen Element" angehöre, und daß sich „unser Verstand gegen die innere Wahrheit des Symbols sträube;" so wird die evangelische Geschichte,

und dieses ist das vierte, was sich uns hierbei darstellt, bei diesem Verfahren weder an Würde, noch

noch an Einfluß aufs menschliche Gemüth, die Religiosität aber nichts an Kraft gewinnen. Denn wer z. B. die übernatürliche Zeugung Jesu für moralisch unmöglich, und die Erzählung davon für eine mythische Erdichtung hält, wie könnte der dadurch für die Idee von der göttlichen Würde Jesu und des Christenthums gewonnen werden? Er wird höchstens zugeben, daß die Urheber eines solchen Mythus diese Idee haben bewahrheiten wollen; aber er wird dadurch nicht bewogen werden können, dieser Idee selbst zu huldigen. Die evangelische Lehre und Geschichte wird bei diesem Verfahren der griechischen und indischen, oder jeder andern Mythologie und Symbolik gleichgestellt, und der Verf. könnte es nicht tadeln, wenn jemand die Verkörperungen und Menschwerdungen des Wischnu, und anderer indischer Götter für treffendere Symbole religiöser Ideen erklärte, als die Menschwerdung Jesu. Die heilige Geschichte und Lehre sinkt herab zu einem Ideenmagazin, zu einer Vorrathskammer der religiösen Redner, aus denen sie die Maschinerie nach Belieben holen und zusammensetzen, durch welche sie ihren Vortrag verstärken wollen. Bei aller Symbolik bekommt das Symbol nur Werth durch seine innere Vollkommenheit; fehlt ihm diese, so ist es gleichgültig und unwirksam, wenn man auch die Idee, die damit ausgedrückt werden soll, noch so sehr ehrt. Wer wird nicht die Idee der Schönheit ehren?

Aber wer wird nicht gleichgültig seyn gegen das Symbol eines elenden Kunstwerks in Bild oder Sprache, das diese Idee symbolisiren will?

Endlich fünftens stellt diese Symbolik, in wiefern sie selbst zwar nützlich, aber nicht nothwendig ist, die evangelische Geschichte und Lehre als entbehrlich, wenigstens für alle die entbehrlich, dar, welche einer Symbolik nicht bedürfen, oder selbst nur glauben, ihrer nicht mehr zu bedürfen. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß in gebildeten Seelen die Ideen selbst so klar und mächtig herrschen können, daß sie keiner Symbole, denen immer etwas Fremdartiges, Sinnliches und Irdisches beigemischt ist, bedürfen; folglich auch nicht der Symbole des Christenthums. Für solche Menschen würde daher das Christenthum ganz entbehrlich werden, und sie hätten ein Recht, sich von der christlichen Kirche zurückzuziehen.

Der Verf. ist daher im Irrthum, wenn er versichert, der ältere kirchliche Glaube verliere durch seine Symbolik nicht. Der große Unterschied ist der, daß nach der ältern Vorstellung die Geschichte und Lehre des Evangeliums wirkliche wahre Geschichte, und ihr Werth von allem symbolischen Gebrauche, den die ältern Theologen auch nicht verwarfen, ganz unabhängig ist, daß aber nach des Verf. Theorie der absolute Werth des Urchristenthums verschwindet, und nur ein relativer

tiver Werth, den es als Relief religiöser Ideen hat, zurückbleibt.

Von diesem allen, was wir gegen die Symbolik des Verf. im Allgemeinen zu erinnern haben, abgesehen, vermissen wir bei dem Verf. noch Folgendes:

1) Hätte er Regeln geben sollen für den Gebrauch der symbolischen Behandlungsart, oder für die Auffindung der Idee im Symbol. Er hat darüber nichts Näheres bestimmt, hätte es aber um so weniger unterlassen sollen, da er dabei alle Willkühr ausgeschlossen wissen will, und doch von jeher in aller symbolischen Erklärung so viel Verschiedenheit geherrscht hat.

2) Hätte der Verf. nicht auch das Dogma, (d. i. die Bearbeitung einer religiösen Idee oder religiösen Thatsache durch den speculirenden Verstand) mit in den Kreis der Symbolik ziehen sollen. Die Thatsache, aus der das Dogma abgeleitet ist, kann zwar eine symbolische Deutung zulassen, aber das Dogma selbst nicht. Wo aber keine Thatsache dem Dogma zu Grunde liegt, wie bei der Lehre von der Trinität, da kann auch keine symbolische Behandlung eintreten. Das Dogma ist so, wie es ist, oder es ist gar nicht, sondern es wird ein andres. Die symbolische Auffassung der Trinitätslehre, welche der Verf. S. 208 ff. versucht hat, ist daher nicht eine symbolische Deutung, bei welcher das Symbol selbst unverändert bleiben muß, sondern ein philosophisches Dogma,

das

das er an die Stelle jenes setzt, und mit jenem parallelisirt. Eben dieses gilt von andern Dogmen und ihrer philosophischen Deutung, welche der Verf. versucht hat.

Bei dieser Verschiedenheit unsrer Ansichten von denen des Verfs. hätten wir freilich bei der Anwendung seiner Symbolik auf einzelne Dogmen, Kirche und Kirchengebräuche u. s. w. Mehreres zu erinnern; wir wollen aber dieses alles, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen. Es schien uns wichtiger, das ganze System des Verf. darzustellen und zu beurtheilen, als über Einzelnes zu streiten. Wenn wir aber gleich das System des Verf. für unbrauchbar in wissenschaftlicher Rücksicht halten, so versichern wir doch nochmals, daß in seiner Schrift so viel Vortreffliches niedergelegt ist, daß sie von jedem Theologen gelesen zu werden verdient, und daß sie in der symbolischen Deutung der evangelischen Geschichte einen großen Reichthum von Ideen zu ascetischem Gebrauche darbiethet.

Wir gehen nun über zur biblischen Dogmatik des Verf., oder zu dem ersten Theile des „Lehrbuchs der christlichen Dogmatik in „ihrer historischen Entwickelung."

In der Vorrede erklärt der Verf.: „diese biblische Dogmatik ist der erste Theil eines dogmatischen Cursus, in welchem ich meinen Zuhörern eine Uebersicht der dogmatischen Entwickelung der christ-

lichen

ichen Religion von ihrer Entstehung an bis auf
nsre Zeiten zu geben gedenke." Der erste Theil
ntspricht diesem Plan allerdings, wie der Inhalt
es Specialtitels zeigt. Bei einer historischen Ent-
vickelung der Dogmatik hätte man aber im 2ten
Theile wohl die weitere Fortbildung des im ersten
Theile ausgemittelten Stoffs bis zur Reformation
rwarten sollen. Aber mit einem Sprunge geht der
Verf. von dem apostolischen Zeitalter, bis wohin
er erste Theil reicht, auf das 16te und 17te Jahr-
hundert über. Er hat zwar in der nur eben beur-
theilten Schrift „über Religion und Theologie"
S. 197. diesen Sprung zu rechtfertigen gesucht, weil
das, was zwischen der Entstehung des Protestantis-
mus und der Apostel Zeit in der Mitte liege, für den
protestantischen Dogmatiker „nur ein entferntes In-
teresse habe, indem unser religiöses Leben davon nicht
unmittelbar berührt werde;" wir können uns aber
durchaus nicht überzeugen, daß es bei einer „histo-
rischen Entwickelung der Dogmatik" genug sey,
ihren Anfang und ihr Ende zu betrachten, und die
Mittelglieder wegzulassen. Es mußte vielmehr, wenn
die Entwickelung den Namen einer historischen ver-
dienen sollte, gezeigt werden, wie die christl. Dog-
matik in den verschiedenen Jahrhunderten weiter
fortgebildet wurde, und wie die Stifter der prote-
stantischen Kirche zu dem System kamen, das wir
bei ihnen finden. Denn der Verf. weiß doch gewiß

eben

eben so gut als jeder unterrichtete Theolog, daß die Dogmatik den Reformatoren, so sehr sie auch allein auf die Bibel gegründet werden sollte, dennoch von der Dogmatik, die sie in der christl. Kirche fanden, sehr abhängig war, und daß ihre Theorie von der Rechtfertigung und der Genugthuung von der Trinität, den beiden Naturen in Christo, und andern mehr, von der Lehre der Apostel verschieden war.

Unabhängig für sich betrachtet ist aber die Bibel-Dogmatik des Verf. ein Werk, das mit ungemeinem Fleiße, gründlicher Kenntniß und reifem Urtheile abgefaßt ist. Der Geist der alten Welt ist richtig aufgefaßt; der ganze Reichthum der neuern Literatur ist benutzt, und in den zahlreichen Noten angeführt; alle Theile sind gleichmäßig bearbeitet, und eine Menge kurzer Andeutungen geben reichlichen Stoff zu weitern interessanten Forschungen. In Rücksicht der Vollständigkeit, der Benutzung aller neuern Untersuchung, und der Literatur steht des Verf. Schrift über die frühern Schriften dieser Art, und wird neben diesen gewiß mit großem Nutzen gebraucht werden.

Der Inhalt ist folgender: 1) Vorbereitung von S. 1 — 83. in zwei Abschnitte getheilt: anthropologische Vorbereitung (die, wie schon bemerkt wurde, hieher nicht gehört, und durch die Schrift „über Religion und Theologie" überflüssig geworden ist,) — Heuristische Vorbereitung. Dann folgt 2) als

erster

erster Theil; die Religion des alten Testaments, oder Hebraismus und Judenthum von S. 34 — 193. zerfallend a) in eine historisch-kritische Einleitung, die Geschichte und Quellen des Hebraismus und Judenthums betreffend, b) in die Dogmatik des Hebraismus (vor dem Exil,) und c) in die Dogm. des Judenthums (vom Exil bis Christus). 3) Der zweite Theil enthält die Religion des N. T. oder das Christenthum von S. 194. bis zu Ende, und besteht a) in einer historisch-kritischen Einleitung über die Geschichte und Quellen des Christenthums, b) der Dogmatik Jesu, c) der Dogmatik der Apostel, wo auch die Lehrmeinungen des Briefs an die Hebräer und der Apostel Paulus und Johannes in einigen Punkten besonders dargestellt werden.

Nach der Vorrede des Verf. liegt das Eigenthümliche seiner bibl. Dogmatik theils in der Art der historischen Ausmittelung, theils in der philosophischen Ansicht. Was die erstere betrifft, so ist es allerdings zu billigen, daß der Verf. die verschiedenen Perioden der bibl. Dogmatik streng geschieden, und sich auf dem geschichtlichen Wege gehalten hat; aber es ist auch dadurch eine Zerstückelung der Materie entstanden, welche nicht nur für den Gebrauch etwas Unbequemes hat, sondern auch der pragmatischen Entwickelung der einzelnen Dogmen ungünstig ist. So ist die Lehre von der Unsterblichkeit an vier, die Lehre vom Geiste Gottes

an zehen verschiedenen Orten abgehandelt. Besser wäre es wohl gewesen, wenn jedes Dogma nach seiner Entstehung und Fortbildung im Zusammenhange und nach seiner Verbindung mit andern Dogmen wäre dargestellt worden, ob gleich dabei einige Wiederholungen unvermeidlich gewesen wären. Dadurch wird es möglich, die Veränderungen eines Dogma's in ihrem Zusammenhange aufzufassen, und dadurch ihre gegenseitige Verbindung, und ihren Geist und Sinn vollkommener zu verstehen. In dieser Hinsicht vermißt Rec. manches beim Verf. So findet sich über die Entstehung der Auferstehungslehre bei den Juden nichts bemerkt, als, daß sie (S. 151.) wahrscheinlich aus Zoroasters Lehre entlehnt sey. So ist nicht nachgewiesen, warum die Juden von alexandrinischer Bildung die Auferstehung des Leibes verwarfen, woher die Verschiedenheit entstand, daß manche Juden nur eine Auferweckung der Frommen, andere aller Juden, noch andere aller Menschen annahmen, und welchen Einfluß die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu auf die Modification der Vorstellungen von dem Schicksale der Seele nach dem Tode und ihrem Aufenthaltsort gehabt haben.

Was aber die zweite Eigenthümlichkeit des Werks betrifft, die philosophische Ansicht, so kommt sie darauf zurück, daß der Verf. die Data und Dogmen des A. und N. T. nach der schon näher dargestellten und beurtheilten symbolischen Ansicht be-

han-

handelt. Wir haben hier nichts darüber hinzuzusetzen, als die vom Verf. S. 24. in der heuristischen Vorbereitung gegebenen Bestimmungen. Er sagt daselbst über die Unterscheidung des Dogma's, Mythus und Symbols:

„1) Der innere Unterschied des Symbols und „Mythus vom Dogma kann uns schon zum Wegweiser (bei ihrer Unterscheidung) dienen. Dieses „(das Dogma) ist subjectiv, Sache des Gefühls „und Nachdenkens, jenes objectiv, Sache der That „und Darstellung. Das Dogma ist Sache des Glaubens, Mythus Sache freier Dichtung. Hiernach „kann ich z. B. vermuthen, daß die Lehre von den „Engeln der Mythologie und der Cultus der Symbolik angehöre.

„2) Unbildliche, rein geistige Vorstellungen, „welche neben sinnlichen vorkommen, oder ausdrückliche Erklärungen gegen sinnliche Vorstellungen beweisen, daß letztere bloße Bilder sind."

„3) Wenn die Form einer Lehre fremdartig, „und anders woher entlehnt ist, und Nro. 1. und 2. „zugleich Anwendung leiden: so nehmen wir Accommodation an. Dahin gehören z. B. im Christenthume die Dämonologie und die messianischen „Vorstellungen."

„4) Wenn Ausdruck und Sache in zu großem „Widerspruch zu einander stehen, (z. B. in den Anthropopathien) so ist die Vermuthung gerecht, daß „das

„das erstere Bild sey, welches zur Gewißheit durch „Nro. 2. wird."

Wir gestehen, daß uns hierdurch der Unterschied zwischen Dogma und Symbol und Mythus noch nicht deutlich wird, und finden es mangelhaft, daß ihn der Verf. nicht schärfer bestimmt hat. Uns scheint bei allen dreien das Idealische der Religion zu Grunde zu liegen, das sich als bloße Speculation als Dogma darstellt, wenn es aber zugleich von der Phantasie bearbeitet wird, als Mythus, und wenn es an etwas Sinnliches geknüpft, durch etwas Bildliches bezeichnet wird, als Symbol erscheint. So können wir uns nicht überzeugen, daß die Lehre von den Engeln, an sich, der Mythologie angehöre. Sie scheint vielmehr ein Produkt der Speculation über auffallende Naturerscheinungen, und über die Idee von vollkommenen Wesen überhaupt zu seyn, daher sie sich auch in die Lehre von guten und bösen Engeln, letztere zur Erklärung des Uebels in der Welt, und zum Behufe der Theodicee, getheilt hat. Was hingegen über die Gestalt, Sendungen und Schicksale der Engel gesagt wird, das kann, in wiefern es Product der Phantasie ist, als Mythus betrachtet werden.

Zu den symbolischen Einkleidungen rechnet der Verf. auch S. 23. die im N. T. vorkommende Accommodation, deren Begriff und Wesen hier nicht hinlänglich entwickelt ist, und da er bewußte Symbole,

bole, d. h. eigentliche Symbole, und unbewußte, wo man „Bild und Sache selbst nicht genau unterscheide, aber doch eigentlich nur diese denke und ausdrücken wolle," unterscheidet: so nimmt er auch eine unbewußte Accommodation an, nämlich: „wenn der Lehrer neuer Wahrheiten sich des Unterschieds von den alten, an die er jene knüpft, nicht ganz klar bewußt sey." Uns scheint der Begriff der Accommodation willkührlich eingeschränkt zu werden, wenn man sie zur Symbolik rechnet. Man kann sich auch zu einem Dogma, z. B. von der Präexistenz der Seele, der Trinität, accommodiren, d. h. dasselbe, um gewisser Rücksichten willen als wahr gelten lassen, ob man es gleich verwirft, ja der Irreligiöse kann sich zu den reinsten Ideen der Religion z. B. Gott, Unsterblichkeit, Pflicht, accommodiren, ohne daß dabei das geringste Symbolische statt findet. Die Accommodation kann sich der Materie nach vielmehr auf Dogmen, Mythen und Symbole erstrecken, der Symbolik allein gehört sie aber nur der Form nach an, wenn sie sich in That und Darstellung äußert, wie der Verf. selbst unter Nro. 1. den Begriff der Symbolik bestimmt. Der Unterschied aber zwischen bewußter und unbewußter Symbolik, und Accommodation, der dem Verf., so viel wir wissen, eigenthümlich ist, wenn er auch wirklich bei den biblischen Schriftstellern statt gefunden hätte, ist doch in der kritischen Anwendung auf einzelne Fälle so schwierig,

und

und so sehr von der Subjectivität des Kritikers abhängig, daß er schwerlich jemals zu sichern Resultaten führen, und also von wissenschaftlichem Gebrauch seyn dürfte. Der Verf. sagt selbst in der Vorrede S. 17., daß die Entscheidung darüber sehr schwierig sey, und nur zu einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht werden könne; „und „S. 22. daß es schwer sey, bei einer Verstandes„religion zu unterscheiden, was wirkliche Ueberzeu„gung, und was Einkleidung derselben, oder was „Dogma und was Symbol und Mythus sey, weil „Bild und Sache leicht miteinander verwechselt, und „so auch der Mythus und das Symbol leicht auf „den Glauben bezogen werden könnten." Diese Schwierigkeit, die bei dem vom Rec. angegebenen Unterschied zwischen Dogma, Mythus und Symbol bei bewußten Symbolen allerdings überwindlich ist, wird aber wirklich unüberwindlich bei der Annahme von unbewußter Symbolik und Accommodation. Denn wenn der Religionslehrer selbst von diesem Unterschiede nichts weiß, wie soll ein Andrer in seinen Vorstellungen ihn finden? Wer die historische Wahrheit eines Mythus glaubt, für den ist der Mythus nicht Mythus, sondern Geschichte; und wer das Symbol statt des Symbolisirten für Wahrheit hält, für den ist das Symbol nicht mehr Bild einer Idee, sondern die Sache selbst. Je erkennbarer dieses ist, desto weniger hätte der Verf. unterlassen

lassen sollen, die Regeln genau anzugeben, nach welcher unbewußte Symbole und Accommodation anzunehmen seyen. Nun hat er zwar §. 43. eine gute Anweisung gegeben für die Auffindung bewußter Symbole, aber über die unbewußten hat er sich S. 23. in den schon angeführten Worten gleichsam nur im Vorbeigehen erklärt, und diese Erklärung weiter nicht vervollständigt. Denn die Bemerkung, die sich noch S. 26. findet, dient eher die Sache zu verdunkeln, als zu erhellen. Es heißt nämlich daselbst: „Accommodation ist mit Wahrscheinlichkeit „da als bewußt anzusehen, wo sich das Bestreben „verräth, die Zeitgenossen für eine neue Lehre zu „gewinnen, z. B. im Briefe an die Hebräer. Un„bewußt hingegen ist sie da, wo der Lehrer seine „neue Ueberzeugung zu seiner *eigenen Verstän„digung* mit der alten Lehre in Harmonie zu setzen „sucht." — Diese Regel ist offenbar sehr unbestimmt. Das Bestreben, andere für eine neue Lehre zu gewinnen, an sich, läßt doch noch keine Accommodation voraussetzen, weil sie sonst ganz allgemein bei jeder neuentdeckten Wahrheit seyn müßte, da der Entdecker und Verkündiger derselben dieses Bestreben immer haben muß. Das Wesen der Accommodation der Materie ist doch nach allem Sprachgebrauch das Ausgehen von solchen Sätzen, welche der andere schon zugiebt, und die man stehen läßt oder benutzt, ob man sie gleich selbst nicht für wahr hält. Noch

un-

unbestimmter ist die Erklärung der unbewußten Accommodation. Denn wenn der Lehrer eine neue Ueberzeugung mit der alten, die er vorher hatte, in Harmonie zu setzen sucht, so muß er sich doch des Unterschieds beider Lehren, und ihres Unharmonischen bewußt seyn; er kann sich daher wohl nicht unbewußt accommodiren, wenn er das Harmonische zwischen beiden aufsucht. Hält er beides, das Alte und Neue für wahr, so accommodirt er sich nicht; hält er aber das Alte für falsch, oder doch für sehr zweifelhaft, so weiß er dieses wenigstens, und seine Accommodation, wenn er es beibehält, ist bewußt. Rec. gesteht daher, daß er es nicht begreift, was die Behauptung S. 236. sagen soll: wenn Jesus die Dämonologie wirklich geglaubt habe, so sey sie ihm unbewußte Symbolik gewesen, und gehöre nicht zum Christenthum; oder S. 241.: der stärkste Ausdruck, den Jesus von seiner hohen Würde gebrauche, könne in seinem Munde nur allegorisch seyn. Er glaubt im Gegentheil, daß diese unbewußte Symbolik wegen ihrer Unbestimmtheit und Willkühr nur Verwirrung in der Dogmatik stiften würde, wenn man sie gebrauchen wollte. Auch hat der Verf. selbst die unbewußte Symbolik nur selten angenommen.

Der Dogmatik des Hebraismus sowohl als des Judenthums hat der Verf. eine Geschichte des Hebraismus und eine Geschichte des Judenthums vorgesetzt, die beide vortrefflich ausgearbeitet sind;

be-

besonders ist in der erstern der eigenthümliche Geist der mosaischen Theokratie vollständiger und richtiger entwickelt, als in frühern Schriften derselben Art. Der ganze Abschnitt ist an feinen Bemerkungen reich. So heißt es S. 44 von Samuel: „daß durch Errichtung des Königthums die Theokratie in der Folge „nicht gefährdet würde, dafür hatte er durch Prophetenschulen gesorgt, in welchen theokratische „Volkslehrer und Demagogen gebildet wurden, „welche in der Folge als Wächter der Theokratie „gegen die Anmaaßungen der Könige, und die „Schlaffheit der Priester auftraten. — Die Propheten (S. 44.) schützten und belebten den Geist der „Theokratie, die Priester handhabten die Formen: „So auch in der Religion. Jene durchbrachen die „symbolischen Formen und erhoben zu einer geistigen „Ansicht; sie bildeten die mosaische Religion fort, „aber nicht in den Symbolen, welche in alter Abgeschlossenheit blieben; diese (die Priester) hingen „an den äußern Formen der Religion." Auch die Idee von der Versöhnung durch Opfer und von levitischer Reinigkeit hat der Verf. in eine sehr glückliche Verbindung mit der Theokratie gesetzt. Doch Recens. enthält sich, das einzelne Vortreffliche dieser Schrift auszuzeichnen, da er ohnehin hofft, daß sie viele Leser finden werde, und will lieber noch auf einige Mängel im Einzelnen aufmerksam machen.

S. 31. führt der Verf. unter den Schriften, die Beiträge zur bibl. Theologie geliefert haben, auch mehrere dogmatische Lehrbücher neuerer Theologen an. Wollte der Verf. so weit gehen, so hätten Döderleins und Storrs Dogmatik auch nicht ungenannt bleiben sollen, die sich mit dem biblischen Lehrbegriff, besonders Storr, ausführlicher beschäftigen, als das dürftige Compendium von Henke. Unter den ebendas. S. 33. aufgeführten Journalen vermissen wir die, für die biblische Theologie viel Wichtiges enthaltenden, Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre von Stäudlin; auch hätten die von Keil und Tschirner herausgegebenen Analecten genannt werden können. — Bei der Darstellung der orientalischen Philosophie hätte auch auf die Religionslehre der Indier, die mit der Persischen in so naher Verbindung stehet, und wahrscheinlich die Mutter derselben ist, Rücksicht genommen, und auch die hieher gehörige wichtigste Litteratur angeführt werden sollen. — S. 57. vermissen wir unter den Quellen der jüdischen Dogmatik die Religionsschriften der Sabier, oder Zabier, die schon als ein Zweig der Zoroastrischen Religionsphilosophie eine Erwähnung verdient hätten. Hatte der Verf. Gründe, die Schriften der Indier und Sabier nicht zu den Erkenntnißquellen der orientalischen Philosophie zu rechnen, so hätte er dieses bemerken sollen. Rec. sieht aber nicht ein, warum sie ausgeschlossen

wer-

werden sollten. Auch die Apokryphen des N. Test., die sybillinischen Orakel, über welche neuerlich Thorlaccius uns eine schätzbare Kritik gegeben hat, hätten S. 59. nicht mit Stillschweigen übergangen seyn sollen, da sie doch gewiß vieles hieher Gehörige enthalten, und eben so sehr, als die Pseudepigrapha des A. Test. der Berücksichtigung verdienen. Unter der Literatur dieses Abschnitts haben wir die freilich mit Vorsicht zu gebrauchende Schrift vermißt: die geheime Lehre der alten Orientaler und Juden zur innern und höhern Bibelerklärung aus Rabbinern und der ganzen alten Literatur, von einem großen Philologen des Auslands (Hallenberg). Rost. und Lpz. 1805. 8.

S. 63. verwirft der Verf. die Behauptung, daß der mosaische Monotheismus nichts weiter sey als die privilegirte Verehrung des Nationalgottes, neben dem andre Götter als existirend gedacht worden seyen, und gründet dieses Urtheil auf die praktische Ansicht, welche dem Mosaismus zu Grunde liege; den originellen Mangel an Bilderdienst und Mythologie, und den unbezweifelten Monotheismus der spätern Hebräer, die schon im Worte אלילים liege. Allein alles dieses beweiset nur, daß späterhin einzelne Weise richtigere Vorstellungen von der Gottheit faßten, und kann die Menge von Stellen, wo jene Ansicht zu Grunde liegt, nicht entkräften. Der Verf. selbst widerspricht ihr S. 68., wenn er aus

1 Mos. 14, 19. Ps. 47, 3. 97, 9. den Satz ableitet: Jehovah ist der höchste Gott. Dieser Satz scheint erst im Exil in den Satz übergegangen zu seyn: Jehovah ist allein Gott! und da man bei den Heiden doch Orakel, Wunder und andre Wirkungen fand, die man einer übersinnlichen Ursache zuschrieb, so fing man nun an, diese vom Satan abzuleiten, diesen unter den Idolen der Heiden zu suchen, und dadurch die Idee vom Werthe des jüdischen Volks zu steigern. — Eben so wenig können wir uns überzeugen, daß (S. 69.) die Vorstellung: Gott wohne im Himmel, eine unbewußt-mythische sey. Der Himmel, als Quell und Sitz des Lichts, des feinsten Aethers und der Gewitter, in denen die alte Welt eine unmittelbare Wirkung Gottes erblickte, mußte die Speculation auch ohne Hinzutritt der Phantasie, darauf hinführen, den Wohnsitz Gottes im Himmel zu suchen, und dieses um so mehr, da die alte Welt sich unter ihm ein wirkliches krystallenes Gewölbe dachte, das für Menschen unerreichbar war, also heilig im Sinne des alten Sprachgebrauchs. Nur was vom Throne Gottes, den himmlischen Jerusalem, den sieben Himmeln u. s. w. gesagt wird, gehört der Phantasie an. —

(Die Fortsetzung folgt.)

III. Homi-

III. Homiletik.

„Rede bei der Confirmations-Feier am Palmsonntage" (Palmensohntage — Dominica Palmarum) „1816, in der „Kreuzkirche zu Dresden gehalten, „von M. Lebrecht Siegmund Jaspis, Diaconus an der Kreuzkirche." Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung, 20 Seiten in Großoctav.

Ein Herzenserguß, so bezeichnet ihn S. 17. der Verfasser selbst, in welchem das bewegte Gemüth, unter durchgängiger Wortführung des religiösen Verstandes, wahr und edel und mit eindringlicher Hinsicht auf Geist und Zweck der Handlung sowohl, als auf die davon abgeleiteten Verhältnisse und Pflichten der Initianden, angemessen sich ausspricht. Der Verfasser, der, nach einer fast zehnjährigen Amtsführung in Pobles bey Lützen (wie sich aus einer Anmerkung zu S. 3. ergiebt), nur erst seit einem Jahre in diesen neuen, erweiterten Wirkungskreis eintrat, muß sich, auch durch diesen gedruckten Beweis,*) seiner diesmaligen ansehnlichen Gemeine

*) Frühere, einzeln und gesammelt, auch Reden und Predigten auf besondere Fälle, kennt bereits das Publicum von ihm aus eigener Einsicht oder

meine als einen liebens- und achtungswürdigen Mann und Lehrer empfohlen haben. — „Zwar „zähle ich," hebt der Redner an, „die Be„kanntschaft mit der ehrwürdigen Ge„meinde, die jetzt Zeuge eurer Bundes„weihe ist, noch nicht nach Jahren; erst „seit kurzer Zeit wirke ich, nach dem Maaß „der Kräfte, die Gott darreicht, in dem „Verein, den Liebe und Freundschaft um „euch schließt; könntet ihr aber in mein „Herz sehen, könnte ich die ganze Fülle „meiner Empfindungen vor euern Blicken „enthüllen, so würdet ihr entdecken," (wahrnehmen, gewahr werden,) „mit welcher „Innigkeit ich euch segne, und wie sehr „ich die gegenwärtige Stunde zu den wür„digsten (Stunden) meines Lebens zähle." (rechne.) Nicht sollte die Periode mit demselben Worte schließen, womit sie begann; auch die ihr noch angehängten drey Zeilen von den Worten: „im-

oder aus empfehlenden Beurtheilungen und Anzeigen. Sey jedoch hier einer, vielleicht weniger bekannt gewordenen „Rede am Grabe eines Ermordeten, nebst der Sonntag's darauf gehaltenen Predigt, und einer kurzen Beschreibung des schrecklichen Vorfalls" gedacht, die im Jahre 1809 zu Weissenfels bey Leyckam auf 33 Seiten, zum Besten der Armen gedruckt erschien; um so mehr da, außer der, durchaus zweckmäßig und

„immer schuf mir" — bis zum Schlusse: „die reinsten Freuden," so sehr sie dem Herzen des Verfasser's Noth thaten, sollten weder in den hier genommenen Gang der Gedanken eingreifen, noch den übrigens guten Fall der Periode stören.)

Da man allenthalben in dieser „Rede" das Bestreben des Verfasser's wahrnimmt, sich zu einem guten Kanzel-Redner auszubilden, so dürfte die Stimme kritischer Freunde, in einem „kritischen" Journal der theologischen Litteratur, über Manches ihm vielleicht nicht unwillkommen seyn.

Entfernung mäßiger, das Nachdenken mehr abführender als befördernder Rede-Blumen, in Vorträgen, die auf christliche Erbauung berechnet sind, dünkt uns eins der ersten Erfordernisse. Unterdrückt hätte demnach Recensent in der Stelle S. 10: „aufrichtig, das glaube „ich, ist euer Versprechen; die kindliche „Seele täuscht am wenigsten; (schön sind die „Er-

und bis auf die kleinsten Neben-Umstände motivirt-abgefaßten Relation von dem, anfangs ziemlich im Dunkel ruhenden Vorfalle, durch das Ganze eine gewisse Amts-, Lebens- und Geschäfts-Klugheit unverkennbar ist, die um so weniger unbemerkt bleiben darf, da Localitäten bey solchen Fällen Manches fodern, bieten, verändern und bestimmen, worüber allgemeine Vorschriften gemeiniglich ohne Nutzen sind.

„Erwartungen, die wir von euch hegen, die Natur „selbst streut gleichsam des Frühlings erste Blumen „auf einen Pfad als Hoffnungen hin;) wir zwei- „feln keinen Augenblick an der Redlichkeit „eurer Entschlüsse" unterdrückt demnach hätte er hier die eingeschlossenen und anders gedruckten Worte, die ohnehin den Gang des Gedankens unangenehm unterbrechen.

Ein gleiches wäre hie und da in Beseitigung des zu Kostbaren im Ausdrucke, vor einer so gemischten Zuhörer-Zahl, zu wünschen. Z. B. S. 9. von der Religion, die aus Hohen und Niedern ihre Verehrer hat: „Seid uns als Mitglieder „des Bundes — willkommen, der in den Hüt- „ten der Armen, wie in den Pallästen der Reichen, „seine Geweihten hat," wo Rec. den, in den anders gedruckten Worten liegenden Gedanken zwar hier nicht unpassend findet, nur aber denselben einfacher, und weniger pomphaft ausgeprägt haben möchte.

Tautologieen stören auf eine andere Weise die Aufmerksamkeit des ausgebildeten Zuhörer's, noch mehr die Delicatesse des bessern Lesers. So ist es eine S. 6.: „Gedenket mit Wärme eurer „treuen Lehrer, die (mit Fleiß und Eifer euch „unterrichteten) die Keime der Weisheit und „Tugend in euer jugendliches Herz pflanz- „ten, und (mit redlicher Treue für eure Wohlfahrt sorgten)," wo, um die Treue der Lehrer zu

schil-

schildern, des Wortaufwandes unstreitig zu viel und das verschieden Gedruckte und Eingeschlossene beynahe überflüssig ist.

Dahin rechnet Recensent auch Weglassung alles dessen, was sich von selbst versteht. S. 7.: „denn in stürmischen Tagen bindet „der Gärtner die zarten Pflanzen besorg„ter an, daß sie nicht verderben." Die letzten vier Worte, nicht gerechnet, daß sie wiederum den Fall der Periode lähmen, dünken uns ganz entbehrlich.

Der Verfasser versteht sich auf Wohlklang, und fast größtentheils ist auch für diese Tugend einer guten Rede gesorgt; aber er wird eingestehen, daß Wiederholung eines und desselben Wortes in zu großer Nähe Wohlklang zu befördern nicht geeignet sey. S. 7.: „Freuet „euch der aufstrebenden Kraft, die ihr „Inneres belebt" und gleich hernach: „Welche „wohlthuende Gefühle durchströmen euer „Inneres." Das erste Mal vielleicht, die ihr ganzes Wesen belebt: S. 15.: „sie stehe euch zur „Seite, wenn ihr allein steht im Kampfe;" vielleicht, sie trete euch zur Seite.

Noch eine Bemerkung wollte Recensent vor allen andern hier beibringen, schon deshalb, weil er, auch bey sehr vorzüglichen Kanzel-Rednern, nicht selten in diesem Puncte gefehlt fand. Er meint den

Fall,

Fall, wo die höhere Individualität des ausgebildeten Redner's und denkenden Mannes den intellectuellen Stand der Seele des Zuhörer's sich fast zu sehr assimilirt und diesem daher ein Geistes-Vermögen beymißt, was bey dem viel tiefer stehenden Hörer, ohne Gefahr mißverstanden zu werden, gar nicht angenommen werden sollte. Die Stelle selbst, in der „Rede" des Herrn Jaspis, die uns zur Mittheilung dieser Bemerkung veranlaßte, wird Alles deutlicher machen. Er sagt S. 7. unten von seinen Confirmanden: (!) „sie gestehen es „ein, durch das Evangelium, die vollgültigsten Aufschlüsse, die ihr Geist „wünscht, die heilsamsten Rathschläge, „die ihr Herz nöthig hat, die erquickendsten Tröstungen, die ihr Gemüth „bedarf, erhalten zu können." Lassen sich aber wohl in einer jugendlichen, wenn auch gutartigen und wohl unterrichteten Seele, mit Grunde so viel-sagende Erwartungen, so hohe Geistes- und Herzensbedürfnisse, so nur dem geübten und geprüften Christen nothwendige Trostgründe und Beruhigungsmittel erwarten und annehmen? Gewiß nur zur Hälfte, wenn nur überhaupt, gefühlt und verstanden, mußten diese inhaltsschweren Worte

vor

vor dem jugendlichen, vielleicht vor manchem älteren Ohre vorüberrauschen!!

Dagegen gefiel eine andre Stelle S. 16., wo der Verfasser dem „communia propriè dicere“ recht treu geblieben ist, Recensenten ausnehmend: „Rufet,“ heißt es dort, „durch euer „Beyspiel die alte gute Zeit zurück, wo „es unsern Brüdern und Schwestern gar „nicht wie Sonntag war, wenn sie „nicht das Gotteshaus besuchten,“ (besucht hatten). So sich äußernd wird der Redner vor gemischten Zuhörern gewiß allgemein verstanden, und die Bezeichnung einer, zur Volks-Sitte gewordenen religiösen Empfindung durch ein populäres Wort, haftet um so tiefer und um so dauerhafter im gleichgestimmten Hörerkreise.

a. a. a.

IV. Ascetik und Pädagogik.

Unter vorstehender Rubrik vereinigt Recensent die kurze Anzeige von den hiernächst namhaft gemachten 4 kleinen Schriften, denen zwar weder kritisirendes Lob noch kritisirender Tadel hier keinesweges bevorsteht, die aber dennoch, um der nützlichen und beyfallswerthen Endzwecke willen, die ihre Verfasser und Sammler dabey im Auge hatten, in einer

einer theologischen Zeitschrift der billigenden Erwähnung nicht unwerth sind.

1. „Religionsgesänge für Schulen. „Herausgegeben von M. Moriz Erdmann „Engel, Stadtdiaconus zu Plauen." Plauen, im Selbstverlage des Verfassers, 1813. 12½ Bogen in 8.

2. „Kleines Gesangbuch für Schulen. „Von Dr. L. W. Spieker." Züllichau, in der Darnmannschen Buchhandlung, 1815. 5 Bogen in 8.

3. „Beicht- und Communion-Büchlein „für junge Christen, vorzüglich für „Confirmanden," von Ludwig Pflaum, Pfarrer zu Helmbrechts. 1815, 6½ Bogen in 8.

4. „Morgen- und Abendandachten auf „alle Tage in der Woche für Solche, „die sich's in der Welt müssen lassen „sauer werden," von M. Gottfried Heinrich Schatter, Pfarrer zu Neunhofen. Neustadt an der Orla, bey Wagner, 5½ Bogen in 8.

Nicht zu erwähnen, daß ein Wohlgesinnter schon die nicht kärgliche Erscheinung, Ausbreitung und Vermehrung solcher, zunächst für die niedern

oder

oder mittlern Volksclassen bestimmten kleinen Schriften mit einem gewissen Maaße von Zufriedenheit ansehen muß, da schon der Gedanke an erleichterte Möglichkeit der Beförderung des Sittlich-Guten Freude macht; so ist die Erwartung, daß hier und da ein gutes Saamenkorn Wurzel fasse und gedeihe um so erfreulicher, wenn uneigennützige Bemühungen, dergleichen Bücher in die rechten Hände zu bringen, wirklich statt finden. Wohlhabende große Eigenthümer, Standes-Herrschaften und sonst begüterte Menschenfreunde, die sich in weitläuftigen Wirkungskreisen befinden, können hierzu das Meiste beytragen, und rechtschaffene Prediger, die Credit und Achtung bey diesen ihren Collatoren sich erworben haben, sind, deucht uns, vorzüglich dazu geeignet, jene zu einem so nützlichen Aufwand, der ja mit wenigen Thalern bestritten wird, zu vermögen; denn der Gemeine und Arme im Volke muß den Groschen, den er zu Brode für sich und die Seinigen braucht, nicht erst für Gedrucktes hingeben sollen, das er sonst ungekauft läßt.

Die „Religionsgesänge" von **Engel** treten an die Stelle des vergriffenen Hanbischen Schulgesangbuches und beziehen sich auf alle Hauptmaterien der Glaubens- und Sittenlehre, somit auch auf besondere Fälle. Daß hierunter sehr specielle sind, ersieht man schon daraus, daß S. 184. unter Numer 336. ein, von dem Verfasser gedichtetes Lied für ein jähr-

jährlich zu feyerndes Dankfest für die Entdeckung der Schutzpockenimpfung von dem Dr. Jenner vorkömmt. Die Gesänge sind nach dem Tischerschen Religionshandbuche unter Classen gebracht, numerirt und nach dieser Zählung ihrer 343. Mehrere darunter rühren vom Verfasser selbst her. Daß er nicht ohne Beruf in diesem Felde arbeite, ergiebt sich schon aus dem 285sten Liede, für Jungfrauen: „Vergiß mein nicht, du Schutzgeist froher Jugend," so wie aus mehrern andern. Druck und Papier sind gut, und der Preis zu 4 gr. äußerst gering, zumal da bey bestellten Partieen für Schulen der Verfasser noch ein Viertheil davon nachläßt. Die Namen der Liederdichter sind, wo sie dem Sammler bekannt waren, unter die Lieder gestellt. —

Das Spiekersche Gesangbuch für Schulen enthält 120 Lieder, gleichfalls unter Classen gebracht, doch ohne die Namen der Verfasser, was wir nie gern sahen. Welchem Leser z. B. sollte es nicht beygehen, davon unterrichtet zu seyn, wem er das, unter der 65sten Numer aufgenommene schöne Vaterlandslied S. 43. zu verdanken habe? Und weder den Preis des Buches, noch die Arbeit des Sammler's kann eben eine solche Rücksicht bedeutend machen. —

Auch dem Pflaumschen „Beicht- und Communion-Büchlein" will Recensent seine Brauchbarkeit, vorzüglich für Confirmanden aus den niedern

dern Ständen nicht absprechen. Denn solche hatte doch wohl sein Verfasser selbst zunächst im Sinne, weil er S. 69. des Gelübdes gedenkt, „niemals eine „Rockenstube zu besuchen, sondern sie als Anstalten „des Satan's (!!) zu fliehen;" welches wir doch, mit seiner Erlaubniß, für eine Uebertreibung ansehen, und da alle Uebertreibungen unnütz und nachtheilig sind, für eine unnütze und nachtheilige Warnung halten, zumal in einer so ernsten Sache, wie die S. 68. und folg. empfohlene Selbstprüfung ist. Uebrigens ist der Ton im Allgemeinen populär und für diejenige Menschenclasse, die der Verfasser im Auge hatte, passend und verständlich. —

„Solcher, die sich's in der Welt müssen lassen sauer werden" und die, unter dem Drucke der Arbeit und der Sorgen für die Erde leider, freylich, selten an den Himmel denken können, ist allerdings eine große Zahl; nur der, welcher lange und viel unter ihnen gelebt, und ihr Thun und Treiben (auch Getrieben-werden) aufmerksam mit angesehen, und theilnehmend beachtet hat, wird sie richtig und unparteyisch beurtheilen. Für sie, glaubt Recensent, sind die „Morgen- und „Abendandachten," eigentlich Selbstbetrachtungen mit jedesmal beygefügten wohlgewählten Liedern, des Herrn Pfarrer's Schatter ausnehmend geeignet. Er kennt, dies Zeugniß sind wir ihm hier schuldig, seine Welt, kennt die Art und Weise,

wenn

wenn sie geleitet seyn will, die Mittel und Wege, wodurch und worauf sie zu leiten ist. Der nachsichtsvolle, der billige und wohlwollende Mann muß diesen, unter den Sorgen und Dornen des Lebens fast verkommenden Brüdern wahrlich Manches zu Gute halten! Von welch unglaublich ersprießlicher Wirkung dürfte aber hier die Ausübung einer rechten Prudentia Pastoralis seyn! Was aber in vita communi, leider, freylich nur selten geschieht, vertrete ein Buch. Unleugbar ist's, daß eine solche Führung (Manuductio) vernünftiges, wahres Christenthum solchen Geplagten (oft sind sie es im ganzen Sinne des Wort's) zum Bedürfniß, zum Erleichterungsmittel, und zur Quelle des Trostes machen kann. Der Verfasser äußert sich auch viel zu richtig in der Vorrede über die Schwierigkeiten bey Abfassung eines solchen Andachtsbuches, als daß man vermuthen könnte, er habe nicht alles versucht, was, um seinen Vorsatz gut auszuführen, in seinem Vermögen stund.

Daß übrigens das kleine, unschwere Büchlein insbesondere in der Wandertasche jedes wohlerzogenen jungen wandernden Handwerkers sich finden möge, dürfte wohl kein unebener Wunsch des Recensenten seyn. Beichtväter, da, wo man in Bürgerhäusern noch den Einfluß von ihnen gerne hat, sollten den ferne Ziehenden ein solches Andenken auf den Weg geben. —

Ob der Verfasser den Gedanken ausgeführt, auch für solche, die in der Welt gemächlich und angenehm leben können, ein ähnliches kleines Gebetbuch auszuarbeiten, wissen wir nicht; aber daß das Bedürfniß Gott durch Gebet, ja selbst in seinen Naturwundern zu suchen, bey solchen eine weit seltenere Sache sey, dagegen Sinnlichkeit, Augenlust und hoffärtiges Leben bey ihnen, wie gewöhnlich, gleich wucherndem Unkraute, alles erstickt, davon wird den denkenden Verfasser eigene Erfahrung (man gelangt häufig zu solcher, ohne gerade Atrabilaire zu seyn) zu gut belehrt haben, als daß er sich versprechen könnte, ein, solchen gebotenes Andachts- und Erbauungsbuch werde eben eine Erscheinung seyn, die sie von den Lockungen ihrer Genüsse ab, und zu Gott zu ziehen im Stande sey. Indessen er versuche es, wenn dies nicht bereits von ihm geschehen ist, für den reichen Mann und seine fünf Brüder zu arbeiten, und sehe dann zu, ob sie diesen Propheten mögen.

V. Geschichte der Theologie.

Der heilige Bernhard und sein Zeitalter. Dargestellt von August Nander rc. Berlin 1813. 8. 338. S.

Das Urtheil über das vorliegende Werk modifizirt sich nach den verschiedenen Gesichtspunkten, aus denen es betrachtet wird. Die Aufschrift könnte verleiten, es als ein rein historisches Werk anzusehen und als solches zu beurtheilen, wenn der Verf. nicht offen genug seine Tendenz ausgesprochen hätte. Er wollte nemlich, wenn uns die deutlichsten Stellen seines Buches nicht täuschen, zeigen, daß die reine Christusreligion unter den verschiedensten äussern Formen auch in Bernhards Zeiten lebte, und daß der Grund, auf den die ausgezeichneten oder berühmten Theologen und Philosophen jener Zeit ihren Glauben oder ihr System gegründet hätten, kein andrer war, als die feste Ueberzeugung, daß etwas, das höher ist als die Natur, und daher auch nicht mit den Geberden des äussern Menschen kommt, nicht hier oder dort zu finden sey, die Natur im Menschen überwinden müsse; daß aller Glaube aus der Tiefe des menschlichen Wesens komme, und daß selbst der dogmatische Philosophe, der nur bewiesene Wahrheiten zu glauben vorgebe, diesen Glauben bloß dem

in

in ihm liegenden Göttlichen verdanke. Den Verfasser, den große Belesenheit in den Kirchenschriftstellern zur Historie, und ein innerer Trieb zur mystischen Behandlung zu ziehen scheint, mußte vor allen das Zeitalter Bernhards anziehen, des zweiten Schöpfers der mystischen Theologie, selbst nur der großen Namen wegen, die im Fache der Philosophie und Theologie in seinem Zeitalter glänzen. Und da das Leben Bernhards, der zugleich, religiös und politisch als Reformator des Mönchswesens, als Schriftsteller, als Prediger, als ein Freund und Rathgeber der Großen mit seiner imponirenden Persönlichkeit in den ausgebreitetsten Verbindungen wirkte, sein ganzes Zeitalter umfaßt, und nichts merkwürdiges sich erhob, das ihn nicht berührt hätte, so konnte der Verf. alles, was zu seinem Zwecke paßte, an ihn am schicklichsten anschließen. So geht er denn Bernhards Leben vom Anfang zu Ende durch, und webt bey den treffenden Gelegenheiten die Züge seines Charakters, die Urtheile über seine Schriften, die Schilderung seiner Wirksamkeit ein. Nachdem er auf wenigen Seiten Bernhards erste Verhältnisse vor seinem Eintritte ins Kloster geschildert, sammelt er die Stellen aus dessen Briefen, welche seine weitgreifende Wirksamkeit in der ersten Periode seines Lebens beweisen, wie er Unglückliche durch mächtige Fürsprache unterstützte, die Verderbniß des Klerus züchtigte und seine rechte

Idee aufstellt, wie er verfolgter Geistlichen sich annahm; wie er schon zu jener Zeit mit Ludwig VII. im Verhältniß stand und an der Stiftung des Tempelordens thätigen Antheil genommen. Darauf bringt das Verhältniß, in welchem Bernhard mit Peter den Ehrwürdigen, Abt von Clugny, stand, den Verf. auf die Schilderungen dieses letztern, und es ist schon hiebey die Bemerkung zu machen, daß die Schilderungen dieser Nebenfiguren in seinem Werke meist besser gelingen, und in ihrer gedrängteren Kürze ein reineres Bild vor die Seele des Lesers bringen, als die Schilderung Bernhards selbst, welche in hundert kleinen Zügen, hie und da meist in den Noten zerstreut erst zusammengesucht und unter einen allgemeinen Gesichtspunkt gebracht werden müssen. Er berührt sodann die Veranlassung zu Bernhards Apologia ad Guillielmum Abbatem, zu welcher der Cluniacenserabt Wilhelm ihn selbst aus dem Grunde aufgefordert hatte, daß er seine Cisterocenser gegen den Vorwurf, sie verläumdeten, die Mönche von Clugny vertheidigen sollte. — Ueberall zeigt es sich, wie gerne der Verf. Bernharden in den Erklärungen seine eigne Meinung unterschieben möchte, wie er pag. 34. zu dem Satze Bernhards „daß einer wohl umsonst ein äusserliches Werk verrichten könnte, daß aber der nicht fehlen könne, der das Gute liebe, hinzusetzt: wenn er nemlich das äusserliche gute Werk nicht in der rechten Gesinnung

der

der Liebe verrichtet. Der Verf. giebt verschiedne Stellen aus dieser Apologie und beleuchtet sie nach seiner Art, wobey er dem heiligen Bernhard gerne die Idee von einer Kirche liese, welche äusserer sinnlicher Mittel nicht bedürfte; wie er in demselben Sinne pag. 39. sagt: man hätte die Concilien wohl Organe des heiligen Geistes nennen können, wenn dieser Geist, die Idee einer fortschreitend sich entwickelnden Kirche sie beseelt hätte, wobey sie denn auch nicht in Gefahr gekommen wären, das Bewegliche mit dem Unbeweglichen, menschliche Form mit göttlicher Offenbarung zu verwechseln, und den Geist unter den Buchstaben gefangen zu halten. In den Anmerkungen, welche eine reiche und zu diesem Zwecke erschöpfende Belesenheit zeigen, bringt er verschiednes die Zeit betreffende interessante und neue bey, über das Mönchswesen und sein Gutes, über den wohlthätigen Gebrauch, welchen die Klöster von ihrem Reichthum für Arme in den Nöthen der Zeit machten, über die ausserordentliche Wirksamkeit Bernhards als Redners und über seinen ausgebreiteten Wirkungskreis, da aus Citeaux 160 Klöster ausgiengen, die alle mit ihrem Stifter in Verbindung blieben, und seine Aussprüche als Orakel befolgten. Ueberall aber kehrt sein erster Satz wieder, welcher dem ganzen Werke als leitende Idee zu Grunde lieget, daß alles vom Geiste beherrscht, daß der religiöse Sinn allen zum Grunde liegen müsse,

daß die Werkheiligkeit schädlich sey, wobey er Bernhards rücksichtslose Rechtsliebe zu rühmen Gelegenheit findet, obgleich Geroch von Reigersberg ihm Achseltragen und Laviren vorwirft, welche Stelle ein helleres Licht auf Bernhards Charakter wirft, als des Verf. Ansicht desselben günstig seyn dürfte, wenn auch der stürmische Eiferer Geroch es im guten Sinne genommen hätte. Nachdem er hierauf seine besondre Thätigkeit für Innocenz II. gegen Anaclet II. weitläuftig und gründlich geschildert, wie er an dem Concil zu Rheims 1131 thätigen Antheil genommen, die Mailänder mit dem Pabste versöhnt, und in der bekannten Geschichte der Bekehrung Wilhelm IX. von Poitou und Guienne Bernhards starken und kluggewandten Geist gezeigt, und nach andern minder wichtigen Begebenheiten sein muthiges Anstreben gegen Ludwig VII. mit der Bemerkung begleitet hat, pag. 98.: „Wie heilsam wäre es für jedes Zeitalter, wo Männer wie Bernhard wären, und wo ihre Stimme so laut ertönen dürfte, wie in diesem, durchdringen dürfte durch vergötterte weltliche Herrlichkeit" rc., kommt er auf den interessantesten Abschnitt des ganzen Werkes, auf das Verhältniß Bernhards zu Abaelard. —

Auf die Theologie jener Zeiten hatte besonders Augustins Idee einen großen Einfluß, daß die Religionswahrheiten nicht gleich andern seyen; man müsse glauben, um zur Erkenntniß zu gelangen.

Hier

Hier könne der Mensch auf zwey Abwege gerathen, entweder, daß er das Unbewegliche Göttliche zu sich herabziehe und es dem Subjectiven Menschlichen gleich setze, oder daß er seine Reflexion über das Göttliche mit dem göttlichen Wesen selbst verwechsele. Die Kirchenlehrer in Bernhards Zeitalter theilten sich in zwey Partheien, in die kontemplativ-mystische, welche von der Speculation Gefahr für den Glauben fürchtete, und in die andere, welche die Speculation auf die Theologie anwendete. Der erste Sprecher und der Repräsentant der ersten Parthei war Bernhard, die andere erkannte in Abaelard ihren Meister. Dieser habe sich bemüht, das Verhältniß des Glaubens zur Vernunfterkenntniß zu bestimmen. Die Unwissenheit der Menschen führe zum Glauben ohne Untersuchung und nehme Wahres und Falsches durcheinander an. Die Erkenntniß des Göttlichen nach thätigem Forschen führe zum festen Glauben. Die erste Stufe des Glaubens sey menschlichen Ursprungs, die göttliche Gnade folge erst im Fortgange. Menschliche Künste und Wissenschaften seyen, als von Gott, etwas Gutes. Paulus rede nur gegen den Mißbrauch menschlicher Weisheit; als Vorbereitung zum Glauben sey sie allerdings verdienstlich. Das Begreifen des Wesens der Dreyeinigkeit sey das ewige Leben selber und also in diesem Leben nicht möglich. Der Verf. scheint vorzüglich deshalb die Lehre Abaelards so weitläuf-

tig

tig mit so vieler Liebe ausgeführt zu haben, weil sie ihm Gelegenheit gab, an sie seine eigensten Ueberzeugungen anzuknüpfen, wie folgende: der Idee Gottes stünde ein anderes Gesetz gegenüber, nach dessen Aufhebung bloß das rein Positive seyn werde, das ewige Leben, Gott Alles in Allem. Nur sey unser Leben verborgen in Gott, nach seiner Erscheinung werden wir ihm gleich seyn. Erkenntniß Gottes sey nicht möglich, alle Bestimmungen darüber seyen menschlich beschränkt; überhaupt sey nichts zu wissen, als daß Gott sey und daß er allein sey. Ueber göttliche Dinge könne der Mensch nicht sprechen, seine Sprache sey bloß geschaffener Dinge empfänglich. Wann Abaelard sagt: Gottes Liebe sey ewig in seinem Wesen gegründet, wenn gleich die Geschöpfe als Werk dieser Liebe, auf welche sie sich beziehe, nicht nothwendig seyen, ihrer Natur nach, so erklärt dieß der Verf. nach seiner Ansicht so: In Gottes Wesen sey eine himmlische ewige Schöpfung, die Wirkung der heiligen sein Leben ausmachenden Liebe, verschieden von der zeitlichen ein anderes Gesetz neben Gott voraussetzenden Schöpfung, worauf er dunkel und mystisch hinzusetzt; das Wesen des menschlichen Geistes, des Bildes der Gottheit bestehe selbst im ewigen Streben, sich selbst mitzutheilen, und aus sich zu verbreiten, was aller menschlichen Empfindung vorhergehe, so wie allem menschlichen Erkennen und Handeln, und was immer kla-

rer

rer und lebendiger hervortrete, je besser der Mensch werde. — Wenn Abaelard die Freyheit als das Vermögen definirt, das von der Vernunft durch sich selbst beschlossene ohne Zwang durch seinen Willen zu vollbringen, im Gegensatze der andern Definition, die sie in die Wahl zwischen Guten und Bösen setze, so läßt der Verf. diese letzte aus der menschlichen Schwäche folgen; je besser der Mensch, desto freyer, der Beste frey. — Gottes Vermögen beziehe sich auf keine Zeit ausser ihm; diese Zeit trete erst durch die Ausübung ein; die Vernunft sey nichts anders als das Ohr für die Stimme der Gottheit. Den Grund des Mißverstehens und Mißverstandes und die Mittel dagegen zu finden, sey die Angel aller Theologie. Abaelard sey durch das, was er über verhüllte höhere und reinere Ideen bey den heidnischen Philosophen gesagt, der großen Idee einer einigen ewigen unsichtbaren Kirche sehr nahe gekommen. Daher sein Eifer gegen den Luxus der Mönche, welcher gegen die selbstverläugnende Strenge der griechischen Philosophen so sehr abstäche. Nicht auf das Aeusserliche, auf die innere Gesinnung komme es bey den Handlungen des Menschen an. Nicht der todte, nur der rechte lebendige Glaube thue Wunder. Schon Abaelards Jünger gaben uns das Schauspiel, was spätere Zeiten so oft wiederholt haben, daß sie glaubten ihr Meister habe ihnen alle Räthsel des Wissens gelöset. Daher das tägliche unnütze Disputiren

über

über Dinge, welche die Rede bloß andeuten kann. Vorzüglich dieß habe Männer wie Bernhard und Norbert, welchen eine feste Basis des Glaubens über alles gegangen sey, gegen Abaelard gereizt. Besonders in seinem Betragen gegen Abaelard zeigt sich Bernhards Charakter nicht von der rühmlichsten Seite. Erst mahnt er ihn ab durch einen Privatbrief. Da Ab. aber, Polemik nicht fürchtend, auf einer Synode zu Sens seine Lehrsätze öffentlich zu vertheidigen sich erbietet, weicht Bernhard schlau aus und läßt durch einen Machtspruch seinen Gegner ohne Untersuchung verdammen, wogegen dieser an den Papst appellirt. Nun nimmt der Verfasser Gelegenheit bey dem Briefe, welchen Bernhard in dieser Sache an den Papst schrieb, Bernhards Abneigung gegen Ab. daraus zu erklären, daß er es für thöricht gehalten habe, durch die Vernunft über die Vernunft selbst hinausgehen zu wollen und das Himmlische nach menschlichen Begriffen zu messen. Der Glaube sey ein Akt des Willens, der durch die göttliche Gnade ergriffen sich selbst verläugnet und in eine höhere eben darum dem menschlichen Verstande verborgene ihm unbegreifliche Ordnung der Dinge eingehe. Wie schon der Areopagite sagt, so Bernhard: Glauben und Schauen seyen durch sich selbst gewiß; der Irrthum sey nur in der Meinung, welche die Gewißheit des Schauens sich mit Unrecht aneignet und aus der zeitlichen Welt genommene

Refle-

Reflexionen auf das Unbegreifliche überträgt. — Diesen Stellen mögen nur noch folgende beygegeben werden, welche die ganze Tendenz des Werkes aussprechen, und den Sinn des Verf. beurkunden. S. 211 und 12. bezeichnet der Verf. das Wesen der mystischen Anschauung dadurch, daß für die unsichtbare Welt manchem Menschen ein besondrer Sinn gegeben sey, wodurch er, was andere auf gewöhnlichem Verstandeswege nur langsam ergreifen, mit einemmale faßt. Phantasie und Sinnlichkeit machten diese Quelle oft trübe und die Sprache, die sie von innen heraus sich schafften, um das Unmittelbare auch unmittelbar auszudrücken, mache sie dem grösseren Theile der Menschen unverständlich.

S. 214. Da der Kampf zwischen Guten und Bösen immer sey, so seyen Prophezeyungen, wie die der heil. Hildegardis, welche ihn auf diese Bemerkung bringt, in böser Zeit Verkündigungen eines kommenden Genius, die immer lebhafter sich wiederholen bis der Tag der Erscheinung anbricht. Immer läge ihnen eine große Wahrheit zu Grunde, der Irrthum entstünde bloß in der Ausführung der Bilder im Einzelnen. Nicht der νȣς, um mit Plato zu reden, nicht das empfangende Prinzip irre, sondern bloß die ψυχη, zu deren Anschauung die Ideen gelangten. — So wäre also des Verf. Buch selbst eine jener Stimmen, welche eine bessere, höhere göttliche Zeit verkündigten, eine Stimme, welche im

Sturme

Sturme der Zeit zwar verhallen könnte, deshalb aber doch ihr Gutes wirkte und so viel in ihr wäre, dem kommenden Höheren vorarbeitete. Worin aber dieses Höhere bestehen würde, lehret uns fast jede Seite des Buches. Dieser weitläuftige mit Bemerkungen durchwebte Auszug mußte vorausgehen, um des Recens. Urtheil gegründet zu finden, daß die vorliegende Schrift nicht aus dem rein historischen Standpunkte zu betrachten sey, als habe der Verf. historische Data, wie er sie fand, geben oder zusammenfassen wollen, um daraus den Charakter seines Helden zu entwickeln; sondern daß es eine philosophische Deduction des eignen Glaubens und des eigenen Systems des Verf. aus den Aussprüchen der Kirchenlehrer und Religionsphilosophen in Bernhards Zeitalter sey. Ihre Tendenz ist offenbar nicht theoretisch, sondern praktisch. Der Verf., welcher mit dem gegenwärtigen Zustande der Religion nicht zufrieden seyn kann, will durch seine Schrift dazu beytragen, die höhere Ansicht derselben bey verwandten Gemüthern wieder einzuführen und ihren entschlaffenen Geist wieder zu wecken. Erreichte der Verf. seinen löblichen Zweck, so würde sein Buch in der Art allerdings der Kirchengeschichte angehören, daß es als das Mittel betrachtet werden müßte, wodurch wohlthätige Veränderungen bezweckt und erreicht wurden. Wenn wir einerseits behaupten, daß diesem Buche nach zu urtheilen in der Kirchen-

ge-

schichte der Gesinnung nach, fast Arnold wieder
ifgelebt zu seyn schiene, so müssen wir anderseits,
n der Gerechtigkeit nichts zu vergeben, zugleich be-
erken, daß dieß nur von der Gesinnung beider
Männer gelte, denen praktischer religiöser Sinn
ıd das Durchdrungenseyn von dem Geiste Gottes
ber alles geht und gieng. Bey der großen Bele-
nheit und kritischen Sorgfalt, welche besonders in
:n Anmerkungen von unserm Verf. gezeigt werden,
ürde es ihm nicht schwer geworden seyn, ein Buch
ber denselben Gegenstand in ächt historischem Geiste
ı schreiben, wenn ihm gerade darum zu thun ge-
esen wäre. Und wenn wir nun einige Proben
on den Ansichten geben, welche sich bey einer sorg-
ältigen Lektüre von Bernhards Schriften über ihn
nd seinen Charakter entwickelt haben, so thun wir
s bloß um zu zeigen, daß wir des Verf. Schrift
enau und mit Bedacht gelesen und deshalb zu den
Quellen mit ihm zu gehen nicht versäumt haben. —

Würden wir nun selbst die Aufgabe zu einem
Werke über den heil. Bernhard bekommen, so wür-
den wir uns bemühen müssen, ihn selbst erst nach
allen seinen Beziehungen aus seinen und seiner Zeit-
genossen Schriften und aus den Lebensbeschreibun-
gen, welche Zeitgenossen uns andere von ihm hinter-
lassen haben, kennen zu lernen. Wären wir dazu
gelangt, so würden wir nach den Veranlassungen
zu suchen haben, welche in seinem Leben lagen, um
ihn

ihn gerade so und nicht anders zu machen, um ihm diese Grundsätze, diese Handlungsweise, diese Sonderbarkeiten zu geben, die wir an ihm wahrnehmen. Wie bey jeder Biographie, würden wir auf seine ersten Umgebungen, auf seine körperliche Constitution und auf den Einfluß, den sie auf seinen Geist haben konnte, auf seine Erziehung ꝛc. achten und darin vielleicht den Grund vieler folgenden Erscheinungen finden. Seine Biographen haben uns hierüber nicht in Verlegenheit gelassen. Sie schildern uns den jungen feurigen Bernhard manchen fleischlichen Versuchungen ausgesetzt, der Welt nicht abhold, wohlgebildet, mit manchen einnehmenden Eigenschaften begabt. Seine Mutter dagegen als eine Frau von religiösem, ernstem ja strengem Sinne, deren höchste Sorge es war, ihre Kinder zu Frommen am liebsten zu Heiligen zu machen, und jede Fleischeslust in ihnen zu ertödten. Wie sie nach der Sitte jener Zeiten mit Fasten und Beten und Bußübungen, und mit Ermahnungen, welche aus dem Munde der liebenden Mutter tief ins Herz drangen, ihren Kindern möge zugesetzt haben, wäre an sich denkbar, wenn auch nicht ein specielles Datum es uns bekräftigte. Da nemlich Bernhard nach seiner Mutter Tod von den ernsten Vorsätzen, die sie in ihm geweckt, zu wanken begann, war sie es, die ihm im Traume erschien, und auf den verlassenen Weg zurückschreckte, eine psychologisch leicht dadurch zu erklärende Erschei-

[Er]scheinung, daß eben die ernsten Warnungen der Mutter so tief im Herzen des Sohnes lagen, daß die Zerstreuungen der Welt sie wohl überdecken, aber nicht vernichten konnten. Und so möchten wir fast sagen, daß sein ganzes Leben und Wesen aus dem Kampfe zwischen seiner Sinnlichkeit und dem höhern Streben, das die Worte der Mutter in ihm wirkten, hervorgegangen sey. Er hatte in dem festen Vorsatze das Ziel, das jene Lehren ihm gesteckt hatten, zu erreichen alle Mittel aufgesucht, und die kräftigsten in strenger körperlicher Enthaltung gefunden. Diese hatte er nimmer höher getrieben. Wie sehr aber übertriebenes Fasten und Enthaltsamkeit jeder Art zu weit getrieben, auf Magen und Nerven und diese gereizt und geschwächt wieder auf Phantasie und Geist zurückwirken ist bekannt. Es veranlaßte bey Bernhard jenes Einsinken in sich selbst, welches ihm in der Laube vor dem Kloster die Gedanken über das hohe Lied eingab, und wenn er diese mystischen Tiefen nicht noch tiefer durchgieng, so bewahrte ihn davor einzig sein aufmerksames häufiges Bibellesen, sein gerader scharfer Verstand, und seine äusserliche Lage, die ihn, vielleicht nicht mit Widerstreben seiner, wie er manchmal äussert, in äußere Thätigkeit und Berührung, in große Welthändel, in ein unruhiges bewegtes Leben fast unaufhörlich verflocht. Wie ihm aber selbst diese Entsagung und Ertödung zu seinem höchsten Zwecke verholfen

holfen hatten, so hielt er sie für die einzigen, welche zum Ziele führten, und sah auch für andere kein Heil, als auf diesem Wege. So gieng ihm die frische allseitige Lebensansicht unter, die in dem bewegtesten Leben den Gott wieder findet, weil er alles durchdringt, und die für Freuden und Leiden, für Denken und Handeln, für Gewühl und Einsamkeit ihre gemessene Zeit hat, und er zog im Verfolge seines Lebens alles, was ihn berührte, in den Kreis seines brütenden Denkens, und ernst, starr, fest wie er war, suchte er den Schatz nicht in sich zu behalten, sondern wandte Einfluß und Persönlichkeit, Gelehrsamkeit und Sophismen, an welchen es ihm nicht leicht fehlte, an, um andere auf seine Seite zu bringen, und er war wie jeder Enthusiaste, hart gegen jeden, der sich seiner Meinung und seinem Glauben entgegenstellte. — So viel von seinem Charakter. Es fallen uns im Durchlesen seiner Schriften die Kenntnisse auf, welche er allenthalben zeigt, der kräftige Styl voll Bilder und Antithesen, der wissenschaftlich gebildete Geist, der sich in ihnen äußert. Der Verf. des Lebens Bernhard's würde unsre Dankbarkeit verdient haben, wenn er bey seiner genauen Kenntniß der Quellen darauf hätte Rücksicht nehmen wollen, woher Bernhard jene Kenntniße geschöpft habe, und welchen Einfluß das erste Wiederaufleben der Wissenschaften und die bessern Unterrichtsanstalten, die Ludwig XI. errichtete, auf ihn

selbst

selbst gewirkt hätten. Es möchte hier nicht sowohl die gewöhnliche Meinung anzunehmen seyn, daß auf den Styl jener Zeiten besonders der vielgelesene Boethius Einfluß gehabt habe; in Bernhards Schriften zeigt sich vielmehr vor allem die Wirkung eines häufigen Bibelstudiums, deren Inhalt sich ganz mit seinem eignen Denken verschmolz, und ihn zu einen recht biblischen Theologen machte, mit der Lektüre der Kirchenväter verbunden, deren oft gezierter Styl fast durchgehends sichtbar ist, wo nicht Wärme und Leidenschaft, was häufig der Fall ist, ihm ihre eigene Kraft verleihen. — Dasselbe gilt von seinen Predigten, die einer eignen Charakterisirung, welche wir vermissen, wohl werth gewesen wären.

Was wir aber mehr als alles vermissen, ist die Anführung der hieher sich beziehenden litterarischen Erscheinungen früherer Jahrhunderte, welche Bernhards System veranlaßten und bedingten. Da es des Verf. Hauptabsicht war, ihn als mystischen Theologen zu schildern, und uns den Grund zu zeigen, auf welchem seine ganze Religionsphilosophie gebaut ward, so hatten wir die Bezeichnung der Stelle erwartet, welche in der allgemeinen Geschichte der mystischen Theologie Bernhard besonders einnimmt. Zwar ist dieß bey dem ersten Blicke bey unserm Verf. nicht nöthig gewesen, da er alle mystischen Erleuchtungen als Gaben eines besonderen

Sinnes betrachtet, durch welche der Begabte ohne weitere Anstrengung zu allen jenen Ideen und Anschauungen gelange, welche andere nur durch Mühe und Studium erlangen. Wenn wir aber diesen Sinn auch zugeben, wie seine Wirklichkeit sich denn auch in poetischer und künstlerischer Hinsicht bewährt, so wird er doch erst durch äußere Veranlassungen geweckt, und bekommt durch Verhältnisse, Lektüre, Studien rc. erst seine eigenthümliche Richtung. Wäre dieß nicht, so wäre eine pragmatische Geschichte der mystischen Theologie ein Unding, oder sie bestände bloß in der Nebeneinanderstellung aller mystischen Aussprüche jedes Zeitalters, weil ja mit diesem Sinne begabt jeder Mystiker wieder von vorne anfienge, und auf frühere und äußere Veranlassungen keine Rücksicht zu nehmen wäre. Den wichtigen Einfluß, welchen Augustinus auf das Zeitalter Bernhards hatte, und die Einwirkung platonischer Ideen hat der Verf. schon angeführt. Von wie großem historischen Werthe würde seine Arbeit geworden seyn, wenn er nach Ausmittelung der besondern Studien Bernhards den Einfluß geschildert hätte, welchen frühere Kirchenlehrer auf ihn gehabt. — Besonders möchte eine Vergleichung dessen, was in den Schriften des Pseudoareopagiten lieget, mit dem Systeme Bernhards merkwürdig geworden seyn, da ja besonders diese Schriften durch Johann Scotus Erigena unter Karl den Kahlen

zuerst

zuerst in Frankreich eine bessere Uebersetzung und somit weitere Verbreitung gefunden hatten, und schon deshalb auf Bernhards System keinen geringen Einfluß gehabt haben können.

Wir müssen über so wichtige Perioden der Kirchengeschichte, wie die im vorliegenden Werk geschilderte, ähnliche Monographieen wünschen, weil sie diese Gegenstände mit einer Ausführlichkeit behandeln können, wie sie einem allgemeineren Werke nicht freysteht. — Daß aber in ihnen ein fleißiges unermüdetes Forschen und Aufsuchen der Materialien mit dem unpartheyischen philosophischen Geiste sich vereinigen muß, welcher die Masse des Stoffes belebt und ordnet, und die richtigen Resultate zieht, macht sie außerordentlich schwierig. Sollen sie brauchbar seyn, so müssen sie das Gefundne klar und geordnet zusammenstellen, damit der nachfolgende Geschichtsforscher ohne Verdacht die Resultate nehmen, und mit seinen eignen Forschungen vereinigen könnte. Wenn aber wie bey diesem Buche Ansichten des Verf. und der Schriftsteller, über welche er schreibt, so vermischt sind, daß der, welcher das Buch zu benützen gedenkt, alle Forschungen mit derselben Mühe wiederholen muß, um Eignes und Fremdes zu scheiden, und zur Wahrheit zu gelangen, so verliert es dadurch alle historische Brauchbarkeit, und weil es, des Vortrags und der Gelehrsamkeit wegen, zu einem Erbauungsbuche nur für wenige

f) Die goldene Zeit der Hebräer. Ein Gesang religiöser Patrioten. Jesai. 60.

Den Segensgesang 1 Mos. 49. schreibt auch der Verf. einem Dichter späterer Zeit zu, der den bejahrten Altvater Jakob die zu erwartenden Schicksale der Jakobiten im Lande Kanaan in den Mund legt. Der Dichter wußte aus dem Erfolge die Ereignisse, wie besonders das Schicksal Juda's begünstigt worden war: welcher Umstand auf ein Nachdavidisches Zeitalter zu weisen scheint. Bekanntlich lassen Homer, Aeschylus ähnlich dem Hector, die Cassandra u. a. vor deren Tode weissagen. Immer muß also späterer Stoff, Umarbeitung zugegeben werden, so viel auch der dem Tode nahe Jakob selbst mag nach Ehrwürdiger Sitte seine Söhne vorgehabt, und aus ihrer Seele ihre Zukunft geahnet haben! Selbst auch im prophetischen Etymologisiren scheint ein Merkmal späterer Dichtung zu liegen. —

In der Uebersetzung hat der Verf. den modernen Geschmack zu lieb, Esel mit Lastthier vertauscht. —

b) Den Abschiedsgesang Mose's an die Israeliten 5 B. Mos. Cap. 32. hält der Verf. den herrlichen Bildern und dem Geiste der ganzen Darstellung nach für Mosaisch, für eine wirkliche Arbeit Mose's; wenn er gleich bereit ist zuzugestehn, daß kleine Ueberarbeitungen in Sprache und Ausdruck

druck neuer sind — was Rec. jedoch selbst nicht so leicht streng beweisbar zu seyn scheint. Nicht weniger räumt der Verf. ein, daß manche Zuthat und weitere Ausführung erst durch einen andern hinzugesetzt worden.

V. 23. hätte Rec. die prosaische Bemerkung gewünscht, daß Pfeile Gottes im A. T. anzeigen Strafen, Leiden, Krankheiten.

V. 24. möchte Rec. רֶשֶׁף durch Gluth übersetzen, und an den Gluthwind und dgl. denken, vgl. שָׁרָב; denn auch erst das zweyte Glied des Verses erwähnt geschlossen der Raubthiere.

c) Der verlängerte Siegestag. Josua Cap. 10, 11 — 14. Der nach Salomo erst lebende Geschichtschreiber nahm aus einem alten, nicht mehr vorhandenen, Liederbuche diesen Seufzer Josua's, daß an dem Tage der Schlacht mit den 5 amoritischen Fürsten die Sonne sich nicht ganz verdunkeln und der Mond recht lange am Himmel sichtbar bleiben möge, zumal sich das Wetter gedunkelt haben mag. Dieses merkwürdige Bruchstück poetisch-kühner Ader möge nie wieder (V. 13.) buchstäblich-verkehrt verstanden werden, wie solche Exegese im N. T. jetzt hie und da zu spucken anfängt!

d) Siegsgesang der Deborah. B. der Richt. Cap. 5. Gut getroffen ist die Wahl dieses von jeher schön, aber auch schwer befundenen Siegsgesangs, der unter ihrer heldenmüthigen Deborah end-

endlich Sieg-erkämpfenden Israeliten. Mit Rech[t] hält der für Alterthum Gefühl habende Verf. dies[e] Siegesode für antik, und für weit älter, als di[e] Abfassung des Buchs der Richter. In der Wah[l] des Ausdrucks hat der Verf. lobenswerth den Jam[-] ben einigemal mit dem Dactylus vertauscht; da ma[n] wohl überhaupt am richtigsten für jedes poetisch[e] Stück das passende Metrum wählen sollte? — Auch wird der Verf. dem Rec. den Wunsch zugeben, daß einzelne Stellen dieses Gesanges noch anders gefaßt werden mögen, was Rec. zu einer andern Zeit beweisen will; so wie Rec. dem Verf. das Verdienst läßt, aus dem Vorhandenen gut gewählt zu haben. Nur eins diesmal. Rec. übersetzt z. B. V. 19 אָז für בְּאָז im Zorn fochten sie; aber בֶּצַע כֶּסֶף Silberstücke (nämlich die sie mitgebracht hatten, ihre silberne Götzen ꝛc.) konnten sie nicht einmal mitnehmen auf der Flucht. Dann würde V. 30. der Spott nur erhöht.

e) Die Rückkehr aus Babylon. Ein Preiß- und Flehgesang. Ps. 126., den ein unbekannter Sänger im Dankgefühl für die gekommene Rückkehr in das Vaterland wehmuthsvoll-angenehm ausgießt. Weder Nehemiah noch Chaggai kann Verf. seyn.

f) Die goldene Zeit der Hebräer, ein Gesang religiöser Patrioten. Jesa. 60, 1 — 22. Ein Retter wird aufstehen; und für die Bessern der

Nation,

Nation, die Jehovahs Segnungen genießen sollen, in goldenes Zeitalter nach dem babylonischen Exil n dem alten heiligen Lande eintreten. V. 16. möchte Rec. den LXX folgen, die שֹׁד durch πλοῦτος übersetzt haben, und darunter verstehen den Reichthum, en die Heidenwelt vorher zusammengeplündert hatte, ls Jerusalem ohnmächtig war. Vgl. Amos 3, 10.

Möge dem würdigen gelehrten Verf. die Muße ergönnt seyn, noch Manches seiner nützlichen Thätigkeit seinem Publiko mitzutheilen!

VII. Katechetik.

1. Auswahl von biblischen Sprüchen und meist noch wenig bekannten passenden Liedern und Liederversen für den Unterricht in der christlichen Lehre, zusammengestellt von M. G. E. F. Seidel, erstem Diakon an der Stadtpfarrkirche zu St. Aegidien (jetzt Stadtpfarrer.) Zweite Auflage mit einem Anhang, enthaltend Dr. Mart. Luthers kleinen Katechismus. Nürnberg bey Riegel und Wießner, 16 S. 8.
2. Kurzgefaßtes Lehrgebäude des Christenthums für protestantische Volksschulen. Von Johann Ernst Müller, königl. baierischem Kirchenrath, Inspector und Consistorial-Commissair des

Für-

Fürstenthums Aschaffenburg, wie auch Schloß- und Hofprediger, und Pfarrer zu Creuzwerth-heim. Erlangen, in der Palm'schen Verlagshandlung, 1816. 124 S. kl. 8.

Für die Brauchbarkeit von Nro. 1. spricht schon das, daß nach kurzer Zeit eine zweite Auflage nöthig geworden ist. Man kann auch keinen bessern Leitfaden wählen, wenn man beim Religionsunterricht der zarten Jugend von Bibelstellen ausgehen will. Die Stellen sind sehr gut ausgewählt, und meistens in dem richtigen Sinne gefaßt. Bei jedem Lehrsatze folgen auf die Bibelstellen eben so gut gewählte Liederverse, die in dem kindlichen Gemüthe fester haften, als dogmatische Definitionen. Es ist sehr zu loben, daß Herr Stadtpfarrer Seidel den kleinern lutherischen Katechismus beigefügt hat; denn dieser kann beim gründlichen Unterricht der schon mehr erwachsenen Jugend zur Grundlage genommen werden.

Bei Nro. 2. vermißt man vor allem eine Vorrede, worin man über die Absicht und den Zweck des Hrn. Verf. unterrichtet worden zu sein wünscht. Der Titel kündigt ein Lehrgebäude des Christenthums für Volksschulen an. Allein nur in sofern als der kleine Katechismus Luthers ein Lehrgebäude des Christenthums genannt werden kann, kann dieses Unterrichtsbuch so heißen, denn dieser liegt zu Grunde, und wird im Sinne der lutherischen Dogmatik,

matik, wie sie durch die Concordienformel und die Theologen des 17ten Jahrhunderts fest vereint wurde, abgehandelt und erklärt. Nach der Einleitung, welche die Lehre von Gott enthält, folgt nemlich von S. 12. an, der nähere Unterricht der Religion. Ohnfehlbar wird es manchen Lesern auffallend sein, daß die Lehre von Gott, welche doch das Hauptfundament jeder Religion, und also auch der christlichen, ist, bloß als Einleitung vorausgeschickt wird. Man hat zwar in der Dogmatik Prolegomena, aber diese handeln blos von der Religion überhaupt, von der geoffenbarten insonderheit, und von den Quellen der geoffenbarten Religion des Christenthums, nämlich von der heiligen Schrift. Das hätte also bloß der Inhalt der Einleitung sein, und die Lehre von Gott in dem Religionsunterricht selbst erst an dem schicklichen Platze abgehandelt werden sollen.

Wenn es für zweckmäßig gehalten werden kann, der Jugend das Christenthum nach allen und jeden gelehrten Bestimmungen unsers kirchlichen Lehrbegriffs vorzutragen, so kann diesem Buche wenigstens das Lob der Vollständigkeit nicht versagt werden; denn es ist alles, was man nur in den Compendien unserer Dogmatik suchen mag, angebracht. Hin und wieder giebt der Hr. Verf. auch die Abweichungen der zwei andern abendländischen christlichen Hauptpartheien, jedoch ohne Polemik, an.

So

So steht z. B. S. 101. die Frage: wieviel haben die Catholiken noch ausser unsern zweien Sacramenten? Antwort: fünf. 1) Die Firmelung, 2) die Ehe, 3) die Priesterweihe, 4) die Buße, 5) die letzte Oelung. Oder S. 112 vom Abendmahl: die Catholiken lehren die Verwandlung, die Reformirten: es bedeutet. S. 5. findet man im Bezug auf die neuesten pantheistischen Streitigkeiten sogar die Frage: ist die Natur Gott, oder ist Gott von der Natur verschieden? Obgleich die darauf gegebene Antwort: Gott ist nicht die Natur, aber er wirket in der Natur, er ist außer der Natur, ganz richtig ist, so eignen sich doch offenbar solche Gegenstände nicht für den jugendlichen Unterricht. Man gewinnt nicht, läuft aber Gefahr, viel Schaden zu stiften, weil solche abstrakte Dinge oft falsch verstanden werden und zum Irrthum verleiten.

Außerdem will Rec. seine Bemerkungen noch zu einigen andern Stellen machen. S. 8. heißt es: kann Gott etwas Widersinniges, Thörichtes und Böses thun? Nein, das kann und will Gott nicht thun, vermöge der festgesetzten Ordnung und Einrichtung. „Wenn das der Grund wäre, so wäre also Gott dem Weltorganismus unterworfen, dessen Urheber er doch ist. Ferner: „Wieviel hat unser Katechismus Lutheri, den er 1522 verfertigte, Hauptstücke? Sechs.“ Gegenwärtig und auch seit langer

Zeit

leit hat zwar der kleinere Katechismus Luthers
echs Hauptstücke; aber ursprünglich, wie ihn Lu-
her im J. 1529. herausgegeben hatte, hatte er nur
ünf Hauptstücke. Denn das Hauptstück vom Amte
er Schlüssel ist nicht von Luther, sondern ver-
muthlich von dem ersten Generalsuperintendenten
Pommerns Knipsbrok verfaßt, und wird erst in
päteren Ausgaben des Katechismus gefunden.
S. 52. „Wieviel haben wir Hauptreligionen?
Vier: 1) die jüdische, von Moses vorgetragen,
) die heidnische, von einem heidnischen Weltweisen,
Namens Confucius, 3) die Türkische, von einem
Kaufmann aus Mecca, Namens Mahomed, im sie-
enten Jahrhunderte gestiftet, 4) die christliche, von
Jesus Christus gestiftet." Eine türkische Religion
iebt es so wenig, als eine russische, östreichische,
panische rc.; sondern die Religion der Türken ist
ie muhamedanische. Wenn man bei dem Worte
eidnisch an den Ethnicismus denkt, so kann man
en Confucius nicht unter die Heiden rechnen,
nd die Religion der Chinesen, die auf ihn zurück-
eleitet wird, nicht eine heidnische Religion heissen.
S. 53. wird gesagt, daß Jesus Christus nach seiner
öttlichen Natur Jesus heisse. Das ist unrich-
ig; denn die Dogmatiker nehmen den Namen Jesus
nter die concreta naturae humanae. S. 56.
ie beiden Fragen: nach welcher Natur hat Jesus
Christus einen Vater und keine Mutter? Nach

wel-

welcher Natur hat er eine Mutter und keinen Vater? sind zu spielend und hätten, als der hohen Würde der Person Jesu Christi unangemessen, anders aus gedrückt oder noch besser, ganz weggelassen werden sollen. S. 59. wird zu den Worten Jesu am Kreuze: mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen, die Anmerkung gemacht: diese Worte heissen nach der Grundsprache: hast du mich verherrlichet, im Leiden gestärket und vollkommen gemacht. Es waren Worte, deren sich die Priester bedienten, wenn sie in der Morgendämmerung, beim Anfange ihres Gottesdienstes, Gott ein Morgenopfer brachten, und sich dabei des Anfangs des 22sten messianischen Psalms bedienten: Mein Gott, mein Gott! Wie hast du mich diese Nacht gestärkt, diese Nacht behütet, und den Morgen froh erleben lassen!" Grundsprache nennt sie wohl der Hr. Verf. die Worte ελι ελι λαμα σαβαχθανι, welche Jesus gesprochen und der Evangelist eingerückt hat. Das σαβαχθανι ist, wie es scheint, auf das hebr. שבח laudibus celebrare zurückgeführt. Allein die Worte Jesu gehören dem aramäischen Landesdialect an, und sind aus einem damaligen Targum der Psalmen; es ist also σαβαχθανι auf das aramäische zurückzuführen, und dieses ist ganz gleichgeltend mit dem ψ. 22. im hebräischen oder Grundtexte stehenden עזב verlassen. Folglich ist die Erklärung des Verf. unrichtig. S. 80. „Wodurch wird dieses

Welt-

Weltgebäude vergehen? Durchs Feuer 2 Petr. 3,
. 10. 12. In einer Anmerkung setzt der Hr. Verf.
inzu: in einem fürchterlichen Gewitter, das ausser
Sinai nie gehöret worden, wird ein Himmelskörper,
in Planet dem andern zu nahe kommen, diesen ent-
ünden, und mit dem entsetzlichsten Krachen und
Setös auf die Erde fallen und sie entzünden." Das
st mit zu großer Zuversichtlichkeit von einer Sache
esprochen, von der wir kaum wagen dürfen, Ver-
nuthungen zu machen. Am meisten sollte man sich
ber derselben im Jugendunterricht enthalten. Eben
o wenig gehört vor die Jugend und das Volk die
Bemerkung S. 94., daß die Doxologie des Vater
Unsers unächt sei. Die Erklärung, daß man den
rünen Donnerstag deswegen so genannt habe,
weil Christus als das grüne Gewächs des Weinstockes
ich durch die Einsetzung des h. Abendmals, durch
ein Testament und seinen letzten Willen im Anden-
en hat, grünend und blühend erhalten wollen,
wird wohl kein Archäolog für richtig anerkennen.
Eben so werden wohl schwerlich unsere deutschen
Sprachforscher dem Hrn. Verf. zustimmen, wenn
r S. 20. sagt: trügen ist ein altdeutsches Wort,
und kommt her von: er trug; es heißt die Un-
wahrheit weiter tragen, weiter befördern, weiter
usbreiten; oder wenn er S. 23. das Wort Ostern
rklärt durch: ein Vorbeigangs- ein Vorübergangs-
in Ueberhüpfungsfest, oder wenn er auf der näm-

lichen

lichen Seite sagt: Pfingsten heißt nach einem altdeutschen Worte der fünfzigste Tag.

Uebrigens kommen in dem Buche auch viele sehr gute Erklärungen und Bemerkungen vor, die man in andern Büchern dieser Art nicht findet, z. B. S. 68. „wer ist der heilige Geist? die dritte Person in der Gottheit. Was heißt hier heiliger Geist? Sind Vater und Sohn nicht auch heilig? Allerdings Joh. 4, 24. 6, 3. Heiliger Geist heißt hier ein Geist, der heilig macht, der die Menschen heiligt. S. 103. „welches ist recht getauft: ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, oder: ich taufe dich im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes? Das letzte, das Wörtchen und muß man hinzusetzen, damit die Gottheit auch auf die zwei letzten Personen bezogen wird.“ Diese Bemerkung ist sehr treffend und darf von allen im Amte stehenden Geistlichen beherziget werden. Indessen gehört sie doch eigentlich in eine Pastoraltheologie, und nicht in eine Erklärung des Katechismus. Denn leicht könnte es bei manchen Schwachen unter dem Volke Gewissensunruhe verursachen, wenn sie sich erinnern, daß eines ihrer Kinder ohne dieses und getauft wurde, oder sie könnten eine unangenehme Remonstration während der Taufhandlung machen, wenn sie dieses und nicht hören.

VIII. Fortsetzung der litterarischen, biographischen und vermischten Nachrichten aus England.

XII. Kirchengeschichte, kirchliche und Religionsverfolgungen.

Eine Schilderung des ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes der Waldenser haben wir von dem Dissenting Minister, dem Reverend Thomas Morgan, Mit-Verfasser des Neuen Presbyterianischen Gesangbuches, erhalten unter dem Titel: „Sketch of the past and present State „of the Vaudois or Waldenses, inhabi„ting the Valles of Piedmont. Trans„lated from the Original manuscript „by the Rev. Th. Morgan." 8. Die Absicht des Verfassers, oder vielmehr der wohlthätigen Gesellschaft, die diese Schrift veranlaßte, ist, den immer noch gedrückten Bewohnern jener Thäler von England aus Erleichterung zu verschaffen. Das Werk enthält wichtige Data über die Verfolgungssucht des Sardinischen Hofes und denen, von welchen er gedrückt wird.

Ein anderes Werk von Ingram Colbin bezieht sich auf die neuesten Bedrückungen der Protestanten in Frankreich, worüber bereits im vierten Stück des fünften Bandes auf S. 431.

 eine

eine Schrift der Miß Helena Maria Williams nachgewiesen ist. Das neuerlich ans Licht gegebene Werk heißt: „A historical View of the Re„formed Church of France, from its ori„gin to the present time. With an Ap„pendix, containing Documents and „Remarks on the Speech of Lord Ca„stlereagh in the house of Communs on „the recent persecutions in France. By „Ingram Colbin."

Nicht aus neuen und Original-Urkunden über die Geschichte der Inquisition von William Walter nach dem Spanischen des Don Antonio Puigblanch; sondern aus Philipp Limborch's bekanntem großen lateinischen Werk ist eine „History of the Inquisition, as it „has subsisted in France, Italy, Spain" u. s. w. gezogen, zu welcher Uebersicht vermuthlich die bekannte Wiederherstellung dieses furchtbaren Tribunals in Spanien die nächste Veranlassung gegeben haben dürfte.

Die Generalin von Merck, Wittwe des Generals von Merck, vormals Commendanten der Festung Valence, hat eine Geschichte der Gefangenschaft und der letzten Stunden Pabst Pius des VI., aus der Feder ihres Gemahls, auf Subscription angekündigt. Dieses Buch soll eine Menge unbekannte und wissenswürdige Nach-

richten

chten enthalten, von denen nur ein Augenzeuge, wie
er Verfasser, hinreichend unterrichtet seyn könnte.
nter andern kommt darinn eine authentische Erzäh-
ing vor, über die Anstalten des Generals von
Terck, besagten Papst nach England zu bringen.
in wohlgetroffenes Portrait des Pabstes, und ein
nderes des Verfassers wird zugleich ausgegeben.

XIII. Kirchliche Alterthümer und kirchliche Topographie.

Ein kostbares Werk, an welchem die vorzüg-
chsten Künstler der Hauptstadt Theil nahmen, ist
ie: „Architectura Ecclesiastica Londi-
nensis, or the Ecclesiastical Architec-
ture of London." Eine Beschreibung und
tahlerische Darstellung aller kirchlichen Gebäude
on London ist in den vier Bänden dieses Werks
n Imperial-Quarto auf einigen 120 Kupfertafeln
orfindlich. So kann man das Ganze ein Seiten-
ück zu Dugdale's „Monasticon" oder zu
en „Monumenta Vetusta" der Antiqua-
ian Society betrachten.

Die, von den verstorbenen James White-
on zu Dublin und Herrn Warburton, Deputy-
eeper of the Rewids in Birmingham, gemein-
chaftlich ausgearbeitete „History of Dublin"
efaßt auch die kirchliche und Religionsge-
chichte dieser Hauptstadt. In dem Appendix be-

X 2 findet

findet sich eine große Anzahl Urkunden und historische Belege aus Archiven, theils in extenso abgedruckt, theils in Auszügen und allgemeinen Uebersichten, die Geschichte selbst geht von den ältesten Zeiten bis auf gegenwärtige Zeit herunter.

Gleichergestalt ist in Absicht auf kirchliche Alterthümer und kirchliche Topographie auszuzeichnen: „The History and Antiquities of „Salisbury Cathedral. By John Britton, F. S. A., ein splendides Werk, das in nicht weniger denn viererley Formaten an's Licht getreten ist.

Eine Geschichte von Whitby, Stadt und Abtey, mit Kupfern und Vignetten hat Winter auf Subscription angekündigt. Das Werk soll eine erneuerte topo- und chorographische Charte von fünf und zwanzig (engl.) Meilen im Umkreis enthalten, welche unter der Leitung des Oberst-Lieutenantes Mudge gestochen wird.

XIV. Englische Missionsgeschichte.

a) im Allgemeinen

ist folgendes Buch zu bemerken: „Church „of England Missions. By I. W. Cunningham, M. A. Vicar of Harrow on „the Hill." 8.

b) Geschichte der Ost-Indischen Missionen.

Ueber diese erhalten wir eine allgemeine und genaue Uebersicht in dem: „Abstract of

of the Annual Reports and Correspondence of the Society for promoting Christian Knowledge, from the commencement of its connection with the East Indian Missions, 1709., to the present day" 8.

Lehrreiche Blicke in das Speciellere und in den Geist und das Innere der Verhandlungen dieser Gesellschaft gewährt nachfolgende, hier noch nachzuholende Brochüre: „A Valedictory Address delivered at a General Meeting of the Society for promoting Christian Knowledge, May 17, 1814. By the Bishop of Calcutta, previous to his departure for India, with his Reply." So daß demnach diese kleine Schrift ein passendes Seitenstück abgiebt zu der von Robert Hall, den wir früher, im zweyten Stück des fünften Bandes auf der 224sten Seite, gedacht hatten; allwo Z. 11. v. u. zu lesen ist on his designation statt des fehlerhaft gedruckten: „or his designation."

c) in Süd-Afrika.

Hieher gehört die Reisebeschreibung des Predigers Campbell, die er in den Jahren 1812, 1813 und 1814, auf Antrag der Missions-Societät, durch die daselbst errichteten Bekehrungs-Anstalten unternahm. Sie erschien unter dem Titel: „Travels in South-Africa, undertaken at

„the

„the request of the Missionary Society,
„by John Campbell, Minister of Kings-
„land Chapel." London, 1815. 8.

d) Gesellschaft und Missionen zur Ausbreitung des Christenthums unter den Juden.

Auch zu der Beförderung der Ausbreitung des Christenthums unter den Juden hat man neuerlich die mit religiösen Gegenständen und Bekehrungs-Angelegenheiten beschäftigten Behörden und Vereine öffentlich und in Schriften aufgefordert. Wir erwähnen in dieser Hinsicht folgende Brochüre! „A Letter to the London Society for promoting Christianity among the Iews." 8. (1 Schill. 6 d.)

Ueber diese sehr wirksame Gesellschaft zu anderer Zeit.

Eben diese Londoner Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums unter den Juden hat, zu derselben Behufe, eine Uebersetzung des neuen Testaments in das Hebräische veranstaltet, von welcher bereits die vier Evangelien an's Licht getreten sind, „Londini, „typis Societatis Londinensis ad pro„movendam Christianitatem*) inter „In-

*) Weiß denn die Societas Londinensis keinen Unterschied unter „Christianitas" und Christianismus zu machen? Und wenn sie dieß weiß, warum nannte sie sich nicht sprachrichtiger eine Societät ad propagandum Christianismum?

„Iudaeos," 1813. in Großoctavo. Schön und gefällig gedruckt.

XV. Kirchliche Verfassung, Kirchen-Rechte und Kirchen-Gewalt.

Von allgemein zugestandener Wichtigkeit unter den Episkopalen, und von großem Interesse in Absicht auf die vindicirte Kirchen-Gewalt der Englischen Hoch- oder Staats-Kirche, ist unter den englischen Theologen jetzt das Werk des Doctor Herbert Marsh, nunmehrigen Lord-Bischoffs von Landaff, (in die Stelle des Doctor Richard Watson, von dessen Leben und Verdiensten zuletzt im vierten Stück des fünften Bandes (S. 441 — 446.) von uns gesprochen ist.) Auch läßt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß schon die laut und nachdrücklich zu Tage gelegte Anhänglichkeit an den König und die Regierung, in vielen Stellen des Werkes, und besonders da, wo der Verfasser seine Bedenklichkeiten äußert über den Eyd der Treue, den die katholische Geistlichkeit ablegt, den Schritt zu jener hohen geistlichen Würde um Vieles müsse begünstigt haben, wenn man auch nicht die empfehlende übrige Gelehrsamkeit in Anschlag bringen will, die man, wenigstens in der Person eines englischen Bischoffs und Erzbischoffs, mit den anderweitigen Erfordernissen einer solchen Würde gerne vereinigt sieht, und von welcher gewißlich

der

der Doctor Marsh sowohl überhaupt, als was theologisches Wissen betrifft, in seiner systematischen Darstellung aller Theile der Gottesgelehrsamkeit, die unzweydeutigsten Proben aufgestellt hat. Der Titel der Schrift, die wir hier im Sinne haben, heißt: „A Comparative View of the Churches of England and Rome. By Herbert Marsh, D. D. F. R. S. Margaret Professor of Divinity in the University of Cambridge." London, Rivington, 1814. gr. 8. Es ist kein Zweifel, daß, bey dem immer mehr zunehmenden Hinneigen zu Unionsversuchen, und bey den rastlosen Bemühungen in Unionsvorschlägen unter katholischen und protestantischen Theologen unserer teutschen Kirche, die strenge Consequenz der englischen Polemik, wie sie in diesem Buche gegen die Lehrsätze des Bellarmin, Bossuet und die Aeußerungen der katholischen Bischöfe in Irelan d auftritt, selbst unter den Gottesgelehrten des Auslandes nicht werde unbeachtet gelassen werden.

Schon um einige Zeit früher, und noch vor Erscheinung nun genannter Schrift, hatte derselbe Verfasser gegen eine Sophisterey und beschuldigende Folgerung des Irelåndischen Geistlichen, Peter Gandolphy, in einer kleinen Brochüre sich vertheidiget, deren Veranlassung wahrscheinlich die Abfassung des ausführlichen Werks in dem „Comparative View" ihm unter die Hand gab. Diese

kleine

Seine Schrift erschien ebenfalls zu London bey Rivington im Jahr 1813. unter dem Titel: „A Letter to the Reverend Peter Gàndolphy, in confutation of the opinion, that the vital principle of the Reformation has been lately conceded to the Church of Rome: with a Postscript containing Remarks on the Consequences which must result from the Concession of the Catholic Claims.“

Dieselben „Catholic Claims“ (Ansprüche der Katholiken,) so wie die darüber entstandenen Streitigkeiten der Episkopalen und Katholiken in England, die jetzt mit grosser Erbitterung geführt werden, sind der Gegenstand, der seit einiger Zeit so manche Feder in England in Bewegung setzt, und auch in dem House of Commons bereits sehr lebhafte Debatten veranlaßt hat. Hieher gehört denn vor vielen andern das Resüme von einer Rede des Sir Hippisley in folgender Schrift: „The Substance of a Speech of Sir Iohn Coxe Hippisley, Baronet, in the House of Commons on May 11. 1813. for the appointment of a Select Committée on the Subject of the Catholic Claims.“

Ein

Ein Ungenannter trat hierüber mit einer andern Schrift im Publicum auf: „Popular Re„flections on the Progress of the Ca„tholic Claims." 8. (6 Schill.)

Dieselben Streitigkeiten veranlaßten ausführliche historische Untersuchungen über Kirchen-Gewalt und kirchliche Rechte. Dahin gehört unter andern die gelehrte Schrift des Esquire Browne unter dem Titel: „Historical En„quiry into the antient ecclesiastical „Iurisdiction of the Crown; commen„cing with the Period when Great Bri„tain formed a part of the Roman Em„pire. By I. B. Browne, Esquire."

Ein anderes, in Beziehung auf diese Streitigkeiten abgefaßtes Werk von Edward Barwick ist schon früher in diesen Nachrichten angezeigt, im vierten Stück des fünften Bandes, auf der 428sten und 429sten Seite.

Der Esquire Robert Dornan hat dieselbe vielbestrittene Materie von den Rechten und Ansprüchen der katholischen Religionsverwandten zu einem Gegenstande einer dichterischen Composition gemacht, die zu Dublin unter folgender Aufschrift an's Licht getreten ist: „Emancipation, in favour of „the Catholic Claims. By Robert „Dornan, Esquire of Dublin." 8. (5 Schill.)

Um

Um übrigens, anderer Seits, von dem Grade der Geistes-Sklaverey sich zu überzeugen, in welcher auch die Katholiken in England zufolge der unter ihnen, und durch bischöfliche Autorität eingeführten Lehrbücher, noch gegenwärtig gehalten werden, darf man nur die neueste Auflage von Butler's „General Catechism of the Kingdom of Ireland" zur Hand nehmen, der noch im Jahre 1814 zu Dublin nach der zehnten Auflage an's Licht getreten ist, unter dem Titel: „The most Reverend Dr. Iames Butler's Catechism, revised, enlarged, approved and recommended by the four Roman Catholic Archbishops of Ireland, as a general Catechism of the Kingdom."

Daß aber die neuesten katholischen Lehrer in Ireland von den längst aufgestellten Lehrmeynungen der katholischen Kirche über Tradition, Unfehlbarkeit und Infallibilität der Concilien und des Pabstes nicht um ein Haar breit abgewichen sind, ergiebt sich aus einer, mit bischöflicher Approbation erschienenen und in lateinischer Sprache ans Licht getretenen Schrift eines angesehenen ireländischen Geistlichen, De la Hogue. Diese Schrift ist absichtlich für den Unterricht und zum Gebrauch der Theologie studierenden in Ireland abgefaßt, und führt den Titel: „Tractatus de „Eccle-

„Ecclesia Christi, in usum Theologiae „Candidatorum. Accedunt Appendices „duae de Traditione et Conciliis Gene„ralibus." „Dublinii, 1809." gr. 8.

(Es ist bekannt, und Einsender dieser Nachrichten hat zum öftern aus Unterredungen mit gelehrten katholischen Irländern, auch Nicht-Geistlichen, zur Genüge ersehen, daß man, außer dem geistlichen und kirchlichen Gesichtspunkt, den Papst alldört, als einen Magistratum Summum Civium betrachtet, der, in Vertretung der bürgerlichen Rechte einer gedrückten Volkschaft, ersprießliche Dienste von sich erwarten lasse. Es wäre allerdings ein böses Zeichen, wenn die rechtmäßige bürgerliche Regierung eines Volks noch einen solchen Stellvertretenden Schutz-Herrn, einen solchen Vindicem libertatis civilis nöthig hätte, wider intentirte Beeinträchtigungen und Bedrückungen der weltlichen Gewalt! — Hat man sich aber die Mühe genommen, unter den wackern Gelehrten des siebenzehnten Jahrhunderts, die die oberste Gewalt des Papstes mit Kraft bestritten haben, nur des einzigen scharfprüfenden und freymüthigen David Blondel „Lettre „a Monsieur de la Haye, touchant la „pretendue Necessité de la Puis„sance du Pape" zu lesen: so dürfte man

jenem

enem einschläfernden Vorurtheile eben ein großes Gewicht beymessen.)

Anmerkung des Einsenders.

XVI. Kirchliche Statistik und fromme Stiftungen.

Die von dem patriotischen und ehrwürdigen Geistlichen Legh Richmond begonnenen „Annals of the Poor" haben raschen Fortgang. Man erstaunt über die Anstrengungen der Nation, dem überhand nehmenden Drucke der Verarmung und Armuth kräftigst entgegen zu arbeiten, bewundert aber auch, bey den ernstlichsten Anstalten „for the better Support and Maintenance of the Poor," die zur National-Tugend gewordene Offenheit und Freymüthigkeit, mit welcher hier allgemein herrschend gewordene Volksgebrechen und Volksverirrungen zur Sprache gebracht sind, das Uebel in der Wurzel angegriffen, und lebhafte und wirksame Vorkehrung gegen die schlimmern Folgen desselben getroffen wird.

XVII. Kirchliche und religiöse Angelegenheiten der Unitarisch-Gesinnten in England.

Einer der thätigsten und angesehensten unter den Unitariern in England ist unstreitig gegenwärtig Thomas Belsham (nicht zu verwechseln mit dem Esquire William Belsham, der sich durch historische und politische Schriften gezeigt hat.)

Von

Von jenem haben wir kürzlich über die Streitigkeiten des Doctor Priestley, bekanntlich eines der gelehrtesten und angesehensten Unitarier, mit dem Bischof von Rochester, dem Doctor Samuel Horsley, (welchem letzterer übrigens seine Freunde, absonderlich die Episkopalen „a complete and „decisive victory*)" über den „Champion „of Materialism and Philosophical „Necessity," wie sie den Doctor Priestley gewöhnlich nannten, zuzusprechen geneigt waren) nachfolgende Schrift enthalten: The Claims of „Dr. Priestley in the Controversy „with Bishop Horsley, restated and „vindicated, in Reply to the Animad„versions of the Reverend Heneage „Horsley. By Thomas Belsham." 8. (4 Schill.)

Musterhaft und nachahmungswerth wird man es übrigens finden, daß bey der ungestörten Glaubens- und Denk-Freyheit, und bey den jeder Parthey unverkümmert gelassenen Rechten, durch Bildungs- und

---

*) Für diejenigen Leser, welche mit jenen, schon seit dem Jahre 1783 geführten Streitigkeiten nicht bekannt sind, merken wir an, daß des Dr. Horsley's sämmtliche, mit dem Dr. Priestley gewechselte Streitschriften, in einer besondern Sammlung, mit bedeutenden Vermehrungen und Zusätzen, schon im Jahre 1789 in gr. 8. aufgestellt sind.

Anmerkung des Einsenders.

d Cultus-Anstalten und in Achtung stehende Wür-
l und Aemter eigenthümlicher Lehrer, wenn solche
r die allgemeine Ruhe nicht stöhren, das We-
ntliche und Unterscheidende jeder reli-
ösen Gesellschaft sich aufrecht erhält, und
geachtet der mancherley Streitigkeiten und Mey-
ngs-Zwiste, selbst der angesehensten Gegner aus
: herrschenden Parthey keine andre Waffen
gestanden werden, als die, welche Ueber-
genheit der Gründe und der Sieg unwi-
rsprechlicher Wahrheiten an die Hand
)en.

Angriffe indessen auf das Unitarische
ystem sind nichts Ungewöhnliches; bey vielen
rselben bedient man sich meist der Waffen der blo-
:n Popularität, so wie nur kürzlich in einer
rochüre mit der Aufschrift: „A Dissuasive
:rom Socinianism. By a Layman,"
schehen ist.

Eben dahin sind zu rechnen: „Three Ser-
nons on the Doctrine of the blessed
Trinity by Robert Morres;" wiewohl
eser Verfasser seinen Beweisthümern mehr die
estalt der beurtheilenden Abhandlung zu
'ben bemüht gewesen ist.

So ist auch die Uebersetzung der Bücher
es Neuen Testament's, welche die Unita-
isch-Gesinnten kürzlich veranstaltete, kei-
nes-

neswegeс unbestritten geblieben, und der Dr. William Magee hat dieselbe sowohl direct in seinen „Remarks," als auch indirect, in einem jüngsterschienenen Werk über die Lehre der heiligen Schrift von der Genugthuung bestritten. Dieses Werk führt den Titel: „Discourses and dis„sertations on the Scripture doctrine „of atonement and Sacrifice. Together „with Remarks on the Version of the „New Testament lately published by the „Unitarians. By William Magee, D. D. „Dean of Cork, Chaplain to His Excel„lence the Lord Lieutenant of Ireland. „London, printed for Cadell."

(Die Fortsetzung folgt.)

Abhandlung

Ueber ὁι χριςυ, 1 Cor. 1, 12. von dem Herausgeber.

Es ist auffallend, daß in dieser Stelle der Apostel Paulus seine Misbilligung zu erkennen giebt, daß sich ein Theil der Mitglieder der korinthischen Gemeine ὁι χριςυ nannte. Denn diese Benennung scheint Eines mit ὁι χριςιανοι, Christen, zu sein, und dieser Name war doch schon vor mehreren Jahren zu Antiochien in Syrien aufgekommen (Act. XI, 26.), und es läßt sich gar kein Grund einsehen, warum Paulus den Gebrauch desselben nicht gebilliget haben sollte. Statt daß also sein Tadel diejenigen in Korinth trifft, welche sich ὁι χριςυ nannten, sollte man vielmehr von ihm erwarten, daß er in dieser Stelle also schriebe: „ich habe gehört, daß unter euch Streitigkeiten obwalten. Ich meine nämlich das, daß ein jeder von euch sagt: ich bin ein Pauliner, ich bin ein Apollonier, ich aber bin ein Petriner. Das solltet ihr nicht thun, sondern solltet viel-

nesweges unbestritten geblieben, und der Dr. William Magee hat dieselbe sowohl direct in seinen „Remarks," als auch indirect, in einem jüngsterschienenen Werk über die Lehre der heiligen Schrift von der Genugthuung bestritten. Dieses Werk führt den Titel: „Discourses and dissertations on the Scripture doctrine „of atonement and Sacrifice. Together „with Remarks on the Version of the „New Testament lately published by the „Unitarians. By William Magee, D. D. „Dean of Cork, Chaplain to His Excel„lence the Lord Lieutenant of Ireland. „London, printed for Cadell."

(Die Fortsetzung folgt.)

Abhandlung

Ueber
ὁι χριϛυ, 1 Cor. 1, 12.
von
dem Herausgeber.

Es ist auffallend, daß in dieser Stelle der Apostel Paulus seine Misbilligung zu erkennen giebt, daß sich ein Theil der Mitglieder der korinthischen Gemeine ὁι χριϛυ nannte. Denn diese Benennung scheint Eines mit ὁι χριϛιανοι, Christen, zu sein, und dieser Name war doch schon vor mehreren Jahren zu Antiochien in Syrien aufgekommen (Act. XI, 26.), und es läßt sich gar kein Grund einsehen, warum Paulus den Gebrauch desselben nicht gebilliget haben sollte. Statt daß also sein Tadel diejenigen in Korinth trifft, welche sich ὁι χριϛυ nannten, sollte man vielmehr von ihm erwarten, daß er in dieser Stelle also schriebe: „ich habe gehört, daß unter euch Streitigkeiten obwalten. Ich meine nämlich das, daß ein jeder von euch sagt: ich bin ein Pauliner, ich bin ein Apollonier, ich aber bin ein Petriner. Das solltet ihr nicht thun, sondern solltet viel-

mehr euch alle Christianer, Christen, nennen.*) Ist denn Christus getheilt? Ist etwa Paulus für euch gekreuziget, oder seyd ihr auf den Namen Pauli getauft worden?"

Schon viele alte und neuere Ausleger haben gefühlt, daß Paulus fast gerade das Gegentheil von dem sagt, was er nach der Beschaffenheit der Sache und der Umstände hätte sagen sollen. Daher ist man auf die Meinung verfallen, daß die Namen, welche Paulus in diesem Verse sezt, nicht historisch zu nehmen wären, sondern für erdichtet. Es hat, sagt man, in Korinth keine vier Partheien gegeben, welche die Namen Pauliner, Petriner, Apollonier und Christianer angenommen hatten, sondern sie führten andere Namen, die sie von falschen Lehrern angenommen hatten, die aber Paulus aus Abscheu gegen dieselben gar nicht nennen wollte. Er sezte also statt derselben vier andere Namen, und Jedermann zu Korinth konnte gleich gewahr werden, daß sie nicht im eigentlichen Sinne gesezt, und daß die Namen anderer Personen darunter verborgen seien. — Daß die Schriftsteller aller Nationen bisweilen fingirte Namen setzen, ist bekannt; auch weiß

*) In diesem Sinne würde freilich Paulus schreiben, wenn man mit Chrysostomus und Augustinus εγω δε χριϛυ für seine Worte nimmt und sie so ergänzt: ἐγω δε φημι, ειμι χριϛυ. Allein diese Erklärung muß wegen ihrer Härte verworfen werden.

weiß man, daß oft historische Namen als fingirte Namen gebraucht werden. Aber welche, nicht hart genug zu rügende, Unschicklichkeit wäre es nicht gewesen, daß Paulus sogar mit dem Namen Jesu Christi dieses oratorische Spiel treibt? Konnte es ihm denn verborgen sein, daß in andern Ländern der Name οἱ χριϛȣ oder χριϛιανοι von den Gemeinen, mit denen er sehr zufrieden war, schon längst angenommen und sehr in Ehren gehalten sei? Ausserdem konnte sich Paulus auch nicht erlauben, mit dem Namen des Petrus und des Apollo eine solche Maskerade zu treiben, wenn es auch angehen mag, daß er selbst seinen eigenen Namen mit dazu genommen hat. Daß aber dieser, sein eigener Name historisch stehe, d. h. auf Niemand anders als seine Person bezogen werden dürfe, lehrt der 14te Vers, worin Paulus Gott dankt, daß Er selbst nur einige wenige Personen in Korinth getauft habe, damit man jetzt nicht von ihm sagen könne, er habe auf seinen eigenen Namen getauft. Offenbar müssen sich also mehrere Jünger zu Korinth nach seinem Namen οἱ Παυλȣ, Pauliner, genannt haben. Das nämliche gilt auch von Petrus und Apollo.*) Aber da nun alle Christen auf den Namen Christi getauft wurden, warum will es dann

*) S. Vitringae Obss. S. lib. III. c. 21. Storr Obss. interpr. epistoll. ad Corinth. inseru. S. 7. ff.

Paulus nicht gut heissen, daß sich ein Theil der Jünger zu Korinth οἱ χριϛȣ nannte? Das hätte er ja auch den andern befehlen sollen.

Ein Unbekannter*) trug die Vermuthung vor, es sei für χριϛȣ zu lesen Κριϛπȣ. Wirklich kommen auch beide Namen in der Gestalt und im Laute einander so gleich, daß aus diesem entweder durch falschlesen, oder, wenn sich ein Abschreiber vorlesen ließ, durch falschhören jener sehr leicht entstehen konnte.**) Auch kann Krispus, welcher vorher ein Synagogenvorsteher zu Korinth gewesen, und von Paulus zum Christenthume bekehrt worden war, Act. 18, 8. 1 Cor. 1, 14., gar wohl für einen Mann angesehen werden, der sich in Korinth christliche Schüler gesammelt hatte, die mit den Schülern des Paulus, Petrus und Apollo wetteiferten. Allein da sich von dieser Lesart nirgends die geringste Spur findet, so müßte sie schon fast in der ersten vom Briefe genommenen Abschrift verloren gegangen sein, was eine zu große Voraussetzung wäre.

Pier-

*) S. Bowyers Conjecturen über das Neue Testament, übersetzt von Schulz, z. d. St.

**) Auch läßt sich eine Aenderung ex emendatione annehmen, weil keinem Abschreiber unbekannt sein konnte, daß damals schon der Name χριϛιανοι im Gebrauch, und gewiß auch in Korinth nicht ganz fremd war.

Pierce*) erklärte die Worte: εγω δε χριϛε für unächt, weil unten K. 3, 22. wohl die Namen Kephas, Apollo und Paulus vorkommen, aber nicht der Namen Christus, und weil Clemens von Rom in seinem ersten Briefe an die Korinthier C. 47. nur von drei Partheien in der korinthischen Gemeine, von der paulinischen, petrinischen, und apollonischen spricht. Man kann hinzu setzen, daß sich der Grund recht leicht einsehen läßt, warum von irgend einem der frühesten Abschreiber des Briefes diese Worte: εγω δε χριϛε eingeschaltet worden wären: der Abschreiber wußte aus der Apostelgeschichte, daß anderwärts sich die Jünger χριϛιανοι nannten, und er hielt es für unwahrscheinlich, daß von den korinthischen Jüngern sich gar keine diesen Namen beigelegt haben sollten; er meinte also, es wäre in seiner Urschrift hier etwas ausgelassen, welches er durch εγω δε χριϛε ergänzte. Allein alle diese Gründe vermögen doch nicht, diese Worte in den Verdacht der Unächtheit zu bringen. Kap. 3, 4 ff. sind nur Paulus und Apollo genannt; folglich müßten auch die Worte: εγω δε ΚηΦα für unächt gehalten werden. In der Stelle K. 3, 22. konnte übrigens der Name Christus neben die Namen: Paulus, Apollo und Kephas gar nicht füglich gestellt werden. Clemens von Rom hat zwar diese unsere Stelle offenbar im Sinne gehabt,

*) s. Wolffs Curae philologg. et crit. z. d. St.

gehabt, als er am a. O. also schrieb: *αναλαβητε την επιςολην τε μακαριε Παυλε τε Αποςολε· τι πρωτον ὑμιν εν αρχη τε ευαγγελιε εγραψεν; επ' αληθειας πνευματικως επεςειλεν ὑμιν περι ἀυτε τε και Κηφα και Απολλω, δια το και τοτε προςκλισεις ὑμας πεποιηςθαι.* Es ist hier ebenfalls bloß von der paulinischen, petrinischen und apollonischen Parthei die Rede; und wenn es noch eine vierte in Korinth gab, so mußte sie Clemens hier nothwendig nennen, weil er den Zustand der korinthischen Gemeine, wie er vormals zu Pauli Zeit schon war, ganz im Allgemeinen andeutet. Hätte nun Clemens in dieser Stelle noch die Worte: *εγω δε χριςε* gelesen, so hätte er um so weniger diese vierte Parthei verschweigen können. Allein unter diesen Worten scheint Clemens keine Parthei, sondern die eigentliche rechte Gemeine zu Korinth, in der sich die Pauliner, Petriner und Apollonier als Partheien erhoben, verstanden zu haben. Folglich konnte er nur auf diese drei Partheien hindeuten.

Die Aechtheit der Worte: *εγω δε χριςε* steht also gegen alle Einwendungen fest. Doch sind und bleiben sie ein Stein des Anstoßes, wenn sie in ihrem gewöhnlichen Sinne genommen werden. Denn *οἱ χριςε* müssen *μαθηται χριςε* sein, eben so wie *οἱ Παυλε, Κηφα και Απολλω* ganz offenbar *μαθηται Παυλε* rc. sind. Nun nannten sich aber

die

die Bekenner des Evangeliums überhaupt: μαθηται. Warum sollten sie sich nun nicht im vollen Ausdrucke μαθηται χριϛȣ haben nennen dürfen? Das erlaubten sie sich auch; denn schon frühzeitig legten sie sich zu Antiochien den Namen χριϛιανοι bei, welcher gerade das Nämliche bedeutet.

Es springt also in die Augen, daß hier bei Paulus die Bezeichnung ὁι χριϛȣ eine besondere Beziehung haben müsse, in welcher sie mit dem allgemeinen Namen der Evangeliumsbekenner: χριϛιανοι nichts gemein hat, und mit den Bezeichnungen: ὁι Παυλȣ, ὁι ΚηΦα, ὁι Απολλω parallel wird. Einige Ausleger meinten, in Korinth wären mehrere gewesen, welche Christi mündlichen Unterricht genossen und sich daher vorzugsweise, mit Verachtung der übrigen, von andern Lehrern unterwiesenen, Evangeliumsbekenner, ὁι χριϛȣ Schüler Christi genannt hätten. Andere, z. B. Beza und Calixt, fingirten sich eine Parthei, deren Mitglieder keinen andern Lehrer anerkannt hätten, als Christum. Vitringa scheint diese ὁι χριϛȣ für solche angesehen zu haben, die Christum bloß für einen Sectenstifter, wie z. B. Johannes, der Täufer, einer war, nicht aber für den allgemeinen Lehrer der Welt und Menschheit gehalten haben. Grotius hielt dieselben für bekehrte Sadducäer, welche Jesu Unterricht noch selbst gehört, und sich deswegen ὁι χριϛȣ geheissen hätten, in der Lehre von der Auferstehung

stehung aber auf die Meinung verfallen wären, daß Christus darunter bloß die neue moralische Geburt der Menschheit, welche seine Lehre bewirken sollte, verstanden habe. Das Wahrscheinlichste ist, daß οἱ χριςυ solche waren, welche von Schülern des jüngern Apostels Jacobus unterrichtet worden waren. Das hat schon Rosenmüller vermuthet, aber ohne die Sache näher nachzuweisen, und ohne den Grund gehörig anzugeben, warum sich diese Leute nicht οἱ Ιακωβυ, sondern οἱ χριςυ genannt haben. Paulus erzählt Gal. 2, 12., daß nach Antiochien τινες απο Ιακωβυ gekommen wären, und wegen ihrer strengjudaisirenden Grundsätze Spaltung und Unordnung angerichtet hätten. Diese Schüler des Jacobus waren Emissairs desselben, und natürlicher Weise giengen sie auch in andere Länder. Daß sie auch nach Korinth gekommen waren und sich daselbst eine Parthei, die eben so sehr dem Apostel Paulus widerstreben mußte, als jene zu Antiochien, gesammelt hatten, ist sehr glaublich, denn aus dem Briefe an die Galater geht nicht nur überhaupt hervor, daß eine Parthei unter den Christen war, die hauptsächlich viel auf den Jakobus hielt; sondern es offenbaret sich auch in den beiden Briefen an die Korinthier, daß insonderheit zu Korinth diese jakobitische Parthei thätig war, die andern Apostel Jesu weit über den Jacobus herabsetzte, und den Paulus gar nicht als einen Apostel anerkannte.

kannte. Auch die petrinische Parthei erkannte ihn nicht an, setzte aber den Petrus über den Jacobus hinauf. Daher sagt denn Paulus in den Briefen an die Korinthier so oft, daß er den Aposteln Jesu zu den Brüdern des Herrn in keiner Eigenschaft und Befugniß (1 Cor. IX, 1—5.) nachstehe.

Es gab also gewiß in Korinth eine Parthei, die den Jacobus für ihren Apostel anerkannte. Sollte sie Paulus in seinen beiden Briefen an die Korinthier nicht berücksichtiget haben? Allein er nennt doch keine οἱ Ιακωβȣ; was können aber wohl die οἱ χριςȣ anders sein, als diese jakobitische Parthei? die Mitglieder derselben nannten sich höchst wahrscheinlich so, weil ihr Apostel den Ehrenbeinamen αδελφος τȣ κυριȣ oder χριςȣ führte. Sie wollten mit ihrer geistigen Verwandtschaft mit Jacobus zugleich die leibliche Verwandtschaft des Jacobus mit Christus bezeichnen. Stolz gebar also diesen Sectennamen, und stolzer Judensinn hat gewiß in allen Stücken diese Parthei noch mehr beherrscht, als die Petrinische.

Bertholdt.

Recen-

Recensionen.

I. Dogmatik.

Lehrbuch der christlichen Dogmatik in ihrer historischen Entwickelung dargestellt von Dr. Wilh. Mart. Lebr. de Wette.

(Beschluß.)

Seite 75. vermißten wir bei der Vergleichung der mosaischen Nachrichten Genes. 1—3. aus den Mythen anderer Völker Enkelmanns Abhandlung in Henke's Museum 2. B. 4. St. und Dernedden's Abhandlung in Eichhorns Biblioth. 10. B. S. 84—378 S. 548 — 554. Wir haben noch oft in der Literatur Vieles vermißt; da es aber scheint, als habe es der Verf. absichtlich mit Stillschweigen übergangen, so wollen wir nicht länger dabei verweilen. — Die alttestamentlichen Beweisstellen für die Trinität §. 88. sind nicht vollständig angegeben; es fehlen die Stellen, wo von einem Sohne Gottes die Rede ist. Auch hätten wohl Jes. 11, 2. Prov. 9, 1. 2. 17. und Ps. 139, 7. als Uebergangspunkte zur Lehre vom λογος und der σοφια angeführt und berücksichtiget zu werden verdient.

ient. — Die Behauptung S. 81., daß Moses die
Unsterblichkeitslehre von den Aegyptern her gekannt,
ber sie für seine Religion verschmäht habe, mög-
en wir höchstens als Vermuthung, nie aber als
Gewißheit gelten lassen. Konnte nicht die Unsterb-
ichkeitslehre, wenn sie Moses nicht durch Symbole
or dem Vergessen sicherte, wieder untergehen unter
er politischen Tendenz des Mosaismus? und kann
er Verf. aus ihrer Abwesenheit in den mosaischen
Schriften mit Sicherheit schließen, daß Moses sie
erschmäht habe, da er S. 41. selbst den Pentateuch
in traditionelles, mythisches Document nennt, und es
ür unkritisch erklärt, das Mosaische heraustrennen,
und eine eigene mosaische Periode der alttestamentlichen
Religionsgeschichte constituiren zu wollen? — S. 88.
halten wir die Behauptung, daß Genes. 3. oder
sonst im alten Testament gelehrt werde, die Sünde
ey durch den sogenannten Sündenfall vom ersten
Menschen auf alle übrige fortgepflanzt worden, für
ganz unerweislich; im Gegentheile sagt Genes. 3.,
daß Adam durch das Essen vom Weisheitsbaume
(denn das Böse und Gute in seinem Unterschiede
erkennen ist Weisheit) wirklich weiser geworden sey,
und daß er, damit er nicht auch vom Baume des
Lebens essen und unsterblich, und dadurch den Elo-
him gleich werden mögte, aus dem Paradiese ver-
trieben worden sey. Dagegen stimmen wir dem
Verf. darin bei, daß diese Erzählung fremdartig er-
scheine;

scheine; denn sie steht im A. T. gleichsam isolirt da, und man findet nicht, daß spätere Schriftsteller bis zum Exil dieselbe mit religiösen Ideen verbunden hätten.

S. 223. theilt der Verf. sehr richtig die alttestamentlichen Schriften in 3 Klassen, 1) Judenchristliche (die 3 ersten Evangelien, die Apostelgesch., die Briefe Petri, Jacobi, Judä und die Apokal.), 2) alexandrinische oder helenische (Evang. und die Briefe Johannis und der Brief an die Hebr.) und 3) paulinische. Desto weniger aber hätte er in der Ausmittelung der Dogmatik Jesu, wie es S. 229 ff. geschehen ist, die drei ersten Evangelien und das Evangelium Johannis gemeinschaftlich und vermischt brauchen sollen. Es ist zwar bisweilen die Differenz der Johanneischen Ansichten von denen der drei ersten Evangelien angegeben worden; aber dieses ist nicht genug. Noch weniger würde Recens. dem Johanneischen Evangelio den Vorzug geben, in Rücksicht der Glaubwürdigkeit, wie dieses der Verf. §. 213. nota a zu thun geneigt ist. Die Aechtheit und Glaubwürdigkeit des Johanneischen Evangeliums ist ein noch nicht hinlänglich untersuchter Theil der biblischen Kritik, auf den freilich hier nicht näher eingegangen werden kann. — In die Behauptung S. 243., daß der Gegensatz zwischen Vernunft und Offenbarung ganz unbiblisch sey, da der Verf. darunter nicht einen Widerstreit zwischen beiden, sondern ihren Unterschied als mittelbare

und

nd unmittelbare Offenbarung versteht, kann Rec. icht einstimmen. Denn es ist zu offenbar, daß esus und die Evangelisten das von Gott unmittelir Kommende von dem durch eigene Kraft der ernunft Gefundenen unterscheiden. Joh. 7, 16— . 12, 49 ff. 8, 26. 28. 14. Auch liegt dieses in oh. 1, 18., wo Jesu Lehre deßwegen über alle enschliche Erkenntniß erhoben wird, weil er Gott us Intuition kenne, seine Gotteslehre also unmitlbar von Gott stamme. Ueberhaupt aber ergibt ch das Daseyn der Offenbarungs- und Inspiratinstheorie, zu Jesu und der Apostel Zeit, aus den orstellungen der Juden vom A. Test., die der erf. §. 170 ff. richtig dargestellt hat, und der auch esus und die Apostel folgten. Hiernach ist auch das rtheil des Verf. S. 253. zu berichtigen, daß bei den posteln „der verderbliche Gegensatz von Vernunft nd Offenbarung nicht da gewesen sey.“ Ueberhaupt t es ein Mangel, daß der Verf. in den Abschnitn, die nach der Dogmatik Jesu und der Apostel andeln, nicht auch ein Kapitel hat, das ihr Urneil über das A. Test. und dessen religiösen Werth nthält. Dieses dürfte billig nicht fehlen, so wie s der Verf. auch bei der Entwickelung der jüdischen Dogmatik nicht hat fehlen lassen. — S. 270. können ir die Behauptung, daß Luk. 1, 35. Sohn Gotes ein göttliches Wesen bedeute, nicht unterschreien; denn Luk. nennt Jesum dort so, weil er ohne

Zu-

Zuthun eines Mannes empfangen, weil er also als Mensch einen unmittelbaren Ursprung von Gott gehabt habe. Er heißt also in demselben Sinne Sohn Gottes, in welchem bei den Heiden die Helden Göttersöhne genannt wurden; nämlich: durch Gottes Kraft Erzeugte, nicht aber, göttliche Wesen.

Doch Rec. würde zu weitläufig werden, wenn er seine abweichenden Urtheile über einzelne Stellen und Erklärungen biblischer Aussprüche, und besonders die Urtheile des Verf., die ihm nur halb wahr zu sein scheinen, hier angeben wollte; er eilt vielmehr zu dem 2ten Theile des Lehrbuches der Dogmatik oder zu der

„Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche"

zu kommen. Den Zweck, den der Verf. vor Augen hatte, gibt er S. IV. selbst so an: „ich wollte eine „treue historische Darstellung des dogmatischen „Systems unsrer Kirche geben, wie dazu in „den Bekenntnißschriften der Grund gelegt, und „darauf weiter von den nachfolgenden Dogmatikern fortgebauet worden, bis man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts es zu erschüttern und einzureißen angefangen hat." Diesen Zweck hat der Verf. dadurch zu erreichen gesucht, daß er 1) in einer historisch-kritischen Einleitung eine (sehr kurze) Uebersicht der Fortbildung des Christenthums bis

auf

uf unsere Zeiten S. 1—24, und von S. 25—41
inen Grundriß der Geschichte der christlichen Dog-
matik aufgestellt hat, und sodann die Dogmatik der
utherischen Kirche selbst folgen läßt, welche bei-
nahe durchgängig mit einer kurzen Kritik und was
le Hauptsachen betrifft mit einer Ausdeutung
er Dogmen nach des Verf. symbolischer Behand-
ungsart begleitet ist. Da wir uns über die letztere
schon im Allgemeinen erklärt haben, so wollen wir
ns hier auf das Einzelne nicht einlassen, und be-
merken nur, daß dieses Auffassen der in den Dog-
men liegenden philosophisch-religiösen Ideen in
inzelnen Dogmen schon von mehrern Dogmatikern,
m Ganzen vorzüglich von Ammon, sowohl in
einer „wissenschaftlich-praktischen Theologie" als
uch in seiner Summa theolog. christ. geschehen
st, obgleich der Verfasser darin oft einen andern
Weg einschlägt. Wenn aber der Verf. in dieser
Rücksicht nicht ohne einige Selbstzufriedenheit S. XII.
er Vorrede sagt: „Meine Philosophie gestattet mir
„übrigens, das System unsrer Kirche in seinen
„Grundlagen für richtig anzuerkennen, und es
„gibt kein Hauptdogma, das ich nicht, dessen wah-
„rem geistigen Sinne nach, mit voller Ueberzeu-
„gung unterschreiben könnte"; so täuscht sich der
Verf. selbst, indem wir nicht glauben können, daß
diese Worte eine bloße captatio benevolentiae seyn
ollen. Diese Stelle will, verglichen mit dem Buche
selbst,

selbst, nichts mehr sagen, als: die Grundlage des kirchlichen Systems, sein wahrer geistiger Sinn, sind die allgemeinen philosophisch-religiösen Ideen, und diese erkenne ich für richtig. Aber offenbar sind diese Ideen ja nicht das, was man System der Kirche nennt! sie sind vielmehr das philosophisch-religiöse System des Verf., oder des Herrn Professor Fries. Mit gleichem Rechte könnte alsdann auch der Reformirte, der Katholik, ja selbst der Christlich-Ungläubige sagen, er nehme das Christenthum oder die Lehre der Kirche an. Die philosophischen Ideen, welche in den Dogmen genauer bestimmt sind, nehmen wohl mit wenigen Ausnahmen alle christliche Religionspartheien an; aber eben die Form, unter welcher sie dieselben auffassen, die genauen Bestimmungen derselben, die Symbolik, um mit dem Verf. zu reden, in welcher sie dieselben darstellen, die Speculationen, mit denen sie dieselben verknüpfen, diese sind es, welche die Unterschiede in dem Lehrtypus der verschiedenen Kirchen bilden. Wer sich nicht entschließen kann diese Formen und Unterschiede anzunehmen, der darf auch nicht sagen, daß er das System einer Kirche zu unterschreiben bereit sey. So erklärt z. unsre Kirche ausdrücklich, daß die drei Personen in Gott nicht Qualitäten und Relationen seyen. Wenn also der Verf. S. 88. in der Trinitätslehre die dreifache Ansicht Gottes als des höchsten Wesens

(Vater

Vater), als des geoffenbarten in der Welt (Sohn) und als des Wirkenden in der Natur (Geist) findet; so würde er von den Verfassern der symbolischen Bücher, und mit Recht nimmermehr für einen Theologen erkannt werden, der die kirchliche Lehre unterschreiben könnte. Wir würden diese Aeußerung des Verf. mit Stillschweigen übergangen haben, wenn er sich nicht damit im Gegensatze gegen die Theologen gesetzt hätte, welche „das morsche Gebäude der sogenannten Orthodoxie zu stützen" versuchten, und über diese S. VIII. der Vorrede das strenge Urtheil fällt: „man müße die abergläubige Ehrfurcht vor dem Phantom, das man Orthodoxie nenne, aufgeben, und statt von neuem vor demselben das Knie zu beugen, sich vor allem der Wahrheit befleißen, wie es einem redlichen Christen gezieme." Diese Wahrheit fordert auch, es unumwunden zu sagen, wenn man das kirchliche System (was wir an dem Verf. an sich gar nicht tadeln wollen) verläßt, und den Schein zu verschmähen, als ob man mit diesem System in der Hauptsache im Frieden sey.

Was nun aber die Hauptsache betrifft, die Darstellung des kirchlichen Systems, so ist der Fleiß, den der Verf. auf die Ausarbeitung dieser Schrift verwendet hat, unverkennbar und sehr lobenswerth; aber desto mehr thut es uns leid, das aufrichtige Bekenntniß ablegen zu müßen, daß wir diese Schrift ihrer

ihrer Hauptabsicht nach, das dogmatische System unserer Kirche mit historischer Treue darzustellen, für fast ganz verfehlt erklären müssen. Je williger wir die großen Vorzüge der beiden zuerst beurtheilten Schriften des Verf. anerkannt haben, desto weniger fürchten wir, hier bei näherer Auseinandersetzung der Gründe unsers Urtheils in den Verdacht der Partheilichkeit und des Widerspruchsgeistes zu kommen, der Hauptgrund, warum der Verfasser seinen Zweck verfehlt hat, liegt darin, daß er eine falsche Vorstellung hat von den Erkenntnißquellen der kirchlichen Theologie. Diese nämlich kann nach unserer Meinung nur allein aus den öffentlichen Bekenntnißschriften einer Kirche gezogen werden; der Verf. aber hat nicht nur Luthers und Melanchthons, sondern auch aller bedeutenden lutherischer Theologen Schriften bis ohngefähr zum Jahre 1770 dabei zu Grunde gelegt, und sich der Schriften eines Calov, Hollatz, Quenstedt, Chemnitz, Gerhard, Buddeus, ja selbst Storrs, Döderleins und Reinhards Dogmatik weit mehr bedient, um die kirchliche Lehre darzustellen, als der symbolischen Bücher, selbst dieses Verfahren halten wir für durchaus falsch, und die Gründe, durch welche es der Verf. in der Vorrede gegen Bretschneider (der in seinem Handbuche der kirchlichen Dogmatik die Lehre der Kirche blos aus den symbolischen Büchern entwikelte), zu rechtfertigen sucht, für uner-

unerheblich. Es wird zwar niemand in Abrede stellen, daß ein historisches Band zwischen den symbol. Büchern und den Dogmatikern des 17ten Jahrh. statt findet; aber dieses Band nachzuweisen ist Sache der Dogmengeschichte, nicht aber das Geschäft dessen, der ausmitteln will, was die lutherische Kirche als Lehrnorm festgestellt hat und festhält. Die Frage, was öffentliche Lehre einer besondern Kirche sey, kann, wenn sich die Kirche selbst nicht darüber erklärt hat, allerdings nur aus den Schriften solcher Theologen beantwortet werden, welche in ihr das meiste Ansehen und den allgemeinsten Beifall erhalten haben. Weil aber die theologischen Spekulationen in einem Jahrhunderte, geschweige denn in dreien, sich immer bedeutend zu ändern pflegen, so würde die Bestimmung, was eigentlich Lehre der Kirche sey, nur relativ geschehen können. Man würde z. B. von der lutherischen Kirche sagen müßen; im 16ten Jahrhundert herrschte das System Luthers, Chemnitz u. s. w., im 17ten das eines Calov ꝛc., im 18ten das eines Döderlein, Storr, Reinhard ꝛc. Denn wenn man einmal die Kirchenlehre aus den Schriften der berühmtesten und geachtetsten Theologen eines Jahrhunderts ableiten will, so ist kein Grund vorhanden, die Theologen gleicher Art aus andern Jahrhunderten nicht zu berücksichtigen. — Ein anderes aber ist es, wenn sich eine Kirche darüber, was sie als ihre Lehre

anerkennen will, öffentlich erklärt, wie dieses bei der lutherischen der Fall ist; dann kann man die Frage: was sie als öffentliche Lehre bekannt wissen wolle, einzig und allein aus ihren Bekenntnißschriften beantworten, und man darf ihr die weitern Modificationen, welche einzelne Lehrer dem öffentlichen Lehrbegriffe gegeben haben, nicht mit anrechnen. Denn man will nicht wissen, was späterhin nach der Bekanntmachung der symbolischen Bücher gelehrt, wie das kirchliche System von einzelnen Theologen fortgebildet und verändert worden sey, sondern was die Kirche, als politischer Körper, über ihre Lehre erklärt und bestimmt habe. Dieses kann nur ermessen werden, aus ihren öffentlichen Erklärungen in den von ihr genehmigten oder ausgestellten Bekenntnißschriften; also aus den symbolischen Büchern, welche diese normative Auctorität für Bestimmung der Kirchenlehre so lange behalten, als die Kirche selbst darin nicht eine Aenderung macht. Denn den Zweck haben ja unter andern namentlich die symb. Bücher unserer Kirche, daß sie Bekenntnißschriften dessen, was die Kirche als ihre Lehre öffentlich anerkennen will, seyn, und verhüten sollen, daß ihr nicht die veränderlichen Speculationen der Theologen und ihre Meinungen als öffentliche Lehre angerechnet werden mögten; wie in der Vorrede zum Concordienbuche aufs Bestimmteste erklärt wird. Wenn nun auch ein

Calov,

Calov, Quenstedt, Hollatz und andere nicht von den symbolischen Büchern abgewichen wären; so haben doch ihre Schriften nie eine öffentliche Auctorität gehabt, und man bürdet daher willkührlich der Kirche etwas auf, wenn man, wie der Verf. gethan hat, nicht nur die Erklärungen dieser Lehrer über die symbolischen Dogmen, sondern selbst die wissenschaftlichen Formen, in denen sie dieselben vortrugen, mit der Kirchenlehre vermischt. Das ist ja dasselbe Verfahren, welches die Katholiken mit den Kirchenvätern beobachten, deren Lehren sie mit zu Bestimmung der christlichen Dogmatik brauchen, und der Verf., wenn er consequent seyn wollte, mußte bei Ausmittelung der Lehre des Christenthums nicht blos das neue Test., sondern auch die Kirchenväter brauchen, weil auch von diesen gilt, was der Verf. von seinen lutherischen Kirchenvätern sagt: „die spätern Dogmatiker haben nur festgestellt und ausgebildet, was die Stifter des Lehrbegriffs zum Theile noch schwankend und unbestimmt gelassen hatten." Wo sollte aber da endlich die Gränze gefunden werden? Wenn hören die Kirchenlehrer auf, diese normative Auctorität neben den öffentlichen Bekenntnißschriften zu haben? Der Verf. wird sagen: wenn sie sich von den Grundartikeln der Kirche entfernen! Aber welches sind denn die Hauptartikel? Würden wir da nicht wieder in ein Feld geworfen werden, in dem bis diese Stunde

noch

noch keine Uebereinstimmung hat getroffen werden können? Würden nicht auch die allermeisten Theologen unsrer Zeit mit demselben Rechte behaupten, mit den Grundwahrheiten der kirchlichen Lehre einzustimmen, mit welchem es der Verf. von sich rühmt? —

Aus eben diesen Gründen kann man die Bekenntnißschriften der luther. Kirche nicht, wie der Verf. S. 17. will, zusammenstellen aus den andern Schriften ihrer Verfasser, z. B. die Augsb. Confession und deren Apologie nicht mit den locis theologicis Melanchthons, und die Concordienformel nicht mit den dogmatischen Schriften des Chemnitz. Denn diese Privatschriften haben nie kirchliches Ansehen erlangt; im Gegentheile hat die Kirche, (wie z. B. die Concordienformel, Melanchthons Vorstellungen von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle), kein Bedenken gefunden, von ihren Vorstellungen abzugehen. Hat sie doch selbst von Luther nicht Alles angenommen. Es gibt darüber nichts Bestimmteres als die Erklärung der Concordienformel selbst. Nachdem in der Vorrede die Nothwendigkeit einer neuen öffentlichen Bekenntnißschrift dadurch motivirt worden ist „weil etliche „Theolog. (in der luth. Kirche) von etlichen hohen „und fürnehmen Artikeln der Augsb. Confession „abgewichen, und den rechten Verstand derselben, „entweder nicht erreicht, oder ja nicht dabei bestan-

den,

„den, etwa auch deren einen fremden Verstand „anzudeuten, sich unterwunden hätten"; so wird bald darauf hinzugesetzt: „weil zu beständiger Einig„keit in den Kirchen vor allen Dingen nöthig ist, „daß man einen summarischen einhelligen Begriff „und Form habe, darin die allgemeine summarische „Lehre, darzu die Kirchen, so der wahrhaftigen „christlichen Religion sind, sich bekennen, wie denn „die alte Kirche zu solchem Brauch ihre gewisse „Symbola gehabt, und aber solches nicht auf „Privatschriften, sondern auf solche Bücher „gesetzt werde, die im Namen der Kirchen, so „zu einer Lehr und Religion sich bekennen, ge„stellt, approbirt und angenommen; so ha„ben wir ꝛc." — Mit welchem Rechte will denn nun der Verf. diese in der Sache selbst gegründeten Erklärungen der lutherischen Kirche umstoßen, und ihr die Meinungen aus den Privatschriften solcher Kirchenlehrer, die er für kirchlich hält, aufbürden, da sie dieses ausdrücklich deprecirt? — Die Verfasser der symbolischen Bücher vertheidigen sich hier gegen den Vorwurf der Katholiken, daß die lutherischen Theologen von der augsburgischen Confession abgewichen seyen, und also die Lehre der Kirche sich geändert habe; und sie führen die Vertheidigung dadurch, daß sie sagen: aus Privatschriften einzelner Theologen der Kirche dürfe die öffentliche Lehre nie beurtheilt werden, sondern nur

aus

aus öffentlich approbirten Bekenntnißschriften. Und dieses ist so offenbar, jede Kirche hat so entschieden das Recht, öffentlich aussprechen zu dürfen, was sie als ihren sanctionirten Lehrbegriff angesehen wissen will, daß sich dagegen durchaus nichts einwenden läßt.

Wenn also von Ausmittelung des kirchlichen Lehrbegriffs die Rede ist, so können dabei blos die symbolischen Bücher der Kirche zu Grunde gelegt werden; und da dieses der Verf. nicht gethan, da er weit mehr die Privatschriften älterer Theologen gebraucht, diese eigentlich zu Grunde gelegt, und die öffentlichen Bekenntnißschriften der Kirche nur nebenher gebraucht hat: so ist der Zweck seiner Schrift, das kirchliche Glaubenssystem darzustellen, verfehlt worden, und angehende Theologen, in wie fern sie aus ihr die Kirchenlehre kennen lernen sollen, werden dadurch mehr verwirrt als belehrt werden. Eine sehr ausführliche Darstellung der Dogmatik der lutherischen sogenannten Orthodoxen hat schon C. F. Bahrdt in seiner Schrift: systema theologiae Lutheranae orthodoxum, geliefert.

Das fehlerhafte Verfahren des Verfassers hat nun mehrere bedeutende Nachtheile erzeugt, deren erster dieser ist: daß eine Menge theologischer Bestimmungen, Lehrweisen, Definitionen, Distinctionen, Divisionen, und was alles zum Gerüste

des

des vormaligen Systems der Dogmatik gehört, mit der Kirchenlehre vermischt worden sind, so daß derjenige, welcher die Kirchenlehre nicht aus den symbolischen Büchern kennt, vieles zu ihr rechnen wird, was doch auf keine Weise zu ihr gehört. Dahin gehören z. B. die Definitionen von Gott, §. 32., wo selbst Reinhards und Ammons Definitionen mit in den Paragraphen gebracht sind; die philosophischen Beweise fürs Daseyn Gottes §. 33., die einen besondern Paragraphen bilden; die Definitionen und Eintheilungen der Weltregierung aus ältern Dogmatikern, die Lehre vom Concursus, von der scientia Dei naturalis, simplicis intelligentiae libera, media; die actus, proprietates und propositiones personales in der Trinitätslehre; die Eintheilungen der peccator. actual., die Unterscheidung des dreifachen Amts Christi, und anderer mehr. — Der junge Theolog könnte leicht glauben, alles dieses gehöre zur öffentlich sanctionirten Kirchenlehre, da es doch der Fall nicht ist, und er wird um so weniger im Stande seyn, die Kirchenlehre von der Theologie der Theologen zu unterscheiden, da

zweitens der Verf. in Anführung der symbolischen Bücher so sparsam, daß wir nicht sagen nachlässig, gewesen ist. Alles, was als Kirchenlehre betrachtet wird, sollte auch mit Stellen der symb. Bücher belegt seyn; der Verf. aber hat sie nur

wenig,

wenig, ja öfterer auch gar nicht angeführt, und darin muß Rec. einen zweiten Hauptmangel seiner Schrift erkennen, indem er überzeugt ist, es wäre weit richtiger und nützlicher gewesen, die Stellen der symb. Bücher in den Noten zu geben, als lange Stellen aus Calov, Quenstedt und andern, deren Werke und Theologie nur noch ein historisches, aber kein kirchliches und öffentliches Interesse haben. So ist über den Gebrauch der Vernunft in Sachen der Offenbarung aus den symb. Büchern gar nichts beigebracht, da sie doch so manches darüber enthalten. Eben dieses gilt in der Lehre von der Offenbarung und Inspiration, über welche sich keine geringe Zahl von Aeußerungen findet, und bey der auch hätte bemerkt werden sollen, was in den symb. Büchern über die angeblichen Offenbarungen der Fanatiker erinnert wird. — Daß in unserer Kirche die Layen das Recht haben, die Bibel zu lesen, beweiset der Verf. S. 218. aus Calov und Quenstedt; es finden sich aber auch Beweise in den symb. Büchern. — Ueber die Analogie des Glaubens §. 30. gibt es mehrere Stellen der Apologie, als hier angeführt sind, und es hätte bei diesem Paragraphen auch bemerkt werden sollen, daß die Augsb. Confess. Art. 28. auch temporelle Vorschriften im N. T. annimmt, welche keine allgemeine Gültigkeit hätten. — Eben so fehlen die Aussprüche der symb. Bücher über die Schöpfung,

über

ber den Ursprung des Bösen (§. 39.) und die Theodicee, über die actus personales in der Lehre von der Trinität, in der Lehre von den guten Engeln, der Lehre vom Falle der Engel gänzlich, und bei andern Dogmen sind wenigstens viel zu wenige Stellen bemerkt. Daraus ist der

dritte Mangel entstanden, daß manches Falsche, aus den symbolischen Büchern nicht Erweisliche, sich mit eingeschlichen hat. Dahin gehören, außer den Nro. 1. angeführten unsymbolischen Bestimmungen und Lehren, der größte Theil dessen, was §. 22. über das Verhältniß des alten Test. zum neuen gesagt wird, §. 27. die Beweisführung für die Göttlichkeit der heil. Schrift; §. 28. die integritas, perennitas, puritas und sinceritas derselben; §. 29. das internum spirit. S. testimonium; §. 30. die Regeln der Schriftauslegung (mit Ausnahme der analogia fidei); die Schöpfung aus Nichts, die creatio prima et secunda, die Idee des Zwecks der Schöpfung; die Art der Erhaltung und Vorsehung; daß der Traducionismus in der Kirche recipirt sey (was höchstens als Consequenz aus der Lehre von der Erbsünde gefolgert werden kann); §. 58. daß die Unsterblichkeit der Seele nicht aus der Vernunft bewiesen werden könne; §. 71. daß sich die Menschen durch die Sünde eine unendliche Schuld zuzögen; §. 74. die hohe priesterliche Fürbitte, §. 84. die unio mystica; §. 45. die indi-

visi-

visibilitas, immutabilitas, non omnimoda, sed comparate talis, illocalitas, summa agilitas der guten Engel; daß die symbolischen Bücher, die Imputation des Adamitischen Vergehens für die Nachkommen nicht behaupteten, da dieses doch der Fall ist in den Schmalkald. Artikeln und in der Concordienformel, wie denn auch Luther dieser Meinung war; daß (S. 150) die symb. Bücher die einzelnen Grade der Erhöhung und Erniedrigung Christi bestimmten, da sie doch nur so viel erklären, daß die Erniedrigung sich mit der Empfängniß, die Erhöhung aber mit der Wiederbelebung im Grabe angefangen habe; daß sie die Seligkeit im ewigen Leben (S. 229) in die functio Dei setzten, da sie doch, unter andern sie darin suchen, daß wir alsdann den Willen Gottes mit Freuden thun würden. — Noch öfterer kommen in den zahlreichen Noten, mit denen der Verf. seine Paragraphen begleitet hat, Sätze der ältern lutherischen Dogmatiker vor, für welche sich kein Beweis in den symbol. Büchern auffinden läßt.

Weil aber der Verf. seinen Blick hauptsächlich auf diese Dogmatiker richtete, und ihn dadurch zerstreute, so ist er, und dieses ist der

vierte Mangel, nicht tief genug in die Lehre der symb. Bücher eingegangen, und hat ihre Lehre sehr oft unvollständig und mangelhaft angegeben. So ist bey §. 22. nicht bemerkt, daß nach

n symb. Büchern alle Ceremonien des mosaischen
esetzes abgeschafft sind; daß (§. 36.) Gott nach
n Symbolen creator coeli et terrae, visibilium
nnium et invisibilium sey; daß der Teufel
s Oberhaupt der bösen Engel, der Stifter und
heber aller Sünde, der Ungewitter, des Hagels,
s Mißwachses, der Ketzereien ist, daß sich der
ensch von Natur der Sünde wegen unter seiner
ewalt befindet, daß man mit ihm einen Bund
liessen könne, daß man ihn durch Anrufen des
amen Gottes vertreiben könne. — Ueber die Lehre
m Stande der Unschuld ist blos eine einzige
telle der symb. Bücher angeführt, da sich doch
rüber viel mehrere finden. Auch ist es ungegründet,
ß sie die Herrschaft über die Thiere und die Un-
rblichkeit des Leibes mit zum Ebenbilde Gottes
rechnet hätten. Bei der Lehre vom Sündenfalle §. 54.
nicht bemerkt worden, daß nach der Theologie
52. die Erbsünde nicht von der Beschaffen-
eit der ersten Sünde abzuleiten, und der Ver-
st des göttlichen Ebenbildes nicht als eine plötz-
he Austilgung desselben anzusehen ist. — Eben
ungenügend ist, was §. 55. über die Erbsünde
sagt wird. Der Begriff der symbolischen Bü-
er von ihr ist gar nicht entwickelt, und nur zwei
tellen dieser Schriften sind hierüber in der
ote bemerkt, da sie sich doch so ausführlich dar-
er erklären. So ist nichts darüber gesagt, daß
die

die symb. Bücher unter der Erbsünde etwas Negatives (defectum justitiae originalis) und etwas Positives (corruptionem in superioribus viribus concupiscentiam pravi) verstehen, daß sie lehren, sie sey nicht die Substanz des Menschen, keine wesentliche, sondern eine zufällige Beschaffenheit, und daß die Strafe der Erbsünde nicht blos die ewige Verdammniß, sondern auch der Tod, leibliche Uebel und die Herrschaft des Teufels sey. — Eben so unvollkommen ist die Lehre von der Prädestination abgehandelt, über welche, mit Einschluß der Reprobation, nur drei Stellen der symb. Bücher angeführt sind. Die Lehrsätze der symb. Bücher, daß die Prädestination die wirkende Ursache unsrer Seligkeit sey, daß sie allein in Christo geschehen sey, und sich blos auf die electos beziehe, sind nicht bemerkt; es ist nicht angegeben, in welche einzelne Rathschlüße die Concordienformel den Prädestinationsrathschluß auflöset, daß sie praedestinatio und electio für synonimisch nimmt, daß sie nirgends bestimmt erklärt, ob das decretum praedestinationis absolut oder bedingt sey, daß sie selbst in dieser Lehre mit sich nicht im Klaren war, und daß sie, gegen ihre sonstige Gewohnheit, diese Lehre nach praktischen Principien beurtheilt wissen will; auf welchen letztern Umstand auch Krause (in s. Programm: de rationalismo ecclesiae nostrae in doctrina de praedest.) bereits aufmerksam gemacht

nacht hat. — Die Behauptung Luthers im großen Katech., daß die Rettung der Menschen nur allein durch den Sohn Gottes habe geschehen können, hätte beim 68. oder 71. §. angeführt werden sollen. — Bei der Lehre der Person Christi §. 64. hätten folgende Bestimmungen der symb Bücher angeführt werden sollen: daß die zweite Person der Gottheit, aus Erbarmen mit den Menschen, beschlossen habe, Mensch zu werden; daß die Vereinigung beider Naturen gleich bei der Empfängniß ihren Anfang genommen habe, und Maria also die ganze Person, den Gottmenschen gebohren habe, daher sie auch den Namen Gottgebährerin verdiene; daß ihre Jungfrauschaft unverletzt geblieben sey; daß sie ohne Zuthun eines Mannes empfangen habe und die menschliche Natur Christi daher frei geblieben sey von der Erbsünde; daß die Vereinigung der beiden Naturen eine wirkliche (vera et realis) sey, und daß Jesus in Kraft dieser Vereinigung seine Wunder verrichtet habe. — Bei der Lehre von der obedientia activa und passiva §. 71 f., ist nicht bemerkt, daß nur die Concordienformel die obed. activam kennt, daß sie aber dem ganzen Leben Jesu eine versöhnende Kraft zuschreibt, die frühern symb. Bücher aber die obed. passivam für völlig ausreichend zur Seligkeit erklären. Ganz mit Stillschweigen übergangen sind die symbolischen Lehrsätze, daß die Versöhnung Christi sich auch auf die

vor

vor Jesu Verstorbenen erstrecke, und in wieferne dieses statt finde; daß sie ewig gültig ist; daß deßhalb alle andere Satisfactionen überflüßig sind; daß ihre Wirkung sich blos auf die Aufnahme unter die Seligen bezieht, die Stufe der Seligkeit von dem im Leben bewiesenen Grade der Tugend abhängig sey. — Für die Behauptung S. 229, daß die Seelen der Verstorbenen unmittelbar nach dem Tode in den Himmel oder die Hölle kommen, finden sich nur Beweise in Luthers Katechismus (die der Verf. nicht angeführt hat), und es hätte dabei bemerkt werden sollen, daß die drei Symbola offenbar voraussetzen, dieser Uebergang erfolge erst nach der Auferstehung. Bei der Lehre von der Auferstehung ist die oft wiederholte Behauptung der symb. Bücher ganz mit Stillschweigen übergangen worden, daß wir erst bei der Auferstehung von der Erbsünde gänzlich befreit werden sollen, was Luther im Katechismus glaubt, daß es vom heil. Geist in einem Augenblicke werde bewirkt werden, und daß also die symb. Bücher die Auferstehung zugleich als eine Erhöhung der moralischen Vollkommenheit und der innern Glückseligkeit der Menschen betrachten.

Recens. glaubt, hinlänglich dargethan zu haben, daß des Verf. Schrift zur Kenntniß der öffentlichen Glaubenslehre der Kirche nicht zu gebrauchen sey. Aber auch dann, wenn er sie ganz aus

dem

em Gesichtspunkte des Verf. auffassen, und als ine Dogmatik der lutherischen Kirchenväter an- ehen will; so findet er sie sehr unvollkommen und unbrauchbar. Denn dann hält er so manche Hinweisungen auf die Kirchenväter des ersten Jahr- hunderts und auf die abweichenden Meinungen neuerer Theologen, und noch mehr auf ihre genauern Bestimmungen der symbolischen Lehre für über- flüßig; dann hätten auch die Streitigkeiten und abweichenden Meinungen dieser lutherischen Väter genau angegeben werden, dann hätten auch vor allen Luthers und Melanchthons Schriften weit mehr gebraucht, und ihre abweichenden Meinun- gen angegeben werden sollen. So hätte der Verf. nach seinem Grundsatze bei §. 98. Luthers vielfältige Aeußerungen über das Verhältniß zwischen Kirche und Staat, bei §. 24. seine freimüthigen und herr- lichen Erklärungen über Offenbarung, die neutestä- mentlichen Wunder und die Weissagungen, die man viel lieber gelesen hätte, als die längst vergessenen Erklärungen eines Thomas, Quenstedt, Wolf, Ca- lov, — bei §. 22. seinen Unterricht über den Ge- brauch des alten Test. für Christen, und das Verhältniß des A. T. zum Christenthume, nicht vergessen sollen, denn offenbar war Luther für unsre Kirche ein größerer Kirchenvater als die Theologen des 17ten Jahrhunderts. Auch durften dann die in den symb. Büchern nicht approbirten Meinun-

 gen

gen Luthers, Melanchthons, (Andrer zu geschweigen) nicht übergangen werden. So behauptete Luther, daß die Wirkung der Taufe ungleich sey auf den Täufling nach der Beschaffenheit und Gemüthsverfassung des Kirchendieners; daß „kein freier Wille sey, noch in Menschen, noch Engeln, oder einiger Creatur im Himmel oder Erden"; daß die Lehre von der christlichen Kirche, der Buße und vom Bann unter „die rechten Stücke gehöre, die einem Christen zu wissen noth seyen, darin auch unsre Seligkeit liege"; daß alle Wahnsinnige vom Teufel besessen seyen; daß zum göttlichen Ebenbilde auch die Ehre der nackenden Gestalt gehört habe; daß der Teufel der schönste Engel gewesen sey; daß der Teufel die Welt zerstören würde, wenn Gott sie auch nur einen Tag nicht durch die Engel regieren wollte ꝛc. — Bekannt ist es auch, daß Luthers Ueberzeugungen, wie dieses nicht anders seyn konnte, sich in manchen Punkten änderten. Dieses ist z. B. der Fall mit der Glaubens- und Gewissensfreiheit, die er nach den Unruhen der Fanatiker weit mehr beschränkt wissen wollte, als er außerdem gerathen hatte. Der Verf. hat zwar Luthers milde Aeußerungen angeführt, aber der strengern, in denen er jenen widerspricht, nicht gedacht. Luther sagt: „man solle jeden als öffentlichen Lästerer strafen, der wider einen „öffentlichen Artikel des Glaubens, der klärlich

in

„in der Schrift gegründet, und in aller Welt „geglaubt sey, von der ganzen Christenheit, wie im „apostolischen Glaubensbekenntniß, lehren wollte, „z. B. daß Christus nicht Gott, sondern ein bloßer „Mensch sey, daß er nicht für unsere Sünden ge„storben sey u. s. w. Man solle hier auch nicht „viel Disputirens machen, sondern auch unver„hört und unverantwortet verdammen solche „öffentliche Lästerungen, weil solche gemeine Artikel „der ganzen Christenheit mit viel Wunderzei„chen bestätigt, mit viel Blut der heiligen Mar„tyrer besiegelt, mit aller Lehrer Bücher bezeugt „und vertheidiget worden seyen, und keines Mei„sterns noch Klügelns mehr bedürften." (Ausleg. des 82ten Psalms vom Jahre 1530. S. 1056 f. des 5ten Thls. der Walchischen Ausg. von Luthers Werken). — Hieraus mag der Verf. ermessen, in welche Widersprüche und Schwierigkeiten man sich verwickeln würde, wenn man die öffentliche Lehre unsrer Kirche nicht blos aus den symbolischen Büchern, sondern auch aus den Schriften lutherischer Theologen, von denen doch wohl Luther selbst der erste ist, schöpfen wollte. Und hat nicht eben deßwegen, um diesen Schwierigkeiten zu entgehen, und die entferntesten Streitigkeiten zu schlichten, die Kirche gewisse Schriften ihrer Theologen zu öffentlichen Glaubensbekenntnissen erhoben? Ist es daher nicht eine Zunöthigung, wenn man nun den-

noch bei Bestimmung ihres Lehrbegriffs neben ihren sanctionirten Bekenntnißschriften noch die Privatschriften ihrer Theologen gebrauchen will?

II. Homiletik und Pastoralwissenschaft.

Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. Herausgegeben von Dr. Heinrich Gottlieb Tzschirner, ordentlichem Professor der Theologie, Pastor an der Thomaskirche, Superintendent der Leipziger Diöces, V. B. 1. und 2. St. 1816. VI. B. 1. und 2. St. 1817.

Die erste Nummer theilt uns ein vom H. Herausgeber verfaßtes Programm in lateinischer Sprache, de sacris ecclesiae ect. mit. In dieser Gelegenheitsschrift, deren Hauptgedanke dahin geht: es seye unnöthig, um dem Verfall der Religion zu steuern, den ganzen protestant. Kultus umzuändern, sondern nur einige Verbesserungen wären wünschenswerth, gibt der H. Verf. mit aller Bescheidenheit und Vorsicht seine Stimme darüber. Er glaubt, daß allerdings der protestant. Kultus einige Verbesserungen nöthig habe, nur räth er, und zwar mit Recht, Behutsamkeit an. Auch R. hat schon vor mehreren Jahren seine Meinung darüber öffent-

lich

lich abgegeben, aber auch bemerkt, daß die Klage öfters übertrieben seye, und von poetischen Christen, die alles für den Sinn und nicht für den Geist berechnen, meistens herrühren. Der religiöse Sinn eines Christen findet auch bei Simplizität unsers Kultus Erhebung, Nahrung und Wärme. Es wird jeder darin übereinstimmen, daß in den Zeremonien nicht immerfort Abänderung, Wechsel und Verschiedenheit seyn könne, und je gebildeter der Mensch sey, desto mehr seye ihm Sinnliches entbehrlich; weil er sich über dasselbe erhebt und überzeugt ist, daß das Sinnliche bald wieder vertauchet und die Eindrücke desselben nur flüchtig seyen: hingegen aber so oft der geistliche Redner auftrete, so könne er aus seinem Schatze Neues nehmen, das aber dahin zu verstehen ist, daß ein gewandter Redner auch das Bekannte auf eine neuscheinende Art vorzutragen wisse; denn die Kanzel ist nicht der eigentliche Ort Neues vorzubringen, weil dadurch sehr leicht Verwirrung entstehet, man kann auch ein beliebter Kanzelredner seyn, ohne nach allem Neuen zu haschen, und dasselbe alsobald vorzutragen, wovon selbsten der seel. Rosenmüller ein Beispiel ist, dessen Predigten gern gehört und gelesen wurden, ohne daß sie sich durch Neuheit auszeichnen. — Zu dem Ursprunge der Zeremonien in der Kirche, welche besonders in der katholischen bis jetzt noch bestehen, und allerdings spätern Ur-

sprungs

sprungs sind, von Griechen und Römern, möchte noch hinzuzusetzen seyn, daß sich sehr viele aus der jüdischen Kirche herschreiben; die Protestanten, welche derer weniger haben, sich mehr den apostolischen Zeiten und Einrichtungen allerdings annähern. Obgleich der Verf. nach p. 4. dem Räuchern in der Kirche nicht gewogen zu seyn scheint, so könnte doch ein wohlriechendes Räuchern eingeführt werden, das die Ausdünstung mehrerer Menschen in Gebäuden, welche außer dem Gottesdienste verschlossen sind, weniger fühlbar machen würde. — Niemand wird in Abrede seyn, daß die Feyer des Sonntags beibehalten werde, aber dieselbe könnte und müßte feyerlicher gemacht werden. Um die Feyer zu erhöhen, sollten an dem Sonntage keine Jahrmärkte gehalten, keine Kirchweihen, keine rauschende, die Würde und Stille dieses Tages störende Lustbarkeiten erlaubt seyn, der Sonntag soll ein in Gott vergnügender Tag seyn, keine Waffenübungen statt finden, alles kommerzirende Geschäfte eingestellt bleiben. Warum der Verf. das Fest der Beschneidung will abgeschafft wissen, da mit demselben unser Kalender-Jahr anfängt, siehet R. nicht ein; das N. J. Fest gibt schöne Gelegenheit zu fruchtbaren Betrachtungen; jede neue Zeitepoche ist und bleibt wichtig: hingegen pflichtet R. völlig bey, daß das Fest der Erscheinung Christi abgethan werde: denn wenn die Mariä- und Aposteltage nicht gefeyert

ert werden, wozu dieses Fest? Dagegen wünscht R. gegen den Verf., daß die Feyer des Gedächtnißtages Johannis des Täufers, als eines merkwürdigen Mannes und eben so mit dem Verf. die Feyer der Aposteltage Johannis, Petri und Pauli, an welchen aller übrigen Apostel gedacht werden könnte. Die übrigen Feste sind allerdings ihrer Wichtigkeit wegen beyzubehalten. Was aber das Fest des Erzengels Michaels und die Mariätage anbelangt, so werden sie nicht mehr in allen protestant. Kirchen gefeyert, wie der Verf. behauptet. Nun kommt H. T. in seinen Vorschlägen auf Anordnung einiger neuen Feste: als eines Todtenfestes und zwar zur Abendzeit bey mässigem Lampenscheine. — Gott behüte vor nächtlichen Zusammenkünften! diese sind gefährlich, zu manchen Sünden lockend und reizend, geben zu üblen Nachreden, wie die Geschichte Belege liefert, und der Verf. weiter unten in seiner Schrift selbst gesteht, Anlaß, auch nützt unser Gebet den Verstorbenen nichts. Es soll ferner ein Frühlingsfest angeordnet werden, wie man ein Herbst- oder Erndtefest feyre; nur ist zu bedenken, daß dieses letztere in der Kirche und deßwegen mit großer Theilnahme gefeyert wird, weil der Mensch die Gegenstände, warum man das Fest feyert, schon in Händen hat, übrigens haben die wenigsten Menschen für Naturfeste und Naturfreuden Sinn und Geschmack; R. rathet daher zur Anordnung eines solchen

solchen Festes, das noch dazu unter freyem Himmel, woran auch die Witterung stören könnte, begangen, und öffentliche Spiele damit verbunden werden sollen, durchaus nicht. Was die bürgerlichen Feste anbelangt, so könnten solche, wenn sie Volkssinn, Volkstugend erzeugen, bilden und erhöhen, angeordnet werden. Nachdem nun der Verf. über Beybehaltung, Abschaffung und Einführung neuer Feste seine Meinung abgegeben hat, so kömmt er auf die Oerter und Zeiten, wo und wann die Gottesdienste gehalten werden sollen. Ueber die Ausschmückung der Kirchen geht er kurz hinweg, und führt an, daß das Volk wenig Sinn und Gefühl für das Schöne habe — es lobt allerdings oft des Stümpers Pinsel und mißkennt aus Unkunde des Meisters Werk. Indessen dürfte man doch unsern Kirchengebäuden ein gefälligeres inneres Ansehen verleihen, man sieht auf ihre Verzierungen und Reinlichkeit zu wenig, wenn sie zugleich Schauspielhäuser wären, dann stünde es schon besser um sie. Weil die meistens groß gebauten Kirchen öfters von Menschen sehr leer seyen, besonders in den Wochengottesdiensten; so schlägt der Verf. vor, dieselben in kleinern Hörsälen zu halten. R. kennt eine Stadt, in welcher zur Winterszeit die Wochenpredigten und Betstunden in der geheitzten Sacristey gehalten werden. Zu Gottesdiensten unter freyem Himmel, etwa bey Leichenparentationen aus-

ge-

genommen, zur Morgen- oder Abendzeit möchte nicht zu rathen seyn, und das aus leicht begreiflichen und schon oben angedeuteten Ursachen. Nach diesem kommt der Verf. auf die Liturgie, es werden wenige seyn, die nicht das meiste hierüber Gesagte unterschreiben. Eine feststehende Liturgie ist allerdings nicht zu verwerfen; nur sollte jeder Pfarrer die Erlaubniß haben, von ihr solchen Gebrauch zu machen, wie es ihm gut dünket: aber feststehende Gebete, die in den Händen des Volks sind, kann R. nicht billigen, die wenigsten unter den Zuhörern denken bey einem immer gewöhnlichen Gebete. In des R. Gegend ist der Gottesdienst weit einfacher, davon er unten etwas anführen will. Was H. T. von der Kirchenmusik schreibt, ist allerdings wohl zu beherzigen; eine Vokalmusik ist erhebender als Instrumentalmusik: auch was er zu einem öffentlichen Gebete fordert, ist nicht geradehin zu verwerfen. Mit den neuen Gesangbüchern scheint er nicht ganz zufrieden zu seyn, er will daher, daß ein Supplementenband zu den neuen hinzugefügt werde, das wäre aber eine große Unbequemlichkeit für die Christen, wenn sie zwey Bücher in die Kirche mitnehmen sollten: wo ein gutes eingeführt ist, da lasse man es, wie es ist, nach einem Jahrhundert mögen unsere Nachkommen wieder für ein verbessertes sorgen. Zur Erhebung der Andacht trägt gewiß nicht wenig bey,

ein

ein nur nicht zu oft angebrachter Wechselgesang u. s. w. Den Schluß des Programms machen nun einige Gedanken über die Predigt. Ein doppelter Eingang ist sehr unbequem, den R. nicht billigen kann. Von dem Text führt der Verf. an, daß es den Predigern freystehen sollte, ob sie die Perikopen, oder andere biblische Texte wählen wollen. R. meint, daß es rathsam seye, festgesetzte, gutgeordnete Perikopen zu gebrauchen; zugleich fordert der V. mit allem Rechte, daß die Predigt in ihrer Würde bleiben, und nicht leere Zeremonien ihr vorgezogen werden sollen. Offenherzig gesteht R., daß er mit der gewöhnlichen Predigt-Form nicht ganz zufrieden ist, die meisten Predigten sind gelehrten Abhandlungen ähnlich, die das Volk, der bey weitem ungekehrte Theil, auch selbst in Städten, nicht fassen kann: sie sind ja doch eigentlich die Seele des Predigtamtes, sie sollen für Verstand und das Gemüth, oder Herz zugleich seyn; da hingegen die Katechese bloß mit dem Verstande sich beschäftiget: unsere Predigten sollen mehr gnomenartig und Sentenzen ähnlich seyn, wie der Vortrag Christi beschaffen war, dann könnten und würden die Wahrheiten, in kurzen deutlich faßlichen Sätzen vorgetragen, leichter und besser verstanden werden. Die Taufhandlung in der Kirche oder zu Hause vorzunehmen, meint der Verf. solle der Freyheit der Eltern überlassen bleiben; eine Haustaufe kann allerdings

als

als ein Familienfest feyerlich gemacht werden: hingegen muß die Hauskommunion, bey kranken und schwachen Personen ausgenommen, verworfen werden. Zuletzt eifert der H. Verf. wie billig, gegen das Bemühen Vieler, zum Alten wieder zurückzukehren: Vor einer Rückkehr wolle uns der Himmel bewahren! wir wollen nicht mehr in die Wiege: der Mensch ist zum Vorwärtsschreiten bestimmt. Endlich wird noch angerathen, daß nicht Einzelne an die Verbesserung des protestantischen Kultus Hand anlegen sollen, sondern daß sie ein Werk mehrerer einsichtsvoller, erfahrner und frommer Männer seyn soll. — Jeder Beytrag zur Verbesserung des Kultus, der in der protest. und auch in der katholischen Kirche viele Gebrechen hat, obwohl diese auch übertrieben werden, ist erfreulich, wenn er wohl überlegte Vorschläge enthält; daher glaubt R. daß allerdings soviel als möglich gleichsam ein neues Gebäude aufgeführt, von der alten Masse aber beybehalten werden soll, was noch brauchbar ist; Luther ließ auch noch Vieles stehen, was er für gut fand, vermied aber alles Kostspielige, Tändelnde, Ueberhäufte und Sinnliche; Simplizität seye die erste und Hauptregel: übrigens ist auch der Zeit Etwas zu überlassen, die gewiß wieder einen bessern Geist herbeyführen wird. Für ein sehr kräftiges Mittel, um jetzt den Besuch der Gottesdienste zu erhöhen, hält er die Anstellung solcher Lehrer an Gemeinden,

den, zu denen dieselben Zutrauen haben, und nicht schon zum voraus Abneigung und Mißtrauen gegen sie haben und hegen müssen: man sollte bey Besetzung der Pfarrstellen doch mehr auf die Volksstimme achten, denn es heißt: vox populi, vox Dei. Einen Mann, zu dem die Gemeinde Zutrauen hat, ihn als ihren Lehrer wünscht, wird sie gewiß gerne und öfters hören. Dabey müssen aber auch die Lehrer von ihrer Seite alles aufbieten, damit ihre Vorträge zahlreicher besucht werden. N. nimmt daher die Pfarrer mehr in Anspruch; diese sollten genießbarere Speisen den Zuhörern mittheilen, abdroschener Materien, als Erbsünde, Wiedergeburt, Strafgerechtigkeit rc. sich enthalten; sorgfältigern Fleiß auf ihre öffentlichen Vorträge anwenden, einer gefälligern Sprache bedienen, und sich auch eines gefälligern Aeußerlichen befleißigen; nicht immer sich gleichtönend bleiben; dabey vor der unverzeihlichen Sünde sich hüten, gedruckte Predigten auswendig zu lernen, und wie ein Schülerknabe abzukanzeln, wie noch nicht gar lange ein junger Mann vor einer zahlreichen Versammlung sich erlaubte, aus Dräseke Predigtsammlung, [illegible] N. versichert worden, die Predigt, des Jahres [illegible] Stunden, wörtlich abzuhalten. Auf solche Weise wird das Volk, wenn es den groben Diebstahl erfährt — anders ist Benutzung — oder eine solche gestohlene Predigt in Hände bekommt, vom Besuch der Pre-

digten

digten abgeneigt gemacht, und entzieht dem Prediger die Achtung. Wo ein guter, beliebter Prediger angestellt ist, zu dem das Volk Liebe, und vor dem es Achtung hat, und der durch seine Arbeiten und Gelehrsamkeit Achtung einflößt, da wird derselbe gewiß noch immer ein zahlreiches Auditorium haben. II. Ueber das Allegorisiren historischer Texte beim kirchlichen Unterrichte. — Das erste Exempel über die Versuchung Christi bey einer Konfirmationshandlung; das zweyte über das Evangelium am zweiten Ostertage, der Weg nach Emmaus, und der Weg durchs Leben, sind gut gerathen; das dritte aber, die Schöpfungsgeschichte in einer Betstunde hält R. für gänzlich mißlungen, denn es ist über den Horizont derer, die Betstunden besuchen. III. Ueber die Parabel von den Arbeitern im Weinberge Matth. 20, 1—16. von Christian Friedrich Frizsche, Superintendent in Dobrilugk enthält die natürliche, ungezwungene Erklärung: die Ersten gehen den Letzten nicht vor, und die Letzten stehen den Ersten nicht nach. IV. Ueber Marc. 9, 49. von J. A. Voigtländer, Pastor zu Kleinwolmsdorf in Sachsen. In diesem Aufsatze wird die Schottische Erklärung, aus exegetischen Gründen, bestritten, oder keine glücklichere an ihre Stelle gegeben, R. glaubt, daß diese Worte dem Ausspruche Jesu Matth. 5, 13. entsprechen: werdet verständig, weise und klug, da ihr andere verständig, weise, klug machen

machen, und sie aufklären sollt, wie wollet ihr dieses thun, wenn ihr nicht selbst klug seyd. Dieß ist die erste Lebensregel; die andere: habt Frieden untereinander, oder: die Jünger stritten über den Rang im Messiasreiche 34. Rangstreit verräth keine kluge, aufgeklärte Gesinnung: eben so führt Johannes V. 38. an, daß sie Jemanden, der im Namen Jesu ohne sein Jünger zu seyn, gewisse Wunderkuren verrichtete, dieselbe zu thun, untersagten: dieses Verfahren verrieth ebenfalls keine Klugheit, keinen aufgeklärten Sinn, keine Duldung; daher tadelt Jesus diese Gesinnung: ihr müßt solche Vorurtheile, solche unduldsame Gesinnungen ausrotten, und wenn die Ausrottung euch schwer ankommen sollte, so schwer als eine Hand V. 43, als einen Fuß V. 45., sich abzuhauen, das muß seyn, sonst würdet ihr euch unglücklich machen, so wie das Feuer alles verzehrt, so müssen solche Gesinnungen ausgerottet werden, besonders bey Menschen, die sich Gott weihen. In der That ein weises, kluges, aufgeklärtes und tolerantes Betragen ist etwas Gutes, verliert ein Mensch seine Klugheit, handelt er unbesonnen, wie will er den damit gestifteten Schaden wieder gut machen; strebet also nach Klugheit, habt stets Klugheit und Friede untereinander, zanket nicht, das auf V. 34 sich bezieht, miteinander; ἁλίζεσθαι, das Luther durch salzen übersetzte, heißt auch verzehrt werden, Jes. 51, 6. der Himmel wird wie ein Rauch

ver-

vergehen: nach dieser Bedeutung hat man nicht nöthig, das Wort Feuer uneigentlich zu nehmen; Jerem. 38, 11. kommen gesalzene Kleider vor, die Luther ganz richtig übersetzte durch zerrissene Kleider. Die Worte; alles Opfer ꝛc. bedeuten einen Menschen, der sich Gott weihen will, hier einen Christen, Röm. 13, 1. 2. Salz ist das Bild der Klugheit, Weisheit; bey den Klassikern kommt vor, göttliches Salz, d. i. göttliche Weisheit, so wie bey Paulo gesalzene Reden, Kol. 4, 6, eure Rede sey mit Salz gewürzet, d. i. sie seye weise, klug. V. Es kommt viel darauf an, daß Christus geprediget werde, von Ph. F. Pöschel, Pfärrer in Bubenheim. Ueber diesen Aufsatz hat der Herausgeber selbsten ein richtiges Urtheil gefällt. VI. Pythagoras und Jesus von M. Christian Adolph Peschock, Oberlehrer an der Freyschule zu Zittau. Eine kurze, aber schöne Vergleichung, doch fehlt ihr tieferes Eindringen. VII. Rede bey der Ordination des Herrn Christlieb Augustin Jacobi zum Missionär in Ostindien, gehalten von Dr. Friedrich Münter, Bischof von Solandi: eine Rede, die sich durch ächt christliche Grundsätze und Herzlichkeit empfiehlt. VIII. Das Verhalten des Weisen bey dem Wechsel der öffentlichen Meinung. Eine Predigt von H. Tzschirner. R. hätte nicht zwey Eingänge gemacht. Schön ist das kurze Denkmal, das T. dem seeligen Rosenmüller, als Gelehrten, Prediger und Beför-

derer nützlicher Anstalten gestiftet. Die Predigt selbsten aber gleicht aus Mangel biblischer Sprüche mehr einer philosophischen Rede. IX. Traurede nebst dem Formellen der Trauhandlung von M. Christ. Traug. Herm. Hahn, Pastor zu Plaußig und Seegeritz bey Leipzig. Diese Rede enthält zu viel Tiraden und Tautologien; auch hätte R. der ersten Liebe der Braut zu einem andern Geliebten aus ganz begreiflichen Ursachen, nicht gedacht. X. Konfirmationsrede am Sonntage Palmarum 1814, gehalten von Dr. Bauer. Eine zweckmässige, für alle Zuhörer eingreifende und erschütternde Rede.

II. Stück. I. Probe einer Uebersetzung des Buches der Weisheit von August Ludwig Christian Heidenreich, Inspektor zu Dozheim im Nassauischen. Dieser Probe steht eine schöne Einleitung vor, in welcher über den Begriff der Weisheit, den Verfasser, der Zeit, Veranlassung und über den Zweck des Buchs gesprochen wird. Die Uebersetzung ist in Hexametern abgefaßt, welche durch Anmerkungen erläutert ist. II. Von Schulvisitationen durch benachbarte Prediger von M. Seltenreich, Pastor zu Wermsdorf im Königreiche Sachsen. Der Verf. zeigt sich nicht bloß als einen Freund, sondern als Kenner des Schulwesens. Was er S. 68 — 70. sagt, mögen manche junge Schulinspectoren, denen segensreiche Erfahrung fehlet, sehr wohl beherzigen. III. Was hat ein Prediger in Hinsicht auf Casual-

reden

reden zu beobachten? von M. Löser, Pastor zu Sax-dorf. Eine lesenswerthe Abhandlung. Es kann nicht oft genug gesagt werden, daß Tagesgeschichten, Persönlichkeiten u. s. w. nicht auf die Kanzel gehören, daß Vorsicht bey Tadel und Lob zu beobachten sey. Eben so meint R., daß die ordentlichen angeordneten jährlichen Buß- und Bettage vielmehr sollten abgeschaft, und nur nach Verfluß einiger Jahre, etwa wieder, ohne durch besondere öffentliche Noth dazu aufgefordert zu werden, angeordnet werden, um ihnen ja den Schein eines operis operati zu benehmen. IV. Ueber Dr. Joh. Georg Rosenmüllers Predigtweise. Ein Brief an Dr. Bauer, Archidiakonus an der Nikolaikirche zu Leipzig, von Frizsche Superintendent zu Dobrilugk. Schon die mehrern gedruckten Predigtsammlungen und einzelne Predigten des seeligen R. sind Beweise, daß seine Predigtweise nicht zu der verwerflichen, sondern nützlichen Art gehöre. Der herzlich-ruhige Ton, die Sprache eines Vaters und Freundes ,die in denselben überall herrschet, die Deutlichkeit und Verständlichkeit, die eigene Theilnahme des Mannes, die gesunde Auslegung der heil. Schrift machten sie besonders empfehlungswürdig. V. Des heil. Asterius Homilie wider die Habsucht. Uebersetzt von Brescius, Generalsuperintendent zu Lübben. Nach dieser Homilie scheint Asterius geglaubt zu haben, der Thurm zu Babel seye deßwegen erbaut

 worden,

worden, um eine Bahn in den Himmel zu finden, statt um sich von der heimathlichen Gegend nicht zu verirren. Da der Uebersetzer selbst eine Rezension dieser Homilie anhängt, so bedarfs hier keine, zumal da R. aus Mangel des Originals über die Uebersetzung kein Urtheil fällen kann. VI. Ordinations-Ritus. Entworfen von Brescius, Generalsuperintendenten zu Lübben. Lesenswerth von allen, die zum Predigtstande gehören. Allerdings ist dieser Stand der wichtigste, ehrwürdigste und ehrenvollste unter allen menschlichen Ständen, denn er beschäftiget sich mit dem höchsten des Menschen, seinem Geiste, sein Ziel ist nicht blos diese, sondern jene Welt: mag ihm äußere glänzende Ehre abgehen, in ihm selbst liegt die unverwelklichste Ehre. Möchte es wahr seyn, daß sich die Pfarrer in keine weltliche Geschäfte mischen dürften. Die Frage an den Ordinirenden ist zu lange; auch wollte dem R. die Anrede durch Des nicht gefallen, das mit dem bald folgenden Sie zu sehr kontrastirt. Eben so hält R. es für unnöthig, dem Ordinirten das Nachtmahl des Herrn zu reichen, der ganze Act wird dadurch zu sehr verlängert, und dieses Werk zu einer leeren Zeremonie herabgewürdigt. VII. Ueber die Märtyrer der alten Kirche. Eine Predigt am Sonntage Septuagesimä, 1816 gehalten von Dr. H. G. Tzschirner. Mußte wohl Petrus deßwegen den Kreuzigungstod sterben, weil er Jesum ver-

läug-

läugnete? R. glaubt auch, daß die Juden die Apostel und ersten Christen darum verfolgten, weil diese überall bekannt machten, daß die Juden Jesum unschuldig gekreuziget hätten, diese, freilich gegründete, Beschuldigung erboßte sie: die Ursache, welche die Juden sonst anführten, mußte nur das Stichblatt seyn. Außer diesem gefiel die Predigt dem R. sehr wohl, und auf solche Art muß die Geschichte auf der Kanzel behandelt werden, wie sich auch schon ein Muster dieser Art im Tellerschen Magazin für Prediger 10. B. I. St. p. 32. vom seel. Teller selbsten findet. Wie Geschichtspredigten das Volk anziehen, weiß R. aus Erfahrung. VIII. Rede bey der Wiedereröffnung der Kirche im Georgenhause am ersten Weyhnachtsfeyertage 1815, gehalten von Dr. H. G. Tzschirner. Eine zwar kurze, aber dem Zweck entsprechende Rede. IX. Taufrede im Hause, nach dem Tode der Mutter, gehalten von M. K. E. H. Rüdel, Diakonus an der Nikolaikirche zu Leipzig. Eine wohlgelungene Anrede, die für die verwundete Herzen Balsam war. X. Trauerrede von Pöschel, Pfarrer zu Bubenheim. Der Verf mag die hingeworfene Behauptung verantworten: es begegnen uns ja allenthalben auf dem Wege des Lebens kalte, gefürchtete Menschen. IV. Band. I. St. I. Fortsetzung der Uebersetzung und Erklärung des Buches der Weisheit, von dem Inspektor M. Heydenreich. Enthält die

Uebersetzung von 2—5 Kap. Eine Rezension über diese Arbeit soll nach ihrer Vollendung geliefert werden. II. Bemerkungen über die Wunder Jesu. Von Pöschel, Pfarrer zu Bubenheim. Daß nach p. 70. in den Dogmen, aufbewahrt in den christlichen Religions-Urkunden, Zeitideen vorherrschen, ist schon aus dem Grunde ersichtlich, weil diese Urkunden bloß für jene und nicht für alle Zeiten geschrieben sind; p. 72. Der Offenbarungsglaubige wird die Aeußerung des H. V. nicht unterschreiben: Wunderthaten und Wundererzählungen haben zur Quelle die Herrschaft der Sinnlichkeit und Phantasie, woraus folget, nur die gereitzte Sinnlichkeit und Phantasie habe Jesu Thaten zu Wunderthaten erhoben, die sonst keine gewesen waren. Erschöpfend und ausführlich ist dieser Aufsatz, der dabey deklamatorisch ist, ganz und gar nicht, und gibt über die Wunder keine neue und nähere Aufschlüsse, und führet zu keinem befriedigenden Resultate. III. Ueber die Form des öffentlichen Gottesdienstes. Von M. Löser, Pfarrer zu Saxdorf. In diesem Aufsatze ist eigentlich bloß die Form des Gottesdienstes in Sachsen beschrieben. Ein salbungsvolles Gebet oder Vers vor der Predigt ergreift mächtig das Gemüth und versetzt es in eine gute Situation zur Anhörung der Predigt. p. 84. noch heutiges Tages ist bey den Katholiken die Messe der wichtigste Theil des Gottesdienstes. p. 86. es ist nicht allgemein,

nein, daß die Altäre gegen Osten gebaut sind. R. kennt Kirchen, sogar Klosterkirchen, die gegen Mittag stehen, und auch die Altäre: R. ist unbewußt, daß die Taufe p. 87 in der Kirche an transportabeln Tischen, sondern an feststehenden Taufsteinen, geschehe. p. 89. Die Predigt bleibt bey den Protest. immer die Hauptsache, und diejenige, welche alle erforderlichen Eigenschaften in sich faßt, ist die beste. Abkündigungen, Danksagungen u. s. w., die in R. Gegend ganz fremde sind; sollten überall, mit Recht, abgeschafft, überhaupt mehr auf edle Einfachheit gesehen werden. Hier möge denn eine kurze Beschreibung der Form des öffentlichen Gottesdienstes in R. Gegend stehen, die sehr simpel ist und dabey auch kurzen Zeitraum in sich faßt. Außer der Kommunion und Trauungen kommt der Geistliche nie zum Altare. Jeder Gottesdienst wird gleich, ohne vorhergegangene Umschweife, Ablesen, Absingen 2c. mit dem Hauptliede und einem darauffolgenden Kanzelliede, das billig aber abgethan werden sollte und mit einer Kirchenmusik in den Städten, vormittäglichen Gottesdienstes, angefangen. Ein Votum des Kanzelredners macht den Anfang der Predigt, dann folgt die Verlesung des Textes, darauf in Städten, wenn nicht kommunizirt wird, auf dem Lande im Sommer, alle vier Wochen, die Litaney verbunden mit der allgemeinen Kirchenbeichte, doch nur in den vormittäglichen Gottesdiensten, die aber auch abge-

abgeschafft werden sollte, hierauf folgt der Eingang oder Uebergang der Predigt, der Hauptsatz derselben, die zusammenhängende Rede, nach Endigung derselben ein passendes, kurzes Kirchengebet, worauf ein, oder ein paar Liederverse gesungen werden, der Segen auf der Kanzel gesprochen wird. Der ganze Akt dauert 1 höchstens 1¼ Stunde. Das Zeichen des Kreuzes ist völlig unüblich. Einfacher kann gewiß die Form des Gottesdienstes nicht seyn, und doch werden wenige Klagen über dessen Einfachheit gehört. IV. Einige Bemerkungen, über den Aufsatz in der Quartalschrift für katholische Geistliche. Vierter Jahrgang B. II. Heft 2. Salzburg 1816. „Rückblick auf das moralische Räthsel im Betragen Luthers und bey dem Grunde seiner neuen Religionstheorie. Von Georg Versenmeyer, Professor am Gymnasium zu Ulm. Die Widerlegung des unstatthaften Geschwäzes und der muthwilligen Verunglimpfung Luthers in der angezeigten Quartalschrift hätte in keine bessere Hände fallen können, als eines Versenmeyers, aber schicklicher stünde diese gründliche Rezension und Züchtigung in einem kritischen Journale, das vielleicht eher, als die Memorabilien dem Verf. jenes Aufsatzes vor Augen kommt. V. Auch ein Wort über den angeblichen Brief des Röm. Königs Ferdinand an Luthern vom 1. Februar 1537. Von ebendemselben. Mit, an H. V. gewohnter historischer Gründlichkeit. VI. Homilie am achten Sonntage nach Trinit.

Trinit. über Röm: 8, 12—17. Von Dr. Bauer, Archidiakonus an der Nikolaikirche zu Leipzig. Diese Homilie leidet keinen Auszug: sie hat des R. völligen Beyfall; bloß am Ende hätte er noch mehrere Salbungsworte derselben gewünscht. VII. Betrachtungen über die Geschichte von der Zerstörung Jerusalems, vorgetragen in der Nachmittagsstunde des 10. Trinit. in der Thomaskirche zu Leipzig. Von Archidiakonus M. Goldhorn. Der Ausdruck p. 163, grausame Zerreißung ist zu hart. p. 169 kommt eine kleine Unrichtigkeit vor: die Juden hätten nach der Zerstörung Jerusalems aufgehört, Unterthanen ihrer väterlichen Könige zu seyn, das hatten sie ja schon lange, denn sie hatten keine Könige mehr, die Herodes waren nur Namenkönige. 171 steht eine traurige Prophezeyhung für Sachsen, für welche die Sachsen H. G. keinen Dank wissen werden: es müße einst die Zeit erscheinen, wo das Volk, die Sachsen, aufhören werden ein eigenes Volk zu seyn. Diese Prophezeihung erstreckt sich auch über andere Königreiche, und besonders England. VIII. Predigt beym Wechsel des Raths in Leipzig, gehalten 1816. Von M. K. E. G. Rüdel, Diakonus an der Nikolaikirche. Man ist schon gewohnt, von einem Rüdel etwas mehr als Mittelmässiges zu erhalten, und das ist auch diese Predigt; sie nimmt unter den guten Mustern einen ehrenvollen Sitz ein. II. St. I. Fortsetzung der

Ueber-

Uebersetzung und Erläuterung des Buches der Weisheit, von dem Inspektor M. Heidenreich. Von Kap. 6—9. II. Ueber Wucher oder Gewinnsucht, zur Berichtigung des Begriffs, und zur Beruhigung über denselben. Von dem Prediger Linde zu Danzig. Ist für die Memorabilien zu viel merkantilisch: N. 4. enthält einen zu kurzen Rath, wie die Gewinnsucht zu bekämpfen ist. III. Ueber das Evangelium am Sonntage Invocavit. Vom Superintend. Fritzsche zu Dobrilugk. Der V. nimmt den Teufel, das Oberhaupt der bösen Geister, als Versucher an, und legt viel Gewicht darauf, daß der Artikel ὁ beygesetzt sey, welcher denselben bezeichne. Aufgehellet ist aber hierdurch diese Geschichte nicht. IV. Gregors von Nazianz Rede auf das Geburtsfest des Erlösers. Uebersetzt mit Einleitung und Anmerkungen von M. Hänsel. Hätte füglich aus den Memorabilien wegbleiben, und allenfalls in die analecta eingerückt werden können. V. Gebeth am Geburtsfeste des Königs von Sachsen, am 23. Dezember 1816 gesprochen von H. G. Tzschirner. Ist nichts weniger, als ein Gebet, ein paar Linien ausgenommen, sondern eine kurze Rede. Wenn H. T. Gebets-Muster liefern will, so müssen sie von besserer Art seyn. Es ist eben nicht alles tadellos und musterhaft, was ein sonst beliebter Schriftsteller macht, daher muß auch nicht alles mitgetheilt werden; p. 164. Lin. 3. muß statt v o n, v o r stehen.

VI. Die Gemeinschaft der Gläubigen. Eine Predigt am Sonntage Judika 1817, gehalten von H. G. Tzschirner. Eine vortrefliche Predigt! VII. Predigt am Sonntage Exaudi 1817, gehalten von Karl Findeisen, zu Altenburg. R. ist nicht des Glaubens, daß der Maria oft das Herz blutete nach p. 182, wenn sie ihren Sohn im Getümmel des feindlichen Lebens wußte; erst unter Jesu Kreuze drangen sich Simeons Worte in ihr Gedächtniß: diese Predigt steht der vorigen weit nach, und hat wenig Auszeichnendes. VIII. Abendmahlsrede von N. Viele Exegeten wollen bezweifeln, ob Christus mit den Worten: solches thut ꝛc. allen nachfolgenden Christen befehlen wollte, das heil. Abendmahl zu feyern, sondern ziehen sie bloß auf seine Jünger: indessen können sie immer in christlichen Abendmahlsreden von dem Volke dahin bezogen werden. Uebrigens hätte der V. sich wohl nennen dürfen, denn die Rede gereicht ihm nicht zur Schmach.

III. Polemik.

Kampf des Lichtes und der Finsterniß auf dem Grabe eines Protestanten von Augsburg. — Ein Zeichen der Zeit. Nürnberg bei Riegel und Wießner, 1818. 63 S. 8.

Ein Kaufmann evangelischer Religion aus Augsburg starb auf einer Geschäftsreise zu Passau (wo er öfter gewesen und von Vielen hochgeschätzt worden zu seyn scheint) und wurde daselbst auf dem katholischen Kirchhofe nach christlicher Weise begraben. Der Prediger an der Stadtpfarrkirche zum h. Paul in Passau, Herr Michael Brenner, (ein Name, welcher recht harmonisch an einen der gelehrtesten, liberalsten und edelsten katholischen Theologen eben dieses Namens in Bamberg erinnert) hielt eine Grabrede, welche er dann, vermuthlich aus der Ursache, weil sie den Beyfall der christlich-aufgeklärten Einwohner Passaus erhalten hatte, im Druck erscheinen ließ: Einige Worte bei der Beerdigung des Herrn Johann Lotter, Associé im Handlungshause des J. B. Gutermann in Augsburg, evang. Religion. Gesprochen den 27sten Januar 1818, von Michael Brenner, Prediger an der Stadtpfarrkirche zum h. Paul in Passau.

sau. Diese Grabrede ist hier S. 7—16. abgedruckt. Wollen wir dieselbe zuerst nach ihrer rhetorischen Seite betrachten. So kurz sie ist, so spiegelt doch aus ihr das Talent eines vortreflichen, kraftvollen Redners. Der Verfasser versteht die Kunst, das höchste in der Casualberedtsamkeit, die rechten Momente zu ergreifen, um unfehlbar auf die Herzen der Zuhörer zu wirken. Wir erlauben uns ein Paar Worte auszuheben: „Meine Freunde! wir schauen hier mit eigenen Augen die Vergänglichkeit und ungewisse Dauer des menschlichen Lebens. Wir wissen nicht, ob uns der Tod in der Reisekutsche oder auf dem Fluße abholt, ob wir unsere Tage vollenden im wilden Getümmel der Schlacht, oder daheim im ruhigen Kämmerlein, ob hier im Gespräche gleichgestimmter Freunde, im Saale des Tanzes und der Lust, oder im Trauerhause, in der Verachtung und Verlassenheit. Auch wissen wir nicht, ob der bleiche Mond, oder die feurige Morgensonne, ob die heiße Mittagsglut, oder der kühlende Abend und die stille Mitternacht Zeugen unsers Hintrittes sein werden. Aber wir wissen gewiß, daß unser Körper dahinsinken wird, wie das welke Laub, daß das Mark in den Knochen vertrocknen wird, wie der Saft im Baume versiegt, mit einem Worte — daß wir sterben müssen. — Ferne sei es von mir, an dieser schauerlichen Stätte, wo Tod und Leben miteinander kämpfen,

das

das Leben zu beeinträchtigen, und je einen Sterblichen im Genuße der Freude zu quälen. Genieße der Güter, o Mensch! die dir der gütige Gott darbeut; aber wenn du den Kelch der Wonne leerest, so meide den Becher der Sünde; indem du die Rose pflückest, flieh den Dorn des Lasters, der das Gewissen verwundet. Mache dich nur lebend auf das Sterben gefaßt! Reiner, ungetrübter wird dir dann der Strom des Lebens dahinrinnen und die Fluth des Todes kann dich nicht überraschen. Als Jüngling mit der glühenden Wang' im Antlitze und der goldenen Locke auf dem Haupte wirst du die Weisheit und den Ernst des Greises besitzen, und als Greis mit dem Stab' in der Hand und dem kahlen Scheitel wirst du in der Blüthe und Unschuld des Jünglings duften. Wenn dann die Vorsehung einen deiner Brüder oder eine deiner Schwestern und Freundinnen von deiner Seite hinwegnimmt, wirst du nicht erschrecken, du wirst sie wiedersehen, wiedersehen an deinem Sterbetage, an welchem du selbst fortgehen wirst" rc. rc.

Es ist natürlich, daß, wenn entweder ein protestantischer Geistlicher einem Katholiken eine Grabrede hält, oder ein katholischer Seelsorger einem Protestanten, die Verschiedenheit der kirchlichen Confession nicht unberührt gelassen werden könne. Eine solche Rede muß also auch nach ihrer dogmatischen Qualität betrachtet werden. Wir haben

das

das Vergnügen, diese Rede des Herrn Stadtpfarrers Brenner auch von dieser Seite eben so sehr rühmen zu können. Schon die gewählten Textworte II. Tim. IV. 6—8. Die Zeit meines Abschieds ist vorhanden! Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe den Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, lassen, noch ehe man die Rede liest, einen Theologen erwarten, der von dem liebevollen Geiste des Evangeliums Christi beseelt ist. Als solcher zeigt sich aber in der Rede selbst Herr Brenner auf die ausgezeichnetste Weise. Er spricht also: „So verschied er. — Der Tod, wenn schon ganz unvermuthet, konnte ihn nicht schrecken, vielmehr durfte er mit dem Apostel sagen: die Zeit meines Abschieds ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpft ꝛc. ꝛc. ꝛc. Und wie sollte er vor dem Tode erbeben? Der Seelige war ja ein edler Menschenfreund; warm und theilnehmend schlug sein Herz jedem Leidenden entgegen; gern brach er mit dem Hungrigen das Brod, mit Selbstaufopferung trocknete er dem Weinenden die Thräne im Angesichte. Er war ein rechtschaffener Christ. Sei es, daß er durch den Buchstaben von unserm Glaubensbekenntnisse geschieden war, dem Geiste nach ist er doch Eins mit uns gewesen; denn er glaubte, wie

wir,

wir, an den allmächtigen Vater im Himmel, er hoffte auf die Gnade unsers Mittlers und Erlösers, wie wir, dessen Lehre die Nacht des Aberglaubens verscheuchte, dessen Leiden und Sterben die Pforten des Todes stürzte; er glaubte an die allbelebende Kraft des göttlichen Geistes, wie wir, der fortlebt in den Herzen aller frommen Christen bis an das Ende der Tage. Sein Glaube, seine Hofnung, seine Liebe, war unser Glaube, unsere Hoffnung, unsere Liebe. Er betete Gott im Geiste und in der Wahrheit an, und solche Anbeter sucht der Vater Joh. IV. 23. Er that Gutes Jeglichem, ohne zu forschen, ob ein Freund oder Feind, ein Fremdling oder Einheimischer, ein Religionsgenosse oder ein anders Denkender seine Gabe in Anspruch nimmt. Dieß ist der Geist der wahren Nächstenliebe; daran — sagt der Stifter unsers h. Glaubens — wird man erkennen, ob ihr meine Jünger seid Joh. XIII., 35." Diese liberalen Aeusserungen, welche dem Geiste und Herzen des Herrn Brenners gleichviel Ehre machen, regten einen blinden Eiferer auf. Es erschienen: Gedanken eines Katholiken über die kurze Leichenrede des Herrn Michael Brenner, Prediger's an der Stadtpfarrkirche zum h. Paul in Passau, gehalten bei der Beerdigung des Herrn Lotters, Handelsmanne (s) von Augsburg evang. Religion, welche Gegenschrift

hier

hier von S. 17—37. abgedruckt ist. Den Zweck derselben giebt die Kehrseite des Titels an, worauf dieses steht: Kurze (weil eine lange nicht gelesen wird) Darstellung, daß das katholische Glaubensbekenntniß von der Augsburger Confession nicht nur dem Buchstaben; (,) sondern auch dem Geiste und Wesen nach ganz verschieden ist. Will gelesen werden. Das Beste an dieser Gegenschrift ist ihre Kürze, wie der Verfasser derselben auch das richtige Vorgefühl gehabt hat, weil er mit gutem Grunde fürchtete, eine lange Schrift von seiner Hand geschrieben, möchte nicht gelesen werden.

Zuerst tadelt der Verfasser, daß Herr Brenner den Text II. Tim. IV, 6—8. gewählt hat, weil dadurch der Verstorbene mit dem h. Apostel Paulus in Parallele gesetzt werde, was einem jeden zu gewagt vorkommen müsse, und weil durch die Anwendung dieser paulinischen Worte auf den Verstorbenen derselbe für seelig gesprochen werde, was ein Eingriff in das Richteramt Gottes sei.

Was den ersten Grund anbetrifft, so beruhet er auf einer bloßen Consequenzenmacherei. Denn Herr Brenner stellt den Verstorbenen nirgends dem h. Apostel Paulus gleich: das kann ja doch für keine Gleichstellung gehalten werden, daß die bezeichneten Worte Pauli auf ihn angewendet werden.

Wür-

Würden nicht fast alle Aussprüche Jesu Christi, der Apostel und Propheten, die sich auf ihre Individualität beziehen, dem homiletischen Gebrauche entrissen werden, wenn man diesen Grund für gültig erkennen wollte? Welcher unbefangene Kritiker kann es tadeln, wenn ein geistlicher Redner die Worte Jesu: ich wirke so lange es Tag ist, weil die Nacht kommt, wo Niemand mehr wirken kann, auf einen Verstorbenen, der in einem edlen Geschäftskreise eine unermüdete, rastlose Thätigkeit bewiesen hat, anwendet? Wer könnte, ohne sich lächerlich zu machen, dem Redner den Vorwurf machen, daß er den Verstorbenen dem erhabenen und unerreichbaren Tugendeifer Jesu Christi gleichstelle? Der Anonymus, wenn er anders ein praktischer Geistlicher ist, hat wohl schon mehr als Ein Mal begangen, was er an Herrn Brenner tadelt. Aber es ist auch dieser Vorwurf sichtbar nur hingeworfen, um eine Brücke zu erhalten, auf der er mit einem andern, weit grössern, Vorwurfe gegen Herrn Brenner hinüberkommen kann. Wie kann man am Sarge eines Abtrünnigen von der alleinseeligmachenden Kirche in dessen Namen die Worte des Apostel Paulus aussprechen: ich habe den Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit? Das ist ja eine Seligsprechung des Ketzers, und eben das ist es nun, was dem anonymischen Eiferer tief in die Seele

hin-

hineinbrannte und ihm die Feder zu seiner Gegenschrift spitzte. Er sagt zwar: ich verdamme keinen Menschen, aber, setzt er hinzu, ich will auch keinen seelig sprechen. Wenn von einer Canonisation die Rede wäre, so müßte Jeder, der nicht Pabst zu Rom ist, dem Verfasser Beifall geben; aber es handelt sich um die Frage: ob man sagen könne, daß ein Protestant auf seinen Glauben und bei seinem Glauben seelig werden könne? Herr Brenner hat in seiner Grabrede bestimmt ausgesprochen, daß er dieser Meinung sei. Hierauf formirt sich also der status controversiae. Sein Gegner ist der entgegengesetzten Meinung; er verbirgt sie zwar und spricht sie nicht bestimmt aus, aber offenbar bloß aus der Ursache, weil er sich vor seinem Zeitalter, vor so vielen achtbaren Mitgliedern der katholischen Kirche, in welchen der liberale Geist des Evangeliums über die veraltete Verdammungssucht der ultramontanistischen Theologie die Oberhand gewonnen hat, schämt, seine zelotische Meinung gerade heraus zu sagen. Er hat es aber den Lesern seiner Broschüre sehr leicht gemacht, sie unter der Decke, welche er aus Schamhaftigkeit über sie warf, herauszufinden. Denn er thut den Ausspruch: wer nicht glaubt, ist unwiederbringlich verloren. Den rechten Glauben findet aber der Verfasser in den Decreten der Tridentiner Synode, und da folgt denn nun natürlich, daß ein Protestant gar nicht glau-

ben kann und also unabhaltsam von Gott ewig verdammt wird. Die christliche Liebe dieses Zeloten geht blos so weit, daß er nur diejenigen Bekenner anderer Confessionen, welche den Entschluß fassen, ihre erkannten Irrthümer zu tilgen und die erkannte Wahrheit anzunehmen, d. h. katholisch zu werden, nicht verdammen will. Die hartnäckig im Irrthume Verharrenden (d. h. die ohne katholisch zu werden, dieß irdische Leben verlassen) will er zwar auch nicht verdammen; aber — setzt er hinzu — der göttliche Richter hat sie schon längst verdammt. Daher läßt denn der Anonymus Toleranz gegen die Bekenner anderer Confessionen nur zu dem Zwecke zu, sie auf eine liebreiche Weise nach und nach vom Irrthume und von der Wahrheit zu überzeugen, daß sie ihre irrige Religion verlassen und katholisch werden. Denn wenn man sie ruhig beim Bekenntniß ihrer Religion ließe, so würden sie immer in der Finsterniß stecken bleiben und nie in die Gegenden des Lichtes kommen. Es ist ein Wunder, daß dieser unchristliche Christ zur allgemeinen Einführung dieser seiner saubern Toleranz nicht die allgemeine Wiederherstellung des Dominikaner-Ordens in Vorschlag bringt.

Am meisten ereifert sich derselbe über die Aeußerung des Herrn Brenners, daß die Protestanten nur durch den Buchstaben von dem katholischen Glaubensbekenntniße geschieden seien, dem

Geiste

Geiste nach wären Protestanten und Katholiken Eines miteinander. Er ruft aus: was würde der Apostel Paulus von der Augsburger Confession sagen? Haben die Väter zu Trient nur gegen Gespenster gefochten, da sie alle jene Irrthümer verdammet haben, welche in der augsburgischen Confession enthalten sind? Nun zählt denn der Verf. alle Mängel und Sünden her, welche an dieser Confession kleben: sie läugnet die Unfehlbarkeit der Kirche und den Primat des h. Petrus und seiner Nachfolger, sie verwirft die Ablässe, die Verehrung der Heiligen, das Fegfeuer, fünf von den Sakramenten, die Verwandlungslehre, die Lehre von der Freiheit des Willens, die Verdienstlichkeit guter Werke, lehrt die Rechtfertigung bloß durch den Glauben und läßt die Lehrüberlieferung nicht gelten. Der Verfasser behauptet mit einer ganz unbegreiflichen Dreistigkeit, daß alle diese Dogmen, welche die augsburgische Konfession verwerfe, schon Jesus seine Jünger ganz in der Art gelehrt habe, wie sie in den Tridentinischen Bestimmungen enthalten sind. Nun beweist der Verf. daß der protestantischen Kirche alle Merkmale der wahren Kirche fehlen: sie ist nicht allgemein, weil sie erst vor 300 Jahren in die Welt „eingeschwärzt" worden; sie ist nicht einig, weil sie die heil. Schrift nach dem „Privatgeist" auslegt und durch Leugnung des Primats des Pabstes den Mittelpunkt der Einigkeit

verloren hat; sie ist nicht heilig, denn wie könnte eine Kirche heilig sein, welche lehrt: der Mensch nach seinem Falle habe keine Freiheit, der Glaube allein mache seelig ohne gute Werke, nur jene gelangen zur Seeligkeit, welche Gott nach seiner Willkühr dazu bestimmt hat? Sie ist nicht apostolisch, weil sie die Lehre der Apostel nicht verkündet, welche die Unfehlbarkeit der Kirche, den Primat des Pabstes ꝛc. ꝛc. (dieses et caetera schließt natürlich alles das ein, was sonst noch in der Professio fid. trident. und im Catechismus Romanus steht) gelehret haben. Die protestantische Kirche sollte man daher statt evangelisch, antievangelisch nennen. Der Verf. begreift, wie er hinzusetzt, gar wohl, warum diese Kirche jetzt nicht mehr die lutherische heissen will; denn der Stifter dieser Kirche verbreitet keinen Glanz, nur Schatten über dieselbe. Der Verfasser irrt sich, wenn er nach dem bekannten semper aliquid haeret den Schmähungen und Lästerungen, welche katholische Schriftsteller schon seit 300 Jahren von Sylvester Prierias bis zu Prechtl auf Luthern geworfen haben, eine so große Wirkung zutraut. Denn unter jenem Schatten, den Luther über seine Kirche verbreiten soll, kann der Verfasser blos diese Schmähungen und Lästerungen verstehen, weil in der Geschichte Luther nicht blos als ein sehr weiser und verständiger, sondern zugleich als ein sehr

edler

edler und tugendhafter Mann dasteht. Er hatte seine menschlichen Fehler und Unvollkommenheiten, aber wie viele von den Päbsten stehen nicht in dieser Hinsicht noch unter ihm?

Auch über die Wiedervereinigung der protestantischen Kirche mit der katholischen findet der Verfasser Gelegenheit, sich zu erklären, und Rec. muß ihm das Lob ertheilen, daß er es nicht macht wie manche andere Unionisten, sondern ganz offen mit der Farbe herausgeht. Er macht uns nämlich mit den Bedingungen bekannt, unter welchen wir so glücklich werden können, mit der katholischen Kirche wieder vereinigt zu werden. Er sagt: „Schon so oft und auch in unsern Tagen war die Rede von der Wiedervereinigung der protestantischen Kirche mit der katholischen; allein sie wird und kann nicht anders geschehen, als wenn die Herrn (Herren) Protestanten die Unfehlbarkeit der Kirche und den Primat des heil. Petrus bekennen. Sobald sie dieß Bekenntniß aufrichtig ablegen, ja dann werden sie dem Geiste nach mit uns Katholiken ganz eins sein; es wird sogar der Unterschied dem Buchstaben nach wegfallen, sie werden alle Glaubensartikel mit uns annehmen und in den Schooß der wahren Kirche Jesu zurückkehren." Wir bedauern, daß der Verf. mit diesem augurium die Klasse derjenigen Prophezeihungen, welche nicht in Erfüllung gehen, noch

mit

mit Einer vermehret hat. Die Herren verlangen, daß man erst warten soll, bis sie an der Thüre zu Rom anklopfen und bitten, daß ihnen aufgethan werde. Unterdessen ist es die unnützeste Zeit- und Papierverschwendung, wenn man Unionsprojekte entwirft und drucken läßt. Unsere Kirche sehnt sich nach keiner Wiedervereinigung, kein Mitglied derselben, das eine richtige Ueberlegung hat, hat jemals daran gedacht; unsere Kirche bedarf auch keine Wiedervereinigung; sie steht weit fester als die katholische, und bei den Riesenschritten, welche der nordamerikanische Freistaat macht und bei dem glücklichen Fortgange, welchen die englischen Missionen in West- und Ostindien und in Afrika haben, übersteigt gewiß in hundert Jahren die Zahl der Mitglieder der protestantischen Kirche die Mitgliederzahl der katholischen Kirche, und in zweihundert Jahren wird die päbstliche Kirche in Ansehung des Umfangs und der Bedeutung weit, sehr weit hinter die protestantische Kirche zurückgetreten sein.

Von S. 38. an folgen nun in unserm anzuzeigenden Büchlein Bemerkungen über die bisher kritischen Gedanken eines Katholiken. Wir müßen aber über den Ton, in welchem sie geschrieben sind, unsere höchste Misbilligung aussprechen. Schon in der Aufschrift ist eine Ungebührlichkeit enthalten, die öfters wiederholt wird. Hierdurch hat sich der Verfasser selbst unter seinen Gegner

herabgesetzt, welcher (ausgenommen bloß den Gebrauch des unschicklichen Wortes einschwärzen von der Gründung der protestantischen Kirche) immer mit Anstand und Ruhe spricht. Uebrigens, was die Sache betrifft, ist der Anonymus Punkt für Punkt sehr treffend und gründlich widerlegt. Der Verfasser zeigt richtige Kenntniß des Geistes und Wesens des Protestantismus und stellt ihn in seinem wahren, unveränderlichen Verhältnisse zum Papismus dar, von welchem er auch ganz richtig den Katholicismus zu unterscheiden scheint.

IV. Geschichte des Bibelgebrauchs.

Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit. Jahrgang 1818. Erstes Juni-Heft. Nr. 11. Aarau bei H. R. Sauerländer, in 4.

Dieses Heft einer sehr gehaltenen und geschätzten Zeitschrift enthält eine geschichtliche Uebersicht der sogenannten Bibelgesellschaften unserer Zeit, welche sich zugleich über die Geschichte der Bibelübersetzungen verbreitet.

Nachdem der Verfasser dieses interessanten, in einem edlen Geiste geschriebenen Aufsatzes von den alten Uebersetzungen der Bibel, welche der Theologe aus den biblischen Einleitungen genauer kennt, allgemeine Notizen gegeben hat,

kommt

kommt er auf die Uebersetzungen der Bibel in neueren Sprachen. Deutschland hatte schon im J. 1467. in der Muttersprache eine gedruckte Bibel, Italien im J. 1471., Holland im J. 1487., Böhmen im J. 1488. Weiterhin giebt der Verf. ein Verzeichniß aller ersten von Protestanten gemachten und im Drucke herausgegebenen, Bibelübersetzungen, und dieses Verzeichniß müssen wir unsern Lesern mittheilen:

Uebersetzungen.	Jahrzahl des N. T.	Jahrzahl des A. T.	Verfasser.	Druckort.
deutsche . .	1522	1534	M. Luther .	Wittenberg.
englische . .	1526	1535	Tindal und Coverdale . .	ungewiß.
französische .	—	1535	Robert Olivetan	Genf.
schwedische .	1534	1541	Olaus Petri .	Upsala.
dänische . .	1524	1550	Palladius und Ander . .	Kopenhagen.
holländische .	—	1560	ungewiß . .	ungewiß.
italienische .	—	1562	Anthony Brucioli . . .	Genf.
spanische . .	1556	1569	Cassiodorus de Reyna . .	Basel.
russische . .	1519	1581	Cyrill und Methodius . .	Ostrog.
reformirte zürcherische. .	1525	1529	Leo Judä . .	Zürch.

Uebersetzungen.	Jahrzahl des N. T.	Jahrzahl des A. T.	Verfasser.	Druckort.
reformirte bernerische . .	—	1602	Piscator . .	Herborn.
niedersächsische Mundart . .	—	1533	unbekannt . .	Lübeck.
finnische . .	1548	1642	——	Stockholm.
croatische . .	1553	—	——	Tübingen.
vaskische . .	1571	—	——	Rochelle.
welsche . . .	1567	1588	——	London.
ungarische . .	1574	1589	——	Wien.
wendische . .	—	1584	——	Wittenberg.
isländische .	—	1584	Thorlack . .	Holum auf Island.
pommerische .	—	1588	unbekannt . .	Bath.
polnische . . .	1585	1596	mehrere . .	unbekannt.
böhmische . .	—	1593	——	Kralitz in Mähren.
hebräische . .	1599	—	Elias Hütter	Nürnberg.
neugriechische.	1638	—	Maximus . .	Genf.
wallachische .	1648	—	unbekannt . .	Belgrad.
ladinische des Engadin in Graubünden	—	1657	——	Scuols in Engadin.
lithauische . .	—	1660	Chylinsky . .	London.
türkische . .	1666	—	Lazarus Seaman . . .	Oxford.

Uebersetzungen.	Jahrzahl des N. T.	Jahrzahl des A. T.	Verfasser.	Druckort.
irländische .	1602	1685	Daniel und Bedel . .	London.
liefländische .	1685	1689	unbekannt . .	Riga.
esthländische .	1685	1689	—	Riga.
dorpatische Mundart .	1727	—	—	unbekannt.
oberländer Mundart der romanischen Graubündner	—	1719	—	Chur.
oberlausitzische	1706	1728	mehrere . .	Bauzen.
lappländische	1755	—	—	—
mankische . .	—	1763	Wilson . .	—
gälische . .	1767	1802	Jas Stewart und andere .	Edinburg.
portugisische .	1781	1783	Antonio Pereira	Lissabon.
grönländische .	1798	—	unbekannt . .	Kopenhagen.

Wir bemerken zu diesem Verzeichnisse bloß das Einzige, daß die russische Uebersetzung in demselben nicht aufgeführt sein sollte, weil sie unter die alten gehört, wie denn auch im Vorhergehenden der slavischen Versionen schon gedacht worden ist.

Bald begnügten sich die Evangelischen nicht mehr damit, nur dem Volke ihrer Heimathen die

Bibel

Bibel in die Hand zu geben, sondern mit der Begierde, den christlichen Glauben ihrer Orte auch den Muhamedanern und Heiden zu bringen, nahmen sie darauf bedacht, denselben die Bibel in deren Landessprachen zu verschaffen. Durch dieses Mittel empfiengen die protestantischen Missionsanstalten mehr Ausdehnung und Kraft und veredelnden Einfluß, als die katholischen in andern Welttheilen. Wo der Mund der ausgesandten Bekehrer schwieg, predigte die Schrift für sich selbst fort; und wo protestantische Missionen waren, mußte man nothwendig auch Schulen errichten, damit die Leute lesen lernten. Damit hob bei vielen rohen Völkern die Gesittung und höhere Geistesbildung von selbst an. Der Holländer Albrecht Ruyl fing im Anfange des 17ten Jahrhunderts die Uebersetzung ins Malayische an; doch vollendete er nicht. Erst im Jahre 1668 erschien das ganze neue Testament, von Daniel Brower übersetzt, auf Kosten der holländisch-ostindischen Gesellschaft malayisch gedruckt, zum Besten der Junaner, so wie im J. 1661 von Daniel Grapius eine Uebersetzung der Evangelien des Matthäus und Johannes in der Insel Formosa. Im J. 1661 gab John Elliot das Neue und im J. 1664 und 1688 das alte Testament in der Sprache nordamerikanischer Eingebornen im Drucke heraus; Bartholomäus Ziegenbalg

im

im Jahre 1715 zu Trankebar das neue Testament tamulisch, die Gesellschaft zu Beförderung christlicher Erkenntniß zu London im Jahre 1726. das neue Testament arabisch. In Colombo hatten die Holländer von den vier Evangelien schon im J. 1739. eine cingalesische Ausgabe veranstaltet: dann folgte im J. 1771. die Apostelgeschichte, und 1783. das ganze neue Testament. In hindostanischer Sprache ward dasselbe 1758 zu Hally gedruckt, durch Benjamin Schulz übersetzt, in kreolischer 1781. zu Kopenhagen.

Aber alles, was bisher geschehen war, war mit dem nicht zu vergleichen, was seit dem Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts durch die Bibelgesellschaften bewirkt worden ist. Damit kann kaum die Wirksamkeit der kansteinischen Anstalt zu Halle (in welcher schon über drei Millionen Exemplare des neuen Testaments in verschiedenen Sprachen gedruckt worden sind) verglichen werden, oder jene der Täufermissionarien zu Friedrichsnagor (Serampore) in Ostindien, nordwärts Calcutta, die zu Ende des 18ten Jahrhunderts errichtet ward, und aus deren Buchdruckerei die Bibel ganz oder theilweis schon in 29 Sprachen Mittelindiens hervorgetreten ist.

Der Stifter der Bibelgesellschaften ist der Prediger Charles in Bala, einem geringen Ort am See Chynd Tegid in North-Wales in

Eng-

England. Er und einige seiner Freunde bemerkten den großen Mangel an Bibeln unter den Einwohnern; besonders den ärmeren, jener Gegend. Im Dez. 1802. beschlossen sie, einen Versuch zu machen, Freunde der Menschheit und des christlichen Glaubens zu vereinigen, durch ihre Beiträge gedruckte Bibeln zu vervielfältigen und zu wohlfeilen Preisen oder unentgeldlich, wo daran Mangel sei, hinzugeben. Die Sache kam in öffentlichen Blättern zur Sprache. Bald bildete sich zu London eine Gesellschaft, deren Zweck war, die Bibel in allen Sprachen der Welt zu verbreiten. Man setzte sich zu dem Ende mit gleichgesinnten Geistlichen in andern Ländern in Verbindung. Im J. 1804 war die Gesellschaft, welche sich brittische und ausländische Bibelgesellschaft hieß, schon sehr zahlreich, und fand unter ihren Mitgliedern Männer von großem Willen, großem Reichthum und hohen Würden, und gegenwärtig hört man aller Enden in Europa, wo nicht die römischkatholische Kirche alleinherrschend ist, aus großen und kleinern Städten von schon bestehenden oder zu errichtenden Bibelgesellschaften. In den ersten zehn Jahren seit ihrer Stiftung hat die große Muttergesellschaft zu London in Großbrittanien 1,070471 Exemplare des neuen Testaments oder der ganzen Bibel ausgetheilt, und auf dem europäischen Festlande 43525 Exemplare, ungerechnet, daß sie auf

ihre

ihre Kosten noch von verschiedenen Bibelgesellschaften des festen Landes 173600 Exemplare drucken und vertheilen ließ. Während jenes ersten Jahrzehends hatte sie die ganze Bibel oder einzelne Theile in fünf und fünfzig verschiedenen Völkersprachen theils selbst drucken lassen, theils anderer Orten den Druck und die Vertheilung mit beträchtlichen Summen befördert. Sie selbst veranstaltete in Großbrittannien die Bibelausgaben: 1) in der englischen Sprache, 2) gälischen, 3) welschen, 4) irländischen, 5) mankischen, 6) spanischen, 7) portugisischen, 8) holländischen, 9) dänischen, 10) alt- und neugriechischen, 11) eskimoischen, 12) mohawkischen Sprache. Auf dem festen Lande von Europa beförderte die brittische Bibelgesellschaft vermöge ihrer Unterstützungen: 1) die französische Bibelübersetzung, 2) die italienische, 3) die romanische, 4) die deutsche, 5) die böhmische, 6) die polnische, 7) die ungarische, 8) die slavonische, 9) die littische oder liefländische, 10) die lithauische, 11) die esthische, 12) die schwedische, 13) die lappländische, 14) die armenische, 15) die isländische, 16) die finnische 17) die türkische oder tartarische, 18) die kalmukische Uebersetzung. Unter ihrer Leitung wurden in Ostindien die Uebersetzungen in nachfolgenden morgenländischen Sprachen veranstaltet und gedruckt: 1) die bengalische Uebersetzung, 2) die hindostanische, 3) die tamulische, 4) die orissaische, 5) die malayische,

sche, 6) die marattische, 7) die sanskritische, 8) die persische, 9) die arabische, 10) die cingalesische, 11) die sinhala-palische, 12) die telingesische, 13) die malayalim, 14) die chinesische, 15) die seikkische, 16) die siamische, 17) die karnatische, 18) die bayische, 19) die barmanische, 20) die makassarische, 21) die maldivische, 22) die balochische, 23) die afghanische, 24) die rakhangische, 25) die jagalangische oder ursprünglich turkananische Uebersetzung der Bibel.

Diese ungeheure Verbreitung von den Urkunden des Christenthums in allen Sprachen des menschlichen Geschlechtes wird die göttlichen Wahrheiten, die Christus predigte, auf dem Erdball herrschender machen. Jedes einzelne Bibelbuch wird unter den Heiden gleichsam ein Apostel werden. Was jetzt ausgeführt wird, kann erst in künftigen Jahrhunderten emporreifend erblicket werden.

Durch die Bibelgesellschaften wird nun auch die heilige Schrift in die Hände vieler Tausend Katholiken gebracht, und ehrwürdige Geistliche der katholischen Kirche selbst helfen zu Verbreitung des Gottes-Wortes. Unter den Katholiken des Königreiches Würtemberg sind, mit Genehmigung des Bischofs von Ellwangen, über 2000 Exemplare des neuen Testaments in den Jahren 1815 und 1816. vertheilt worden, alle nach der vortreflichen van Eß'schen Uebersetzung. Bald sind von dieser Uebersetzung bei 100000 Exemplare

in

in den Händen deutscher Katholiken. Von Regensburg aus wirkte der ehrwürdige Regens Wittmann auf das katholische Deutschland. Schon werden von seiner Ausgabe des neuen Testaments bei 30000 Exemplare vertheilt sein. Von der Uebersetzung des neuen Testaments, welche der biedere Pfarrer Gossner zu München veranstaltete, wurden in wenigen Monaten bei 10000 Stück im katholischen Deutschlande verbreitet. Eben so verhält es sich mit den Katholiken in der Schweiz, wo Pfarrer selbst die Vertheilung freudig besorgen.

Dergleichen Regsamkeit zu Beförderung des Christenthums, und zwar auf diesen Wegen, ist nun freilich nicht im Geiste der römischen Curie. Sie muß nach ihren Grundsätzen und nach den Regeln des Index (Nr. 2. 3.) die von Ketzern gedruckten Bibeln nothwendig zu den verbotenen Büchern zählen, und das Uebersetzen der heiligen Schriften in die Sprache des Volks als eine Erfindung boshafter Arglist ansehen, als einen ruchlosen Kunstgriff der Neuerer. Denn es ist gewiß, daß die verbreiteten Christenthumsurkunden auch gelesen, und von den Laien, welche dieselbe noch nie gesehen, mit prüfendem Ernste gelesen werden. Es ist gewiß, daß die Laien dann eben so gut, wie viele Tausend Geistliche der katholischen Welt, wahrnehmen, wie wenig manche Kirchenväter und Kirchenversammlungen und Päbste

mit

mit den klaren Worten Jesu und seiner Apostel zusammenstimmen wollen, wie da das gedankenlose Rosenkranzbeten, die Ehelosigkeit der Priester, die Meßopfer, die Suprematie und Unfehlbarkeit des Pabstes, die Verehrung der Engel und Heiligen und Bilder, Ablaß und Fegfeuer und alles Uebrige, wovon das geschriebene Wort Gottes gar nichts sagt oder etwas ganz anderes, oft das Gegentheil, sagt, mit der Zeit in große Gefahr gerathen müssen. Seit den Tagen der Reformation geschah kein furchtbareres Unternehmen gegen die römische Oberherrschaft, als in unsern Tagen durch die Bibelverbreitungen. Denn dadurch wird sich die Christuslehre auffallender, denn je, von der päbstlichen Kirchenlehre scheiden, und die erleuchtete katholische Geistlichkeit aller Länder wird mächtiger in ihrem Worte, als der Donner vom Vatican, sobald die Völker selbst erleuchteter sind.

Ohne Zweifel war der römische Hof, dessen Streben zu Wiederaufrichtung seiner verfallenen Herrschaft immer deutlicher wird, nicht genau von der Ausdehnung und Wichtigkeit der Bibelgesellschaften unterrichtet; sonst würde er schon mehr Maaßregeln dagegen ergriffen haben. Von Polen her erhielt er die erste Veranlassung, dem ihm gefährlichen Strom Einhalt zu thun. Der Erzbischoff von Gnesen hatte sich im J. 1814. der Stiftung einer Bibelgesellschaft in Warschau widersetzt.

 Da

Da aber nachmals Gnesen an Preußen abgetreten ward, verlor der Erzbischoff seinen Einfluß in Warschau, und im Mai 1816 kam die Bibelgesellschaft, zu welcher selbst die Bischöffe von Kalisch, Krakau und Kulm traten und nebst einem unirten griechischen Bischoffe zu Vicepräsidenten erwählet wurden, zu Stande. Unterdessen hatte sich aber der Erzbischoff von Gnesen nach Rom gewendet und eine vom 29. Juni 1816 datirte päbstliche Bulle ausgewirkt. Der Verfasser hat dieses äußerst merkwürdige Dokument nach der lateinischen Urschrift und nach einer deutschen Uebersetzung beidrucken lassen. Obgleich diese Bulle schon längst bekannt ist, so kann doch hier des Zusammenhangs wegen nicht unterlassen werden, zu bemerken, daß Pius VII. über die Bibelgesellschaften sagt: mit Abscheu erfüllte uns jene Erfindung boshafter Arglist, wodurch selbst die Grundpfeiler der Religion untergraben werden (horruimus sane vaferrimum inuentum, quo vel ipsa religionis fundamenta labefactantur); daß er versichert, mit der reiflichsten Sorgfalt erwogen zu haben, welche Maaßregeln zur möglichsten Heilung und Vertilgung dieser Pestilenz die tauglichsten seyn dürften (quaenam remedia ad eam pestem, quoad fieri posset, curandam delendamque opportet futura sint); daß derselbe die Bemühungen katholischer Geistlichen zur Verbreitung

breitung der Bibel unter dem Volke ruchlose Kunstgriffe (impias machinationes) und die Bibelverbreitung überhaupt einen ruchlosen und boshaften Plan (nefarii consilii malitiam) nennt, und daß er das ganze Werk, welches so viele Tausend verständige und fromme Menschen als ein Werk der gütigen Vorsehung Gottes dankbar preisen, für einen Fallstrick erklärt, welcher den Glaubigen zu ihrem ewigen Verderben bereitet sei (laquei, qui populis in perennem ruinam parati sunt.

Du göttlicher Heiland, wußtest es also nicht recht, da du dem Volke die Weisung gabst: suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist, die von mir zeuget Joh. V., 39. Und du, verklärter Paulus, wie mußt du, wenn dir ein Bote des Himmels diese Bulle überbracht hat, dich geschämt haben, daß du irregeführt von einer wunderlichen Einbildung, an deinen lieben Timotheus schriebst: weil du von Kind auf die heilige Schrift weissest, kann dich dieselbige unterweisen zur Seeligkeit, durch den Glauben an Christus Jesus. Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nutz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sei

vollkommen, zu allem guten Werk geschickt (II Tim. III., 15—17.)

Diese päbstliche Bulle traf eben, von dem Erzbischoffe zu Gnesen übersandt, in Warschau ein, als sich die Bibelgesellschaft gebildet hatte. Diese erhielt aber den mächtigen Schutz des großmüthigen Kaisers Alexander; der Bischof von Gnesen verstummte, und das päbstliche Schreiben blieb ein todtes Denkmal des Zeitalters für die Geschichte desselben.

Wir danken dem geistvollen und hochherzigen Herausgeber der Ueberlieferungen für die Mittheilung dieses Aufsatzes, und diejenigen unserer Leser, welche nicht Gelegenheit haben, die Ueberlieferungen zu lesen, werden dem Recensenten Dank wissen, daß er das Hauptsächlichste, fast durchgängig mit den Worten des Verfassers des Aufsatzes, ausgezogen und in dieser Zeitschrift niedergelegt hat. Recensent kann sich nicht enthalten, auch noch den Schluß wörtlich mitzutheilen: „Das läßt sich weissagen: das Christenthum wird mit Verbreitung seiner Erkenntnißquellen unter den christlichen Völkern stärker, gereinigter und würdiger werden, die Geistesfreiheit der Nationen in Glaubenssachen größer, die mittelalterische Hoheit der römischen Curie über Gewissen, Vermögen und Einrichtungen fremder Länder eingeschränkter werden, denn je. Die erhabensten aller Wahrheiten,

durch

durch welche der Mensch erst entthiert und göttlicher wird, werden in das Gedankenreich der Heidenschaft eindringen, dort Grundlagen der Lebensweisheit und Gottesverehrung werden. Und jene himmlische Lichtfunken, ohne welche auch die europäischen Nationen weder zu den freien Verfassungen, noch zu den Höhen der Gesittung gelangt wären, deren sie jetzt theilhaftig sind, werden wunderbar bis in das Innere uns noch ganz unbekannter Länder dringen, in deren Sprache bisher noch nie das Höchste ausgesprochen war, was der Sterbliche auszusprechen hat."

Χριϛϐϐλος.

V. Bib-

V. Biblische Geschichte.

Gotha bei Carl Steudel, und Leipzig bei C. G. Schmidt: **Die Geschichte Jesu**, für denkende und gemüthvolle Leser. Von Dr. Johann Adolph Jacobi, Superintendenten zu Waltershausen im Herzogthum Gotha. X. und 272. 8. 1816. Mit fünf Kupfern und einer Landkarte. Dem vorliegenden Exemplare ist nur ein Kupfer, das Bild Jesu, und die Karte von Palästina beigegeben.

Wir tragen kein Bedenken vorliegender Biographie Jesu einen sehr ehrenvollen Platz in der langen Reihe ihrer ältern Schwestern einzuräumen. Sie ist ausgezeichnet durch einen wohlangelegten Plan, durch einen festen Gesichtspunkt, durch eine schöne bilderreiche Sprache, und, was mehr als alles ist, durch einen religiösen Geist, der, einem frommen Gemüthe entsproßen, die Zustimmung des gemüthvollen Lesers nicht sucht, nicht sich erbittet, sondern mit der ihm eigenthümlichen Gewalt an sich reißt. Dabei hat der geistreiche durch seine frühern Schriften im Fache der morgenländischen Literatur rühmlichst bekannte Verfaßer die mancherlei Steine des Anstoßes

stoßes, die dem Bearbeiter der evangelischen Geschichte im Wege liegen, nicht sowohl hinwegzuräumen, sondern vielmehr zu umgehen gewußt; und durch die häufig eingestreuten poetischen Herzensergießungen, die auch durch Metrum und Reim gefallen, dem Vortrage einen ganz eigenthümlichen Reiz gegeben, der ihm den Beifall der Leser und Leserinnen sichert.

Der gesammte Inhalt besteht außer einer 57 S. langen Einleitung, (in welcher der intellectuelle, religiöse, politische, moralische Zustand jener Zeit, und des jüdischen Volks, so wie die geographische Lage und physicalische Beschaffenheit des heiligen Landes beschrieben werden) in drey Hauptabschnitten, in welche die Geschichte Jesu so zertheilt ist, daß der erste den Zeitraum von seiner Geburt bis zu seiner Taufe; der zweyte bis zu seiner Gefangennehmung; der dritte bis zu seiner Himmelfahrt in sich begreift. In den einzelnen Unterabtheilungen hat sich der Verf. an die chronologische Ordnung nicht gebunden, sondern vielmehr eine gewiße Sach-Ordnung zur Regel genommen, die das gleichartige zusammenstellt, unbekümmert, ob es auch gleichzeitig ist. Dieß giebt ihm den unverkennbaren Vortheil, daß die gesammten, so schwierigen chronologischen Untersuchungen ihm durchaus nicht lästig werden. Er stellt übrigens in dem schönen Gemälde, was er von Jesu

Seyn

Seyn und Wirken entwirft, nur in großen Zügen dar, was in seinen einzelnen Nüançen oft so anstößig, widersprechend und unbegreiflich erschienen ist, und bedeckt durch das lebendige Colorit, das er dem Ganzen zu geben versteht, die schwachen Seiten, und das Unvollendete, das der Kenner in seinem Umriße auffinden möchte. Dadurch entgeht er allen exegetischen Schwierigkeiten, die doch überhaupt am besten durch das einfache Geständniß des Nichtwissens gelößt werden können, und überhebt sich einer unfruchtbaren Polemik, die dem Sieger und Besiegten gleich wenig frommt, und der heiligen Sache des Christenthums immer schadet. Ueberhaupt schreibt er nicht sowohl für denkende Leser, wie der Titel besagt, sondern einzig für Gemüthvolle, die jedoch den nöthigen Bildungsgrad haben, um seine Sprache faßen, und sich auf dem Standpunkte, wohin er sie führt, orientiren zu können. Eigentlich Gelehrte sind davon ganz ausgeschloßen, und Theologen hat er sich zu seinen Lesern gar nicht gedacht, — vielleicht auch nicht gewünscht; desto mehr scheint er auf den Beifall des zweyten Geschlechts zu rechnen, dem — in einer würdigen Repräsentantin, der Prinzessin von Sachsen-Gotha — das Buch besonders geweiht ist. Und darinne liegt der bedeutende Unterschied zwischen J. und Greilings Leben Jesu, daß letzterer zwar auch für alle Gebildete schreibend doch sich von den theolo-

gischen

gischen Forschungen, die ihn den gelehrten Theologen überall verfolgen, nicht frei erhalten kann, und sich deshalb seiner Kraft, und seiner Kenntniße des Elements wohl bewußt, auf das weite Meer der chronologischen und exegetischen Untersuchungen getrost hinwagt, in welches die Mehrzahl seiner Leser nicht folgen kann. Dabei leitet ihn der nüchterne Ernst des geübten und scharfen Denkens so sehr, daß jenes gemüthliche Helldunkel, was dem Herzen oft am meisten zusagt, vor seinem Blick durchaus nicht bleiben mag. Viel freundlicher und gemüthlicher erscheint Jacobi, der auf den Ruhm, der Theologie genützt zu haben, freiwillig Verzicht leistend, die Leser durchaus blos in den blumigen Gefilden, und schattigen Hainen der Phantasie und Menschenkunde herumführt, so daß diese, wenn sie auch weniger belehrt von ihrem Führer scheiden, doch nicht ohne Dank für die gute Gesellschaft, die er ihnen leistete, ihn verlassen können.

Eben so fest, wie er den Kreis der Leser im Auge behalten, hat Hr. Jakobi auch den Gesichtspunkt sich genommen, von welchem aus der große Gegenstand ihm rein geschichtlich erscheint, und zwar eben so entfernt von der Mythe, als dem Wunderbaren als ganz natürliche Geschichte, nur durch den Glanz des Alterthums, und das kindliche Gemüth der Urwelt verschönert und zum Theil verschleiert. Bedauern müßen wir dabei, daß er

nicht

reth zurück. Von Bethlehem aus soll aber doch die Flucht geschehen seyn; wenn also? — doch wohl nicht in der Zeit zwischen der Geburt und der Vorstellung Jesu? Oder haben sich Jesu Eltern späterhin wieder nach Bethlehem gewendet? Die Geschichte sagt nichts davon. Und wenn es so wäre, wie Jacobi annimmt, warum sollten sie wohl das gethan haben? Wären sie denn so heimathlose Vagabunden, denen es gleich galt, wo sie sich aufhielten? Oder hatten sie in Bethlehem auch noch Besitzungen, wie Jacobi sogar der Maria S. 61. zuschreiben will? Warum, wenn letzteres der Fall war, fanden sie bei der Geburt Jesu nicht einmal Raum in der Herberge? Warum kömmt Jesus, der doch öfter nach Jerusalem reisete, nicht einmal wieder auf sein Erbgütchen in Bethlehem? Warum durfte er klagen, daß er kein Plätzchen besitze, wo er sein Haupt hinlegen könne? Nein, es ist durchaus kein Grund, warum wir den klaren Worten des Lucas entgegen einen verlängerten Aufenthalt in Bethlehem annehmen sollten. Ein großer Mißverstand liegt auch darinne, wenn Jacobi nicht nur dem Joseph, sondern auch der Maria, (von der nicht einmal erwiesen ist, daß sie aus dem davidischen Geschlechte stammte, was Hr. Jacobi S. 60. als ausgemacht voraussetzt) ein Erbe in Bethlehem besitzen läßt, denn der ganze Grund ist eine unrichtige Construction von Luc. 2, 4. 5., wo er das σὺν

μαριὰμ mit ἀπογράψασθαι verbindet, welches mit ἀνέβη verbunden werden muß. Doch würde auch nichts bewiesen seyn, wenn jene Verbindung wirklich die richtigere wäre. Ist es doch von Joseph nichts weniger als ausgemacht, daß er einen Besitz in Bethlehem hatte, sondern er ging blos dahin διὰ τὸ εἶναι αὐτὸν ἐξ οἴκου καὶ πατριᾶς Δαβίδ. Wenn nun aber ein verlängerter Aufenthalt in Bethlehem nicht einmal vermuthet werden kann, so scheint uns die daran geknüpfte Flucht nach Aegypten eben so wenig begründet zu seyn. Wir halten die Erzählung Matth. 2. für eine spätere Mythe, eine Legende, deren Verf. übersehen hat, daß sie in die beglaubigte Geschichte nicht paßt.

Ganz unbegründet ist ferner die Vermuthung, die Hr. Jacobi S. 71. als unbestrittene Thatsache giebt, daß Maria auf dem Wege nach Bethlehem unter freiem Himmel von Geburtsschmerzen überfallen, und da ihr Auge keine menschliche Wohnung erspähen konnte, in einer Grotte entbunden wurde. Warum soll doch Lucas durchaus Unrecht haben, der uns erzählt: ἐν τῷ εἶναι ἐκεῖ ἐπλήσθησαν αἱ ἡμέραι του τεκειν αὐτήν? Die dann in dieser Grotte erfolgte Entbindungsscene, die uns Hr. Jacobi S. 72. (aus Wielands Oberon entlehnt,) mittheilt, hätten wir ihm gern erlaßen, und bitten gar sehr bei einer zweyten Auflage sie nicht wieder

zu

zu geben. Dem Reinen ist zwar alles rein; aber wer will einen Reinen finden, da wo keiner rein ist? Was in Wielands schöner Dichtung ganz an seinem Plaze ist, wird in der Geschichte Jesu weder ergözen, noch erbauen.

Daß Hr. Jacobi auch die wichtige Frage, wie Jesus äußerlich gestaltet, die vor 50 Jahren so beliebt war, erneuert, und den Brief des Pseudo-Lentulus, und nach demselben eine Abbildung Jesu mittheilt, mag manchen Lesern zu Gefallen geschehen seyn, obgleich die ganze Untersuchung auf nichts beruht, und wahrscheinlich einzig aus Ps. 45., 3. hervorgegangen zu seyn scheint, da man sonst, und schon früh diese Stelle von Christo erklären zu müßen glaubte.

Ueberhaupt hat der Verf. theils aus alten Sagen, theils aber, und mehr, aus dem reichen Schatze seiner Phantasie manches hinzugethan, wovon die Schrift nichts weiß. In so fern dieß blos Ausschmückungen und Erklärungen sind, mögen wir es ihm gern zugestehen; wenn aber Thatsachen hinzugefügt werden, oder die Urkunde dadurch verändert und entstellt erscheint, so meinen wir doch, daß es nicht wohl gethan sey. Ein Beispiel der Art ist uns die Verklärungsgeschichte S. 197. ff. Solche Erweiterungen und Veränderungen durfte sich der Verf. schon um deßwillen nicht erlauben, weil seine Schrift das Lesen der neutestamentlichen

Urkunde

Urkunde gar nicht entbehrlich macht, vielmehr, da sie nur einen kleinern Theil derselben auszugsweise gegeben hat, nur als Einleitung und Hinweisung auf das N. T. selbst anzusehen ist, was wir in anderer Rücksicht sehr billigen.

Rec. könnte nun diese Anzeige einer ihm angenehmen Schrift schließen, wenn ihm nicht noch eine Untersuchung am Herzen läge, die der Verf. in der Einleitung zu dieser Schrift niedergelegt hat, und über welche Rec., da sie für die Geschichte der Religionen vom höchsten Intereße ist, auch hier seine Meinung gern abgeben möchte. Es ist nehmlich die vom Verf. behauptete alte morgenländische Gnosis, aus welcher er das Christenthum hervorgehen läßt. Der Ideengang des Verf. ist folgender: „Asien ist die Wiege des Menschenlebens, der Urtempel der Religion, die erste Pflanzschule der Weisheit. Eine heilige Lichtmeße feierte hier das Menschengeschlecht schon in seiner Kindheit dem Ewigen s. w." „Leider dauerte aber dieser glückliche Zustand nicht lange, mit der zunehmenden Bevölkerung mußte der Mensch — das Echte, was ihm Anfangs seine erleuchtete Unbefangenheit mitgetheilt hatte, verlieren. Doch nicht allgemein war dieser Verlust; denn kräftigere Geister nahmen nicht nur in sich selbst, in eine sichere Herberge, das Erhabene und Reine, was die Väter beseßen hatten, auf seiner Flucht auf,

sondern

sondern verschafften ihm auch durch Ueberlieferung in dem Innern gleich starker Nachkommen eine sichere Freistätte. Und so bildete sich denn bald eine gewiße Gnosis, ein Inbegriff höherer und beßerer Kenntniße, eine Sammlung von Weltanschauungen, von religiösen und moralischen Aussprüchen des unentweihten Gemüths, die sich über alles, was der gemeine Volksglaube enthielt, in unverkennbarem Glanze erhoben." Diese Gnosis hat unter verschiedenen Nahmen und Formen ganz Asien durchzogen. Indien — Persien — Chaldäa — Phönizien — Arabien — Aegypten, — Palästina hat sie aufgenommen, und im letztern Lande, in welches sie durch Moses aus Aegypten gebracht wurde, war sie in dem Priesterstande, dem Senat der Siebziger, den Prophetenschulen niedergelegt; welche viel mehr wußten, als das Volk, und als die schriftliche Urkunde enthält. Diese höhere Weisheit, die einst Moses der ungeschlachtern Maße der Israeliten noch vorenthalten hatte, kam in Jesu Hände, der nun das Richtigste, Würdigste, und Erquickendste, was in einer langen Reihe von Jahren nur das Besitzthum beßerer Naturen gewesen war, ohne eine symbolische Hülle, und ohne Vorbehalt der Welt hingeben wollte. S. 1 — 53. So weit der Ideengang des Verf. Die Untersuchung beruht auf drey Hauptpunkten, nehmlich 1) hatte das alte Morgenland eine solche Gnosis? 2) Wie

war

war sie entstanden, und welche Wege hatte sie genommen? und 3) ist das Christenthum aus derselben hervorgegangen? Wir wollen das erstere nicht läugnen, ob wir gleich der gesammten morgenländischen Weisheit, so lange Griechenland dorthin nicht einwirkte, keinen hohen Werth beilegen können. In Absicht des zweyten und dritten Puncts aber tragen wir großes Bedenken Hrn J. beyzustimmen. Hr. Jacobi meint, daß der Glaube an einen Gott, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, und das davon abhängende Verhalten der Menschen das Ur- und Grundeigenthum der Menschheit früher da gewesen sey, als alle dem entgegenstehende Irr- und After-Lehren, und daß sie in geweihten Gemüthern als Geheimlehre erhalten, und so über folgende Zeiten und Völker verbreitet worden sey. Einen geschichtlichen Grund hat der Verf. nicht, und man hat auch kein Recht, einen solchen in einer Sache zu fordern, die sich so weit über alles hinaus erstreckt, was Sage und Schrift uns aufbewahrt haben; also psychologisch muß der Grund seyn, auf den man sich stützt. Nun fragt sich: Was bildet sich im Menschen früher aus, die Sinnlichkeit, die an den äußern Erscheinungen hängt, oder der Verstand, der jene Erscheinungen ordnet, und Resultate daraus zieht? Unstreitig die erste. Ueberall, wo Erscheinungen sind, sucht dann aber der Verstand Ursachen, und zwar in der Nähe, in der Erscheinung selbst; so knüpfen sich die *νοούμενα* an die *φαινόμενα* unmittelbar an, und daher entsteht zuerst Fetischismus,

das democratische System in der Theologie. Erst später kömmt dann der steigende Verstand, darauf vieles einem unterzuordnen; daher der Polytheismus, der vieles gleichartige einem Wesen unterordnet, und nicht mehr in jedem Baume einen Gott, sondern einen Gott aller Bäume erkennt; die theologische Aristocratie. Endlich erhebt sich, besonders in monarchischen Staaten, der Glaube, daß an der Spitze der vielen Gottheiten ein großer Gott stehen möge; es entsteht Monotheismus, der wieder seine Grade hat, je nachdem dieser Obergott unumschränkt ist, oder an der Spitze eines Götter-Raths steht, allein, oder durch seine Statthalter und Beamten herrscht. Es ist die freie oder eingeschränkte Monarchie. Dieß ist der Gang der Natur, nicht der umgekehrte, den Hr. J. annimmt; von der Anschauung der Vielheit kömmt der Mensch zur Erkenntniß der Einheit; er ordnet das viele zu einem, jenes sieht er, dieses ist gewissermaßen der Extract, die Quintessenz seiner Anschauung. Wie der Glaube an einen Gott, so ist auch die Hofnung der Unsterblichkeit nicht dem kindlichen Zeitalter entsprossen, vielmehr haben sich beide erst in spätern Zeiten gebildet; und somit müßten wir denn alles, was Hr. J. über die Entstehung, Erhaltung und Wanderung der Gnosis sagt, für unbegründet erklären. Die Geschichte der Entwickelung höherer und reinerer Kenntnisse würden wir vielmehr so stellen: So wie die Menschen sich mehrten, die Familien zu Völkern wurden, so trat auch das Bedürfniß ein, eine bevorrechtete Menschen-

klaße mit der Bewahrung der Gesetze, und der Verwaltung der Heiligthümer zu beauftragen. Diese durch ihren Beruf den Handarbeiten entzogen, und zu einer geistigen Thätigkeit hingeleitet, erhoben sich auch gar bald in ihren wissenschaftlichen und religiösen Ansichten über die Menge, sie bildeten einen gelehrten Stand, welcher jedoch eine Geheimhaltung ihrer beßern Einsichten nicht bezweckte, als nur in sofern sie dem ungeübtern Verstande überhaupt unzugänglich waren. Später mag es auch Grundsatz geworden seyn, diese beßern Einsichten als Privateigenthum anzusehen, das man zum Gemeingut nicht werden lassen wollte. Eigennutz und Selbstsucht thaten das ihrige. Dabei ist aber an eine Wanderung dieser Weisheit von Volk zu Volk, an gleichförmige Symbola und Vehikel, oder gar an weit verbreitete geheime Verbindungen gewiß nicht zu denken. Jedes Volk, sobald es den nöthigen Culturgrad erreichte, kam von sich selbst dahin; und nur die Aehnlichkeit der Ursachen mochte auch hie und da eine Aehnlichkeit der Wirkungen hervorgebracht haben, obgleich sich diese überall nationell ausprägten. Damit wird jedoch nicht geleugnet, daß bei näheren Verbindungen der Völker mitunter auch gegenseitige Mittheilungen statt gehabt haben können, und insbesondere hat das aus Aegypten herausziehende israelitische Volk an den Ideen der Aegyptier gewiß einen weit köstlichern, obgleich weit unschuldigern Raub begangen, als an ihren goldnen und silbernen Gefäßen, welche Ideen aber auch hier, da jüdische Religion und

Staatsverfassung sich gestalteten, ihre eignen Wege gingen, und von den sie bewahrenden Ständen auf ihre Weise fort- aus- und umgebildet wurden. So entstand eine jüdische Gelehrsamkeit, und jüdische Secten, die jedoch, wie uns scheint, mit keinem größern Recht, als die Bewahrer von Geheimlehren angesehen werden; als unsere gelehrten Stände, nehmlich nur in sofern, als eigentliche Gelehrsamkeit dem Volke immer ein versiegeltes Buch bleiben muß; da hingegen die Resultate der gelehrten Forschung dort und hier Preiß gegeben wurden.

Kommen wir nun also auf die Hauptfrage: „ob das Christenthum aus einer besondern morgenländischen Gnosis hervorgegangen"? so müssen wir, wenn darunter mehr verstanden wird als der damals statt habende Grad der wissenschaftlichen und religiösen Ausbildung, es ganz bezweifeln. So wie Jesus ein Kind seiner Zeit, und seines Volks, so ist es seine Lehre. Die heiligen Schriften des A. T., die noch nicht verhallte Stimmen der ältern Propheten, der Einfluß der Griechen und Römer, verbunden mit der Eigenthümlichkeit des Characters seiner Nation, hätten den Grund gelegt, auf den er baute. Sein eigner tiefer Blick in das menschliche Herz, seine Religiosität, seine durch fortgesetztes Nachdenken erhöhete Weltansicht, und wahre Weltweisheit gaben die fernern Materialien und Formen zu diesem Bau. Aber eigentlich Gelehrter, oder Zögling einer jüd. gelehrten Schule war er nicht. Siehe Joh. 7, 15. Wenn daher Hr. J. S. 51. uns nur die Wahl lassen will, ob Jesus seine Lehre

„aus

„aus einer der damals bekannten jüdischen Secten, oder überhaupt aus den reinern von den minder verschrobenen Priestern bewachten Kenntnissen" genommen habe; so antworten wir: datur tertium; aus der väterlichen Religion, dem Zeitbedürfnisse, und aus sich nahm er sie; und belegen diese Behauptung mit dessen eignen Worten, da er S. 139 sehr wahr so sich vernehmen läßt: „Die Lehre Jesu steht ihren Hauptbestandtheilen nach mit leserlichen Zügen in jedem menschlichen Geiste niedergeschrieben, so daß der Unterricht in derselben eigentlich nichts ist, als eine äußere Erinnerung an das, was unser zum klaren Selbstverständniß erwachtes Wesen in sich selbst findet. Die Natur hat ihr System, und das wiederholte Jesus. Unmöglich kann sich also, was er gelehrt hat, verlieren; es sey denn, daß der Mensch sich selbst verliere."

Zum Schluß erinnern wir den Verf. noch an Tittmann's lesenswerthe Schrift: „de vestigiis veterum Gnosticorum in libris N. T. frustra quaesitis" und bezeugen zugleich, daß wir uns freuen würden, wenn es uns vergönnt wäre, bald eine zweyte Auflage seiner gemüthlichen Geschichte Jesu dem Publicum empfehlen zu können, welchem auch der Verleger durch correcten Druck, und die gefälligen Kunstbeilagen, so wie mäßigen Preiß (18 gr.) bestens Genüge zu leisten gesucht hat.

W.

Rechnungs-

Rechnungs-Abschluß

von dem Professor und katholischen Pfarrer, Leander van Eß, zu Marburg, im Kurfürstenthume Hessen, über die verbreiteten heiligen Schriften, und milden Gaben, die er dazu vom Juni 1816 bis Juni 1818 eingenommen und ausgegeben hat.

Einnahme.

	Englands milde Gaben. Pf. Strl.	fl.	kr	fl.	kr	Total-Summe fl.	kr
Von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu London . . .	500						
Von derselben daselbst . . .	500						
Von derselben daselbst . . .	2500						
Von derselben daselbst . . .	2000						
	5500	61,957	52	—	—	61,957	52
Nach dem Rechnungs-Abschluß von 1816 blieb Vorrath . . .	—	—	—	—	—	4	24
Wechsel-Zinsen 425 fl. 51 kr. Aus Basel 38 fl. 6 kr. Aus Neuwied 325 fl. 26 kr. Aus Osnabrück von H. W. v. G. 27 fl. Aus Wetzlar 10 fl. 57 kr. Aus Iserlohn von der Märkischen Bibelgesellschaft 78 fl. Aus Rotterdam 148 fl. 34 kr. Aus Dresden 55 fl. 30 kr. Aus Amsterdam von der Bibelgesellschaft [illegible] fl. 59 kr. Aus Karlsruhe 5 fl. 38 kr. Aus dem Kurfürstenthum Hessen 80 fl. 24 kr. Von Ungenannten im südlichen Deutschland 99 fl. Von dem Herrn J. K. 64 fl. 48 kr. Durch ein Vermächtniß aus Hildesheim 39 fl. 36 kr. Summe .		—	—	—	—	2318	44
Erlös aus verkauften Bibeln, Testamenten, kleinen Erbauungsbüchern, und aus Vergütung der Einbandskosten . . .		—	—	—	—	1051	16
Die total reine Geldsumme der Einnahme .		—	—	—	—	65,412	16
An Geldwerth von geschenkten lutherischen Bibeln und Testamenten:							
Von der Bibelgeschaft zu Basel — 800 Bibeln zarter, 800 grober Schrift — 500 Testamente		—	—	1827	30		
Durch eine Gesellschaft christlicher Freunde — Hallische lutherische Bibeln gebunden, 100 zarter, 50 grober Schrift . . .		—	—	297	—		
Von der königlich preußischen Provincial-Bibelgesellschaft in Schlesien aus Breslau erhalten 100 lutherische Bibeln . . .		—	—	100	—		
An Geldwerth von 5120 kleinen Erbauungs- und Gebetbüchern . . .		—	-	[illegible]	40		
[illegible] Summe des [illegible] .						[illegible]	10
[illegible]							

Die 1816 in der Extra-Beilage zum 25. Stück der Marburger Anzeigen öffentlich berechneten milden Gaben der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft betrugen bis Juni 1816	18,408	23				
Die von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu London erhaltene Totalsumme ist also bis Juni 1818	80,366	15				
Wird die ganze Summe der in den benannten Anzeigen 1816 berechneten Einnahme der diesjährigen Rechnung zugefügt mit	—	—	—	—	26,838	49
So ist die Totalsumme meiner Einnahme der milden Beiträge bis Juni 1818	—	—	—	—	94,345	15

Bemerkung.

Sollte es Jemand beunruhigen, daß ich unter Protestanten das Wort Gottes in lutherischen Bibeln verbreite; so mag es ihn beruhigen, daß nirgend die katholische Kirche verboten hat, unter Protestanten Luthers Bibel zu verbreiten. Und wenn auch von mehrern Päpsten (sieh den Index libr. prohib. Innocentii X., Romae 1704—34) verboten worden, auch nur den mindesten Theil aus Luthers Uebersetzung unter Katholiken zu verbreiten, und den Bischöfen sogar die Gewalt benommen ist, darin zu dispensiren; so hat das Generalvikariat zu Münster und Deutz.... kein ängstliches Bedenken getragen, die vortreffliche und lesenswertheste Geschichte Jesu von F. L. Grafen zu Stollberg, und die darin aufgenommene lutherische und von der Vulgata abweichende Bibelübersetzung allen Katholiken zu empfehlen, und der würdige Professor Kistemacker zu Münster hat mit Recht diesem Buche — also auch Luthers darin aufgenommener und von der Vulgata abweichender Bibelübersetzung — das vorgedrukte öffentliche Zeugnis gegeben, daß es "mit den Glaubens- und Sittenlehren der christ-katholischen Kirche nicht allein "völlig einstimmig, sondern auch, mit hoher Würde und herzlicher Kraft zur Erbauung der Leser in solchem "Maaße geschrieben, daß er, es zu empfehlen, unnöthig erachte."

Ausgabe.

	Anzahl der van Essischen Testamente.		fl.	kr.	Total-Summe. fl.	kr.
Bezahlt für van Essische Testamente in 12mo.	82,872	101,159	34,459	3		
Desgleichen für van Essische Testamente in 8vo.	18,323					
	Anzahl der Luth. Bibeln.					
Bezahlt für lutherische Bibeln grober Schrift	1275	1684	2046	27		
zarter Schrift	409					
Für Fracht und Einbandskosten an Auswärtige bezahlt	—	—	7620	—		
Für Einbandskosten an Buchbinder in Marburg bezahlt	—	—	4114	30		
Für Briefporto, Packmaterialien, Frachtkosten (Marburger Fuhrleute erhielten mehr als 1000 fl.) und andere der brittischen Bibelgesellschaft berechneten Auslagen	—	—	4746	—		
Summe der ganzen Ausgabe	—	—	—	—	52,986	—
Die Einnahme beträgt	—	—	—	—	65,412	16
Die Ausgabe ist	—	—	—	—	52,986	—
Ist Geldvorrath	—	—	—	—	12,426	16

(Bestellt sind von Neuem 24,000 Exemplare van Essischer Testamente.)

Bis Juni 1816 waren mittelst der milden Beiträge verbreitet	51,146
Von da bis Juni 1818	101,195
Rechnet man hinzu die erste Auflage von 1807	11,000
Zwei Nachdrücke von der ersten Auflage	10,000
Die Verbreitung durch die Seidelsche Buchhandlung	60,000
So ist bis Juni 1818 bereits verbreitet die Total-Summe van Essischer Testamente .	233,341

Ferner waren durch die milden Beiträge verbreitet unter Protestanten bis Juni 1816 lutherische Bibeln 2300 — Testamente 2300. Von da bis Juni 1818: 3034 Bibeln, 500 Testamente.
Insgesamt der lutherischen Bibeln 5334 und Testamente 2800.
An kleinen Erbauungsschriften bis Juni 1816: 2176; von da bis Juni 1818: 5120. Insgesamt also: 7296 Stück.

Dank, ewiger Dank, den der Erdenlaut nicht betont, und der Staubesbuchstabe nicht zeichnet, den nur Geister in Geistern jenseits schauen, sey den edlen, milden, großmüthigen Gebern für die schönsten Gaben Ihrer christlichen Liebe und Hilfe; und Ehre, Preis, Lob und Verherrlichung sey Dem allein, welchem sie gebühren, dem Vater in Christo, dem Gott der Barmherzigkeit und Gnade in Ewigkeit! Ja sein Licht werde! Sein Reich komme! Um dessen willen biete ich mit Freuden den Herren Pfarrern und Schullehrern für ihre Schulen und Gemeinden, und jedem Andern Exemplare meiner Uebersetzung des Neuen Testaments an, so viele, als zur gewissenhaften Verbreitung verlangt werden. Bemittelte zahlen für ein Testament in 12mo. 4 gGr. oder 18 Kr.; für Eins in 8vo grober Schrift 8 gGr. oder 36 Kr.; kann die ganze Bestellung bezahlt werden, desto besser; aber auch zufrieden bin ich, wenn nur Etwas, oder wenn auch gar nichts vergütet werden kann. Ich habe, um Wort zu halten, das Vertrauen zu dem, aus dessen Fülle wir Alle empfangen Gnade um Gnade, zu dem unermeßlichen Reichthum seiner Gnade und Herrlichkeit, daß mein Gott — der milde und allgewaltige Lenker der reichen Menschen Hände und Herzen — mir reichlich Alles geben werde, was ich dazu bedarf, aus seiner herrlichen Segensfülle, aus welcher Er zu bringen weiß Sein Wort und Werk in Millionen Lehr-, Heils-, Trost- und Friede-bedürftiger Menschen-Hütten und Hände. Um diesen Preis — das ewige Seelenheil unserer Miterlöseten — den höchsten Preis, um welchen man zu Gott und Menschen flehen kann, nehme ich denn hiemit öffentlich die Herzen und Hände wohlthätiger Menschen in Anspruch um Gaben der Milde und Liebe für meine Bibelverbreitungs-Anstalt. Jede Gabe, auch die geringste in Geld oder Geldwerth, werde ich dankbarlichst annehmen, gewissenhaft verwenden und öffentlich berechnen.

Marburg, im Kurfürstenthume Hessen, den 27. Mai 1818.

Leander van Eß,
Professor und katholischer Pfarrer.

Ausgabe.	Anzahl der van Essischen Testamente		fl.	kr.	Total-Summe. fl.	kr.
Bezahlt für van Essische Testamente in 12mo.	82,872	101,159	34,459	3		
Desgleichen für van Essische Testamente in 8vo.	18,323					
	Anzahl der Luth. Bibeln.					
Bezahlt für lutherische Bibeln grober Schrift	1275	1684	2046	27		
zarter Schrift	409					
Für Fracht und Einbandskosten an Auswärtige bezahlt	—	—	7620	—		
Für Einbandskosten an Buchbinder in Marburg bezahlt	—	—	4114	30		
Für Briefporto, Packmaterialien, Frachtkosten (Marburger Fuhrleute erhielten mehr als 1000 fl.) und andere der brittischen Bibelgesellschaft berechneten Auslagen	—	—	4746	—		
Summe der ganzen Ausgabe	—	—	—	—	52,986	—
Die Einnahme beträgt	—	—	—	—	65,412	16
Die Ausgabe ist	—	—	—	—	52,986	—
Ist Geldvorrath	—	—	—	—	12,426	16

(Bestellt sind von Neuem 24,000 Exemplare van Essischer Testamente.)

Uebersicht der verbreiteten van Essischen neuen Testamente.

Bis Juni 1816 waren mittelst der milden Beiträge verbreitet	51,146
Von da bis Juni 1818	101,195
Rechnet man hinzu die erste Auflage von 1807	11,000
Zwei Nachdrücke von der ersten Auflage	10,000
Die Verbreitung durch die Seidelsche Buchhandlung	60,000
So ist bis Juni 1818 bereits verbreitet die Total-Summe van Essischer Testamente .	233,341

Ferner waren durch die milden Beiträge verbreitet unter Protestanten bis Juni 1816 lutherische Bibeln 2300 — Testamente 2300. Von da bis Juni 1818: 3034 Bibeln, 500 Testamente.
Insgesamt der lutherischen Bibeln 5334 und Testamente 2800.
An kleinen Erbauungsschriften bis Juni 1816: 2176; von da bis Juni 1818: 5120. Insgesamt also: 7296 Stück.

Dank, ewiger Dank, den der Erdenlaut nicht betont, und der Staubesbuchstabe nicht zeichnet, den nur Geister in Geistern jenseits schauen, sey den edlen, milden, großmüthigen Gebern für die schönsten Gaben Ihrer christlichen Liebe und Hilfe; und Ehre, Preis, Lob und Verherrlichung sey Dem allein, welchem sie gebühren, dem Vater in Christo, dem Gott der Barmherzigkeit und Gnade in Ewigkeit! Ja sein Licht werde! Sein Reich komme! Um deswillen biete ich mit Freuden den Herren Pfarrern und Schullehrern für ihre Schulen und Gemeinden, und jedem Andern Exemplare meiner Uebersetzung des Neuen Testaments an, so viele, als zur gewissenhaften Verbreitung verlangt werden. Bemittelte zahlen für ein Testament in 12mo. 4 gGr. oder 18 Kr.; für Eins in 8vo grober Schrift 8 gGr. oder 36 Kr.; kann die ganze Bestellung bezahlt werden, desto besser; aber auch zufrieden bin ich, wenn nur Etwas, oder wenn auch gar nichts vergütet werden kann. Ich habe, um Wort zu halten, das Vertrauen zu dem, aus dessen Fülle wir Alle empfangen Gnade um Gnade, zu dem unermeßlichen Reichthum seiner Gnade und Herrlichkeit, daß mein Gott — der milde und allgewaltige Lenker der reichen Menschen Hände und Herzen — mir reichlich Alles geben werde, was ich dazu bedarf, aus seiner herrlichen Segensfülle, aus welcher Er zu bringen weiß Sein Wort und Werk in Millionen Lehr-, Heils-, Trost- und Friede-bedürftiger Menschen-Hütten und Hände. Um diesen Preis — das ewige Seelenheil unserer Miterlöseten — den höchsten Preis, um welchen man zu Gott und Menschen flehen kann, nehme ich denn hiemit öffentlich die Herzen und Hände wohlthätiger Menschen in Anspruch um Gaben der Milde und Liebe für meine Bibelverbreitungs-Anstalt. Jede Gabe, auch die geringste in Geld oder Geldwerth, werde ich dankbarlichst annehmen, gewissenhaft verwenden und öffentlich berechnen.

Marburg, im Kurfürstenthume Hessen, den 29. Mai 1818.

Leander van Eß,
Professor und katholischer Pfarrer.

Approbationen
der
van Essischen neuen Testamente.

„Impium est, si non legeremus nos, quod scriptum est propter nos.“ „Tam caeci sunt, ut scripturas manifestas non intelligant, aut tam negligentes salutis suae, ut omnino non legant ... isti homines decipiunt eos, qui negligentes catholicam fidem, et ipsam fidem suam, quae in scripturis manifesta est, nolunt discere, et quod est gravius et multum dolendum, in catholica negligenter versantur.“

S. Augustinus.

„Ignoratio scripturarum ignoratio Christi est.“

S. Hieronymus.

„Sunt quidam, qui neque sciunt an sint scripturae, propterea nil salvum, nil utile *apud nos* fit.“ ....„hoc malorum omnium causa est, quod scripturae ignorantur.“

S. Chrysostomus.

I. Approbation des Fürst-Erzbischofes Sigismund zu Wien.

Sigismund Anton, von Gottes und des apostolischen Stuhls Gnaden Fürst-Erzbischof zu Wien, aus dem gräflichen Hause von Hohenwart in Gerlachstein, Magnat des Königreichs Ungarn, des kaiserlich-österreichischen Leopold-Ordens Großkreuz, und Prälat ꝛc.

Wir haben die von den Herren Pfarrern Carl und Leander van Eß gefertigte deutsche Uebersetzung des Neuen Testaments, und zwar der Evangelien und Apostelgeschichte in der lezten Sulzbacher-Auflage, die Briefe und Apokalyps aber im Manuscript aufmerksam durchgelesen, und geben hiemit zu erkennen, daß diese Uebersetzung würdig sey, allenthalben empfohlen zu werden; salvo Ecclesiae judicio, salvisque censurae caesareo-Austriacae legibus.

Wien, den 28. Jänner 1816.

Sigismund, Erzbischof.

(L. S.) Auf hohen Befehl
Augustin Turtan,
erzbischöfl. Censur-Rath und Kanzlei-Direktor.

II. Approbation des Fürstbischöflichen Generalvikariat-Amtes zu Breslau.

Von dem Fürst-Bischöflichen Generalvikariat-Amte in geistlichen Sachen des Bisthums Breslau wird hiemit erklärt: daß die von den Pfarrern, Herren Carl und Leander van Eß, gefertigte und nochmals revidirte Uebersetzung des neuen Testaments des Druckes würdig ist, und zum Gebrauch empfohlen zu werden verdient.

Breslau, den 24. August 1815.

von Aulock. Lindner. Zaiunz.
Schöpe.

III. Approbation des bischöflichen Generalvikariats in Hildesheim, zur ersten Ausgabe.

Ein Hildesheimisches Generalvikariat erklärt hiemit, daß die von den Herren Pfarrern Carl und Leander van Eß gefertigte Uebersetzung des Neuen Testaments aller Empfehlung und des Druckes würdig sey.

Hildesheim, den 6. Mai 1807.

Ex Commissione
F. Petrus Schlüter,
Secretarius Vicariatus generalis.

IV. Approbation des bischöflichen Generalvikariats zu Hildesheim.

Das eingesandte revidirte und von dem Herrn Verfasser, Leander van Eß, gern nachgebesserte Exemplar der van Eßischen Uebersetzung des Neuen Testaments enthält, nach dem theologischen Gutachten, nichts, wodurch die katholische Glaubens- und Sittenlehre gefährdet wird; sondern läßt vielmehr wegen leicht faßlicher und redlicher Darstellung des göttlichen Wortes reiche Früchte der Erbauung und Belehrung erwarten. Das hiesige bischöfliche Generalvikariat nimmt deswegen keinen Anstand, der nach demselben veranstalteten dritten Ausgabe des Neuen Testaments die Approbation zu ertheilen, und sie aller Empfehlung würdig zu erklären.

Hildesheim, den 5. Januar 1816.

Das bischöfliche Generalvikariat.
Freiherr von Wendt,
Generalvikarius.

V. Approbation des bischöflichen Generalvikariats Ellwangen.

Wir finden die Uns durch die Herren Gebrüder van Eß vorgelegte revidirte deutsche Uebersetzung des Neuen Testaments nicht nur nach dem ächten Sinne der heiligen Schriftsteller treu und gewissenhaft abgefaßt, sondern halten Uns auch überzeugt, daß mehrere Stellen in den Evangelien durch die dritte Ausgabe, welche sich strenger, als die beiden vorhergehenden, an den eigentlichen Buchstaben des griechischen Original-Textes hält, gewonnen haben, indem hiedurch die dem Alterthum eigene Art, sich auszudrücken, treuer überliefert wird. Wir nehmen demnach keinen Anstand, dieser revidirten dritten Ausgabe des Neuen Testaments Unsere Approbation zu ertheilen, und dieselbe zugleich auch vorzugsweise zu empfehlen.

Ellwangen, den 6. Mai 1816.

Bischöfliches Generalvikariat.

In absentia Rmi. D. D. Praesidis
Josephus de Metz,
Vicariatus generalis Consiliarius.
Abele, Sekretär.

VI. Urtheil von der hochlöblichen theologischen Fakultät der Albertinischen hohen Schule zu Freiburg im Breisgau.

Die theologische Fakultät der Albertinischen hohen Schule an Herrn Leander van Eß, Professor der Theologie und katholischen Stadtpfarrer zu Marburg.

Die von Euer Hochwürden uns vorgelegte deutsche Uebersetzung des Neuen Testaments, verfaßt von Carl van Eß und Leander van Eß, dritte rechtmäßige Ausgabe. Sulzbach, 1816, haben wir zuerst einzeln sorgfältig untersucht; dann haben wir unsere Bemerkungen zusammengetragen, geprüft, und mit gemeinsamem Urtheil gewürdigt. Wir theilen Ihnen nun folgendes Ergebniß unserer Bemühungen mit:

„Es ist in der genannten Uebersetzung dritter Ausgabe keine Stelle enthalten, welche in Rücksicht auf „die Glaubenssätze gegen den katholischen Lehrbegriff „anstößig, oder mit demselben unverträglich ist; auch „ist sie diesem Lehrbegriffe in Hinsicht auf die Sitten„lehre ganz gemäß. Beinebens finden wir sie wegen

„der guten Darstellung und eigenen Faßlichkeit zum „Schul- und Volksgebrauche der Empfehlung vorzüglich „würdig."

Geschrieben an der Zähringisch-Badisch-Albertinisch hohen Schule in unserer Lehr-Versammlung am 20. März 1817.

Auf Geheiß der theologischen Fakultät unterzeichnet:

(L.S.) Dr. Johann Leonhard Hug, Dekan.
Dr. Joseph Schinzinger, Senior.

VII. Urtheil von der hochlöblichen theologischen Fakultät der königlichen Universität zu Würzburg.

Die theologische Fakultät der königlichen Universität zu Würzburg an Herrn Leander van Eß, Professor der Theologie und katholischen Stadtpfarrer zu Marburg.

Nach reifer Prüfung der uns von Euer Hochwürden Wohlgeboren vorgelegten deutschen Uebersetzung des N. T. von Carl van Eß und Leander van Eß, dritte rechtmäßige Ausgabe, Sulzbach 1816, vereinigte sich unser gemeinsames Urtheil über den Werth derselben dahin:

Wir finden in der genannten Uebersetzung keine Stelle gegen die Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche; auch empfiehlt sie sich, wenn die Bibel allgemein zum Volks- und Schulgebrauche bestimmt werden soll, durch ihre Faßlichkeit vorzüglich zu diesem Zwecke.

Gegeben an der königlichen Universität zu Würzburg, in der Sitzung der theologischen Fakultät vom 7. Juli 1817.

Auf Geheiß der theologischen Fakultät unterzeichnet:

(L. S.) G. L. Eyrich,
Ss. Theol. Dr. et Prof. p. o. p. t. Decanus.
A. J. Onymus,
Ss. Theol. Dr. et Prof. p. o. p. S. Facultatis Senior.

VIII. Approbation von dem Generalvikariat des Bisthums Fulda.

Da Wir in der von den Herren Pfarrern Carl und Leander van Eß gefertigten deutschen Uebersetzung des Neuen Testaments, fünfter Ausgabe, nach aufmerksamer

Prüfung nichts gefunden haben, was der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre zuwider wäre; so tragen Wir kein Bedenken, dieser fünften Ausgabe der genannten Uebersetzung des neuen Testaments die verlangte Approbation hiemit zu ertheilen; und ihren Gebrauch in Unserer Diözese zu gestatten.

Fulda, am 5. Dezember 1817.

Generalvikariat des Bisthums Fulda.

Friedrich Bonifaz v. Kempff,
Generalvikar.

IX. Approbation des bischöflichen Generalvikariats Konstanz.

Die Liebe Gottes hat an das durch den Sündenfall seines Stammvaters tief versunkene Menschengeschlecht zween Briefe geschrieben, in welchen der verunglückten Menschheit der Weg gezeigt, und durch Darbietung der zweckmäßigsten und kraftvollsten Mittel gebahnt wurde, wie die armen Menschen wieder zu der Würde der Kinder Gottes, in der sie ursprünglich geschaffen waren, gelangen können.

Die zween Briefe heißen sonst das Alte und Neue Testament. Der erste Brief war hauptsächlich an die jüdische Nation, der zweite aber an alle Völker der ganzen Erde geschrieben. Der erste Brief enthielt die Vorbereitungsanstalten zu allem dem, was in der Zukunft in Erfüllung übergehen sollte; oder mit den Worten des Apostels zu reden, er enthielt den Schatten zukünftiger Dinge. Der zweite Brief weiset oft auf den ersten hin, und bestätiget alles, was in diesem von Jesus Christus durch Mosen, durch die Psalmen und durch die Propheten geschrieben war. Aber jene sonderheitlichen Satzungen des ersten Briefes, welche, wie Petrus spricht, kein Mensch ertragen konnte, ergriff der zweite Brief, löschte sie aus, und vernichtete sie durch Anheftung an das Kreuz unsers Herrn. Dieser Brief soll und muß allen Nationen der Welt verkündigt werden, damit sie zu den zeitlichen und ewigen Segnungen Gottes des Vaters in seinem einigen Sohne Jesu Christo durch den heiligen Geist gelangen mögen. Von Menschen, welche diesen göttlichen Brief sich und andern vorlesen, für sich ihn tief durchbetrachten, seine Forderungen befolgen, und andere durch Betrachten und Befolgen lehren, schrei-

ien zween hocherleuchte Männer: Jesaias am 52, 7. und Paulus an die Römer am 10, 15. „Wie reizend schön sind die Füsse der Freudenboten des Friedens, der frohen Verkündiger des Heils."

Unter die nicht unbedeutende Zahl solcher Friedensboten, welche der himmlische Vater von Zeit zu Zeit in seine Ernte sandte, rechnen wir höchst billig die würdigen, und um unsere heiligen Grundbücher des Glaubens- und der Sittenlehre wahrhaft verdienstvollen Priester, die Hochwürdigen Herren Carl und Leander van Eß, welche durch diese gegenwärtige lichtvolle, mit der Vulgata sowohl, als mit dem griechischen Urtexte in schönster Harmonie stehende, und durchaus nichts gegen die christliche Glaubens- und Sittenlehre enthaltende, Uebersetzung des zweiten Briefes Gottes an alle Menschen und durch ruhmvolle Verbreitung desselben, auch da die Stimme des göttlichen Wortes erschallen machen, wo ohne dieses Hülfsmittel diese heilbringende Stimme nicht gehört werden könnte. Indem Wir diesen edelen Männern Ihre rastlosen und mehr als uneigennützigen Bemühungen hiermit öffentlich und innigst verdanken, bleibt uns nichts anders übrig, als herzlich zu wünschen, daß die mit Uns in dem Weinberge des Herrn arbeitenden Seelsorger von der bewährten Lehre sich kräftig überzeugen, und, indem sie sich mit den thörichten Streitfragen der Philosophie dieser Welt, welche der heilige Geist durch den Apostel schon vorlängst verdammt hat, nicht befassen, vielmehr die große Lehre vom Kreuze Christi als die einzige wahre Gotteskraft und Gottesweisheit anpreisen. Zugleich wünschen wir auch, daß alle Christen an ihrem und unserm Orte diesen von Gott eingegebenen, und durch das Blut Jesu Christi von dem heiligen Geiste besiegelten Brief fleißig lesen, ernstlich zu ihrem Heil betrachten, und dadurch das ewige Leben erhalten mögen, welches nirgend so kraftvoll gepredigt wird, als in diesem himmlischen Briefe.

Gegeben zu Konstanz in dem bischöflichen Generalvikariate am 17. Februar 1818.

(L. S.)

Dr. Anton Reiniger,
Provikar.

X. Approbation des Erzbischöflich-Regensburgischen Generalvikariats zu Aschaffenburg.

Erzbischöflich-Regensburgische Vicarius in Spiritualibus Generalis, Officialis et Director, Sigillifer, Fiscalis major, geistliche Räthe und Assessoren.

Sede vacante.

Da Wir in der von den Herren Pfarrern Carl und Leander van Eß in den beiden Auflagen vom J. 1817 (der fünften Ausgabe) gefertigten deutschen Uebersetzung des Neuen Testaments nach vorgenommener Prüfung nichts gefunden haben, was der katholischen Glaubens- und Sittenlehre zuwider ist; so nehmen Wir keinen Anstand, diesen genannten Ausgaben die dießseitige Erzbischöflich-Regensburgische Approbation hiermit zu ertheilen, und sie wegen ihrer Deutlichkeit und Faßlichkeit zum beliebigen Gebrauche zu empfehlen.

Dessen zur Urkunde haben Wir Gegenwärtiges ausfertigen, und mit Unserm Vikariats-Insiegel versehen lassen.

Aschaffenburg, am 1. Juni 1818.

(L. S.) von Chandelle.

Ex Mandato Reverendissimi Archi-Episcopalis Generalis Vicariatus Ratisbonensis
Menninger, Cons. Eccl. et Secret.

Mit Vergnügen ergreifen wir die Gelegenheit, des großen, heiligen Werkes unserer Tage im katholischen Deutschland zu erwähnen, nämlich der Bewunderung erregenden, und gewiß zu großen Heils-Dingen führenden, allgemeinen Verbreitung der Bibel, besonders der van Essischen Uebersetzung des Neuen Testaments, die mit Grunde ihres öffentlich anerkannten Werthes sowohl, als der vielen kirchlichen Gutheißungen wegen, die sie vor sich trägt, alle Aufmerksamkeit und allen Vorzug bei jedem Kenner und unpartheiischen Prüfer verdient. Wir nehmen deswegen in unser Blatt den Rechnungs-Abschluß auf, über die große Summe der Milde, die der Herr Professor und katholische Pfarrer Dr. Leander van Eß zu Marburg für die Bibel-

verbreitung

verbreitung erhalten hat, und über die grosse Anzahl seines ausgedehntest-verbreiteten Neuen Testaments. Wir Baiern sind stolz darauf, daß in unserm Lande, zu Sulzbach, die grosse Werkstätte der Druckanstalt die ungeheure Anzahl Abdrücke des van Essischen Testaments dem katholischen Deutschland bereits geliefert hat, und mit vielen Pressen in fortwährender thätigster Geschäftigkeit liefert. Und wenn Baiern diese grosse Anstalt in ihrem noch größern und heiligsten Ziele übersehen könnte; so dürfte sie dem Lande in finanzieller Hinsicht nicht gleichgültig seyn; denn die Geldsumme ist groß, die sie ins Land schaft.

Aber ein Breve an den Erzbischof zu Gnesen in Pohlen eiferte gegen das allgemeine Bibellesen und gegen die Bibelgesellschaften!! Das ist wahr! und die Hauptmotive dieses Eifers sind die Regula IV. librorum prohibitorum und das Decretum Sacrae Congregationis in indicem librorum prohibitorum von 1757. Allein alle deutsche Theologen und Canonisten, die frömmsten älterer und jüngerer Zeit, halten es für unwidersprechlich ausgemacht, daß in Deutschland nie die Regulae librorum prohibitorum angenommen sind, und das Decretum von 1757 ist auch nie publici juris in Deutschland geworden; mit besagtem Breve ist es uns zuerst zur Kunde gekommen; und wenn die Hauptregel (IV. ind. lib. proh.) nie in Deutschland Verbindlichkeit gehabt, so kann der Folgeschluß am allerwenigsten jene accessorische Erklärung des Hauptgesetzes Verbindlichkeit enthalten. Die nach dem Jahr 1757 angewendete Praxis der deutschen ~~Kirche und ihrer~~ erz- und bischöflichen Vikariaten bei Approbationen und Verbreitungen der deutschen Bibel-Uebersetzungen ohne Noten beurkundet es faktisch. Und wie konnte man die Verbreitung der pohlnischen katholischen Bibeln und Testamente, die durch Pabst Gregor XIII. befohlene, durch Cle-

mens VIII. approbirte, durch Jesuiten übersezte und 1599 gedrukte Ausgaben, die mehrmal aufgelegt, und das Neue Testament noch zulezt zu Culm 1772 mit bischöflicher Ordinariats-Gutheißung ohne Noten gedrukt und verbreitet worden ist durch die Bibelgesellschaften, ein vaferrimum inventum — pestem — fidei labem — conceptum ex novo genere Zizaneorum, impias novatorum machinationes — sanctissimae religionis nostrae perniciem, nefarii concilii malitiam — perennem ruinam ..... nennen, wie sich jenes Breve ausdrükt? Es ist doch ein sonderbarer Contrast zwischen der neuern Kirchensprache und der uralten Sprache solcher Kirchenlehrer, die doch als Heilige verehrt werden. Jene eifert gegen das Bibellesen der Layen, diese gegen des Volkes Nichtlesen der Bibel, und datirt daher alles Unheil des Leibes und der Seele. Wie der heilige Chrysostomus und Isidorus sprechen sich über das Verbot des Bibellesens in kräftigen Worten aus. Und wie der heilige Theodulactus sagt: Neque dicas religiosorum tantum modo esse legere scripturas, *cujus libet enim Christiani* est, maxime eorum, qui in mundo versantur, quanto majore ipsi auxilio indigent.

Was soll man nun dazu sagen? Sonderbar! mein Auge fällt gerade auf die vor mir zufällig offen liegende Stelle in Baronii Annal. ad annum 464., wo ich hingezogen werde zu lesen: Quis nesciat, saepe accidere, ut falsis accusationibus et subreptionibus aures pontificum repleantur .....!

Erstel

Erstes Register
über
die in diesem Bande enthaltenen Abhandlungen und Aufsätze.

Zweites Register über die recensirten Schriften.

a) Anonymische Schriften:

b) Schriften genannter Verfasser:

National-

Memo-

Dritt

Drittes Register
über
die merkwürdigsten Sachen.

A.

Gottes-

G.

H.

J.

K.

M.

O.

P.

R.

S.

T.

W.

Viertes Register
über
die erklärten Bibelstellen.

Mat-

Druckfehlerverzeichniß.

(Die Entfernung des Herausgebers von dem Druckorte hat die unverschuldete Folge, daß der Druck nicht so correct ist, als er sein sollte.)

S. 18. Z. 7. statt belehren lies belohnen
— 197. — 7. u. 8. st. Baumgärtners l. Baumgartens
— 198. — 19. statt wohlfeilern lies wohlfeilen
— 200. — 2. lies ὑπερλιαν
— —. — 22. statt einiger lies voriger
— 204. — 21. 22. lies im zweiten Artikel
— 208. — 15. statt derseiben lies denselben
— 222. — 28. lies Gnesio-Lutheranus
— 228. — 7. v. u. statt sogar lies zwar
— 290. — —. lies in der Aufschrift und auf den Columnentiteln Neander statt Mander
— —. — 18. lies höher
— 292. — 20. lies Cistercienser
— 293. — 4. statt tiefe lies liebe
— 296. — 6. statt Nur lies Nun
— 300. — 21. 22. lies entschlafenen
— 303. — 12. statt nimmer lies immer
— 315. — 2. statt vereint lies normirt
— 348. — 4. u. 5. lies neutestamentlichen
— 390. — 15. u. 20. lies Verjenmeyer
— 440. — 20. statt uns lies nur

Im sechsten Bande sind noch folgende anzuzeigen:

S. 417. Z. 2. von unten statt reinphilosophisches lies reinphilologisches.

Dieser nämliche Druckfehler kommt noch mehrmals in jener Recension vor.



